Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Leben einer vornehmen Standesperson oder Begebenheiten des Marquis von * welcher der Welt entsaget hat**

Bd. 1

Rostock: Koppe, 1762

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn816168008

Band (Druck) Freier Zugang

9, a — 11.

~~A. d. 3426 (1).~~

Co-5751/3 (1)

XVI. r. XI. n. 17.18.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn816168008/phys_0002
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn816168008/phys_0003
DFG

Leben
einer vornehmen
Standesperson
oder
Begebenheiten
des
Marquis von ***
welcher
der Welt entsaget hat.

Aus dem Französischen neu übersetzt,
in zween Bänden.

Mit Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächsischer Freyheit.

Erster Band.

Rostock,
verlegts Johann Christian Koppe.
1762.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn816168008/phys_0005
DFG

Ex
Bibliotheca
Academiae
Rostochiensis

Vorrede
des Uebersetzers.

Es ist gewiß nichts nöthiger, als der Jugend die Lehren der Ehre und Tugend so viel nur immer möglich eindringend zu machen. Ohne den sittlichen Lehrgebäuden ihren Nutzen im geringsten streitig zu machen, kann man wohl behaupten, daß sie durchgängig zu trocken, und nicht für alle Fähigkeiten gemacht sind. So verschieden die Werkzeuge der Empfindungen bey den Menschen sind, so verschieden müssen auch die Gegenstände eingerichtet werden, die die Empfindungen rege machen sollen, von deren Wirkungen man den glücklichen Erfolg erhalten will, den man sich davon verspricht oder wünschet. So lange es Menschen gege-

ben hat, so lange ist es auch wahr gewesen, daß, je sinnlicher man dem Menschen die Sachen vormalet, je tiefer drücken sie sich in dessen Einbildung und Gedächtniß ein: durch diese Erfahrung witziger, versuchte man es mit der Bildersprache in allen trockenen oder abstrakteren Dingen. Man stellete Gemälde auf von Tugenden und Lastern für alle Alter und allerley Arten von Menschen. Man schilderte einzele Bilder in Fabeln, Lust- und Trauerspielen, um mehrere Mischungen von Schilderungen anzubringen, und zugleich die Neugierde mit mehrerer Belustigung zu unterhalten, gieng man zu längeren und verwickelteren Erzählungen über, die theils wahr, theils erdichtet waren, allemal aber unter einem dem ersten Anblicke nach entferntem Anstande sittlicher Lehren, die Einprägung der wichtigsten Sätze der Moral zum Gegenstande hatten. Die Gesetze der Ehre, der Tugend und der Religion wurden in denselben nach aller ihrer Kraft, Schönheit und Belohnung vorstellig gemacht. Großmuth, Menschenliebe, Tapferkeit, und keusche, treue und empfindungsvolle Liebe wurden in verschiedenen abwechselnden Bildern endlich durch die Ehre gekrönet, und von der Vorsicht gesegnet vorgestellet. Die Deutschen haben wenige aber gute Originalstücke davon aufzuweisen: kein Volk aber hat es in dieser Art von historisch-sittlichen Schilderungen der französischen Nation gleich gethan.

Möchten

Möchten aber doch auch ihre Schriftsteller die löbliche Absicht, ihres Nächsten Herz zu bessern, nicht so oft aus den Augen gesetzet haben!

Unter den lobenswürdigen historisch-sittlichen Schriftstellern dieses Volkes behauptet der Herr Abbe Prevot d'Exiles eine von den vorzüglichen Stellen. Sein englischer Weltweiser, sein Mann von Stande, und sein Dechant von Killerine haben bey allen Völkern den verdienten Beyfall erhalten. Man hat sie in verschiedene Sprachen übersetzet. Die Deutschen haben sie bereits alle dreye in ihrer Sprache gelesen, und die wiederholten Auflagen von den ersteren beyden beweisen, daß sie wenigstens Vergnügen darinnen gefunden haben.

Ich liefere meinen Landesleuten hier eine neue Uebersetzung von dem Manne von Stande. Die bisher davon gehabten zwey Auflagen haben sich nicht allein aus den Buchläden verloren; sondern, da der Herr Verfasser von Zeit zu Zeit bey wiederholten Original-Ausgaben ansehnliche Stücke hineingerücket hat, die bey der ersteren Uebersetzung vermißt werden: so habe ich dem Publico zu gefallen eine anderweitige nach der letzten Pariser Ausgabe von 1756 unternommen. Die Bücherrichter haben außerdem von der Bemühung meines Vorgängers geurtheilet, so possierlich

der seiner Uebersetzung vorgesetzte Titel sey, eben so schlecht sey dessen Schreibart: ohne mich dieses Urtheils anzumaßen, und meine Arbeit anzupreisen, will ich die Beurtheilung ihnen und meinen Lesern überlassen. Ein Wort habe ich noch gegen die Herren Critiker. Sie sind mit dem Herrn Prevot übel zufrieden, daß er seine Bilder zu tragisch geschildert habe. Kann man aber wohl, wenn man von Untugenden und Lastern ablenken will, den Ausgang derselben kläglich genug schildern?

Sollten übrigens in meine Uebersetzung Fehler eingeschlichen seyn, welches um so eher möglich wäre, als ich durch eine unerwartete Reise in meiner Arbeit übereilt worden bin, und ein Stücke davon einem andern übertragen müssen; so versichere ich, daß solche bey einer neuen Auflage wegfallen sollen. Geschrieben zu Amsterdam den 5ten des Herbstmonats 1761.

Vorbericht
des Original Herausgebers.

Dieses Werk fiel mir bey einer Reise nach der Abtey zu . . ., nach welcher dessen Verfasser sich begeben hatte, in die Hände. Die Neugierde hatte mich zu dieser Reise bewogen. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, einen Mann kennen zu lernen, der wegen seiner Unglücksfälle alles Mitleiden, und wegen der Standhaftigkeit des Gemüthes, mit der er solche ertragen hatte, alle Hochachtung verdienete. Alle diejenigen, welche mit den Vätern . . . einigen Umgang pflegen, müssen den Namen dieses berühmten Unglücklichen kennen: dem ungeachtet werde ich dem ihm gegebenen Versprechen, seinen Namen keinesweges seiner Geschichte vorzusetzen, getreulich nachkommen. Ich habe dessen Handschrift bloß unter dieser Bedingung von ihm erhalten; und meine Ehre erlaubet mir nicht, darwider zu handeln. Man wird in den verschiedenen Zufällen seines Lebens neue Beyspiele von den gewöhnlichen Unbeständigkeiten des Glückes antreffen; und man wird es bewundern müssen, daß ein Mann in seinem Muthe und in seiner Tugend so viele Kräfte gefunden, um unter so vielen und heftigen Unruhen sich aufrecht zu erhalten. Eine anhaltende Glückseligkeit, oder in ununterbrochener Reihe auf einander folgende Unglücksfälle, sind für die Hoheit der Seele zu zweifelhafte Beweise: man wird endlich

endlich dessen gewohnt, was von anhaltender Dauer ist: und nur zu oft ist dasjenige, was eine Anzeige der Tugend zu seyn scheint, nichts weiter als eine Wirkung der Gewohnheit. Wenn man aber nach und nach alle Staffeln der Glück- und Unglückseligkeiten betreten, und Wohl und Weh, Schmerz und Freude in gleichseitig äußerstem Grade empfunden hat, so hat man gleichsam seine Lehr- und Probejahre ausgestanden, und diese Mischung leget eigentlich die heldenmüthigen Gemüthsarten zu Tage, weil man eben so vieler Kräfte nöthig hat, des Vergnügens mit Mäßigung zu genießen, als die Kümmerniß unüberwunden auszuhalten. Ob im übrigen der Herr . . . noch lebet und gesund ist, so kann man dennoch, ohne dessen Bescheidenheit zu beleidigen, von ihm sagen, daß er in seiner Jugend einer von den wohlgebildetsten und manierlichsten Männern in Frankreich gewesen ist. Ich habe es selbst gehöret, daß verschiedene Personen, die ihn vor länger denn fünf und dreyßig Jahren gekannt, ihm diese Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen: seine Gestalt ist seines hohen Alters ungeachtet annoch sehr einnehmend, und seine Gemüthsart die liebenswürdigste von der Welt. Findet man in dieser Geschichte einige erstaunenswürdige Begebenheiten, so erinnere man sich, daß diese die Bekanntmachung um so vielmehr befördert haben. Allgemeine und gewöhnliche Zufälle sind von der Wichtigkeit nicht, daß sie aufgeschrieben und mitgetheilt zu werden verdienten. Die Schreibart ist ungeschmückt und natürlich, so wie man dieselbe von einer Standesperson erwarten kann, der es mehr um die lautere Wahrheit, als um die Zierlichkeiten der Sprache zu thun ist.

Begeben-

Leben und Begebenheiten einer vornehmen Standesperson.

Erster Theil.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn816168008/phys_0013
DFG

Begebenheiten des Marquis von ***.

Erstes Buch.

Ich habe nicht den geringsten Grund, den Leser für die gegenwärtige Erzählung der vornehmsten Begebenheiten meines Lebens einzunehmen: er wird diese Historie lesen, wenn er sie desselben würdig findet. Ich schreibe meine Unglücksfälle zu meinem eigenen Vergnügen nieder; ich werde dahero damit zufrieden seyn, wenn ich aus meiner Beschäfftigung den Nutzen ziehe, daß ich in den Augenblicken, die ich dazu anwenden will, einiger Beruhigung genieße.

Carminibus quæro miserarum oblivia rerum:
Præmia si studio consequar ista, sat est. *Ovid.*

Ich suche der Erinnerung meines Unglücks durchs Dichten zu entgehen:
Erhalte ich durch meinen Fleiß diese Belohnung; so ist es genug.

Geburt und große Güter sind nicht allezeit Mittel zur Glückseligkeit: man kann beydes haben, und dennoch ein

unglückseliges Leben führen, wenn man ein, auf eine gewisse Art gebildetes, Herz hat. Es wird mir schwer fallen, zu erklären, was ich unter der gewissen Art, nach welcher einem das Herz gebildet seyn kann, verstehe; man wird dasselbe aber besser begreifen, wenn man die traurigen Zufälle meines Lebens lesen will. Ich stamme aus einem berühmten Hause her, welches große Männer erzeuget hat. Meine Vorfahren waren seit verschiedenen Jahrhunderten in einer an Frankreich gränzenden Provinz, welche endlich, nachdem sie lange Zeit unter spanischer Bothmäßigkeit gestanden hatte, an Frankreich fiel, ansäßig gewesen. Diese Veränderung des Landesherrn fiel ihnen beschwerlich; da sie bey dem Könige von Spanien beträchtliche Bedienungen bekleideten, sahen sie sich genöthiget, diesen entweder zu entsagen, oder ihrer Güter verlustig zu gehen, die sie nicht behalten konnten, da sie wider Frankreich die Waffen trugen. Endlich aber machte die Treue, die sie ihren erstern Verbindungen schuldig zu seyn glaubten, sie schlüßig, ganz und gar Spanier zu werden. Von vier Brüdern, die sie waren, empfand nur der zweyte ein französisches Herz, und bot dem Könige Ludwig dem Vierzehnten seine Dienste an: er wurde auch von demselben nach Wunsch aufgenommen. Gleich in dem ersten Feldzuge erhielt er eine Compagnie zu Pferde. Sein besonderes Glück verschaffte ihm verschiedene Gelegenheiten sich hervor zu thun; und er wußte sich derselben dergestalt mit Ehren zu Nutze zu machen, daß er sich mit der Achtung des Hofes und der ganzen Armee gar bald an der Spitze eines Regiments sahe. Er fuhr in seinem Dienste noch verschiedene Jahre fort, bis er bedachte, daß die Liebe, die er seinem Namen schuldig wäre, ihn verpflichte, denselben in seiner Person nicht ausgehen zu lassen, da er der einzige Erbe seines Hauses in dem Königreiche war. Diese Betrachtung brachte ihn zu dem Entschlusse, daß er den Dienst ganz verlassen wollte, um sich in sein Land zu begeben, und sich daselbst eine Gemahlinn zu wählen. Er suchte dem Könige seine Aufwartung zu machen,

machen, und meldete ihm bey der Niederlegung seiner Bedienung die Gründe, um welcher willen er sich auf seine Güter begäbe. Ludwig der Vierzehnte, voll von der großmüthigen Güte, die er allezeit gegen die Officiers blicken lassen, die ihm wohl gedient hatten, erlaubte ihm, daß er sein Regiment verkaufen, und dafür so viel Geld ziehen durfte, als ihm möglich seyn würde; daß er auf diese Art sehr zufrieden mit dem Hofe abreisete, und sich nach seiner Provinz begab, in welcher er bald darauf eine Person von Stand und Verdienst heirathete, die ihm ein beträchtliches Vermögen zubrachte; das seinige war ebenfalls nach der freywilligen Abtretung seiner Brüder, ansehnlich. Er sah sich also im Stande, seinen Namen zu erhalten, und ihm einen neuen Glanz zu geben, wenn der Himmel seine Ehe segnete. Er ließ sich den Grafen von . . . nennen. Dies war der Name, den die Erstgebohrnen aus unserm Hause allezeit geführet haben; und da er gleich im ersten Jahre einen Sohn erhalten, so legte er demselben den Namen eines Marquis von . . bey, den er bisher selbst geführet hatte. Seine Gemahlinn hatte das Unglück, daß sie über dessen Geburt das Leben einbüßete. Da nun dieser Sohn mein Vater ist, muß ich mich nothwendig ein wenig mehr über dasjenige, was ihn angeht, ausdehnen, weil die Begebenheiten seines Lebens die Quellen der meinigen sind.

Mein Großvater verabsäumete in der Erziehung eines so lieben Sohnes nichts, und er hatte die Freude zu sehen, daß er seiner Hoffnung nachkam. Er schickte ihn frühzeitig nach Paris: er nahm in allen Wissenschaften, und besonders in den Uebungen, die Personen vom Stande zukommen, schnell zu; und that sich daselbst auf solche Art hervor, daß das Andenken davon noch bey der Akademie dauerte, als ich nach zwanzig Jahren darauf geschickt wurde. Nachdem er sich, was den Verstand und den Körper betrifft, glücklich gebildet hatte, suchte er in dem Umgange mit den rechtschaffensten Leuten von Paris und bey Hofe vollends artig zu werden. Auf diese Art brachte er,

ohne alle andere Beschäfftigung, als daß er sich immer mehr unterrichtete und sich Vergnügen machte, einige Jahre zu. Wie glücklich wäre er gewesen, wenn er sich die Hochachtung, in welcher er bereits bey der Welt stand, hätte zu Nutze zu machen gewußt! So aber bereitete ihm das Glück Hindernisse, die er mit allen seinen Verdiensten nicht übersteigen konnte.

Der Graf, erfreuet über die Nachrichten, die ihm seine Freunde von den schönen Eigenschaften eines Sohnes meldeten, der ihm statt allem war, konnte der Begierde, denselben zu sehen, nicht widerstehen: er schrieb ihm daher, er möchte geschwind zu ihm kommen. Der Marquis kam zurück, und fand bey seiner Ankunft den ganzen benachbarten Adel auf dem Schlosse, den die Nachricht von seiner Rückkunft in demselben versammlet hatte. Er wurde so empfangen, wie man es sich vorstellen kann. Sein Verdienst erwarb ihm so gleich die Achtung und Freundschaft aller. Unter diesem Adel befand sich ein Edelmann, der meinem Großvater besonders zugethan war. Dieses war der jüngste Sohn aus einem sehr guten Hause in der Normandie, der sein Lieutenant war, als er noch unter den Reutern Hauptmann gewesen. Ein wichtiger Dienst, den er von ihm in einer Schlacht erhalten, hatte denselben ihm so lieb gemacht, daß er sich dessen Glück angelegen seyn ließ, als er sich in einen höhern Posten geschwungen hatte. Da er zu der Zeit der Begierde, ihm Gutes zu thun, kein völliges Genüge leisten konnte, schlug er demselben ein anderes Mittel vor, welches darinn bestand, daß er denselben begleiten möchte, wie er das Kriegshandwerk aufgab. Er versprach ihm, er wolle ihn auf einem von seinen Gütern sanft und ehrlich leben lassen. Der Ritter, der kein Vermögen hatte, nahm dieses Anerbiethen willig an, und mein Großvater hielt ihm auf eine sehr großmüthige Art sein Wort. Er trat ihm auf Lebenszeit die Einkünfte eines Gutes ab, das nahe an dem anlag, worauf er selbst wohnete. Er ließ das herrschaftliche Gebäude, welches außerdem in

gutem

gutem Stande war, mit Hausrathe versehen, und ließ sich daran noch nicht begnügen: er nöthigte ihn, daß er sich eine Gemahlinn nehmen möchte, und wurde selbst der Unterhändler zu dieser Heirath, nachdem er ihm vorher versprochen hatte, daß wenn er Kinder erhalten sollte, er so gut für dieselben sorgen wolle, als wenn es die seinigen wären. Der Ritter zeugete zwey Kinder; das älteste davon aber, welches ein Knabe war, starb frühzeitig ab; es blieb ihm also nur eine liebenswürdige Tochter übrig, welche zu der Zeit, als mein Vater von Paris zurückkam, sechzehen bis siebenzehen Jahre alt war.

Man kann leicht denken, daß der Ritter unter denenjenigen, die sich Mühe gaben, meinem Vater Ehre zu erzeigen, nicht einer der langsamsten gewesen seyn werde. Kaum waren die ersten Tage verflossen, so schlug er ihm in den großen Waldungen, worinn das größte Vermögen unseres Hauses besteht, eine Jagd vor: sein Vorsatz war, denselben auf dem Rückwege mit sich nach Hause zu nehmen, wo er eine prächtige Abendmahlzeit veranstalten ließ. Seine Tochter, die meinen Vater noch nicht gesehen hatte, und ihn deswegen zu sehen äußerst begierig war, weil sie vieles von seinen Verdiensten gehöret, unterließ nichts von alle dem, was ihr zu einer vortheilhaften Erscheinung dienen konnte. Sie that noch mehr; sie setzte sich mit einigen von ihren Freundinnen in einen Wagen, und ließ sich unter dem Vorwande, Theil an dem Vergnügen zu nehmen, nach dem Jagdplatze zu fahren. Ich weiß nicht, ob mit dieser Begierde nicht bereits einige Neigung zu meinem Vater, und einiges Verlangen, ihm welche gegen ihr beyzubringen, verbunden war; war dieses letztere ihr Vorhaben, so gelung ihr dasselbe geschwinder, als sie es nicht hoffen konnte. Die Jäger hatten sich im Walde zerstreuet. Der Marquis war einer der ersten, den der Zufall nach dem Wagen führete: er näherte sich demselben; und wenn seine ersten Blicke die Tochter des Ritters eroberten, so wiederfuhr ihm augenblicklich eben dasselbe. Nie nahm die

Liebe in einem Gemüthe schneller zu. Ich habe ihn vielmals sagen hören, er habe bis dahin nichts ernstlich geliebet, und da er sich plötzlich so außerordentlich gerührt befunden, habe er darüber ein Schaudern gefühlet, als eine geheime Vorbedeutung der Verdrießlichkeiten, welche ihm die Liebe verursachen würde. Allein, alle seine Ueberlegungen waren wider die Neigung seines Herzens zu schwach. Er fand den ganzen Abend neue Gründe zu mehrerer Liebesgluth, und gieng als der allerverliebteste Mensch aus diesem Hause.

Es sey mir erlaubet, über diesen ersten Zeitpunct unsers häuslichen Unglücks einige Betrachtungen anzustellen. Es ist eine Erleichterung, die ich meinem Schmerze nicht versagen kann, und ich ersuche den Leser, mir dieselbe in diesem Werke bisweilen zuzugestehen. Niemand ist von der Wirklichkeit eines ersten Verbrechens, welches alle Menschen straffällig, schwach und unglücklich gemacht hat, überzeugter, als ich. Es ist der Grund des Christenthums, und ich sehe nichts besser gegründeteres. Wenn aber, vermöge dieses ersten Vergehens, alle unsere Leidenschaften von uns herrühren, und ihren Ursprung in unserm Herzen haben, warum werden wir nicht gleich stark zu allem dem getrieben, was deren Gegenstand seyn kann? Ich will meinen Gedanken deutlicher ausdrücken. Warum hat, zum Exempel, eine besondere Leidenschaft, die uns plötzlich überraschet, bisweilen ungleich mehr Stärke, als die Hauptneigung zu dem weiblichen Geschlechte, die nur einen gewissen Grad derselben äußert? Es scheint mir, eine Empfindung der Liebe, welche ohne Ueberlegung entsteht, könne von keinem größern Umfange seyn, als das, was man gemeiniglich Begierde nennet: nun ist aber die Begierde zu dem weiblichen Geschlechte nichts anders, als die Hauptneigung, die wir zu demselben tragen; daß ich hieraus also folgern würde, die ungewöhnlichen Leidenschaften, wie es die Liebe meines Vaters gewesen ist, hätten einen andern Entstehungsgrund, welcher zu der, durch die Erbsünde veran-

veranlaßten Unordnung hinzukäme. Die Vorsicht läßt solche aus, uns nicht allezeit bekannten, Absichten zu, die aber derselben ohne Zweifel beständig würdig sind. Dieser Gedanke hält nichts Beleidigendes gegen die Heiligkeit Gottes in sich: denn die Liebe macht uns endlich nicht straffällig, wenn deren Gegenstand rechtmäßig ist, und uns nicht zu dem nachläßig machet, was wir unserm Schöpfer schuldig sind. Es würde aus der vorgetragenen Meynung bloß dieses folgen, daß ein Vater, anstatt einem Sohne, der sich plötzlich von einer außerordentlich heftigen Liebe eingenommen sieht, übel zu begegnen, und ihn mit Strenge davon loszumachen, zu sanfteren Mitteln Zuflucht nehmen sollte, um die betrübten Folgen zu vermeiden, welche fast allezeit durch die Gewaltthätigkeit erzeuget werden.

Mein Vater würde höchst glücklich gewesen seyn, wenn der seinige dieser Betrachtung fähig gewesen wäre; so aber verstattete ihm der Ehrgeiz nicht, daß er sie sogleich angestellet hätte: und man wird sehen, daß es hernach, als er sie machte, zu spät damit war. Der Ritter wurde dessen, was in dem Herzen des Marquis vorgieng, durch seine fleißigen Besuche und tausend zärtliche Aeußerungen, wodurch sich Liebende jederzeit verrathen, gar bald innen. Im Anfange war er darüber in großer Verlegenheit: er besaß Erfahrung genug einzusehen, daß die Liebe des jungen Menschen äußerst groß sey, und fand dabey zum Besten seiner Tochter seine Rechnung; allein er war großmüthig, und die Ehre erlaubte ihm nicht, der Schwachheit des Sohnes von seinem Wohlthäter zu misbrauchen. Er entschloß sich daher, sich darüber gegen meinen Großvater herauszulassen, und ihn zu fragen, wie er wolle, daß er sich dabey verhalten solle. Er bekam eine höfliche Antwort von ihm, und so, wie seine Uneigennützigkeit sie verdiente. Das erste aber, was der Graf that, war, daß er seinen Sohn rufen ließ, und ihn fragte, woran er wohl dächte, daß er auf einem Dorfe die Zeit mit Liebespossen zubrächte, anstatt daß er sich mit den Gedanken beschäfftigen sollte,

wie er sich in der Welt hervorthun, und die Hände an das Werk seines Glücks legen wolle. Der Marquis bekannte ihm seine Neigung ohne die geringste Verstellung, er versicherte ihn aber, die Liebe zur Ehre solle nicht darunter leiden, und er hoffe davon Proben abzulegen, wenn er ihm bey dem ersten Feldzuge eine Bedienung verschaffen wollte. Diese Antwort war dem Grafen nicht zureichend, er verlangte durchaus, der Marquis sollte in Erwartung der Eröffnung des Feldzuges nach Paris zurückkehren. Seine Absicht war, ihn von seiner Liebsten zu entfernen. Dieser Befehl kam dem jungen Liebhaber hart für, und er konnte nicht unterlassen, seine Widersetzlichkeit gegen dessen Befolgung zu zeigen. Ich sehe wohl, sagte mein Großvater, der sehr gebietherisch und sogar ein wenig heftig war, zu ihm, was dich zurückhält; ich bin es nicht, sondern deine Liebste: allein du schmeichelst dir zu viel, wenn du glaubst, daß ich deine thörichte Liebe billigen und leiden werde, daß du dieselbe unter meinen Augen unterhälteſt: kurz, ich lasse dir unter zweyen die Wahl: stelle dir nicht vor, daß ich meinen Sinn ändern werde; entweder reise in zwey Tagen ab, oder entschließe dich, die Tochter des Ritters nicht mehr zu sehen.

Ein Donnerschlag würde den armen Marquis nicht so niedergeschlagen haben: die Ehrfurcht, die er gegen seinen Vater trug, hielt ihn einige Augenblicke zurück; seine Liebe aber war zu stark, als daß er hätte nachgeben sollen. Er gab seiner Liebste von seinem Leidwesen Nachricht, und fand sie eben so betrübt, wie er es war. Der Ritter, dem mein Großvater hatte spüren lassen, daß er diese Liebe nicht billige, hatte seiner Tochter bereits verboten, gegen die Zärtlichkeit des Marquis die geringste Erkenntlichkeit zu äußern. Die beyden Verliebten rächeten sich wegen dieses Betragens, welches ihnen ungerecht vorkam, durch wiederholte Schwüre einander beständig zu lieben. Indessen machte der Graf die Betrachtung, daß er, ungeachtet des väterlichen Ansehens, vielleicht Mühe haben würde, seinen

Sohn

Sohn zum Gehorsame zu bringen: um sich nun dieser Unruhe zu entledigen, beschloß er die Tochter des Ritters zu verheirathen, und ihr so viel Vermögen mitzugeben, um ihr desto eher eine vortheilhafte Partey zu verschaffen. Er trug dem Ritter diese Sache vor, der mit vieler Erkenntlichkeit darein willigte. Es hielt nicht schwer, für sie einen Gemahl zu finden. Die Ehebedingungen wurden in wenig Zeit angenommen, und der Tag zur förmlichen Vollziehung anberaumet. Wie groß war nicht die Verzweifelung des Marquis, wie er diese traurige Nachricht erhielt! Nichts, als die Verzweifelung seiner Liebste, konnte derselben gleich kommen. Sie besuchten einander, um über ihr Schicksal zu weinen, und da sie einander mehr, als jemals, liebenswürdig fanden, schwuren sie aufs neue sich stets einander getreu zu bleiben. Durch welches Mittel sollten sie indessen das Unglück, was ihnen bevor stund, vermeiden! Sie hielten dafür, es wäre ihnen, außer der Flucht, keines übrig; und sie entschlossen sich dazu, unter dem Vorsatze, daß sie sich durch die sacramentlichen Bande verbinden lassen wollten, so bald sie in Sicherheit seyn würden. Mein Vater stellte sich von dem Tage an sehr gelassen, um seine zu ergreifenden Maaßregeln glücklicher nehmen zu können. Er nahm von seinen Freunden und einigen Pachtern beträchtliche Summen auf; er entdeckte seinem Kammerdiener, welcher ein getreuer und vernünftiger Bursche war, alles, und befohl ihm, er möchte die erforderlichen Veranstaltungen heimlich vorkehren. Da endlich alles zu seiner Abreise fertig war, setzte er sich in seinen halben Wagen, als wäre er Willens einen Freund zu besuchen, und begab sich des Abends zu seiner Liebste, die seiner, der Abrede gemäß, wartete, und sich seiner Führung überließ, um sich beyderseits unter der Begünstigung der Nacht, und unter dem Schutze der Liebe, davon zu machen.

Sie nahmen ihren Weg, nach der Gränze, welche nur einige Meilen abliegt; so, daß sie sich, als der Tag zu schimmern anfieng, außer dem Königreiche befanden. In

einem

einem Lande, das frey von französischen Gesetzen war, wurden sie von dem Pfarrer des ersten Dorfs, in welchem sie sich aufhielten, ohne Schwierigkeit getrauet. Von der Zeit an lebten sie wie Eheleute zusammen: da dem Marquis aber daran gelegen war, nicht lange an einem Orte zu bleiben, wo er erkannt werden möchte, so verfügten sie sich geraden Weges nach N . . . . einer großen und ziemlich volkreichen Stadt, in der Hoffnung daselbst in mehrerer Freyheit zu leben. Sie veränderten bey ihrer Ankunft den Namen, und ließen sich Herr und Frau von Montjeu nennen. Wie sie etliche Tage in einem Gasthofe zugebracht hatten, mietheten sie bey einem reichen Handelsmanne, der noch mehr Redlichkeit als Reichthum besaß, und dessen Freundschaft meinem Vater in der Folge ungemein zu statten kam, ein ausstaffirtes Zimmer. Da schmeckten sie erst die Süßigkeiten einer ruhigen Liebe; und anstatt daß die Gewohnheit, einander beständig zu sehen, dieselbe etwa hätte vermindern sollen, so nahm solche bis an das Ende ihres Lebens ohnaufhörlich zu. Meine Geburt war ihrer Liebe erste Frucht. Ich kam den siebenten April 16 . . . zur Welt, und hielt meinen Einzug auf eine poßierliche Art, die angeführt zu werden verdienet. Meine Mutter wurde von ihren ersten Wehen so schleunig überfallen, daß man nicht die Zeit hatte, die Hebamme holen lassen zu können. Ihre Kammerfrau und la Brie, der treue Diener meines Vaters, verrichteten ihr Amt; mein Vater selbst wurde genöthigt hülfliche Hand anzulegen; und Dank sey es ihrer Geschicklichkeit, meine Mutter, noch ich, empfunden nicht den geringsten verdrüßlichen Zufall davon. Ich wurde von unserer kleinen Familie angebetet. Mein Vater nannte mich ein Kind seiner Liebe, und konnte mich nicht einen Augenblick ohne Unruhe aus dem Gesichte verlieren; und wenn er zu Hause war, heftete er fast immer seine Augen auf seine Gemahlinn und auf seinen Sohn.

Einige Monate vor meiner Geburt hatte er den la Brie nach Frankreich geschickt, damit er sich heimlich erkundi-

erkundigen sollte, welche Wirkung seine Flucht gehabt habe, und wie etwa mein Großvater gegen ihn gesonnen wäre. La Brie war mit den traurigsten Nachrichten zurückgekommen. Mein Großvater, der beständig von sehr lebhaftem Gemüthe gewesen war, und den sein großes Alter nicht sanftmüthiger gemacht, hatte bey der ersten Nachricht von der Abreise und der Entführung die wildesten Merkmaale des Zorns von sich gegeben. Als er der äußerlichen Anzeigungen seiner heftigen Wuth müde war, verminderte sich doch der Groll seines Herzens nicht. Aus Verzweifelung, daß alle die Projecte, die er zur Erhebung seines Hauses entworfen, und auf die er seit seiner Verheirathung sein beständiges Augenmerk gerichtet hatte, durch die übele Aufführung seines Sohnes zu nichts wurden, wurde er so rasend, daß es nicht ausgedruckt werden kann; und er betheuerte es gegen seine Freunde, daß er, um nur vergnügt zu sterben, den undankbaren Sohn mit eigener Hand umbringen zu können wünschte. Das erste Zeichen seines Hasses gegen denselben bestund darinn, daß er ihn durch eine gründliche Acte enterbete; alsdenn war er, um ihn noch besser zu strafen, bedacht, sich wieder zu verheirathen, und warf seine Augen auf ein ziemlich artiges Kind, welches nicht mehr als achtzehen Jahre hatte. Ohngeachtet seines hohen Alters erzielete er zwey Kinder mit ihr. Diese Nachrichten machten meinem Vater vielen Verdruß. Ob er sich dessen gleich stark versehen hatte, daß des Grafen Zorn unfehlbar sogleich ausbrechen würde, hatte er sich doch nicht vorgestellet, daß er es so gar weit treiben würde, sondern nach seiner ersten Hitze sich beständig der Rückkehr seiner Zärtlichkeit versehen. Er konnte ohne das größte Leidwesen nicht daran denken, daß er der Gegenstand des Hasses und vielleicht der Vermaledeyung desjenigen wäre, der ihm das Leben gegeben hatte. Tausend schreckliche Gedanken umgaben ihn, wenn er in die Zukunft sehen wollte. Er zog das Schicksal in Betrachtung, welches seine Frau, seinen Sohn und vielleicht mehrere Kinder,

die

die er nicht nach ihrem Stande zu erhalten vermögend war, treffen möchte. Er war selbst nicht älter als zwanzig Jahre. Wo sollte er Mittel wieder die Bedürfnisse eines langen Lebens finden? Diese grausamen Unruhen setzten ihm bisweilen so lebhaft zu, daß er nicht allezeit vermochte, sie in seinem Herzen verschlossen zu halten, und das etwas davon wider seinen Willen auf seinem Gesichte zu spüren gewesen wäre. Wenn meine Mutter seine Unruhe bemerkte, zwang er sich eine ruhigere Mine anzunehmen, um die Bekümmernisse für derselben zu verbergen, die sie sonst mit ihm getheilt haben würde, wenn ihr davon die Ursache bewußt gewesen wäre; und er verwies es ihr mit einer zärtlichen Art, daß sie unnöthiger Weise sich Sorgen mache. Gegen seinen vertrauten Freund, den er seit seinem Aufenthalte zu N... darzu gemacht hatte, war er aber nicht so zurückhaltend. Dieses war der Kaufmann, bey dem wir, wie ich gesagt habe, wohneten. Er nannte sich den Herrn Puget, und mein Vater hielt sich seiner Redlichkeit und Verschwiegenheit sehr versichert. Als sie eines Tages mit einander herumspazierten, und dieser ehrliche Mann ihn um die Ursache der tiefen Traurigkeit, in welcher er ihn oft sähe, befragte, machte er keine Schwierigkeit, ihm seine Begebenheit zu erzählen, ohne eine andere Vorsicht, als diese, anzuwenden, daß er ihm seinen Namen und Geburtsort verhelete. Er verschwieg ihm so gar weder die Verlegenheit, in die er in Absicht auf seine kleine Familie zu gerathen besorgte, noch alles, was er zukünftig betrübtes voraus sahe. Dieser Vortrag machte den Herrn Puget, der ein vortreffliches Herz hatte, ganz mitleidig. Er machte meinem Vater deswegen Vorwürfe, daß er ihn nicht eher seines Vertrauens würdig gehalten; er äußerte eine aufrichtige Theilnehmung an seinem Unglücke, und endigte mit der Versicherung, er wolle seine Reichthümer, die für unermäßlich gehalten wurden, mit ihm theilen. Ich bin nicht verheirathet, setzte er hinzu, ihr sollet mir statt eines geliebten Kindes seyn: ich habe Jahre genug euren Vater

abgeben

abgeben zu können, und ich werde mich sehr glücklich schätzen, wenn ihr mir erlaubet, daß ich euch künftig als meinen Sohn ansehen darf.

Erstaunt, daß er ihn so reden hörte, mußte mein Vater einige Zeit seiner Antwort nachspüren. Endlich kam er zum Worte, daß er einem Freunde von so seltenem Schlage seine Erkenntlichkeit zu erkennen geben konnte. Er sagte ihm, sein Vorsatz bey der Eröffnung seines Glückszustandes gegen ihm sey nicht dieser gewesen, daß er sich ein Merkmaal einer so ungewöhnlichen Liebe habe zuziehen wollen; daß wenn er ihn ja um etwas bäthe, so wäre es bloß um Zärtlichkeit und um ein wenig Mitleiden über seinen Kummer: daß er übrigens bey der genauen Wirthschaft, die er seit seiner Ankunft beobachtet hätte, einige Jahre, ohne Noth zu besorgen, zu leben sich versprächе, weil er so vorsichtig gewesen wäre, vor seiner Abreise etwas Geld zu sammlen: er hoffe, der Himmel werde ihm eine Gelegenheit zeigen, vermittelst welcher er sich auf etwas legen könne, es sey nun im Kriegsdienste, in welchem ihn seine Geburt und sein Muth einigen Vorzug verschaffen möchten, oder bey etwas anderem, das er zwar nicht vorher sähe, von der Güte des obersten Beherrschers aber, der die unglückliche Unschuld nicht verläßt, zu hoffen sich getraue. Ich sehe wohl, versetzte Herr Puget, daß sie mich der Ehre nicht würdig schätzen, um die ich sie ersuchte: ich beklage mich nicht darüber, wenn sie nur überzeugt sind, daß meine Anerbiethungen aus Hochachtung und Freundschaft herrühren. Hier ist eine andere Art ihn einen Dienst zu leisten, und die vielleicht mehr nach ihrem Geschmacke seyn dürfte. Ich treibe einen ansehnlichen Handel, welcher mich in wenig Jahren bereichert hat; sie müssen an meinem Handel mit Theil nehmen. Glauben sie indessen nicht, daß ich einen Kaufmann aus ihnen machen wolle. Sie sollen mir nur einen Theil ihres Geldes anvertrauen, und mir die Sorge überlassen, daß es ihnen Vortheil schaffe. Ein Antrag von der Art konnte nicht

ausge-

ausgeschlagen werden, und mein Vater nahm denselben an. Er überlieferte also den Händen des Herrn Puget zweytausend Thaler, welche beynahe den dritten Theil seines vorräthigen Geldes ausmachten. Sein Glück, oder der Eifer seines großmüthigen Freundes vielmehr war so beschaffen, daß diese zwey tausend Thaler gleich im ersten Jahre ihm vier tausend andere eintrugen. Er nahm alsdenn die sechs tausend Livres zurück, und ließ die gewonnenen zwölf hundert Pistolen in der Handlung stehen. Diese vermehrten sich durch die Bemühungen des Herrn Pugets auf solche Art, daß mir, nachdem ich zu einem Alter gelanget, daß ich davon Kenntniß einziehen konnte, ein so schleuniger Zuwachs nicht wahrscheinlich vorkam; und ich habe bis diese Stunde geglaubt, ob dieser berühmte Handelsmann uns schon beständig das Gegentheil betheuerte, er hätte von dem Seinigen etwas hinzugelegt, wenn er meinem Vater solche ansehnliche Summen überbrachte.

Diese Veränderung unsers Glücks machte, daß wir auch unsere Art zu leben veränderten. Die Zahl unserer Bedienten wurde vermehrt, und unsere Tafel mit mehrerer Ordnung und größerm Ueberflusse besorgt. Mir gab man, da ich die Kinderjahre verließ, einen Bedienten zu, der den Befehl erhielt, mich allenthalben zu begleiten. Mein Vater und meine Mutter machten in der Stadt mehrere Bekanntschaften, und wurden von allen Standespersonen, die nur da waren, mit Vergnügen empfangen. Hieraus folget nicht, daß sie nicht bereits bekannt gewesen seyn sollten: denn es sey nun, daß dem Herrn Puget oder dem la Brie ein unbedachtsames Wort entfahren sey, oder daß ihre Gestalt und eine gewisse Mine, welche Personen von vorzüglicher Würde nicht verbergen können, sie verrathen habe, man hielt sie öffentlich in der Stadt für zwey junge Liebhaber von erlauchter Geburt, die wegen einer Liebesbegebenheit das Reich zu verlassen wären genöthiget worden. Dieser Gedanke gereichte ihnen nicht zum Nachtheile; er hatte ihnen bereits aller Personen Mitleiden verschaffet, als

eine

eine nähere Kenntniß ihrer Verdienste ihnen deren Achtung zuzog. Wir genossen also eines ziemlich angenehmen Lebens: wir fanden aber nirgends mehr Vergnügen, als in unserm Hause. Mein Vater hatte so viel Zärtlichkeit und Gefälligkeiten gegen meine Mutter, die alle Tage zunahmen: und ich, ich hatte meine Schwester zur Gesellschafterinn, die ich bis zum Anbethen liebte. Sie war zwar ein Jahr nach mir gebohren worden; wir waren aber dem ohngeachtet fast von gleicher Größe und von gleicher Fähigkeit des Verstandes. Nie war wohl eine Freundschaft so zärtlich und so vollkommen, als die unserige. Ich kann auch wohl sagen, daß wir alle beyde etwas liebenswürdiges hatten, und die ganze Stadt stimmete unserm Urtheile bey. Ich beleidige dadurch gar nicht die Sittsamkeit, wenn ich mich meinem Leser unter einer vortheilhaften Gestalt zeige, weil ich von einer ziemlich entfernten Zeit rede. Wir, meine liebe Schwester und ich, wurden von allen denen, die uns kannten, bewundert. Ich habe das Bild meiner lieben Julie, die ich seit mehr denn dreyßig Jahren eingebüßt habe, noch wohl in meinem Herzen eingedrückt, daß ich sehr leicht die Reize ihres Gesichts, ihrer Leibeslänge und ihres Verstandes hier entwerfen könnte, wenn dergleichen Beschreibungen sich nicht besser in einen Roman, als in eine ernsthafte Geschichte, schickten.

Man erzog uns mit unglaublicher Sorgfalt und Achtsamkeit. Mein Vater ließ es sich selbst angelegen seyn, unsere Geberden und Empfindungen zu bilden, da immittelst die besten Lehrer uns den Tanz, die Musik und die Historie beybrachten. Ich gieng zu den Jesuiten in die Schule; er überließ aber meinen Unterricht ihnen keinesweges so ganz, daß er nicht hätte auf meine Arbeit Acht geben sollen. Er machte sich ein Vergnügen daraus, mich in seiner Gegenwart die Briefe und Satiren des Horaz und die philosophischen Werke des Cicero lesen zu lassen. Dieses waren die alten Schriftsteller, für die er die mehreste Hochachtung hatte, und an denen er Geschmack fand. Er zeigte

mir ihre Schönheiten: er dehnete ihre Gedanken durch seine Betrachtungen aus, um sie mir mehr in das Gemüth einzuprägen; und ich zog aus seinen Lehrstunden solchen Vortheil, daß ich während meinen fünfjährigen Schulübungen alle meine Mitschüler übertraf. Als ich an die Philosophie kam, übernahm er, mir den Theil zu lehren, den man die Moral nennet. Er that dieses nicht auf die trockene und unfruchtbare Weise, wie man es in Schulen wohl zu thun pfleget; sondern, indem er mir alles das vor Augen legte, was die durch das Licht des Christenthums aufgeklärte Vernunft nur zur Bildung der Sitten, und zur Bewirkung unserer wahren Weisheit und Glückseligkeit, darbietet. Er wollte, daß meine Schwester bey allen Lehrstunden, die er mir über diese wichtige Materie hielte, zugegen seyn sollte, damit sie aus denselben eben den Nutzen zöge, wie ich. Sie ließ sich nicht dazu zwingen, weil sie von Natur alles liebte, was zur Aufklärung und Ausschmückung des Verstandes dienen kann. Nach der Philosophie trieb ich die Mathematik ein Jahr lang, und beschloß damit den Lauf meiner Studien.

Zu der Zeit war ich in meinem siebenzehenten, und meine Schwester in ihrem sechzehenten Jahre. Dis war das Alter, welches unser Vater mit Ungeduld erwartete, um einen Anschlag auszuführen, mit dem er lange Zeit schwanger gieng. Ob er schon nach dem, als der Eifer des Herrn Puget ihn in den Stand gesetzt hatte, nach seinem Stande leben zu können, ruhig genug schien; so nagte ihn doch in seinem Gemüthe ein heimlicher Verdruß, der ihm keine Ruhe ließ. Das Andenken eines erzürnten Vaters kam ihm beständig in den Sinn; und er konnte diese betrübte Vorstellung nicht aushalten. Er hatte nie unterlassen, den la Brie alle sechs Monate nach Frankreich zu schicken, um dadurch gewiß zu erfahren, ob mein Großvater noch am Leben sey, und zugleich sich bey der Hoffnung zu erhalten, dereinsten mit ihm ausgesöhnt zu werden. Er war wohl hundertmal in Willens gewesen, demselben zu schreiben, oder

sich

sich zu seinen Füßen zu werfen; allein die Ueberzeugung von seinen unbiegsamen Gesinnungen, und das außerordentlich fürchterliche Betragen des Grafen gegen ihn, hatten ihn beständig davon zurück gehalten, aus der Besorgniß, er möchte ihn durch seine Gegenwart oder Briefe nur noch ärgerlicher machen. Als er zwey Kinder hatte, und er nach Maaßgabe unsers zunehmenden Alters einige gute Eigenschaften in uns zu entdecken glaubte, beschloß er, sich unserer, meiner Schwester und mich, zu seiner Aussöhnung zu bedienen. Ich hatte in meinem siebenzehenten Jahre eine ziemlich ansehnliche Leibeslänge, und meine Schwester eine Gestalt, die, wie ich bereits gesagt habe, aller Blicke auf sich zog. Er meynte, wir wären im Stande, seine Absichten auszuführen, und nahm uns eines Tages besonders zu sich, um uns dieselben zu eröffnen.

Zuerst meldete er uns unsere Geburt, und unsern wahren bisher uns unbekannten Geschlechtsnamen. Wir freueten uns außerordentlich darüber; denn die Unwissenheit, in welcher man uns in dem Stücke ließ, hatte uns Betrübniß verursacht; und ob uns gleich die Neugierde oft angetrieben, unsern Vater in etwas darüber zu befragen, so hatte uns die Ehrfurcht dennoch allezeit davon abgehalten. Hierauf erzählte er uns die Geschichte seiner Liebe, seiner Flucht, seiner Heirath, des Zorns des Grafen seines Vaters, und die Folgen, die der letztere gehabt hätte; überhaupt alles, was ich in diesen Nachrichten bisher angeführet habe. Er vertrauete uns sein Vorhaben, welches darinn bestund, daß er uns nach Frankreich schicken wollte, um an der Herstellung des Friedens in unserer Familie zu arbeiten. Endlich fragte er uns, ob wir diese Reise nicht willig übernähmen, davon der Erfolg uns so zuträglich, als ihm, seyn müßte.

Ich gab ihm hierauf zur Antwort, daß, da er eine unumschränkte Gewalt über uns hätte, er an unserm Gehorsame nicht zweifeln dürfte, besonders bey einer Unternehmung von der Art, zu welcher uns unsere eigene Nei-

gung selbst mehr als seine Befehle antreiben würden. Meine Schwester gab bey nahe eben diese Antwort: das ist genug, erwiederte unser Vater, indem er uns zärtlich küssete; ich setzte in euer gutes Gemüth kein Mistrauen. Ihr werdet also ohne Anstand abreisen; ich will eurer Mutter eure Entschließung melden, und anbefehlen, daß man das zu eurer Reise erforderliche zurecht mache. Hiermit verließ er uns; und wir, Julia und ich, waren über das, was wir gehöret hatten, ungemein zufrieden. Unsere Mutter war, wie sie unser Project gehöret, nicht so vergnügt darüber. Ihre unendliche Zärtlichkeit gegen uns machte, daß sie wegen einer Reise, die uns von ihr trennete, alles befürchtete. Alles, was wir auch derselben zur Beruhigung sagen konnten, verminderte ihre Besorgnisse nicht; sie zitterte, als wenn sie einen Theil des grausamen Unglücks, welches uns begegnen sollte, vorausgesehen hätte. Dem ohngeachtet reiseten wir in etlichen Tagen hernach ab. Mein Vater gab mir den la Brie, in den er ein völliges Vertrauen setzte, mit, und nächst ihm nahm ich den Scoti noch, der mir seit verschiedenen Jahren aufgewartet hatte: und meine Mutter gab meiner Schwester ihre Kammerfrau zu. Wir setzten uns mit der Kammerfrau in eine mit vier Pferden bespannte Berline; und la Brie und Scoti ritten.

Wir legten den Weg glücklich zurück, und kamen auf dem schönen Guthe meines Großvaters nach einer Reise von fünf Tagen an. Wir, meine Schwester und ich, hatten uns über die Art besprochen, mit der wir uns bey demselben anmelden, und bey ihm eintreten, auch wie wir hinter seine Gesinnungen kommen wollten, ehe wir uns ihm zu erkennen gäben. Wir fanden es nicht für gut, sogleich auf dem Schlosse abzutreten: sondern kehrten in einem Wirthshause ein, von da wir den Scoti abschickten, uns zu erkundigen, ob der Herr Graf den Besuch zweyer jungen Standespersonen, die durch sein Gebieth reiseten, annehmen könne. Man ertheilte ihm eine höfliche Antwort:

und

und wir begaben uns so gleich nach dem Schlosse. Man führete uns in einen niedrigen Saal, in welchem wir den Herrn Grafen allein fanden. Die Aehnlichkeit, welche ich zwischen seinen und meines Vaters Gesichtszügen, wahrzunehmen glaubte, rührte mich sogleich. Er war noch frisch, gerade und stark, ob er gleich nicht weniger den siebenzig Jahre hatte. Wir beugten uns sehr tief gegen ihm. Ich sagte ihm denn, daß die Ehre einer besonderen Bekanntschaft mit einer Person, die nahe mit ihm verwandt wäre, uns, meiner Schwester und mir, die Ehre verschaffete, ihm unsere Ehrerbiethung zu bezeigen: daß da wir nach Frankreich reisen sollen, und wir dem Herrn Marquis von . . . unsere Dienste angeboten hätten, habe er uns aufgetragen . . . Was saget ihr mir da? mein Herr; schrie er, indem er mir in die Rede fiel. Lebet mein Sohn noch? Ist es möglich, daß er noch leben kann, und er mir seit achtzehen Jahren nicht das geringste Zeichen seines Andenkens an mich gegeben haben sollte? O des unartigen Sohnes! Habe ich mich wohl in der Meynung, die ich allezeit von ihm geheget, geirret? und habe ich nicht noch zu wenig gethan, um ein solches Ungeheuer zu strafen? Wenn ihr mir, mein Herr, einen Gefallen erzeigen wollet, so sprechet mir nichts weiter von diesem undankbaren Sohne; ich überlasse ihn seinem widrigen Geschicke: indessen hindert dieses nicht, daß ich euch und eure Fräulein Schwester nicht mit vielem Vergnügen bey mir sehen, und wegen der Ehre, die ihr mir erzeiget, ungemein erkenntlich seyn sollte.

Ich hatte nicht vermuthet, sagte ich mit einer angenommenen Verwunderung, daß die mir aufgetragene Commißion ihnen, mein Herr, unangenehm seyn sollte: und es wird mir noch weit verdrüßlicher fallen, ihrem Herrn Sohne dasjenige zu melden, was ich so eben aus ihrem Munde gehöret habe. Da er, wie ich ihn gesehen habe, für Begierde brannte, sich mit ihnen wieder zu versöhnen, wird er für Betrübniß sterben, wenn ihm diese Hoffnung

benommen wird; oder wenn der Himmel ihm ja sein Leben fristet, so wird es doch nur ein mattes und schmerzvolles Leben seyn. Indessen unterstehe ich mir zu sagen, daß ihr Herr Sohn ein anderes Schicksal verdiente. Es ist unbegreiflich, daß ihm bey so vielem Verdienste und der Ehre, von ihnen gebohren zu seyn, etwas zu seinem Glücke fehlen solle. Es ist ein seltenes Beyspiel von dem Eigensinne des Glücks; es ist aber auch nicht glaublich, daß es von Dauer seyn könne. Ich meines Theils bin durch das, was ich heute von ihrem großmüthigen und gütigkeitsvollen Betragen sehe, überzeugt, der Schmerz und die Ehrerbiethung des Herrn Marquis, werde sie, mein Herr, am Ende rühren, und sie werden sich nie entschließen, einen so liebenswürdigen und tugendhaften Sohn aus Betrübniß, sie beleidigt zu haben, umkommen zu lassen. Ich sehe wohl, mein Herr, sagte der Graf, daß er euch durch einen falschen Schein der Tugend hintergangen hat: ihr müsset aber auch wissen, daß die erste und vornehmste Tugend darinnen bestehe, daß man den Personen, welchen man seine Geburt zu danken hat, die Schuldigkeit erweise, die man ihnen zu erweisen verbunden ist. Nichts kann einen von dieser rechtmäßigen Pflicht losmachen. Ein undankbarer Sohn kann nichts anders als ein ehrloser Mann seyn. Beurtheilet also den Meinigen, nicht nach einigen äußerlichen Eigenschaften, die blenden können, sondern nach der unanständigen Aufführung, die er unausgesetzt gegen mich beobachtet, nachdem er mir durch seine Flucht den tödtlichsten Verdruß verursachet hat, den ein Vater nur haben kann.

Ich besorgte, ich möchte ihn verdrüßlich machen, wenn ich ihm auf eine Art antwortete, die dem Widerspruche nahe käme. Bis hieher gieng meine Unternehmung recht wohl von statten; denn aus der vorgetragenen Rede erhellet zur Gnüge, daß ihm die Flucht meines Vaters nicht so sehr am Herzen lag, als dessen hartnäckigtes Stillschweigen, welches er als die Wirkung eines bösen Gemüths,

oder

oder als ein Zeichen der Verachtung gegen seine Person ansahe. Ich stellete diese Betrachtung auf dem Platze an, und fand, daß es schon viel sage, daß sein Zorn den Gegenstand verändert hätte. Es war mir ein leichtes, ihm diesen Gedanken aus dem Sinne zu bringen, wenn ich ihm die Gesinnungen meines Vaters nach der Wahrheit darthäte. Dies glaubte ich müßte ich auch ohne Verzug thun. Ich malete denn die traurige Stellung des Marquis, seitdem er das Unglück gehabt, in seine Ungnade zu fallen, auf das lebhafteste und rührendeste ab. Ich drückte seine Bewegungen und Unruhen, die Veränderung seiner Munterkeit und seiner Gesundheit, die täglich mehr abnähme, aus. Ich fußete stark auf die Sorgfalt, die er gehabt hätte, alle Jahre mehr als einmal einen von seinen Bedienten nach Frankreich zu schicken, ohne einer andern Absicht, als wegen des Antheils, den er aus wahrer kindlichen Liebe an der Erhaltung seines Vaters nähme. Ich setzte annoch hinzu, diese Liebe und Ehrfurcht erstrecke sich so weit, daß sie durch die Enterbung sogar nicht hätten wandelbar gemacht werden können: er habe zwar in der That nicht Ursache gehabt, über diese Art von Strafe sonderlich empfindlich zu seyn, weil ihm das Glück günstig genug gewesen wäre, daß er keinen elenden Zustand hätte besorgen dürfen; er sey aber deswegen noch mehrerer Achtung würdig, weil er gegen einen Vater, von dem er sich so übel behandelt sähe, und den er doch gar leicht entbehren könnte, dergleichen Gesinnungen unterhalten hätte. Sein Schmerz wäre im übrigen seiner ganzen Familie zum Schmerz geworden; er hätte denselben auf seine Frau und seine Kinder fortgepflanzt; es wäre nichts so traurig, als wenn man hörete, wie sie sich über das Glück beschwereten, und einander wegen des Unglücks beklagten, daß sie ihre Tage nicht bey ihrem gemeinschaftlichen Vater zubringen könnten, dessen Gegenwart aller Freude und aller Glückseligkeit ausmachen würde.

Der Alte unterbrach mich hier aufs neue, und sagte mit einer Mine zu mir, die da machte, daß ich in seinen Augen die Bewegung seines Gemüths lesen konnte: er hat also Kinder? Ich fiel ihm ohne längeren Verzug zu Fuß, und meine Schwester that ein gleiches: sie sehen sie zu ihren Füßen, sagte ich, diese über den Schmerz ihres Vaters betrübten Kinder, und voll von ihrem eigenen Harme. Wir stammen alle beyde aus ihrem Blute; bewilligen sie uns die Gnade unsers Vaters und ihres Sohnes. Julia konnte sich der Thränen nicht enthalten; und mein Herz selbst war so beklemmt, daß ich mich derselben auch nicht erwehren konnte. Man hat keine Ausdrücke, die alles das vorstellig machen könnten, was in diesem zärtlichen Augenblicke vorgieng. Wir stunden auf um dem Alten um den Hals zu fallen, welcher für Verwunderung und Erstaunen unbeweglich war. Ach meine Kinder! schrie er, und umarmete uns alle beyde mit einer bewundernswürdigen Zärtlichkeit; niemals, als heute, habe ich gefühlt, was Natur ist. O! wie lieb werdet ihr mir! Aber ihr habt mir plötzlich zu viel Freude verursacht, und ich besorge nicht ohne Grund, daß ich sie nicht werde ertragen können. Indem er dieses sagte, lief ein Thränenbach seine Wangen herab; und meine Schwester und ich vergossen deren nicht weniger. Wir setzten uns alle beyde neben ihm; er ergriff von uns beyden eine Hand, die er denn in die seinigen drückte, und verlangte, daß wir alles das erzählen möchten, was meinem Vater seit seiner unglücklichen Trennung begegnet wäre. Ich bath die Julia, die noch nicht gesprochen hatte, sie möchte ihm dieses Vergnügen machen: und sie that das mit einer wundersamen Anmuth. Wir begrüßten hernach meines Vaters Stiefmutter, welches eine Frau von sehr gutem Aussehen war: ich nahm aber an ihren erzwungenen Geberden gar bald ab, daß sie uns nicht gern sähe, ob sie sich gleich anstellete, uns tausend Liebkosungen zu erweisen, um meinem Großvater nicht misfällig zu werden. Sie ließ ihre beyden Söhne vor uns kommen, die sehr wohl

erzogen

erzogen zu seyn schienen. Der jüngere hatte schon besonders für sein Alter viele Verdienste, das sich nur auf eilf oder zwölf Jahre belief. Dieses Kind fassete aus einem natürlichen sympathetischen Triebe so viel Freundschaft gegen mich, daß er mich keinen Augenblick verlassen konnte. Ich fassete ebenfalls gegen ihn viel Freundschaft; und in der Folge dieser Geschichte wird man sehen, wie sehr mir dessen Liebe zum Vortheil gereichte.

Immittelst erschallete das Schloß von dem Geschrey der Freude und Verwunderung. Die Bauern aus dem Flecken vereinigten sich mit den Bedienten, um uns Zeugnisse ihres Eifers abzulegen: Sie zündeten Feuer an. Sie schossen stark, und ließen sich die ganze Nacht damit hören. Unser Vorsatz war, den Morgen darauf den Herrn Ritter . . . welcher unser mütterlicher Großvater war, zu besuchen; da aber die Nachricht von unserer Ankunft noch den Abend an ihn gelanget war, konnte er der Ungeduld, uns zu sehen, nicht widerstehen. Wir stutzten, als man während der Abendmahlzeit meldete, er käme in den Schloßhof gefahren. Wir stunden auf, um demselben entgegen zu gehen; und dieser Auftritt war annoch einer der rührendesten. Er setzte sich mit uns zur Tafel. Die beyden Alten wurden nicht müde, uns zu betrachten, und uns zu einer umständlichen Nachricht von dem, was meinen Vater und meine Mutter betraf, zu bewegen. Wir antworteten auf alle ihre Fragen, und wir, meine Schwester und ich, gaben ihnen Beweise von Ehrerbiethung und Zärtlichkeit, darüber sie vergnügt schienen.

Wir begaben uns ziemlich spät weg. Ein jedermann wird schlüßen, daß ich nach einem so glücklich zurückgelegten Tage, und da ich überdem ein wenig von der Reise müde war, die ganze Nacht durch eines tiefen Schlafes genießen würde. Ich legte mich mit dieser Hoffnung ins Bette; aber, gerechter Himmel! in welchem Zustande befand ich mich gar bald! Alles, was man nur schreckliche und traurige Träume nennen kann, stellete sich meiner Einbildungs-

kraft dar. Ich sahe eine Menge Gespenster, die um mich herum waren. Die Erde, auf der ich gieng, war mit todten und halb verweseten Körpern bedeckt. Ich hörete ein durchdringendes und klägliches Geschrey, welches mich mit Schreck und Angst erfüllete. Ich warf die Augen auf alle Seiten; allein es both sich mir zu meinem Troste nichts dar. Ich gieng in einen sehr düstern Wald, den ich plötzlich vor mir sah: ich war kaum etliche Schritte gegangen, so wurden meine Beine unbeweglich; meine Kleider verwandelten sich in Rinden, und meine Hände in Aeste; kurz, ich sah mich in einen großen Baum verwandelt. Anfänglich fand ich in einem so seltsamen Schicksale einigen Trost, weil es mir schien, als würde diese Verwandelung mich den schrecklichen Gespenstern entziehen, die mir so viel Furcht verursachet hatten; aber einen Augenblick hernach sahe ich sie abscheulicher als vorher wiederkommen. Sie hatten mich gar bald unter den andern Bäumen herausgefunden; eines von ihnen stieg auf meine Aeste, um sie mit einem schneidigten Eisen abzuhacken. Weder mein Bitten, noch meine Thränen, konnten dasselbe erweichen. Es gab mir verschiedene Hiebe, durch welche es mir auch verschiedene Zweige abschlug. Mein Blut floß häufig, und ich empfand Schmerzen, die nicht auszudrücken sind. Während ich diese grausame Marter ausstund, und der Wald von meinem Geschrey wiedertönete, dünkte mir, als sähe ich die Julia in Thränen badende zu meiner Hülfe eilen: die Gespenster waren derselben aber nicht so bald gewahr geworden, so verließen sie mich, um auf sie loszugehen, als hätten sie in Willens gehabt, sich derselben zu bemächtigen. Hierüber wurde ich ganz ausgelassen, und ich bewegte mich so unbändig, daß ich mit vieler Heftigkeit aus meinem Bette fiel. Dieser Fall weckte mich auf; und ich freuete mich ungemein, als ich erkannte, daß alles Vorgefallene nur ein Traum war.

Scoti, der in einem Cabinette lag, dessen Thür nach meiner Kammer gieng, lief auf den Lärmen, den ich durch meinen

meinen Fall machte, herbey. Er war ganz erschrocken, daß er mich auf der Erde naß vom Schweiße und mit entbranntem Gesichte sah. Ich ließ ihn Feuer machen, und setzte mich in meinem Schlafrocke dabey hin. Immittelst machte die außerordentliche Liebe zu meiner Schwester, daß ich befürchtete, es möchte ihr einiges Unglück begegnet seyn, von welchem mir der Himmel in währendem Schlafe hätte Nachricht geben wollen. Ich lief geschwind nach ihrem von meinem nicht weit abgelegenen Zimmer. Sie wachte über das Geräusch, welches ich mit dem Thüraufmachen verursachte, auf; und da sie mich sah, fragte sie, wie ich mich befände, und warum ich so früh aufgestanden wäre. Ach! meine liebe Schwester, sagte ich zu ihr, befindet ihr euch selbst noch wohl? Welche Unruhen habet ihr mir diese Nacht verursachet! und wie freue ich mich, daß ich euch ruhig und sicher in eurem Bette finde! Sie wollte die Ursache von diesen Reden wissen. Ich erzählete ihr meinen Traum, über den wir bloß lachten, als sie mich versichert hatte, sie hätte die Nacht wohl zugebracht, und keine Gespenster gesehen, die ihr nachgelaufen wären. Ich begab mich nicht wieder ins Bette, ob es gleich nur höchstens drey Uhr gegen Morgen war. Ich beschäfftigte mich damit, daß ich einen langen Brief an den Marquis, meinen Vater, schrieb, durch welchen ich ihm den glücklichen Erfolg unserer Reise meldete, und ihm anlag, er möchte sich sogleich zu dem alten Grafen verfügen, der eine überaus große Begierde ihn zu sehen äußere. Ich trug die Bestellung meines Briefes dem la Brie auf, und ließ ihn mit anbrechendem Tage mit der Post abreisen, damit er ihm diese angenehme Nachrichten mündlich bestätigen möchte.

Ich stattete hernach bey dem Grafen und dem Ritter, meinen beyden Großvätern, meinen Besuch ab. Ich fand den erstern mit einer großen Beschwerung in der Seite, welche ihn die ganze Nacht durch gequälet hatte. Er ließ sich die Ader öffnen, und bediente sich einiger Mittel, die nicht verhinderten, daß er den Nachmittag nicht von dem

Fieber

Fieber wäre überfallen worden. Das Fieber war indessen die ersten acht Tage so schwach, daß es uns gar nicht unruhig machte; es nahm aber plötzlich so heftig zu, daß der Alte selbst wohl inne wurde, er habe nicht viel Zeit zu leben übrig. Die erste Sache, auf welche er seine Aufmerksamkeit lenkte, war eine förmliche Wiederrufung der Acte, durch welche er meinen Vater von der Erbfolge ausgeschlossen hatte, und daß er ihn für seinen Erben erklärete. Alsdenn ließ er seinen Capellan holen, dem er seine Beichte ablegte, und von ihm die Sacramente der Kirche empfing. Wie ich ihn nicht einen Augenblick verließ, so sprach er von Zeit zu Zeit recht zärtlich mit mir, und bezeigte gegen mich überhaupt eine überaus große Reue, daß er sich so lange des Vergnügens beraubet hätte, mit dem Marquis in gutem Vernehmen zu leben. Er verboth ausdrücklich, daß man ihn holen sollte, um seine letzten Seufzer zu hören; und die Ursache, die er darüber anführete, war diese, daß er, da er dem Tode zu nahe wäre, als daß er hoffen dürfte, daß ihn der Marquis bey seiner Ankunft noch am Leben finden möchte, ihn weder der Beschwerlichkeit einer vergeblichen Reise aussetzen, noch ihn zu sehr betrüben wolle, indem er ihm stracks sagen müßte, daß er ihn einbüßen würde. Er wurde auch wirklich gegen den Abend des neunten Tages seiner Krankheit so schwach, daß er einem ungemein heftigen und verdoppeltem Anfalle während der Nacht nicht widerstehen konnte. Er starb, nachdem er uns, der Julia und mir, seinen Segen ertheilet hatte.

Dieser unerwartete Verlust betrübte uns empfindlich; was uns aber noch mehr rührte, war der Schmerz, der, wie wir wußten, unserm Vater dadurch verursachet werden würde. An eben dem Tage, als wir uns darüber besprachen, brachte man mir einen Brief von ihm, durch den er mir meldete, die einzige Ursache, die ihn, nach Empfang meines Schreibens, abzureisen verhindert, sey eine meiner Mutter nach unserer Abreise zugestoßene schwere Krankheit; er habe ihren Verlust befürchtet, und sie wäre noch nicht

außer

außer Gefahr. Diese Nachricht setzte mich in äußerste Unruhe. Ich fand mich zwischen der Pflicht, meinem verstorbenen Großvater die letzte Schuldigkeit zu beweisen, und der Pflicht, meinem Vater mit Troste zuzueilen, und alles nur mögliche zur Genesung meiner Mutter beyzutragen, getheilet. Ich erfuhr, daß außer dem Briefe an mich, noch zwey Briefe vom Marquis da wären; einer für den seligen Grafen, und der andere an meinen Großvater, den Ritter. Ich fragte den Letztern, der bereits durch den erhaltenen Brief von seiner Tochter Krankheit Nachricht erhalten, um Rath. Er kam meiner Frage an ihn zuvor: Ich werde, sagte er zu mir, mit der Post abgehen, um mich zu meiner Tochter zu begeben; ihr werdet, wenn ihr wollet, mir in etlichen Tagen folgen, vorher aber des Herrn Grafen Leichenbegängniß besorgen. Er reisete sogleich fort; wir blieben aber noch drey Tage mit der Anordnung des Leichengepränges und den Besuchen des ganzen Landadels, beschäfftigt auf dem Schlosse.

Wir waren kaum frey, so setzten wir uns in unsere Berline, überaus ungeduldig, diejenigen wieder zu sehen, die wir in der Welt am liebsten hatten. Wir waren nicht mehr so munter, und zu der Freude geneigt, die wir auf unserer Herreise mitgebracht hatten. Der Tod unseres Großvaters, der unter unsern Augen gestorben war, und die Erinnerung an die Gefahr, in der sich meine Mutter befand, machten uns so niedergeschlagen, daß unsere Unterredungen darunter litten. Julia dachte gründlich, und drückte sich sanft und ungemein angenehm aus. Alle unsere Bemühungen, die Melancholey durch die Hoffnung zu unterdrücken, daß wir die Marquisinn bey unserer Ankunft in besserem Zustande finden würden, waren vergeblich. Das Gespräch fiel immer wieder auf traurige und betrübte Vorwürfe. Wir sagten die allerrührendesten Sachen vom Tode, wie wenig man Ursache habe, auf das Leben zu bauen, und über die Eitelkeit alles dessen, was man auf Erden gut und Vergnügen nennet. Ich erinnere mich,

daß

daß meine liebe Schwester sagte: Aber warum will man den Tod als eine so schreckliche Sache ansehen? Sollte man sich nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und betrachten, daß, da wir von Natur sterblich sind, man nicht mehr Grund habe, sich über die Nothwendigkeit des Sterbens zu betrüben, als über tausend andere Nothwendigkeiten, denen man unterworfen ist? Das ist unser Schicksal; wir sind zu diesem Zustande gebohren. Ich für mein Theil, fuhr sie fort, bin jung und von ziemlich guter Familie; man saget mir alle Tage, daß ich Verstand hätte und schön sey; das wären Gründe genug, die mir das Leben lieb machen könnten: indessen habe ich bey alle dem gegen das Leben eine fast unglaubliche Gleichgültigkeit. Ich würde es von Grund meines Herzens zufrieden seyn, wenn ich es heute verlöre; oder wenn mir ja einige Bedaurung übrig bliebe, so würde es darüber seyn, setzte sie hinzu, und sahe mich zärtlich an, daß ich meinen lieben Bruder zurückließe, von welchem ich versichert bin, daß ihm mein Tod einige Betrübniß verursachen würde. Mein Gott! meine liebe Julia, gab ich ihr mit einer ärgerlichen Mine zur Antwort, wir wollen, so lange es euch gefällt, vom Tode überhaupt sprechen, nicht aber uns in solche betrübte und trostlose Anwendungen einlassen. Wenn ihr so überzeuget seyd, wie ihr es seyn müsset, daß euer Tod mich in eine schreckliche Verzweifelung stürzen, und den meinigen ohne Zweifel nach sich ziehen würde, so müßtet ihr mich gar nicht lieben, wenn ihr daran ein Vergnügen findet, mir durch solche traurige Bilder Unruhe zu erregen. Liebet das Leben wenigstens um meinet willen, wenn ihr es auch nicht eurentwegen liebet. Hierauf bewilligte sie, daß wir von minder ernsthaften Dingen sprechen wollten; allein es dauerte nicht lange, und wir fielen wieder auf unsere traurige Moral zurück, ohne daß wir es fast merkten. War dieses leider nicht eine Ahndung von dem Unglücke, von welchem wir bedrohet wurden? Und würde ich nicht sorgfältig genug gewesen seyn, meinem Verluste zuvor zu kommen, wenn

mich

mich mein grausames Schicksal in dem Augenblicke meines Verlustes nicht verblendet hätte? Es war aber beschlossen, daß ich dereinst der allerunglückseligste Mensch seyn sollte, und ich näherte mich dem unglückseligen Augenblicke, in welchem mein Unglück seinen Anfang nehmen sollte.

Die ersteren Tage unserer Reise verstrichen also ziemlich traurig. Wir aßen wenig, ob wir gleich in den Gasthäusern, die an unserm Wege lagen, genug zu schmausen fanden. Mich plagten über dieses noch die zwey Tage über tausend fürchterliche Träume, die meinen Schlaf störeten. Bin ich so sorgfältig, daß ich so gar meine Träume erzähle, so folget nicht, daß ich eben daher schlüßen wollte, sie hätten mit den Dingen, die uns begegnen sollen, eine nothwendige Verbindung; man wird mir aber das zu glauben erlauben, daß der Himmel sich derselben bedienen könne, uns bey der Herannäherung gewisser Unglücksfälle eine Art von Erinnerung zu geben. Dem sey nun wie ihm wolle, da wir beständig stark zugefahren waren, hatten wir den dritten Tag schon einen ziemlichen Weg zurückgeleget, und machten uns die Rechnung, den Abend bey uns einzutreffen, als unser Wagen in einem Gebüsche von sechs verlarvten und gut berittenen Männern angehalten wurde. Ich wurde dieselben nicht sogleich gewahr; da ich aber des Scoti Stimme gehöret hatte, der zu ihnen sagte: ey! meine Herren, wem soll das gelten? guckte ich mit dem Kopfe aus dem Wagen, und sahe, wie einer von diesen Bösewichtern ihn überfallen hatte, und ihm die Pistole auf die Brust gesetzt hatte. Zwey andere hielten den Kutscher, und die drey übrigen kamen sogleich auf mich los, indem sie schryen: steigen sie ab, mein Herr, steigen sie ab. Ich hatte kein anderes Gewehr, als meinen Degen: inzwischen bedachte ich mich nicht lange, sondern stieg heraus, nachdem ich meiner Schwester empfohlen hatte, sich nicht zu zeigen. Meine Herren, verlangen sie mein Geld? sagte ich ganz bescheiden zu ihnen: so will ich es ihnen ohne Schwierigkeit geben? Nein, antwortete einer von ihnen,

der

der unter dem Haufen der Angesehendste zu seyn schien; man begehret ihr Geld nicht, man kann ihnen sogar welches anbiethen, wenn sie dessen bedürfen: allein ist ihre Mademoiselle Schwester nicht in dem Wagen? Indem er dieses gesaget hatte, stieg er vom Pferde, und wollte sich dem Schlage der Kutsche nähern. Ich hielt ihm bey dem Arme zurück. Was wollen sie machen, sagte ich ganz entrüstet zu ihm? sie müssen mein Leben haben, oder sie sollen nicht einen Schritt näher kommen. Ich hatte den bloßen Degen in der Hand, und drohete ihm mit der Spitze; er antwortete mir aber, ohne sich zu bewegen: mein Herr, sie werden dadurch nichts gewinnen. Bedenken sie, daß die Partey zu ungleich ist; und darauf wollte er meine Schwester bey der Hand nehmen, um sie aus dem Wagen zu heben. Sie zog solche unter einem großen Schrey zurück. Ich meines Theils verlor über diesen Anblick mein Nachdenken; und da ich nur meiner Wuth folgete, brachte ich diesem Böswichte einen starken Stoß an, der den Leib geschwind genug zurückzog, und also nur durch den Arm gestochen wurde. Als ein unvernünftiger Kerl von dem Haufen sahe, daß sein Herr verwundet war, brannte er sogleich eine Pistole auf mich ab; allein zum außerordentlichsten Unglücke streifte die Kugel, anstatt mich zu tödten, wie es möglich gewesen wäre, da sie nur zehen Schritte von mir losgeschossen wurde, meinen Kopf, fuhr in die Berline, und traf meine allzu unglückliche Julia zwey queer Finger unter der Brust. Sie schrie, sie wäre verwundet, und fiel auf ihre Kammerfrau. Ich vergaß über ihrem Leben alles, und nahm sie sogleich in meine Arme. Ich setzte sie auf die Erde, um ihre Wunde zu suchen. Ihre grausamen Mörder wollten ihr beystehen: sie stieß sie aber mit Abscheu von sich, und sagte mit sterbender Stimme zu mir, indem sie mir starr in die Augen sahe: ich bin tödtlich verwundet. Ich fühle, daß ich nur noch einen Augenblick zu leben habe. Gott rettet meine Ehre. Bittet denselben, lieber Bruder, daß er sich meiner

ner Seele erbarme; und vergesset nie eure Schwester, welche euch mehr, als sich selbst liebet. Einen Augenblick nachher stieß sie einen großen Seufzer aus, welcher auch der letzte ihres Lebens war. Die Bösewichter, die ihr das Leben genommen hatten, stiegen zu Pferde, so bald sie solche todt sahen, und jagten queer durch den Wald mit verhängtem Zügel. Einer von ihnen schrie bey seiner Entfernung: Ach! wie unglücklich bin ich! Scoti, der mir es nachher gesaget, hatte es gehöret; denn ich war außer Stande etwas zu hören, da ich ohne Kenntniß der Länge nach niedergesunken war, als ich erkannte, daß meine Schwester nicht mehr lebte.

Es ist mir unmöglich zu beschreiben, was in meinem Gemüthe vorgieng, und wie groß das Uebermaaß meiner Wuth war, als ich, durch den Beystand meiner Leute, wieder zu mir gekommen, den Körper meiner Schwester blaß und blutig zu meinen Füßen liegen sah: ich habe Kraft genug gehabt, diesen grausamen Riß, ohne den Tod davon zu haben, zu ertragen, ich habe aber nicht Beredtsamkeit genug, denselben ausdrücken zu können. Ich brachte eine Zeitlang zu, ohne ein einziges Wort zuwege zu bringen. Ich hob zitternd die Augen auf, um den Himmel um Gerechtigkeit anzuflehen, der ein Zeuge von diesem traurigen Auftritte war. Ich schloß den Körper in meine Arme, und wie ich den Mund öffnen konnte, rufte ich Julien bey ihrem Namen, indem ich mich nicht bereden konnte, daß ich sie ganz und gar eingebüßet hätte. Ich redete zu ihr, als wäre sie im Stande mich zu hören. Aber ach! meine liebe, meine allzu liebenswürdige Julia lebte nicht mehr; ihre schöne Seele war bereits in Gottes Schooß; denn wo sollte sie sonst bey so vieler Unschuld und Tugend hingekommen seyn?

Mittlerweile bath mich Scoti, der mir außerordentlich zugethan war, mit Thränen, ich möchte wieder in die Berline steigen, damit wir bald einen großen Flecken erreichten,

der von dem Orte, wo wir waren, zwey kleine Meilen ablag. Ich setzte mich also hinein, ohne meine Schwester loszulassen, die ich beständig auf meinen Knien behielt. Als wir in einem Gasthause des Fleckens abgetreten waren, ließ ich dieselbe von ihrer Kammerfrau auskleiden, und in ein Bette legen: denn ob ich gleich nicht den geringsten Grund hatte, zu glauben, daß sie noch beym Leben wäre; so schmeichelte ich mir nichts destoweniger darum mit einer kleinen Hoffnung, weil ich noch ein wenig Wärme in ihr bemerkte. Ich ließ sogleich den Pfarrer und den Wundarzt des Ortes holen. Sie kamen sogleich: aber um mein Unglück zu bestätigen, indem sie mir versicherten, daß nichts mehr zu hoffen wäre. Der Pfarrer besaß viel Frömmigkeit und gesunde Vernunft; er war erstaunt und sogar über der Verzweifelung, in welcher er mich sah, erschrocken. Er näherte sich mir, und hielt einige tröstende Reden, die ich aber nicht anhörete, an mich. Er fuhr fort, ohne müde zu werden; als er aber sah, daß er seine Mühe verlöre, und befürchtete, die Unordnung meiner Vernunft möchte auf etwas Trauriges verfallen, so griff er mich unvermerkt von einer andern Seite an. Ich wundere mich gar nicht, mein Herr, sagte er zu mir, daß sie ihre Demoiselle Schwester so bitterlich bedauren, da ich höre, daß sie überaus liebenswürdig war: wenn sie derselben aber mit einer aufrichtigen Liebe zugethan wären, wie können sie dieselbe verlassen, da sie ihrer Hülfe am nöthigsten hat? Meynen sie, daß sie derselben durch ihre Thränen etwas helfen können? Sie befindet sich vor einem Richter, in dessen Augen alle ihr Schreyen und alle ihr Leidwesen nichts gilt. Es werden auf ihrer Seiten Frömmigkeit und brünstiges Gebeth erfordert, die derselben die Barmherzigkeit dieses fürchterlichen Richters zulenken können. Damit sollten sie sich beschäfftigen, wenn sie einige Empfindung von Religion und eine wirkliche Zärtlichkeit für die Person haben, die sie bedauren. Ich meines Theils erbiethe mich

mit

mit ihnen den Himmel zu beschwören, daß er ihr gnädig seyn wolle. Das ist das beste Zeichen, das ich ihnen wegen des Antheils geben kann, den ich an ihrem Verluste nehme.

Diese Zusprache machte einigen Eindruck auf mich. Ich hatte eine christliche Erziehung erhalten, und war in den Pflichten der Religion wohl unterwiesen worden. Ich dachte in der That, meine Schwester könnte einiger Gebethe nöthig haben: ich erinnerte mich sogar, daß sie sich solche bey ihrem Verscheiden von mir als eine Gefälligkeit ausgebethen hatte. Ich gab also dem Vorschlage des Priesters Beyfall, und fragte ihn, ob er in dem Flecken der einzige seines Amtes wäre. Er sagte mir, er wolle seinen Verweser kommen lassen; und wann ich mehrere Leute haben wolle, so wäre nahe bey ein ansehnliches Barfüßer Kloster. Ich ersuchte ihn, er möchte zwey davon holen lassen. Der Pater Guardian kam mit seinem Gesellschafter an; daß also deren vier waren, welche die ganze Nacht bey meiner Schwester zu Gott betheten: ich selbst brachte sie mit ihnen auf meinen Knien zu, und unterbrach sie alle Augenblicke durch meine Seufzer und mein Schluchzen.

Den Tag darauf kamen ein Heilarzt und zwey Wundärzte, die ich aus einer benachbarten Stadt hatte holen lassen mit Räuchwerk und allem, was zur Einbalsamirung des Körpers nöthig war, an. Ich ließ den Körper in einen Sarg von weißem Bleche legen, da ich keinen von Bley haben konnte, und denselben in einen andern von leichtem Holze setzen, den ich mit schwarzem Sammete überziehen ließ. Alles dieses gieng so langweilig vor sich, daß ich verbunden war, den übrigen Theil des Tages und die folgende Nacht noch an dem Orte zu bleiben. Ich brachte diese Nacht, wie die vorige, zu, das ist, im Gebeth mit den vier Priestern, und hatte in zwey Tagen weder Nahrung noch Schlaf genossen; welches mich unkenntlich machte. Am dritten Tage des Morgens machte ich mich zur Abreise fer-

tig; ich fand mich aber in der äußersten Verlegenheit, als ich daran dachte, wie ich mein Unglück meinem Vater und meiner Mutter beybringen wollte. Indessen war es nicht möglich, länger zu verweilen, denn ich hatte ihnen den Tag vor unserer Abreise geschrieben; und ich schloß billig, daß wenn sie uns nicht ankommen sähen, sie bereits besorgt seyn würden. Immittelst konnte ich mich doch auch nicht entschlüßen, ihnen ein solches tödtliches Schauspiel in meiner begrabenen Schwester zu zeigen. Dieser Gedanke, der noch zu meiner Betrübniß hinzu kam, verursachte mir ein heftiges Fieber. Meine eigenen Uebel rührten mich aber wenig. Ich bath den Pater Guardian, er möchte voraus gehen, um meinem Vater wegen der traurigen Nachricht vorzubereiten. Ich ließ ihm ein Pferd geben, damit er desto geschwinder fortkäme. Ich setzte mich in die Berline neben den Sarg, auf dem ich meinen Kopf und meine Hände beständig liegen hatte.

Als ich nahe an die Stadt gekommen war, stieg ich in einem kleinen Dorfe ab, wo, wie ich gesaget hatte, der Pater Guardian sich wieder bey mir einfinden sollte. Ich sah ihn bald, aber nicht allein, ankommen: der Marquis, mein Vater, war bey ihm. So bald ich ihn wahrgenommen hatte, gieng ich demselben zwölf bis vierzehen Schritte entgegen, und warf mich unter einem erbärmlichen Geschrey zu seinen Füßen. Er fiel mir unter häufiger Vergießung von Thränen um den Hals, ohne daß er ein Wort sprechen konnte. Er erschrack aber sehr, als er sahe, daß ich, anstatt mich aufzurichten, ohne Verstand und Gefühl auf der Erde blieb. Es war eine Ohnmacht, von dre man mich mit vieler Mühe zurück brachte. Wir traten in das Wirthshaus, bey welchem ich stille halten lassen. Das erste, was mein Vater that, war, daß er sich vor dem Crucifix, welches auf dem Sarge stand, auf die Knie setzte, und sein Gebeth mit einem Tone an dasselbe richtete, der die allerhärtesten Herzen erweichet haben würde. Alsdenn

denn sagte er zu mir, er hätte von dem Pater Guardian vernommen, daß ich seit drey Tagen nichts genossen hätte; er wäre deswegen mit mir nicht zufrieden, und er beföhle mir, sogleich etwas zu mir zu nehmen. Ich gehorchte ohne Widerrede. Wir nahmen vor unserer Abreise einige Maaßregeln, um den Sarg in einem Nonnenkloster so lange niederzusetzen, bis er in das Grabmaal unserer Vorfahren nach Frankreich abgefahren würde. Wer würde sich wohl alles das vorstellen können, was ich litte, als ich diesen kostbaren Sarg verlassen mußte, in welchem, wie mir schien, mein halbes Ich eingeschlossen war.

Mittlerweile war die Marquisinn gefährlich krank. Man nahm sich daher wohl in Acht, daß man ihr etwas von dem Tode ihrer Tochter, und von dem Zustande, in welchen ich selbst versetzt war, meldete; denn mein Fieber hielt mit vieler Heftigkeit an. Man sagte ihr sogar von meiner Ankunft nichts. Es war aber unmöglich, daß der Zustand der Sachen ihr länger verborgen bleiben konnte. Ich habe bereits gesaget, daß wir derselben bey unserer Abreise geschrieben hatten; sie erwartete uns daher mit der äußersten Ungeduld. Als sie nach Verlauf von etlichen Tagen sahe, daß wir nicht erschienen, verfiel sie in Beunruhigungen, die ihre Krankheit um ein großes vermehrten. Mein Vater gab sich Mühe, sie durch ersonnene Gründe zu beruhigen, denen er unser Außenbleiben zuschrieb. Er sagte ihr, ich wäre unter Wegens krank geworden, es wäre aber eine leichte Krankheit, von der nichts zu befürchten stünde. Er machte sogar die Handschrift meiner Schwester nach, um sie desto sicherer zu hintergehen, und zeigte ihr Briefe, von welchen er vorgab, daß er sie von uns empfangen hätte. Dieser Kunstgriff galt einige Zeit; sie fand sich aber kaum ein wenig besser, so wollte sie in den Wagen steigen, und sich an den Ort begeben, wo ich, wie man ihr gesaget hatte, krank läge. Man erfand vergebens neuen Vorwand, sie davon abzubringen; sie blieb durchaus

bey diesem Entschlusse, daß man daher kein ander Mittel zu ergreifen hatte, als daß man ihr unser Unglück, so wie es war, entdeckte. Mein Vater nahm diese betrübte Bemühung selbst über sich. Er brachte die Sache weit herum, aus Furcht, sie möchte plötzlich zu sehr erschrecken. Allein, wie schwer ist es, einer für ihre Kinder zärtlich eingenommen Mutter etwas weißmachen wollen! Sie hatte nicht nöthig, alles anzuhören, um zu begreifen, was dieses sagen wolle. Der Leser wird mich entschuldigen, wenn ich mich nicht unterstehe, die Wirkung anzuführen, welche diese schreckliche Nachricht bey ihr hervorbrachte. Es giebt Sachen, da man besser thut, wenn man sie unterdrücket, als unvollkommen beschreibt. Die unglückliche Marquisinn fiel wieder in ihre Krankheit dergestalt zurück, daß sie gar nicht mehr davon aufkam. Sie rufte den Tod so oft zu Hülfe, daß sie wirklich in zehen Tagen darauf, den Namen ihrer lieben Tochter im Munde, verschied.

* *

Begebenheiten des Marquis von ***.

Zweytes Buch.

Mein über diesen dreyfachen Verlust bestürzter Vater konnte sich geraume Zeit nicht darüber trösten. Er begab sich zu den Vätern des Oratorii, in dem Vorsatze, der Welt ganz und gar zu entsagen. Mein Bitten, meine Gründe und meine Thränen konnten diesen fürchterlichen Entschluß nicht ändern: das einzige, wozu er sich verstund, war, daß er auf einige Zeit nach Frankreich auf die Güter gehen wollte, die ihm seit dem Tode meines Großvaters gehöreten. Ich hoffte, diese seinem Schmerzen gemachte Veränderung würde ihn unvermerkt dahin bringen, daß er seines Entschlusses vergäße.

Wir reiseten, drey Monate nach dem Tode meiner Mutter, mit einander ab, und ließen die beyden Körper mit uns abfahren, um sie bey unsern Vorältern einzusenken. Dieser Anblick machte, daß wir unsere Reise ziemlich traurig zubrachten. Endlich langten wir an den Oertern an, wo wider meine Hoffnung alles zur Erneuerung der Traurigkeit meines Vaters diente. Was sagte er nicht, als er den unglücklichen Wald erblickte, in welchem seine Liebe ihren Anfang genommen hatte? Diese Erinnerung rühret mich noch. Er schlug während den sechs Wochen, die er in seinem Schlosse zubrachte, allerley Besuche ab: er brachte diese Zeit mit Gebeth und verschiedenen gottesdienstlichen Uebungen zu, und setzte kaum einige Minuten zur Anordnung seiner Sachen und zur Versicherung meiner

Erbfolge aus. Endlich, wie er glaubte, er habe genug für mich gethan, ließ er mich in sein Zimmer rufen, und hielt folgende Rede an mich, die auf mein Gemüth einen zu starken Eindruck machte, als daß solcher jemals sich verlieren sollte: Wenn ihr, mein Sohn, auf meine Aufführung seit dem Verluste eurer Mutter und Schwester Achtung gegeben habt, werdet ihr haben bemerken müssen, daß mich derselbe ganz verändert hat. Ich bin mit ihnen abgestorben, denn sie haben die Hälfte von meinem Ich mit sich genommen; und was mir noch vom Leben übrig geblieben ist, verdienet nicht mehr den Namen davon. Setzet mich also auch in die Reihe der lieben Personen, die euch fehlen: gewöhnet euch an diesen Gedanken, um euch zu dem wirklichen Verluste, den ihr bald in mir erleiden werdet, vorzubereiten. Ich melde euch dieses vorläufig, weil ich eure Zärtlichkeit kenne. Ich bin versichert, daß ihr mich ohne Leidwesen nicht verlieren werdet; und dem Himmel ist auch bewußt, daß ihr die einzige Ausnahme von der Gleichgültigkeit und Verachtung seyd, die ich gegen alle Güter der Welt trage. Ihr werdet, ungeachtet unserer Trennung, doch allezeit mein lieber Sohn seyn; mein Herz ist dieser zärtlichen Empfindung noch fähig. Mein Vorsatz ist, ein Carthäusermönch zu werden. Gebet euch keine Mühe, diesen Vorsatz zu bestreiten, und schmeichelt euch nicht damit, daß ihr ihn vernichten wollet. Ich habe meine häuslichen Angelegenheiten in Richtigkeit gebracht, und alle meine Güter euch überlassen. Genüßet deren lange Zeit. Seyd glücklicher, als ich es gewesen bin. Ich befehle euch Gott. Ich verbiethe euch mir zu antworten; ihr würdet mir nur mein Herze zu weich machen.

Ich fiel ihm um seine Knie, um ihn zurück zu halten: er küßte mich in dieser Stellung, indem er einige Thränen fallen ließ, und gieng sogleich weg, sich stellende, als hörete er von tausend rührenden Dingen, die mir der Schmerz auspreßte, nichts. Ob ich gleich an seinem ernstlichen Entschlusse nicht zweifelte, und darüber äußerst betrübet war,

war, daß ich die Erfüllung desselben nicht verschieben konnte, so war ich doch weit entfernt, zu denken, daß er sobald ausgeführt werden sollte. Ich war mehr erstaunt, als ich es sagen kann, als ich den Morgen darauf beym Erwachen erfuhr, daß er des Morgens um drey Uhr nach N . . . abgereiset wäre. Das ist eine Carthause, welche anderthalb Meilen von uns ablieget. La Brie trat um sieben Uhr in mein Schlafzimmer. Ich schlief noch: er weckte mich auf, und sagte mit Weinen zu mir: Ach! mein Herr, welche Nachricht muß ich ihnen melden! Mein Herr will ein Carthäusermönch werden. Ich habe ihn diesen Morgen selbst nach dem Kloster begleitet. Wie er in dem Kloster ankam, hat er mir befohlen, eiligst zurück zu kehren, und ihnen diesen Schlüssel zu seinem Kabinete einzuhändigen.

Ein Donnerschlag würde mich nicht so niedergeschlagen haben, als diese kurze Anrede es that. Ich warf mich ohne zu antworten aus dem Bette; und machte mich, ohne mir fast Zeit zum Ankleiden zu geben, in eben dem Wagen, dessen sich mein Vater bedient hatte, nach der Carthause auf den Weg. Ich verlangte, man möchte mich mit ihm sprechen lassen: und man gab mir zur Antwort, man wolle es ihm melden. Ich blieb länger als eine Viertelstunde vor der Thüre, ohne jemanden erscheinen zu sehen. Meine Ungeduld war so groß, daß ich, wenn ich die Stärke gehabt hätte, die Thüre eingestoßen haben würde. Endlich sahe ich die Thüre aufgehen, und den Pater Prior vor meinen Augen erscheinen. Wie! mein Pater, sagte ich mit verdrüßlicher Mine zu ihm, einen Menschen, wie ich bin, läßt man eine Stunde ohne Antwort hier außen stehen? Der Pater versicherte mich mit vieler Leutseligkeit, er habe nicht gewußt, daß ich draußen wäre, und es sey der Fehler des Pförtners, welcher vielleicht ein wenig über die Lebhaftigkeit erschrocken, mit der ich ihn angeredet hätte, weggegangen wäre, ohne mich in das Haus hereinzulassen. Die Entschuldigung war um so viel wahrscheinli-

cher, als ich an der innern Klosterpforte stund, die nur aus einem eisernen Gitter bestund, durch welches der Pförtner mit mir gesprochen hatte. Ich unterließ dem ohngeachtet nicht hitzig fortzufahren: Aber, mein lieber Vater, man sollte mich ja nicht bey ihnen melden; ich frage nach dem Herrn Marquis: wird es mir erlaubt seyn, ihn sprechen zu dürfen? Es thut mir Leid, mein Herr, sagte der Pater, daß ich ihnen dieses Vergnügen nicht verschaffen kann. Der Herr Marquis hat sich vorgenommen, niemanden während seiner Probezeit zu sprechen. Er hat mir aufgetragen, ihnen zu sagen, daß er sie mehr als jemals liebe; er wünsche aber auch, daß sie ihm einen Beweis der Liebe und Ehrfurcht geben möchten, indem sie ihn dieses Jahr wenigstens in Ruhe ließen. Diese Antwort brachte mich beynahe in Wuth. Was? schrie ich, sie unterstehen sich mir zu versagen, daß ich meinen Vater sehe! Ich will ihn trotz ihnen sehen. Auf ihr Zureden hat er den Entschluß hierher zu gehen gefasset, und sie wollen denselben durch ihre Argliſt zurück halten. Ich setzte noch eine Menge Reden von der Art hinzu, auf die der Pater Prior mit nichts, als mit Stillschweigen und mit vieler Bescheidenheit erwiederte. Ich schämete mich einigermaßen, daß ich einem Manne, der es so wenig verdienete, so übel begegnete. Ich sagte daher mit mehrerer Sanftmuth zu ihm: ist es möglich, daß ich des Anschauens meines Vaters beraubt seyn soll, und er mir selbst diesen grausamen Befehl auferleget! Gehen sie doch, beschwören sie ihn von meinetwegen, daß er mir mit wenigerer Härte begegne. Er soll mir wenigstens sagen lassen, wodurch ich seine Verachtung und seinen Haß verdient hätte. Ich will herzlich gern gehen, antwortete der Pater; aber ich versichere ihnen im Voraus, daß ihn weder Haß noch Verachtung, sie zu sehen, verhindert.

Ich erwartete die Rückkunft des Pater Priors mit vieler Unruhe. Nach Verlauf von einer halben Stunde kam er mit einem Briefe in der Hand, den er mir ohne ein

Wort

Wort zu verlieren überreichte. Es ist mir leicht, ihn hier abzuschreiben, da ich denselben noch verwahrt habe.

„Wenn ihr deswegen mich zu sehen so viel Ungeduld „habt, um mich von meinem Vorsatze abzubringen, so ist „dies eine Hoffnung, der ihr platterdings entsagen müßt. „Ich habe Gott mein Leben gewidmet; es kann also keine „menschliche Achtung mich davon zurückbringen. Geschieht „es aber, mir eure Zärtlichkeit und Liebe zu bezeigen, so „will ich, mein lieber Sohn, es als ein solches Zeugniß „annehmen; und ich versichere euch, daß euer Andenken in „einem Herzen Platz haben werde, welches künftig nichts „als die Religion und der Schmerz besitzen sollen. Bewil„liget mir dasjenige, warum euch der Pater Prior um „meinetwillen ersucht hat. Es ist bloß um ein Jahr zu „thun. Ich rathe euch, daß ihr dasselbe zu Paris zubringt, „um euch in der Akademie vollends auszubilden. Vergeß„set meiner nicht; denket aber auch ohne Betrübniß an „mich. Warum solltet ihr traurig seyn? Habe ich noch „einige Annehmlichkeit auf Erden zu genießen, so kann ich „solche nur in der Einsamkeit finden. O! so lasset mich doch „Gott zu meinem Antheil nehmen, da doch so wenig Staat „auf die menschlichen Glückseligkeiten gemacht werden kann. „Gott befohlen. Lebet wohl, und erinnert euch meiner „nicht anders, als um mir durch euer Gebeth den Himmel „günstiger zu machen.

Ich kannte meinen Vater zu wohl, daß ich nach dem Lesen dieses Briefes nicht weiter an der Vergeblichkeit meines Anliegens zweifeln durfte. Ich verließ den Pater Prior, und kehrte traurig nach dem Schlosse zurück. Ich blieb noch einige Wochen darinnen, während welchen ich nicht einen Tag verstreichen ließ, ohne die Carthause zu besuchen. Das heilige Aussehen, das Beyspiel meines Vaters und vielleicht auch die Traurigkeit, die mich drückte, erzeugten in mir einige Begierden zur Einsamkeit und zum eingezogenen Leben. Ich sagte dem Pater Prior etwas davon; er rieth mir aber, als ein vernünftiger Mann, ich

möchte

möchte eine Bewegung, die nur aus der übeln Fassung meines Gemüths herrührete, nicht für einen Ruf des Himmels halten; sondern vielmehr dem Willen des Marquis meines Vaters folgen, der mir gerathen hätte, einige Zeit in Paris zuzubringen. Ich ließ mich durch diese Gründe überreden. Ich reisete in wenig Tagen ab; und nahm niemanden als den la Brie und Scoti mit, die mir beyde gleich gut zugethan waren.

Ich kam zu Anfange des 1680ten Jahres in dieser großen Stadt an. Der Zuname des Großen, welcher dem Könige Ludewig den vierzehnten von ganz Europa einstimmig beygelegt worden war, gab Gelegenheit zu vielen öffentlichen Festen und Lustbarkeiten. Ein jeder bestrebte sich seinen Eifer für einen Herrn zu zeigen, der Frankreich so viel Ehre machte. Man sprach viele Tage hindurch von nichts als Freudenfeuern, von Tänzen und Schmausereyen. Ich vermied Vergnügungen, die ich nicht im Stande zu empfinden war. Die tiefe Melancholey, mit der ich mich ohne Unterlaß schleppte, machte, daß ich meine Wohnung in einer abgelegenen Gasse in der Vorstadt St. Germain wählete. Ich gieng nur des Morgens in die Lehrstunden der Akademie. Ich hatte zwar bereits in der Stadt, in welcher ich meine erste Erziehung erhalten, zu Pferde sitzen lernen; aber ich fand an den Pariser Lehrmeistern einen Anstand, den die Fremden nicht erreichen können. So ist es mit dem Tanze, mit dem Fechten und andern Leibesübungen auch beschaffen. Ich verfügte mich alsdenn nach Hause, in welchem verschiedene Lehrer mich die Musik und einige Instrumente spielen lehrten, zu welchen ich Neigung hatte. Den übrigen Theil des Tages verwandte ich aufs Lesen, und besonders auf die Erlernung der Geschichte. Diese Aufführung beobachtete ich drey Monate hindurch, ohne mich mit jemanden in Bekanntschaft einzulassen; welches machte, daß man mich geraume Zeit als einen wilden und wenig geselligen Menschen ansahe.

Als

Als ich eines Tages auf der Ritterakademie war, bemerkte ich, daß ein wohlgekleideter und gut aussehender Mann, welcher unsern Uebungen zusahe, die Augen auf mich heftete, als wenn ihn meine Gesichtsbildung eingenommen hätte, und daß er mich lange mit vieler Aufmerksamkeit untersuchte. Ich sahe ferner, daß er mit leiser Stimme zu einigen Officiers von der Akademie sprach, ohne daß er mich zu betrachten unterließ. Ich weiß nicht, wie ich alles wahrnahm; ich dachte aber nicht sonderlich darüber, und vergaß es einen Augenblick darauf ganz und gar. Als ich nach Hause gekommen war, sagte mir der Scoti, der mich alle Tage zur Reitbahne begleitete, daß ihn eben diese Person höflich angeredet und gefragt habe, wer ich wäre: daß, da er meinen Namen gewußt, er sich erkundigt hätte, wo die Melancholie, die in meinem Gesichte sich zeige, herrühre, und ob es wahr sey, daß ich ein Wilder wäre, der den Umgang mit Menschen vermiede; daß er, nachdem ihm diese Fragen beantwortet worden wären, die Straße und das Haus wo ich wohnete, zu wissen verlanget hätte. Ich schrieb alle diese Fragen nur der Neugierde zu, die einem in Ansehung eines Unbekannten bisweilen gewöhnlich ist, und dachte nicht weiter daran. Den Tag darauf, an einem Festtage, kam Scoti des Morgens um acht Uhr und meldete mir, der neugierige Herr wäre in einem Wagen vor meiner Thüre, und verlange mich zu sehen. Ich lag noch im Bette. Dieser Besuch von einem mir unbekannten Manne setzte mich in Verwunderung. Ich ließ ihm sagen, daß ich noch nicht aufgestanden wäre; daß, wenn er mir aber was dringendes zu sagen hätte, ließe ich ihn bitten, ohne Umstände hereinzutreten. Er ließ sich sogleich in mein Zimmer führen, und sagte bey seiner Annäherung mit einem sehr edlen Anstande zu mir, er käme mich um meine Freundschaft zu ersuchen, und mir die seinige anzutragen. Ich bin überzeugt, mein Herr, fuhr er fort, daß wir leicht mit einander Bekanntschaft machen werden. Ich habe

mich

mich seit dem ersten Augenblicke, in welchem ich die Ehre hatte, sie auf dem Reitplatze zu sehen, geneigt gefunden, ihre Bekanntschaft zu wünschen; und ob ich gleich nicht hoffe, daß sie auf mein Gesicht dergleichen Gesinnungen gegen mich fassen dürften, schmeichele ich mir, daß mein Eifer und meine Dienste ihnen dieselben einflößen werden.

Ein solcher höflicher Vortrag erforderte eine gefällige Antwort. Ich richtete dieselbe so gut, als es möglich war, ein; und nachdem ich mich bey ihm darüber einigermaßen entschuldigt hatte, daß er mich im Bette fände, bath ich ihn, er möchte es sich gefallen lassen, daß ich wenigstens meinen Schlafrock umnehmen, und ihn mit mehrerer Wohlanständigkeit unterhalten möchte. Wir setzten uns beym Feuer nieder: wir nahmen Chocolade zu uns; und nach einem viertelstündigen gleichgültigem Gespräche lenckte er die Rede wieder auf den Bewegungsgrund zu seinem Besuche. Er sagte zu mir, daß, ob er wohl bloß meiner Gestalt wegen einige Hochachtung gegen mich gefasset hätte, würde er sie doch vielleicht ohne solche gegen mich zu äußern bey sich behalten haben; nachdem er aber einen von meinen Leuten um einige Erläuterung wegen meiner Geburt und der Traurigkeit, von der ich ihm voll zu seyn geschienen, gebethen hätte, habe er der Begierde mich näher zu kennen nicht widerstehen können; er habe sich, da er eben so unglücklich wie ich, und vielleicht noch mehr ein Einsiedler wäre, eingebildet, die Mittheilung unsers Grams könne uns beyderseits zu einiger Linderung gereichen: es wäre etwas seltenes unter glücklichen und vergnügten Personen Freunde zu finden, die so viel Theil an unsern Bekümmernissen nähmen, daß sie unsere Betrübniß zugleich mit trügen; da im Gegentheil unglückliche Personen einen Trost darinnen fänden, wenn sie zusammen weichherzig würden, und sich über die Hartnäckigkeit des Glücks, oder die Ungerechtigkeit der Menschen, beklagten. Endlich meldete er mir, er wäre der älteste von den Neffen

des

des Herrn Cardinals von Janson: daß, da er das Unglück gehabt habe, einen Menschen zum Zweykampfe aufzufordern und ihn zu tödten, er das Königreich zu verlassen gezwungen gewesen wäre: er habe eine geraume Zeit herum geschwärmet, und wäre von dem Glücke beständig verfolget worden; alles Ansehen seines Vettern habe ihm seine Begnadigung nicht auszuwirken vermocht; da ihn aber die Begierde sein Vaterland wieder zu sehen geplaget, wäre er wider des Königs Befehle nach Frankreich zurückgekommen: er ließe sich den Marquis von Rosambert nennen, und sein Leben sey beständig der Gefahr ausgesetzet; dieser Gedanke aber mache weniger Eindruck auf ihn, als tausend besondere Veranlassungen zur Betrübniß, die sein Leben höchst unglücklich machten. Er versprach mir die Erzählung seiner Begebenheiten, sobald die Gewohnheit uns zu sehen uns vertrauter gemacht haben würde, und er bath mich auf die zärtlichste Art, ich möchte ihm mein Zutrauen gönnen, so wie er mich des seinigen gänzlich versicherte.

Ich fand in dem Bezeigen und den Reden des Marquis von Rosambert etwas so Erhabenes und Rührendes, daß es mir nicht schwer fiel, alles das, was er von mir wünschte, gegen ihn zu empfinden: und von dem Augenblicke an waren wir unzertrennlich. Unsere Angelegenheiten, Beschäfftigungen, Verdrüßlichkeiten, Spaziergänge und unser Lesen, alles dieses geschahe gar bald unter uns gemeinschaftlich. Wir fanden in unserer Gemüthsart und in unsern Zuneigungen Aehnlichkeiten, die annoch zur Verdoppelung unserer Freundschaft dienten. Wie oft bewunderten wir den glücklichen Zufall, der unsere Bekanntschaft veranlasset hatte? Wir brachten ganze Tage mit Unterredungen zu, und wir giengen beständig ohne Ekel aus einander. Unsere Gespräche betrafen unser Unglück, unsere Freundschaft, einige Stücke aus der Geschichte, aus der Moral, oder die Religion. Der Marquis drückte sich mit vieler Zierlich- und Leichtigkeit aus. Er dachte richtig

und

und gründlich. Diese Uebung diente uns zugleich zum Unterricht und zur Versüßung unsers Lebens. Bekamen wir zum Ausgehen Lust, so giengen wir nach einer abgelegenen Gegend spazieren, oder besuchten einen Büchersaal. Wir giengen besonders mit Vergnügen nach der St. Victors Bibliothek, an den Tagen, wenn sie dem Publico offen steht. Der Bibliothekar wurde unserer so gewohnt, daß er uns am Ende als bekannte Personen ansahe, und nicht Schwierigkeit machte, uns Bücher zu leihen. Wenn wir uns aber von Paris entfernen wollten, so erstreckten sich unsere vorzüglichsten Spaziergänge nach dem Thiergarten von Vincennes, und in den Garten der Carthäuser, wenn wir nicht Lust hatten weiter zu gehen. In diesem Garten erinnerte ich an einem Tage, da ich den Anfang mit einigen Betrachtungen über das stille Leben dieser Einsiedler gemacht hatte, den Marquis an sein mir wegen der Zufälle seines Lebens gethanes Versprechen. Er war dieses willig zufrieden. Wir ließen uns nieder, und hier ist alles, was er mir sagte; der aufrichtige Antheil, den ich beständig daran genommen habe, hat mich dasselbe nie vergessen lassen.

* *

Die Geschichte des Marquis von Rosambert.

Ich werde ihnen von meiner Geburt, die ihnen bekannt ist, nichts sagen; und eben so wenig von meiner Erziehung, die nichts Außerordentliches gehabt hat. Meines Vettern Verdienst hat zu der Hoheit unsers Hauses viel beygetragen. Ich bin der Aelteste: auf mir beruheten alle seine Anschläge; und ich zweifele nicht, daß er sie nach Wunsche ausgeführt haben würde, wenn mein Unstern dieselben nicht gänzlich über den Haufen geworfen hätte.

Mein Vater, der Marquis von Forbin, Gubernator zu Antibes, wo er sich auch mehrentheils aufhielte, sandte mich gegen das Jahr 1673 nach Paris, um als Musquetair aufgenommen zu werden. Ich war nur achtzehen Jahre alt. Zu welchen Thorheiten ist man in einem solchen Alter, in welchem die Leidenschaften so lebhaft, und die Vernunft so wenig ihnen Widerstand zu thun vermag, nicht aufgelegt? Ich überließ mich gar bald allen jugendlichen Ausschweifungen. Eine Begebenheit, die mir bald das Leben gekostet hätte, lehrete mich das lüderliche Leben. Zwey Musquetaires, meine Landesleute, welche unter einem edlen und artigen äußerlichen Anstande niederträchtige und häßliche Seelen zu verbergen wußten, bezeigten einige Emsigkeit mit mir eine genaue Freundschaft zu errichten. Sie sahen mich als einen Neuangekommenen an, dem es noch an Erfahrung fehle, und den sie leicht hinters Licht führen könnten. Ich errieth ihre Absicht nicht. Einige Tage nach meiner Bekanntschaft schlugen sie mir bey dem Fracin, der, wie sie sagten, in der St. Honors Vorstadt ein trefflicher Speisewirth wäre, eine Mittagsmahl-

zeit vor. Ich nahm den Antrag an. Wir schmauseten wirklich gut; der Wein war herrlich, und wir blieben bis um drey Uhr bey der Tafel. Einer von meinen Gesellschaftern stund auf, gieng zweymal die Stube auf und ab, hernach begab er sich an das Fenster, welches nach der Straße gieng: er öffnete dasselbe als von ohngefähr; und kaum hatte er den Kopf hinaus gesteckt, als er sich eilig gegen seinen Freund umkehrete, der noch sitzen geblieben war, und zu ihm sagte: Siehe Ritter, da geht der la Chesnaye vorbey; willst du, daß ich ihn rufe? Ja ja, antwortete der andere. Ist er allein? Nein, erwiederte dieser, er hat zwey Herren bey sich, die ich nicht kenne: es verschlägt aber nichts, wir werden den übrigen Theil des Tages nur desto angenehmer zubringen. Er rief sogleich den Herrn de la Chesnaye, der sich nicht lange bitten ließ, mit seinen beyden Freunden heraufzukommen. Man setzte sich, und fieng wieder an zu trinken. Eine Viertelstunde hernach sagte einer von den beyden Musquetaires zu dem andern: wir sitzen hier ohne etwas zu machen, und könnten uns wohl besser beschäfftigen. Willst du mich wohl wegen der vier Spiele Piquet, die du mir gestern abgewannest, schadlos halten? Das Spiel wurde angenommen; man ließ Karten holen, und meine Musquetaires spielten. Wir vertrieben uns eine Zeitlang die Zeit mit zusehen; endlich schlug mir der Herr de la Chesnaye, der des müßigen Zuschauens überdrüßig wurde, eine Parthie Trumpf zwey gegen zwey vor. Ich war dies zufrieden. Wir spielten anfänglich nur jede Parthie für einen Thaler; und wir, mein Beystand und ich, gewannen deren zehen in einer Stunde. Man schlug endlich vor um alles zu spielen; wir gewannen nochmals, und das Spiel wurde lebhafter. Mittlerweile erinnern sich die Musquetaires, daß ihnen befohlen worden wäre, sich um fünf Uhr bey dem Herrn Commendanten einzustellen; sie bathen uns um Erlaubniß, daß sie sich unter der Versicherung, sobald als es ihnen freystehen würde wieder zu kommen, nur eine halbe

Stunde

Stunde von uns entfernen dürften. Sie giengen fort, und ließen uns beym Spiele. La Chesnaye, welcher verlor, wollte Lansquenet spielen. Ich ließ mich um so weniger lange bitten, als ich glaubte, das Glück würde mir ferner günstig seyn: dasselbe schlug indessen für mich so unglücklich um, daß ich in weniger denn einer Stunde zwanzig Pistolen verlor; das war beynahe alles Geld, welches ich bey mir hatte. Eine auf dem Gesichte meiner Spieler verbreitete fröhliche Mine öffnete mir plötzlich die Augen, und ließ mich urtheilen, daß man mich betrogen habe: da dies indessen eine bloße Muthmaßung war, stellete ich mich, als wenn ich nichts gewahr würde, und machte mich bloß zum weggehen fertig, ohne die beyden Musquetaires, die ihr Versprechen vergessen zu haben schienen, zu erwarten. Ich schützte einige Verrichtungen vor, und nahm von dem Herrn de la Chesnaye und seinen Freunden Abschied. Ich befand mich keinesweges an dem Ende dieser Begebenheit. Fracin, der mich über den Hof gehen sahe, kam mir mit einem Papiere, welches er mir überreichte, entgegen. Ich fragte ihn, was dieses sollte. Es ist, mein Herr, sagte er zu mir, die Rechnung für die Zehrung. Die geht mich nichts an, gab ich ihm zur Antwort. Haben euch die Herren . . . nicht befriedigt? Keinesweges, erwiederte Fracin; sie haben mir bey ihrem Weggange gesagt, daß, wenn sie nicht wieder kämen, sie mein Herr die Güte haben würden zu bezahlen. Alsdenn kostete es mir keine Mühe einzusehen, daß man mich geprellet hatte. Ich fassete sogleich meinen Entschluß; ich zog meine Uhr, die dreyßig Pistolen werth war, aus der Tasche, und ließ sie dem Fracin da, mit dem Bedeuten, daß ich solche noch an eben dem Tage abholen, und ihm das Geld bringen wollte. Ich gieng voll Schaam und Wuth weg; was mich aber vollends zur Verzweifelung brachte, war, daß ich bey dem weggehen den la Chesnaye mit seinen Gesellschaftern, die sich ins Fenster gelegt hatten, recht herzlich lachen hörete. Ich stellete mich, als sähe ich sie nicht, und gieng gerades

Weges nach dem Quartiere, indem mir tausend Entwürfe zur Rache durch den Kopf giengen. Ich fand die aber nicht, die ich suchte; meine Wuth nahm dadurch zu, und ich nahm mir für, ganz Paris durchzulaufen, um sie zu finden. Nachdem ich eine Menge Straßen durchstrichen hatte, wurde ich sie endlich in der Schauspielgasse gewahr, als sie aus einem Caffeehause herauskamen. Da sie mich auf sie zugehen sahen, kamen sie mir selbst entgegen, und machten mir sogleich weitschweifige und unwahrscheinliche Entschuldigungen, die mich nur bloß mehr aufbrachten. Ich sagte ihnen gerade heraus, daß sie mit ihren Betrügereyen an den unrechten Mann gekommen wären, und daß ich sie beyde, einen nach dem andern, mit dem Degen in der Faust sprechen wollte. Sie sahen einander hierauf einen Augenblick an; und einer von ihnen gab mir zur Antwort, sie wären nicht gesonnen, sich mit mir zu schlagen, sondern in die Comödie zu gehen, die sie für mich bezahlen wollten, wenn es mir gefällig wäre, sie dahin zu begleiten. Ihr seyd nichtswürdige Kerls, sagte ich mit einer wilden Mine zu ihnen, die mit der Spitzbüberey die Feigherzigkeit verbinden; ihr sollet mir sie aber bezahlen, und machet euch gefaßt, daß ich Mittel finden werde, euch wieder zu treffen. Ich verließ sie hierauf trotzig, und kehrte nach meinem Zimmer zurück, um einiger Ruhe zu genießen, deren ich benöthiget war. Kaum war eine Stunde verflossen, so weckte mich mein Bedienter auf, und stellete mir einen Brief zu, den man ihm zur eiligsten Abgabe an mich übergeben hatte. Ich las diesen Brief, und fand folgende Ausdrücke darinnen:

„Man fällt die Leute nicht auf freyer Straße an, wie „ihr so eben gethan habt. Wenn ihr aber so große Lust „habet, euch zu schlagen, so stellet euch unausbleiblich um „acht Uhr hinter dem Carthäuser Garten ein. Man wird „euch daselbst mit festem Fuße erwarten.

Dieses Handbriefgen war nur von einem einzigen unterzeichnet; und da es eben derjenige war, welcher in der Schau-

Schauspielgasse das Stillschweigen beobachtet hatte, stellete ich mir vor, daß, da er mehr Herz habe, als sein Gesellschafter, er die Schwachheit, die er durch sein Stillschweigen verrathen habe, darum so schnell zurück zu nehmen suche, aus Furcht für der Schande, wenn ich davon öffentliche Erwähnung thäte. Ich entschloß mich also, nach dem mir angedeuteten Orte zu gehen, und kam ein wenig vor acht Uhr daselbst an, entfernt, an ein Unglück zu denken, welches mir über meinem Haupte schwebete. Mein Feind war bereits da. Wir griffen zum Degen, und ertheilten einander einige tüchtige Stöße. Ich gieng dabey so hitzig zu Werke, daß das Blut nicht lange ausgeblieben seyn würde, als ich auf einmal hinter mir schreyen hörete: stich todt, stich todt, gieb kein Quartier. Ich war nicht Herr über die erste Bewegung, die mich antrieb, den Kopf umzudrehen; und indem bekam ich einen Stich in die Seite: zum Glück machte mich diese Wunde nicht schwach. Ich schwenkte mich rechts, um dem neu Angreifenden die Stirn zu biethen; dieses war der andere Musquetair mit dem la Chesnaye, die wahrscheinlicher Weise mit einander verabredet hatten, mir vom Brodte zu helfen. O! ihr Niederträchtigen, schrie ich, drey gegen einen! Es schadet nicht, ihr sollet mein Leben so leicht nicht haben. Mittlerweile brachten sie mir wichtige Hiebe zu, davon mich verschiedene verwundeten; und ich würde, aller Behändigkeit im Ausparriren ungeachtet, ganz sicher ums Leben gekommen seyn, wenn der Himmel nicht für meinen Beystand besorgt gewesen wäre. Ein Rittmeister, zwey Lieutenants von der Garde, und ein Rentmeister, hatten im freyen Felde Mail gespielet, und da sie eine verflogene Kugel suchten, näherten sie sich so ziemlich unserm Kampfplatze, daß sie unserer wahrnahmen. Ihre Großmuth machte, daß sie zu unserer Voneinandersonderung herbey eileten. Wie sie an der Ungleichheit der Fechtenden nicht zweifelten, erstaunten sie sehr, als sie meine drey Meuchelmörder bey ihrer Annäherung Reißaus nehmen, und mich fast sogleich in das Gras

fallen sahen, ohne, daß ich die Kraft hatte, meinen Degen zu halten. Mein Blut strömete aus meinem Körper; sie bemüheten sich, mir zu Hülfe zu kommen, und verbanden mir sogleich meine Wunden mit ihren Schnupftüchern und Halskrausen. Ich hatte fünf Stiche in den Leib bekommen, davon der eine durch und durch gieng, und einen sechsten durch den Arm. Sie ergriffen mich alle viere, und trugen mich mit vieler Beschwerlichkeit bis in des Rentmeisters sein Haus, der sich Olivier nannte, und zum Glück gleich am Eingange der Vorstadt zu St. Michael wohnte. Man ließ geschwind Wundärzte holen, die meine Wunden für tödtlich erkläreten, und mir nicht ein zweystündiges Leben versprachen: indessen unterließen sie nicht, mich sorgfältig zu verbinden. Ich erholete mich nach und nach. Die Menge Blutes, welche ich verloren hatte, hatte mich so schwach gemacht, daß ich bis dahin die mir erwiesene Hülfe nicht empfunden. Ich bedankte mich gegen meine Befreyer; und nachdem ich ihnen mit wenig Worten gesaget, wer ich wäre, und die Niederträchtigkeit meiner treulosen Feinde erzählet hatte, dachte ich an weiter nichts, als an die Zubereitung zu meinem Tode. Herr Olivier schickte in aller Eil seinen Wagen nach einem Priester ab. Dieser kam, und ich legte meine Beichte ab: während derselben erinnerte sich der Herr de la Broye, Rittmeister unter dem Regimente von Anjou, einer von den vieren, die mir zu Hülfe gekommen waren, daß ein alter Reuter von seiner Compagnie, den er mit sich nach Paris zu Besorgung seiner Werbung gebracht hatte, ein bewundernswürdiges Geheimniß zur Heilung der Wunden besäße. Er gab sich die Mühe, und holete ihn selbsten, und brachte ihn zu mir, als ich mit meiner Beichte fertig war. Ich fragte, als ich ihn auf mein Bette loskommen sah, was er wolle? Dieser Mensch bringt ihnen ihr Leben, sagte der Herr de la Broye zu mir; erlauben sie ihm, daß er ihre Wunden besichtigen möge. Ich bewilligte dieses ohne alle Schwierigkeit. Allein der Priester, der mir die Beichte abgenommen hatte,

und

und ein heiliger Mann war, trat zu mir, und sagte mir ins Ohr: dieser Soldat will ihnen wohl ein geheimes Mittel aufbinden. Gedenken sie, mein Herr, daß sie sich mit Gott versöhnet haben. Sollte eine ungewisse Cur sie zum Rückfall in die Ungnade Gottes bringen? Sogleich antwortete ich: wenn es etwas sündliches wäre, wollte ich mich nicht heilen lassen. Kann man mich nicht durch erlaubte Mittel zurechte bringen, so lasse man mich lieber sterben. Meine vier Befreyer bestritten umsonst diese Entschließung. Der Reuter betheurete seiner Seits auch, sein Mittel wäre unschuldig; und es wäre nicht bey einem einzigen fehlgeschlagen, ob er es schon an verschiedenen ansehnlichen Officieren versuchet hätte. Eben diese Zuverläßigkeit machet mir dasselbe verdächtig, gab der Priester zur Antwort. Allein, wir thun besser, wenn ihr uns saget, worinn euer Geheimniß besteht: wenn es ohne Sünde angewendet werden kann, so werde ich der erste seyn, der euch zu dessen Auflegung nöthigen wird. Der Reuter willigte nach einiger Weigerung in das, was man von ihm forderte. Mein Beichtvater fand dabey nichts Anstößiges, als die Hersagung des zweyten Verses aus dem Gesange Vexilla Regis, den man herbethen, und bey den drey Worten: Mucrone diro lanceæ, drey Zeichen des Kreuzes machen mußte. Er fragte, ob dieses durchaus nöthig wäre. Ja, erwiederte der Reuter ganz trotzig; wenn sie aber besorgen, ich möchte einige Teufeley dazuthun, so sprechen sie diesen Vers selbst, und machen auch den Segen dabey. Dieser Vorschlag kam allen, ausgenommen dem Priester, der immer noch Schwierigkeit darinn fand, vernünftig war. Um endlich die Zweifel zu heben, schlug Herr Olivier vor, man wolle den Herrn Bischoff von Vence, der zu Paris war, und in der Nachbarschaft ein Haus bezogen hatte, darüber zu Rathe ziehen. Er gieng auch sogleich deswegen selbst zu ihm, und nahm den strengen Geistlichen mit. Der Bischof von Vence war ein Freund von meinem Vater. Als man dem Bischoffe die Sache vorgetragen, und er sie nach

Wunsch entschieden hatte, war er begierig meine Begebenheit und meinen Namen zu wissen. Man hatte ihm beydes kaum gesaget, so machte er sich auf den Weg, mich selbst zu besuchen, und allen Beystand, der ihm möglich war, anzubiethen. Er verlangte, der Reuter sollte den Versuch in seiner Gegenwart machen. Wir machten uns auf die Entscheidung eines solchen Mannes, wie der Herr Godeau war, keine Bedenklichkeit mehr. Er nahm selbst die Horas, legte sich auf seine Knie, und bethete das Vexilla ganz her, und machte bey den angezeigten Worten über meine Wunden das Zeichen des Kreuzes. Mittlerweile arbeitete der Reuter seiner Seits auch; er hatte sich weißen Wein, von dem besten Olivenöl, und in einer Kohlpfanne Feuer bringen lassen. Er saugte meine Wunden aus: dieses machte mich bald so schwach, daß ich zum zweytenmale meine Sinnen verlor; ich kam aber unter der Vermittelung einiger Spiritus wieder zu mir. Alsdenn machte er von dem weißen Weine etwas warm, und wusch mir meine Wunden damit, bis sie zu bluten aufhöreten. Er goß einige Tropfen Oel auf die glüenden Kohlen; und machte, daß der Rauch durch ein trichterförmig gedrehtes Papier in meine Wunden getrieben wurde; dieses wiederholte er in einer Vierthelstunde zu verschiedenen malen. Als er diese erste Verrichtung geendiget hatte, sagte er mit freudigem Gesichte zu mir: ich bin ihnen, mein Herr, Bürge dafür, daß sie sich in acht Tagen eben so wohl, als ich, befinden sollen. Ich war so schwach, daß ich nicht ein einziges Wort herausbringen konnte. Er forderte Leinwand, machte daraus Binden, in die er den Rauch vom Oele einziehen ließ, und legte sie mir mit so vieler Geschicklichkeit um, als es der beste Chirurgus gethan haben würde. Er befahl mir, ich möchte während vier und zwanzig Stunden alle Arten der Bewegung vermeiden, mich zu Unterhaltung einer gemäßigten Wärme wohl zugedeckt halten, und alle drey Stunden eine Kraftbrühe zu mir nehmen. Ich folgte dieser Vorschrift genau: und mein Aesculap fuhr zwey Tage

hinter

hinter einander fort, mich sorgfältig zu besichtigen. Er veränderte die Umschläge viermal des Tages, und viermal des Nachts, beobachtete einen pünctlichen Zwischenraum, und bediente sich keiner andern Sache, als des Oeldampfes. Nach dem dritten Tage fand ich mich endlich so stark, daß ich an meiner Genesung nicht mehr zweifelte.

Die ersten Zeichen meiner Erkenntlichkeit wurden dem Herrn Olivier, der mich so großmüthig in seinem Hause aufgenommen hatte, und dem Herrn de la Broye gewidmet, der mir den Arzt verschaffet, dem ich mein Leben zu danken hatte. Ich zahlte diesem geschickten Reuter hundert Thaler, und versprach ihm, daß, so lange ich in der Welt seyn würde, es ihm nie an dem Benöthigten fehlen sollte. Mein Vorsatz nach diesem war, daß ich mich nach meinem Hause bringen lassen wollte, aus Furcht, ich möchte meinen Wohlthätern zur Beschwerde gereichen: allein, Herr Olivier setzte sich mit so vieler Höflichkeit und Liebe dawider, daß ich nachgeben mußte. Ich blieb also überhaupt vierzehen Tage bey ihm, nach deren Verfließung ich völlig hergestellet war.

Herr Godeau erwies mir, während meiner Krankheit, alle Tage die Ehre seines Besuches. Dieser berühmte Prälat, der durch sein Alter und fleißiges Studieren eine große Erfahrung erlanget hatte, legte in mein Gemüthe einen Grund der Religion, und brachte mir Grundsätze der Frömmigkeit und Ehrlichkeit bey, die nie aus demselben gewichen sind. Ich bin dem Himmel das Geständniß schuldig, daß ich bey allen Vergehungen, in die ich nach der Zeit gefallen bin, allemal lebhafte Gewissensbisse, die meine Vergnügungen vergället, und geheime Regungen gefühlet habe, die mich zur Tugend zurückruften. Bis dahin hatte ich nur schwache Begriffe von der Religion gehabt; aber die Gegenwart des Todes, die mir unvermeidlich schien, machte, daß ich den Reden des Herrn von Vence begierig zuhörete. So lange er mich in Gefahr zu seyn glaubte, handelte er gegen mich von nichts anderm,

als von der Gewißheit und von der langen Dauer der Ewigkeit, und von der Nothwendigkeit, seine Zuflucht zu Gott zu nehmen, wenn man dessen Belohnungen erhalten wolle. Er zeigte mir das Wesentliche des Christenthums, und brachte mir über diese Materie eine Menge Sachen bey, die mir erstaunend vorkamen, weil ich sie bis anhero nicht gewußt hatte. So bald ich mich aber in etwas besser befand, mischte er weniger ernsthafte Dinge mit unter. Man weiß, daß die Dichtkunst sein Vergnügen war; er brachte mir einen Geschmack an Versen bey; er lehrete mich die Regeln, und gab mir verschiedene von seinen Stücken zu Mustern. Er ließ wenige Tage verstreichen, ohne etwas von der Art zu verfertigen. Er versuchte meine Geschicklichkeit mehr als einmal, sogar noch vor meiner Wiederherstellung. Kurz, mein Unglück war nicht ohne Nutzen, weil es mir den Rath und Unterricht dieses klugen Prälaten verschaffte.

Indessen muß ich zu meiner Schande sagen, daß ich nach meiner Genesung nicht viel weiser wurde. Die Liebe zum Vergnügen machte, daß ich gar bald meiner besten Entschlüßungen vergaß. Ich hielt mich stark zu dem Herrn de la Broye, welcher nicht allein von vornehmer Geburt war, sondern auch die artigsten Sitten hatte. Dieser war ein Spieler. Anfänglich begleitete ich ihn aus Gefälligkeit in einige Spielgesellschaften, weil ich das Spiel nie geliebet hatte; unvermerkt aber gewann ich so viel Geschmack daran, daß ich die Tage für verloren schätzte, die ich ohne Spiel zubrachte. Das Bassett war damals Mode: diesem ergab ich mich fünf bis sechs Monate lang, mit solcher Hitze, daß ich mich mit nichts anderem beschäfftigen konnte. Ich verlor und gewann während dieser ganzen Zeit nichts Beträchtliches; ich will dadurch so viel sagen, daß, wenn ich bisweilen auch große Summen verlor, ich doch nachher meines Schadens wieder so glücklich zukam, daß er mir nicht zur Last gereichte. Es traf sich, daß ich in einer Woche so glücklich war, funfzig tausend Franken

zu

zu gewinnen. Dieses Glück, welches mich natürlicher Weise noch erpichter auf das Spiel hätte machen sollen, wie es fast bey allen Spielern zu geschehen pfleget, verleidete mir dasselbe ganz und gar. Ich war nicht so bald nach Hause gekommen, so machte ich die Erwägung, daß es für einen jungen Menschen eine Thorheit sey, sich in eine Stube einzusperren, um, wie ich Tag und Nacht that, sich der Beunruhigung der Furcht, der Hoffnung, und bisweilen der Verzweifelung und der Wuth Preiß zu geben. Ich entschloß mich, mich meines Glücks zu meinem Vergnügen zu bedienen. Dieser Entschluß veränderte mich plötzlich: ich nahm das muntere Gemüth und die lustigen Gebärden wieder an, die ich beym Spiel verloren hatte, und ließ mir angelegen seyn, mich wegen der übeln Augenblicke, die ich dabey zugesetzet, schadlos zu halten. Wie zufrieden ist ein junger Mensch, wenn er bey einer starken Neigung zum Vergnügen sieht, daß sein Beutel so wohl gespickt sey, daß er seinen Neigungen nichts versagen darf!

Ich hatte bisher die zärtlichen Leidenschaften noch nicht gekannt; ich wollte davon eine Probe machen: ich brachts aber lange zu, ehe ich eine Person fand, die meiner Begierden würdig war; endlich bot mir der Zufall bey meinem Spaziergange zu Versailles eine Gelegenheit dazu dar. Ich unterließ nicht, den König des Abends speisen zu sehen, und befand mich in dem Saale bey einer alten Matrone, die mir durch ihre sonderbare Aufmerksamkeit zu der Frage Anlaß gab: ob sie dieses zum erstenmale sähe? Sie antwortete mir ungemein höflich, daß, ob sie gleich eine Pariserinn sey, wäre sie doch nur heute erst nach Versailles gekommen, und sähe den König das erstemal speisen; sie würde zwar, ungeachtet der ihrem Geschlechte eigenen Neugierde, nie zu dieser kleinen Reise verführt worden seyn, wenn ihre noch weit neubegierigere Tochter sie nicht seit langer Zeit darum geplaget hätte; sie würden aber besser gethan haben, wenn sie zu Paris geblieben wären, weil ihre Tochter bey ihrer Ankunft von einer heftigen Colik über-

überfallen worden wäre, von der sie drey bis vier Stunden erschrecklich hätte leiden müssen; endlich habe ihr Leiden nachgelassen, und sie wäre eingeschlafen: sie ihrer Seits hätte sich also allein gefunden, und da ihr während ihrer Tochter Schlafe die Zeit lang geworden wäre, hätte sie das Gasthaus verlassen, um den König speisen zu sehen. Das Gesicht und äußerliche Betragen dieser Matrone gefiel mir sehr, und ich unterhielt mich während der Abendmahlzeit des Königs ferner mit ihr. So bald diese geendiget wurde, erboth ich mich, sie nach Hause zu führen; und sie nahm mein Anerbiethen an. Ich verließ meine Freunde, ohne ihnen etwas zu sagen, und gieng mit ihr die Treppe herab; da fand sich ein Bedienter ein, der ihr zur Begleitung gedienet hatte. Als wir an der Thüre waren, dankte sie mir auf die höflichste Weise von der Welt: ich bath aber, sie möchte erlauben, daß ich die Ehre hätte, ihrer Tochter meine Ehrerbiethung zu bezeugen; sie bewilligte mir dieses, und wir traten mit einander herein. Hatte mir die Mutter angenehm geschienen, so rührte mich die Gestalt ihrer liebenswürdigen Tochter ebenfalls plötzlich. Wir trafen sie bey dem Kamine mit ihrer Kammerfrau im Gespräche begriffen. Sie war im Nachthabite, und gab ihrer Mutter einen Verweis, daß sie dieselbe mit mir in diesem Zustande überrascht hätte. Die alte Dame sagte ihr dann, ich wäre ihr so ehrbar vorgekommen, und hätte mich so artig gegen sie bewiesen, daß sie mir die Freyheit des Eintritts, um die ich sie inständigst ersuchet, nicht hätte versagen können. Wir brachten eine halbe Stunde mit einer Unterredung zu, die für mich tausend Annehmlichkeiten hatte: endlich nöthigte mich die Besorglichkeit, beschwerlich zu fallen, zum Rückzuge.

Den Tag darauf verfügte ich mich gegen zehen Uhr wieder nach ihrer Herberge; ich fand sie aber nicht mehr darinnen. Man meldete mir, die Jungfer habe die Nacht so übel zugebracht, und die Beunruhigung, welche ihre Mutter darüber gehabt hätte, habe sie schlüßig gemacht,

mit

mit anbrechendem Tage nach Paris zurückzugehen. Diese Nachricht rührte mich empfindlich; und da ich über den Schmerz dachte, den mir dieselbe verursachte, urtheilte ich, mein Herz habe eine ernstliche Liebe gefasset. Ich war über dieser Empfindung nicht so verdrießlich, daß ich derselben hätte widerstehen sollen: ich begab mich vielmehr an eben dem Tage nach Paris, in dem festen Vorsatze, den mir bereits so lieben Gegenstand auszuforschen, es möchte mir auch kosten, was es wolle; denn ich war keinesweges so vorsichtig gewesen, daß ich mich nach ihrem Namen, oder nach dem Vierthel, in welchem sie wohnete, erkundiget hätte.

Ich brachte vierzehen Tage mit dieser vergeblichen Nachforschung zu; als ich mich endlich an einem Tage in der Kirche zum heil. Ludwig, wie der berühmte Pater Bourdaloue predigte, befand, erblickte ich zehen Schritte von mir die Mutter und die Tochter. Dieser Anblick machte, daß ich die Aufmerksamkeit verlor, die ich dem Prediger schuldig war. Ich hatte die Augen beständig auf sie geheftet, bis die alte Dame sich gegen mich wendete, und ich sie mit tiefer Verbeugung grüßte. Sie erkannte mich, und ich bemerkte, daß sie zu ihrer Tochter einige Worte redete, die mich denn auch ansah. Auch der machte ich eine tiefe Reverenz. Kaum war aber die Predigt geendiget, so verfügte ich mich zu ihnen: ich verwies ihnen auf eine angenehme Art ihre schleunige Abreise von Versailles, und versicherte ihnen, daß sie mir so leicht nicht mehr entwischen sollten. Als sie aus der Abendpredigt giengen, reichte ich ihnen die Hand, sie in ihren Wagen zu heben, und setzte mich selbst ohne alle Umstände hinein. Wir fuhren außerhalb Paris spatzieren. Bey der Zurückkunft begleitete ich sie bis an ihr Haus, welches an dem Eingange der Straße der Franc-Bourgeois lag. Sie erwiesen mir die Ehre, mich zur Abendmahlzeit einzuladen; welche Einladung ich auch mit aller erdenklichen Zufriedenheit annahm.

Alles

Alles zeigte in diesem Hause Vermögen an. Die Livrey war sauber, die Zimmer mit kostbaren Mobilien versehen; und war die Abendmahlzeit schon nicht prächtig, so war sie doch wenigstens niedlich und wohl zubereitet. Die alte Matrone erzählte mir, während dem Essen, daß sie seit einigen Jahren Wittwe wäre; ihr Mann, mit Namen Herr von Colman, der geraume Zeit Rentmeister bey dem Seewesen gewesen wäre, hätte ihr nebst einer einzigen Tochter ein großes Vermögen hinterlassen: sie habe seit ihrem Witwenstande sich bloß mit der Erziehung ihrer Tochter beschäfftiget; sie gienge mit wenig Leuten um, und wäre folglich in ihrer Gegend kaum bekannt: indessen sprach sie doch mit mir von einigen Standespersonen, die Achtung für sie hätten, und mit denen sie vertraulich umgienge.

Ich entdeckte ihr hierauf auch meiner Seits den Namen meiner Familie, und die Beschäfftigungen, die mich zu Paris zurückhielten. Ich sprach mit Entzücken von dem Glücke, das ich durch ihre Bekanntschaft erlanget hätte, und von der Begierde, die ich empfände, dieselbe auf eine solche Art zu unterhalten, die sie von der Achtung überzeugen sollte, die ich gegen sie trüge. Auf diese Art verstrich der Abend, und mit einer Zufriedenheit, die auf beyden Seiten gleich groß schien. Ich warf ohne Unterlaß die Augen auf die Demoiselle von Colman, und nahm bisweilen wahr, daß die ihrigen auch auf mich blickten, und mit einer Lieblichkeit, die mich entzückte.

Es war bereits tief Nacht, als ich diese liebenswürdige Gesellschaft verließ: und es war von ihrem Hause bis zu der Straße, in welcher ich wohnte, ziemlich weit. Ich suchte eine geraume Zeit nach einer Miethkutsche, ohne eine anzutreffen. Nachdem ich eine Weile gegangen war, hörete ich ein Uhr schlagen. Ich wurde in etwas unruhig, daß ich mich so spät und allein auf der Straße befand. Die Policey wurde damals in Paris schlecht besorget, und man hörete täglich von einem in der Nacht begangenen Morde. Diese Betrachtung bewog mich meinen Degen

in

in der Hand blos zu tragen, und so gieng ich auf allen Vorfall bereitet fort. Wie ich über die St. Martins Gasse gieng, um mich in die St. Honors Gasse, in der ich wohnete, zu schlagen, sahe ich zehen Schritte von mir drey Weiber auf der Schwelle einer Thür sitzen, die bey meiner Erblickung ein tiefes Stillschweigen beobachteten. Dieses Geschlecht ist nicht zum Erschrecken gemacht. Ich wunderte mich dem ungeachtet, daß ich sie zu einer solchen Zeit in so ruhiger Stellung sah, und gieng auf sie zu. Meine Gegenwart machte sie unruhig: sie fragten mich trotzig, ob ich etwas von ihnen haben wolle? Nichts, sagte ich, als die Gelegenheit, ihnen zu dienen; ich gestehe ihnen aber, daß ich mir keine so schöne Begegnung versprach. Gehe deinen Gang, sagte eine davon zu mir, an deren Stimme ich zu erkennen glaubte, daß es ein Mann sey. Ich gab immittelst zur Antwort: das war eine ziemliche Grobheit für ein schönes Frauenzimmer. Haben sie nicht gehöret, daß ich ihnen meine Dienste auf das höflichste angetragen habe? Nun wohlan, mein Herr, erwiederte eine sanftere Stimme, man nimmt sie an; aber unter der Bedingung, daß sie mir ohne Verstellung sagen, wer sie sind. Ich bin ein Musquetair, war meine Antwort. Wenn sie, fuhr die nämliche Person fort, ein Musquetair sind, so zweifele ich auch nicht, daß sie ein ehrlicher Mann seyn werden: haben sie also, mein Herr, mit mir Mitleiden, und kommen sie mir ein bisgen zu Hülfe. Diese letzten Worte wurden mit einem solchen rührenden Tone ausgesprochen, daß sie mir das Herz weich machten. Immittelst hörete ich die Stimme eines Mannes, der leise zu ihr sagte: was denken sie wohl, Mademoiselle, daß sie sich einem Unbekannten anvertrauen? Fasset ein Herz, wir haben fast den halben Weg zurückgelegt. Ich kann nicht mehr, gab die Jungfer zur Antwort; ich werde dergestalt schwach, daß ich nicht weiter gehen zu können befürchte. Was wollet ihr, daß ich thun soll? Der Herr Musquetair wird mit einer Unglück-

glückseligen, die alles von seiner Großmuth hoffet, Mitleiden haben.

Meiner Gemüthsart nach brauchte es so viel nicht, mich zu allen Unternehmungen zu bewegen. Ich bot dieser betrübten Jungfer allen Beystand an, der von mir abhieng; und gab ihr mit einem solchen Tone, der mir Glauben erweckte, die Versicherung, daß sie, so lange ich einen Lebenshauch übrig haben würde, nichts zu befürchten hätte. Hierauf sagte sie, die erste Gefälligkeit, die sie von mir gewärtige, bestünde darinn, daß ich sie an einen Ort führen möchte, wo sie ausruhen und unbekannt bleiben könne; sie würde mir dort alsdenn alle ihre Unglücksfälle erzählen: sie könne mir immittelst versichern, daß ich weder eine Undankbare, noch eine geringe Person verbindlich machte. Ich gab ihr denn zu verstehen, daß, wenn sie wohl verborgen seyn wolle, sie es am sichersten in meinem Zimmer seyn würde. Ich bewohnete in der That zwey Stuben, und ein Cabinet, die sehr wohl mit Meublen versehen waren. Mein Kammerdiener und ein Laquay, den ich mir, seitdem ich etwas im Spiele gewonnen, zugelegt hatte, wohneten über mir; daß ich auf die Art in einem Hause von zwey Stockwerken der einzige Herr der Treppe war. Dieses Haus lag noch überdem mitten in einem Hofe, in welchem ich eben so ruhig war, als wenn ich in Paris allein gewesen wäre.

Die Demoiselle folgete mir willig. Ich liehe ihr zu deren Unterstützung den Arm, auf der andern Seite lehnete sie sich auf eine von den beyden Weibern, die sie begleiteten. So giengen wir ohne alle übele Begegnung bis nach meiner Wohnung. Meine beyden Bedienten, die meiner warteten, machten die Thür auf, und wir stiegen nach meinem Zimmer. Allein wie groß war mein Erstaunen, als ich meine drey Gesellschafterinnen aufmerksamer betrachtete, und die eine davon für einen Franciscaner erkannte! Was sehe ich? sind sie nicht ein Franciscaner, mein Vater, sagte ich mit einer Art von Verwunderung zu ihm? Ja, mein Herr,

Herr, das bin ich, gab er mir zur Antwort; das muß ihnen keinen Kummer erwecken; wir wollen ihnen alles genau erzählen, so bald die Jungfer hier wird angefangen haben, sich wieder zu erholen. Ich ließ sogleich abgezogene Wasser, Zwieback, und alles, was sich zu ihrer Erquickung dienliches bey mir fand, herbey holen. Wir setzten uns alle viere an ein großes Feuer. Alsdenn fieng ich an, mir wegen meiner Großmuth Dank zu wissen. Die junge Demoiselle schien, ungeachtet ihrer blassen Farbe, welche eine Wirkung der Furcht war, von blendender Schönheit zu seyn. Die Unruhe, die in ihren Augen zu erkennen war, hatte deren Glanz nicht ganz verdunkeln können: sie verbreitete eine Mattigkeit über dieselben, die sie unbeschreiblich rührend machten. Ich sparete nichts, um sie durch alle Arten von Höflichkeit und Diensterbiethungen zu beruhigen. Ich ließ in dem Cabinette ein Bette zurechte machen, damit sie in demselben den übrigen Theil der Nacht ruhig zubringen möchte, und nöthigte sie, der Ruhe zu genießen, deren sie benöthiget wäre. Es ist nicht billig, daß ich ihnen, sagte sie zu mir, die Verbindlichkeit länger verschweigen sollte, die ich ihnen schuldig bin; sie retten mir, und zugleich einem Unschuldigen, das Leben, welcher ein unglückliches Schlachtopfer eines barbarischen Zornes geworden seyn würde. Erlauben sie mir, daß ich ihnen heute meinen Namen verbergen mag. Ich bin aus einer der besten Pariser Familien. Ich habe einen Liebsten, der, wenn er mir untreu ist, einen tausendfachen Tod verdienet, der aber nicht genug beklaget werden kann, wenn er seine mir schuldige Zärtlichkeit erhält, und mein und sein Unglück nicht weiß. Meine Schwachheit hat mich in sein Verlangen willigen lassen. In meinem Schooße trage ich die Frucht unserer Liebe. Meine beyden Brüder, unter deren Gewalt ich nach dem Tode meines Vaters und meiner Mutter geblieben bin, sind desjenigen inne geworden, was ich vor ihnen zu verbergen vergeblich bemühet war; sie haben geglaubet, ihre Ehre leide darunter, und diese Einbildung

hat sie bewogen, den Plan zu einer grausamen Rache zu entwerfen. Hier sehen sie den Pater, sagte sie weiter, und wies auf den Franciscaner, der ihnen alles übrige melden wird; ich werde mich gegenwärtig der Freyheit bedienen, die sie mir zu meiner Entfernung ertheilet haben. Nachdem sie mich mit vieler Anmuth gegrüßt hatte, begab sie sich in das Cabinet, und nahm die andere Person, die ihre Kammerfrau war, zur Begleitung mit.

Ich bath den Franciscaner mit Ungeduld, er möchte mir das übrige von dieser wichtigen Geschichte erzählen. Er hob denn folgender Gestalt an, daß er mir sagte, er hätte geglaubt, er würde diese Nacht umkommen; nie habe er so große Furcht und mehr Ursache dazu gehabt: er wäre ein Mönch aus dem großen Kloster, und bestehe seine Beschäfftigung geraume Zeit in nichts als Beichtehören und Gewissensführungen, welche ihn auch in Paris berühmt gemacht hätten: er nannte mir auch seinen Namen, den ich aber nicht behalten habe. Als ich diese Nacht aufstund, um wie er sagte, in die Metten zu gehen, kam der Pförtner des Klosters und meldete mir, es sey eine Kutsche vor dem Thorwege, die meiner warte, um dem Herrn Herzoge von Brissac in der Geschwindigkeit die Beichte abzunehmen, weil er an einem Schlagflusse tödtlich krank sey. Ich ziehe mich ohne das geringste Mistrauen in der Eil an, und begebe mich an den Thorweg. Ich hatte nicht nöthig mit dem Pater Guardian zu sprechen; weil ich in dergleichen Bedürfnissen auszugehen eine allgemeine Erlaubniß habe. Ein Bedienter machte den Schlag der Kutsche auf; ich stieg hinein, man schloß sie zu, und wir fuhren in starkem Trabe. Ich wurde der Dunkelheit ohngeachtet dennoch innen, daß man mit mir einen weitern Weg als zu dem Brissacschen Pallaste nahm, und wir uns von der Vorstadt St. Germain entferneten: da ich aber nicht den geringsten Verdacht hatte, bildete ich mir ein, der Herzog wäre in einem anderen Pallaste plötzlich krank geworden. Endlich hielt die Kutsche nach langen Umwegen

in

in der Gasse am Maraste, einem großen Thorwege gegen über, stille. Diese Thüre wurde sogleich geöffnet; ich sahe drey oder vier verlarvte Personen zum Vorscheine kommen, die mit einem Tuche in der Hand auf mich zukamen, und mich ziemlich höflich ersuchten, ich möchte ihnen erlauben, daß sie mir die Augen verbänden, ehe ich aus dem Wagen stiege. Nach einigen auf Seiten meiner anfänglich gemachten Schwierigkeiten, versicherte man mich, daß ich nichts zu fürchten hätte; man brauche mich nur eine halbe Stunde, zudem würde mein Sperren nichts helfen, weil ich der schwächste Theil wäre. Ich habe alles, was man verlangte, mit Zittern erduldet. Man hob mich denn mit verbundenen Augen aus der Kutsche. Ich bin eine Zeitlang gegangen, ohne zu wissen wohin: man führete mich bey der Hand, und sagte mir von Zeit zu Zeit, daß ich mich nicht fürchten möchte. Endlich band man mir das Tuch ab, und ich befand mich in einem großen wohl aufgepußten Saale. Einer von meinen Führern sagte alsdenn: erholen sie sich wieder, mein Pater, und gehen sie in den Saal neben an; sie werden darinnen zwey Frauens finden, denen sie so geschwind als möglich die Beichte verhören sollen: nachdem dieses geschehen seyn wird, wird man sie ohne das geringste zugefügte Leid nach ihrem Kloster zurückführen. Man ließ mich allein; ich gieng in ein Zimmer, dessen Thüre halb offen stund, und traf in demselben wirklich diese beyden Demoisellen, die sich hier befinden, mit thränenden Augen und tiefen Seufzen an. Sobald sie mich erblickten, fielen sie mir zu Füssen und bathen mich, ich möchte ihnen wenigstens das Leben erhalten. Ich habe ihnen darauf zur Antwort gegeben, daß ich keine Gewalt, sondern Befehl erhalten hätte, ihnen die Beichte abzunehmen, und daß ich im geringsten nicht wisse, was dieses zu sagen hätte. Was! man spricht von Beichten? schrie die junge Demoiselle; die Grausamen wollen mir also das Leben nehmen! Ach! Marianne halte mich, sagte sie zu ihrer Kammerfrau; ich bin verloren, meine grausamen Brü-

der werden uns umbringen. Hierauf schrien sie beyde erbärmlich. Die verlarvten Personen kamen auf den Lärmen, den sie machten, herbey; und anstatt, daß diese Böswichter dadurch gerührt scheinen sollen, hätten sie vielmehr des Schmerzes ihrer Schwester auf das gröbste gespottet, und zu ihnen gesaget: fort ihr H . . . . ihr müsset eure Thorheit büßen. Stellet diesen Lärmen ein, und seyd vielmehr darauf bedacht, daß ihr euch mit dem Himmel aussöhnet; wir geben euch nicht mehr als eine Viertelstunde Zeit dazu. Hierauf sahen sie nach ihrer Uhr, und giengen unter der Betheurung weg, daß sie nach Verlauf einer Viertelstunde wieder kommen würden. Ich gestehe ihnen, fuhr der Franciscaner fort, daß dieser Anblick mich selbst in Schrecken setzte; und daß ich, anstatt meine Beichtkinder zur Zubereitung zum Tode zu ermahnen, vielmehr sachte zu ihnen sagte: wir sind allein, meine liebe Jungfern; ist denn kein Weg zur Flucht übrig? Wo gehen diese Fenster hinaus? Zum Unglück stießen sie auf den Garten. Immittelst gewann ich einige Hoffnung aus einem so gottlosen Orte kommen zu können, wie ich hörete, daß die Gartenmauern an die Straße stießen. Wir sind ohne das geringste Geräusch zu machen in den Garten herab gestiegen. Wir hatten uns mit drey Stühlen zur Erleichterung unserer Flucht versehen; sie waren aber nicht nöthig. Die Kammerfrau zeigte uns ein hohes Spalier an, welches bis oben an die Mauer gieng. Ich stieg zuerst heran, um den beyden Demoiselle die Hand zu reichen; und sie folgten mir mit einem bewundernswürdigen Muthe. Es hielt schwerer mit dem Ab- als mit dem Heraufsteigen; allein die Noth macht, daß man der Gefahr vergißt. Ich bin ganz glücklich bis auf die Erde herabgeschurret, und habe sie mit meinen Armen in Empfang genommen. Wir haben uns ohne Zeitverlust von diesem verdammten Platze entfernet; und die Müdigkeit hatte diese beyden armen Jungfern genöthigt, einen Augenblick zu ruhen, als sie uns begegneten. Mein Vorsatz war sie zu einer Frau zu

bringen,

bringen, die eine Freundinn von mir ist, und nahe bey unserm Kloster wohnet; so aber thut es mir nicht Leid, daß wir in die Hände eines solchen rechtschaffenen Mannes, wie sie es zu seyn scheinen, gefallen sind.

Diese Erzählung erregte ein wirkliches Mitleiden bey mir. Ich ließ den Franciscaner in das Bette meines Kammerdieners legen; und ich verfügte mich in das meinige voll von Gedanken über eine so seltsame Begebenheit. Ich war kaum erwacht, so dachte ich den Folgen, die sie haben könnte, ernsthaft nach, und fand es ganz kurzweilig, daß ein Musquetair von meinem Alter gezwungen war, sein Zimmer einer Demoiselle von siebenzehen oder achtzehen Jahren als eine Freystädte einzuräumen. Ein Franciscaner und eine Kammerfrau unter meinem Schutze; alles dieses sahe einer kleinen Republik irrender Ritter ähnlich, als deren Oberhaupt ich mich ansehen konnte. Ich stund unter diesen Betrachtungen auf; und sobald die junge Demoiselle so beschaffen war, daß man sie sehen konnte, stellete ich mich bey ihr mit einer Ernsthaftigkeit ein, welche die Meynung bestätigte, die sie von meiner Klugheit hegete. Ich wiederholte meine Diensterbiethungen gegen sie. Sie seufzete erst, und alsdenn gab sie mir die lebhaftesten Versicherungen von ihrer Erkenntlichkeit. Sie bath mich, ich möchte den Pater Franciscaner rufen lassen: sie bedankte sich bey ihm wegen der Beschwerlichkeit, die er ihrentwegen ausgestanden hatte; und ließ sich von demselben die Versicherung geben, daß er wegen allem dem, was vorgefallen wäre, ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachten wolle. Der gute Pater verband sich durch einen Eid darzu, und kehrete wieder nach seinem Kloster, weil er besorgte, eine längere Abwesenheit möchte ihn bey demselben verdächtig machen.

Ich blieb bey dem Bette der Demoiselle allein zurück. Nachdem sie mir ihren Namen gesagt hatte, fuhr sie fort: mein Herr, ich muß einen hohen Begriff von ihrer Tugend haben, weil ich in der Stellung, in der ich mich befinde,

bey ihnen bleibe. Die Proben, die ich davon bereits von ihnen erhalten habe, sind mir wegen der Zukunft Bürgen genug. Dieses ist aber noch nicht genug: ich erwarte von ihnen, weil sie einmal mein Erretter worden sind, noch standhaftere Wirkungen von ihrer Großmuth.

Mein dringendestes Verlangen ist dieses, daß ich meinem Liebhaber gern Nachricht von mir ertheilen möchte. Ach! wie groß wird sein Leidwesen seyn, wenn er das erfahren wird, was ich um seinetwillen erdulde, wo mein Unstern ihm nicht etwa sein Herz wankelmüthig gemacht hat! Er ist unter dem Regimente von . . . . . Hauptmann: die Befehle des Hofes haben denselben seit zwey Monaten genöthigt, daß er sich nach seinem Standquartiere begeben müssen. Machen sie, ich bitte sie, ein Mittel ausfindig, durch welches wir ihn frey machen, und ihn hieher zu kommen bewegen, damit er mich durch seine Gegenwart tröste. Ich ertheilte ihr hierauf zur Antwort, daß, da eine solche vollkommene Demoiselle, wie sie wäre, nur einen rechtschaffenen Mann zu ihrem Liebhaber habe wählen können, ich nicht zweifele, er werde auf die erste Nachricht von ihrem Unglücke sogleich zu ihr hereilen; ich wolle, um die Zufälle eines Briefes und die Weitläuftigkeiten der gewöhnlichen Wege zu vermeiden, meinen Bedienten mit einem Briefgen von ihrer Hand mit der Post willig abreisen lassen; und wenn sie solches vor nöthig erachte, wolle ich mich fertig machen, ihr diesen Dienst selbst zu erweisen. Sie nahm den Vorschlag von der Absendung meines Bedienten an; und schrieb sogleich einen Brief von vier Seiten. Die Postpferde waren noch vor Ablauf einer Stunde bey der Hand.

Während sie den Brief schrieb, stellete ich einige Betrachtungen über dieses Betragen an. Da ich eine aufrichtige und uneigennützige Begierde ihr zu dienen hatte, dünkte mir, die Zärtlichkeit ihres Liebhabers möchte dadurch beleidigt werden, wenn er sie in den Händen und unter der Gewalt eines Musquetairs fände. Ich machte,

daß

daß sie dieses selbst bemerkete, wovor sie mir denn auch Dank wußte, und wir beschlossen, daß sie in eben dem Hause ein Zimmer nehmen sollte, das aber von den meinigen abgesondert wäre. Ich machte davon sogleich dem Wirthe des Hauses den Antrag, welcher uns denn auch ein solches Zimmer überließ, wie wir es nur wünschten. Hernach ließ ich meinen Bedienten mit den erforderlichen Verhaltungsbefehlen abreisen.

Ich gieng wieder zu ihr, um ihr meinen Geldbeutel anzubiethen: sie machte einige Schwierigkeiten mein Anerbiethen anzunehmen, ob es ihr gleich an allem fehlete. Sie sagte, da sie ihren Liebhaber bald zu sehen hoffe, denke sie bey seiner Ankunft sich im Ueberflusse zu befinden. Ich nöthigte sie nicht weiter; beym Weggehen aber legte ich einen Beutel mit hundert Louis d'or, welche ohngefähr zwey tausend Franken betrugen, auf den Tisch; und ihrer Kammerfrau ertheilte ich besonders den Befehl, daß sie ihr in der Geschwindigkeit alles benöthigte einkaufen möchte.

Ob diese Begebenheit meiner anwachsenden Liebe gleich hinderlich gefallen war, so hatte sie doch das Bild der Demoiselle von Colman in meinem Herzen keinesweges vertilget. Ich nahm mir vor, sobald ich einen Augenblick frey seyn würde, zu ihr zu gehen, und ihr ein Herz anzubiethen, in welchem sie unumschränkt herrschete. Ich glaubte, ich hätte bey ihr das gewöhnliche Liebescerimoniel nicht zu beobachten, da sie in der Stille erzogen worden war. Die Buhlerinnen haben aus der Liebe eine Kunst gemacht; will man deren Grundsätze wissen, so muß man Erfahrung haben: diese bleiben aber einer jungen Person unbekannt, die von dem Umgange mit der Welt entfernet lebt, und keine andern Empfindungen fühlet, als die sie von der Natur hat. Ich trat bey ihr ein, als wenn ich seit langer Zeit mit ihr bekannt gewesen wäre. Ich ließ mich in ihr Zimmer führen. Zum Glück war die Frau von Colman noch nicht aufgestanden. Ich sagte ihrer liebenswürdigen Tochter immittelst alles das vor, was mir

meine Liebe nur zärtliches eingab: sie wurde im Anfange darüber roth, und schien mich mit Widerwillen anzuhören; ich bezeigte ihr aber so viel Ehrerbiethung und wahre Zärtlichkeit, daß ich am Ende spürete, sie fände einige Annehmlichkeit daran. Mein Herr, sagte sie beym Beschlusse unserer Unterredung zu mir, ich wünsche, daß dasjenige, was sie zu mir sagen, wahr seyn möge. Ihre Mutter, die eben zum Vorschein kam, hinderte mich, daß ich ihr nicht auf das neue Versicherungen über meine Redlichkeit ertheilen konnte. Ich gieng mit ihnen in die Messe; ich kam wieder mit ihnen zurück: wir speiseten mit einander zu Mittage, und der Tag verstrich unter dem größesten Vergnügen, welches man bey einer neuen Leidenschaft antrifft. Sie sollen sehen, fuhr der Graf von Rosambert fort, daß ich ihnen nicht ohne Ursache mit solcher Ausführlichkeit alle diese Umstände erzähle.

Auf den Abend kehrete ich wieder nach Hause zurück. Die Demoiselle, deren Namen ich gegen sie aus Achtung für deren Familie verschweige, hatte mein Zimmer verlassen, und das für sie zurecht gemachte bezogen. Ich ersuchte sie, sie möchte mir die Ehre erlauben, mit ihr zu speisen: und ich gestehe ihnen, daß ich in ihrem äußerlichen Betragen und in der Wendung ihres Verstandes etwas so rührendes fand, daß ich alles Nachdrucks der Ehre nöthig hatte, mein Herz in gewissen Schranken zu erhalten. Unsere Unterredung fiel unvermerkt auf die unglücklichen Folgen der liebsten Leidenschaften. Sie sagte mir, sie habe alles dasjenige, was ihr zugestoßen wäre, voraus gesehen, sie habe aber ihrer ungestümen Neigung nicht widerstehen können; ihr Trost sey dieser, daß sie einen Liebsten habe, der der Verdrüßlichkeiten werth wäre, die sie seinetwegen erlitten hätte: sie wäre beynahe überzeugt, daß sie nicht länger als drey oder vier Monate leben würde; sie erwarte den Tod, aber ohne Entsetzen, weil sie sich demselben freywillig ausgesetzt hätte. Diese Art zu reden machte mich stutzig. Ich fragte sie, aus welchem Grunde sie von ihrem

Tode,

Tode, als von einer so gewissen Sache spräche. Darum, war ihre Antwort, weil ich mein Kindbette nicht zu überleben hoffe. Ich habe für dieser unglücklichen und schändlichen Demüthigung unsers Geschlechts einen Abscheu, den ich nicht ausdrücken kann. Ich kann nicht daran denken, ohne Bewegungen, die mich außer mich selbst bringen, und Schmerzen zu empfinden, die bereits ärger sind, als die Todesquaal: zudem bin ich zärtlicher Natur; daß ich also das Ende meines Lebens für ziemlich nahe halte. Ich habe dasselbe meinem Liebsten aufgeopfert, indem ich ihm meine ganze Zärtlichkeit widmete. Ich wußte gar wohl, daß ich einer mittelmäßigen Liebe unfähig war: ich habe alles erwogen, und nie hat man ein Unglück mehr vorher gesehen, noch sich demselben so gutwillig bloß gegeben, wie ich.

Ich wagte es, sie hierauf zu fragen, warum sie sich dem Anwachse einer Liebe nicht widersetzt hätte, deren unglückliche Folgen sie vorher gesehen habe. Ich begreife gar wohl, sagte ich, daß, wenn ein Herz, so wie sie mir das ihrige schildern, einmal in Flammen gesetzet ist, es ihm schwer falle, sich im Zaume zu halten, und seine Begierden zu mäßigen; da sie sich aber selbst so gut kannten, warum haben sie sich denn nicht für allen Arten von Verbindungen gehütet? Ich habe immer geglaubt, es sey einer Person von ihrem Geschlechte leicht, sich für der Liebe zu bewahren.

Hierauf gab sie mir zur Antwort: wenn sie dieses immer geglaubt haben, so haben sie sich auch immer geirret. Ich urtheile von allen Weibern nach mir selbst. Unsere ersten Regungen bewegen uns zur Zärtlichkeit: diese Neigung wird mit uns gebohren: sie verläßt uns nie; und giebt es ja einige Weiber, die züchtig aus der Welt gehen, so müssen sie ihr Lebelang gekämpft haben. Wie viel meynen sie, trägt die Erziehung, die man uns giebt, und die Weichlichkeit, in der wir aufwachsen, zur Bestärkung dieser ersten Neigung bey? Ich habe über die Natur meines

Verstandes und meines Körpers tausendmal nachgedacht. Ich bin schwach und zärtlich, dies habe ich mit auf die Welt gebracht; allein die Bücher, die Schauspiele und der Umgang haben mich zur Thörinn gemacht: dies ist es, was ich der Art meiner Erziehung zu danken habe. Seit meinem zwölften Jahre entwarf ich mir den Abriß eines Liebhabers, so wie ich mir ihn, um glücklich zu seyn, gewünscht haben würde: dieser eingebildete Mann begleitete mich allenthalben, und ich fühlete gegen ihn bereits diejenigen Begierden, die ein wesentlicher in uns erreget. Ich befliß mich alle Mannspersonen, die ich zu kennen Gelegenheit hatte, zu erforschen, und ich liebte sie nach Maßgebung der Aehnlichkeit, die sie mit dem vollkommenen Bilde hatte, welches ich in meinem Herzen trug. Als ich den zum erstenmale sahe, den das Schicksal mir zu meinem Liebsten bestimmt hatte, empfand ich außerordentliche Bewegungen, die mir anzukündigen schienen, dies sey der Mensch, den ich, ohne ihn zu kennen, seit vier oder fünf Jahren geliebet hätte. Er fassete auch gegen mich Empfindungen, von denen er mich ohne Schwierigkeit zu überzeugen wußte. Jemehr ich denselben sahe, je mehrere Gleichheit fand ich zwischen ihm und meinem Abgotte, und es währete nicht lange, so war er es ganz und gar. Meine Eroberung ist ihm deswegen nicht so gar leicht geworden; allein wozu dienet der Widerstand eines Frauenzimmers anders, als zur mehreren Erhitzung ihrer eigenen Begierden? Ich wollte noch einigen äußerlichen Wohlstand beobachten, und mich vorher überführen, ob ich auch geliebt würde. Wie ich davon überzeugt war, öffnete ich mein Herz der heftigsten Liebe, die je gewesen ist. Sie werden mich fragen, warum ich zum wenigsten nicht die letztere Schwachheit vermieden habe? Ist aber eine Frau wohl ihrer selbst mächtig, wenn sie beständig um eine Mannsperson ist, den sie zum Herrn über ihr Herz gemacht hat? Ich habe mich auf die Zärtlichkeit und Großmuth meines Geliebten verlassen; und ich

müßte

müßte ihn nur ungemein wenig lieb haben, wenn ich ihn einer Treulosigkeit gegen mich fähig halten sollte.

Die Unterredung über diese Sache dauerte lange. Ich tröstete sie, so gut ich konnte, mit der Hoffnung einer glücklichen Zukunft, die sie bald mit dem Gegenstande ihres Verlangens vereinigen würde. Ich konnte mir auch wirklich nicht vorstellen, daß es in der Welt einen Mann geben sollte, der so niederträchtig wäre, eine Frau zu verlassen, die er in solchen Zustand gesetzt hätte. Ich würde wegen der Treue ihres Liebhabers mein Leben zu Pfande gesetzt haben. Die Abschilderung, die sie mir von demselben gemacht hatte, nahm mich für denselben ein; und ich war eben so ungeduldig, denselben ankommen zu sehen, wie sie es war, um ihn zu meinem Freunde zu machen.

Ich speisete bis zur Zurückkunft meines Bedienten alle Abende bey ihr. Ich begab mich sorgfältig zu rechter Zeit zu Hause, um ihrer in dem gegenwärtigen Zustande mehr zu schonen; denn ihre Schwangerschaft schien ziemlich weit gekommen zu seyn. Den größten Theil des Tages brachte ich fast ganz bey der Demoiselle von Colman zu. Endlich nach acht Tagen begegnete ich meinem Bedienten, welcher mit der Post ankam. Erstaunt, daß ich denselben allein sahe, fragte ich ihn, ob der Herr von . . . . nicht nachkäme. Er machte hierauf, ohne mir zu antworten, einige Zeichen mit dem Kopfe, die mir von dem Erfolge seines Auftrages nicht viel Gutes zu versprechen schienen. Er reichte mir einen Brief zu, der an die Demoiselle gerichtet war. Ich gieng ohne Zeitverlust zu ihr; und händigte ihr denselben ein, sagende, sie werde die Handschrift wohl kennen.

Sie erbrach diesen Brief; kaum hatte sie die Zeit gehabt, die ersten Zeilen davon zu lesen, so fiel sie ohne Empfindung bey meinen Füßen nieder. Ihr Fall war so gewaltsam, daß ich ungemein besorgt für sie war: ich ließ ihr aber so eilig zu Hülfe kommen, daß sie wieder zu sich kam. Aber gütiger Gott! wie gut wäre es gewesen, wenn diese

Ohn-

Ohnmacht ihrem Leben ein Ende gemacht hätte! Ohngeachtet der Schwachheit, die ihr diese Ohnmacht verursachet hatte, sprang sie wie eine wüthende Person auf, und fiel über meinen Degen her, den sie, ehe ich es zu bemerken Zeit hatte, aus der Scheide zog. Ich hatte ihn meiner Gewohnheit nach bey dem Eintritte in ihr Zimmer auf einen Stuhl gelegt, weil ich nicht eher, als nach dem Abendessen, aus demselben zu gehen glaubte. Sie würde sich ohne Zweifel durchbohret haben, wenn ich mich nicht über sie geworfen, und sie abgehalten hätte. Ich hatte aller meiner Stärke nöthig; und nur nach unendlichen Schwierigkeiten brachte ich sie in einem Lehnstuhle zum sitzen, indem ich ihr die Hände hielt, aus Furcht, sie möchte sich auf eine andere Art nach dem Leben streben.

Nachdem sie in dieser Stellung, ohne das geringste Wort zu sprechen, länger als eine Vierthelstunde geblieben war, sahe ich, daß die Thränen aus ihren Augen zu fließen anfiengen. Sie bath mich mit einem ziemlich sanften Tone, ich möchte ihre Hände loslassen, und versicherte mich, sie würde diese Freyheit nicht misbrauchen. Hierauf sagte ich zu ihr: was ist es denn, Mademoiselle? Was hat ihnen denn solche heftige Bewegungen verursachet? Ich rede bereits seit einer Vierthelstunde zu ihnen, und sie antworten mir nicht: stehen sie an, mir ihren Kummer zu vertrauen? Nein, mein Herr, gab sie mir zur Antwort; ich bin nicht gesonnen, ihnen das geringste zu verhelen. Mein Liebhaber verläßt mich! Nie hat vielleicht die Sonne eine solche niederträchtige und häßliche Treulosigkeit beschienen. Der Himmel wird ihn dafür strafen; er muß mir dieses Recht wiederfahren lassen. In der ersten Hitze, die mir durch diese betrübte Nachricht verursachet wurde, wäre ich im Stande gewesen, mich umzubringen, wenn sie mir nicht meine Hände gehalten hätten: ja, gewiß ich würde mich ums Leben gebracht haben; allein eben dieser Gedanke hat mir meine Augen über meine ausschweifende Thorheit plötzlich geöffnet. Ich saß nicht so bald auf diesem Stuhle, so

fielen

fielen meine Blicke auf ihren Degen, den ich noch bloß liegen sehe. Ich zitterte, als wenn ich ihn bereits in meinem Eingeweide fühlete. Ich weiß nicht, wie ich von dem einen Augenblicke zum andern wieder zu meiner Vernunft gekommen bin. Ich habe in dem Zeitraume einer halben Viertelstunde mehr Betrachtungen gemacht, als in meinem ganzen Leben nicht geschehen ist. Mit einem Worte, sie sehen mich nicht allein zum Leben entschlossen, sondern ich will auch der Liebe, dem Hasse, und wenn es seyn kann, der ganzen Welt entsagen; es bleibt mir keine andere Wahl übrig. Kommen sie mir in meinem Vorsatze zu Hülfe: ich werde ihnen alsdenn das Leben zwey oder dreymal zu danken haben. Ich habe in der Abtey von P. R., die nur einige Meilen von Paris liegt, eine Muhme: sie liebet mich, und ich bin versichert, daß sie mich in diesem Hause willig aufnehmen wird. Ich will ihr in der Eil aufwarten, ihr alle meine Schwachheiten bekennen, und sie um ein Mittel, dieselben zu verbessern, ersuchen. Der Himmel, der mir diesen Vorsatz eingiebt, wird die Schwierigkeiten auch heben. Was sagen sie hierzu? setzte sie hinzu, und blickte mich an.

Ich antwortete ihr, ich könnte sie kaum begreifen, und sie nicht genug bewundern. Wenn es mir aber erlaubt ist, Mademoiselle, über ein so schönes Vorhaben einige Betrachtungen anzustellen, so dünket mich, daß die Verlegenheit, in der sie sich befinden, demselben hinderlich fallen werde, sie vergessen der Bürde, die sie tragen, und von der sie sich erst entledigen müssen. Recht, antwortete sie; und dieserhalb habe ich vornehmlich ihres Beystandes nöthig. Wir wollen mit einander überlegen, wodurch wir meine Tante zur Annahme meines ersten Besuchs vorbereiten können; denn meine Brüder werden ihr ganz gewiß meine Entweichung bereits gemeldet haben. Mittlerweile ich mit ihr Unterhandlung pflegen werde, wird die Zeit meiner Niederkunft herankommen, und mir endlich die Freyheit lassen, die ich verlange. Erlauben sie mir, daß ich

mich

mich vorizt ein wenig der Ruhe bedienen dürfe; ich habe deren nöthig, um mich von der Bewegung zu erholen, in der sie mich gesehen haben.

Wer hätte nach einer so ruhigen und ernsthaften Rede nicht mit mir glauben sollen, dieses unglückliche Frauenzimmer sey völlig zu sich gekommen, und ihre Entschlüßungen wären aufrichtig? Es wird ihnen unglaublich vorkommen, daß eine Frau in der Wuth ihres Affects die Verstellung so weit habe treiben können. Ich verließ sie, nachdem ich ihrer Kammerfrau vorher empfohlen hatte, sie möchte sie zu Bette bringen. Sie war mit allem dem, was man von ihr verlangte, zufrieden. So bald sie sich gelegt hatte, befahl sie, ohne daß sie die geringste Bewegung blicken ließ, man möchte sie allein lassen. Die Kammerfrau gieng aus dem Zimmer. Ich begab mich in mein Cabinet, in welchem ich mich mit Lesen beschäfftigte. Ohngefähr zwey Stunden hernach kam die Wirthinn des Hauses mit der Kammerfrau, die so blaß war wie der Tod, ganz erschrocken zu mir. Ach! mein Herr, sagten sie zu mir, es ist ein Unglück vorgefallen. Wir haben durch den Fußboden des Zimmers von der Demoiselle einige Blutstropfen fallen sehen. Wir sind bey ihrer Thüre gewesen; wir haben sie aber verschlossen gefunden. Sie hat den Schlüssel abgezogen: wir haben ziemlich stark angeklopft; sie will aber weder aufmachen, noch antworten. Kommen sie doch selbst, und sagen sie uns, was wir machen sollen. Ich lief den Augenblick dahin: ich schlug an die Thüre; man antwortete aber nicht. Alsdenn nahm ich, ohne Bedenken, ein langes Stücke Holz, schob es zwischen die Thüre und die Schwelle, und hob sie mit dem ersten Rucke aus ihren Angeln. Wir giengen in die Stube hinein, und sahen den allerschrecklichsten Anblick. Ströme von Blut flossen aus dem Bette auf den Fußboden. Ich gieng näher hinzu. Das arme Frauenzimmer lag ohne Leben und Bewegung auf dem Rücken; sie hatte sich das Messer, dessen sie sich bey Tische bedienete, in das Herz gestoßen.

gestoßen. Ich zog es geschwind aus der Wunde, in der es noch stack. Die beyden Weiber fiengen erbärmlich an zu schreyen; ich brachte sie aber zum Schweigen, wie ich ihnen zu verstehen gab, sie würden sich und mich zugleich mit dadurch ins Unglück stürzen. Ich schickte sie nach Wasser, um die Blutflecke wegzuwaschen. Immittelst sie mit aller Macht daran arbeiteten, warf ich die Augen auf den Tisch, und erblickte ein Papier: ich nahm es, und las darauf folgende Worte;

Allzugroßmüthiger Musquetair:

„Ich bitte sie um Vergebung, daß ich sie hintergan-
„gen habe. Es war mir zur Ausführung des gefaßten
„Vorsatzes zu sterben nichts anders möglich. Ihre blinde
„Freundschaft gegen eine Unglückselige verhinderte sie, daß
„sie nicht einsahen, daß ihr der Tod in dem schrecklichen
„Zustande, in den sie versetzt worden, unentbehrlich war;
„und da sie mir zu dienen glaubten, vermehrten sie wider
„meinen Willen durch die Erhaltung meines Lebens mein
„Unglück. Ich befehle sie Gott, und sterbe mit Vergnü-
„gen. Der Himmel, der nur die Laster strafet, wird sich
„über meine Seele erbarmen. Ich bin über nichts unru-
„hig, als über die unglückliche Frucht, die ich in meinem
„Schooße trage. Ich glaube, daß, wenn man mich bald
„nach meinem Tode öffnet, man dieselbe taufen könne.
„Ich werde mir angelegen seyn lassen, mir den Stoß bey
„dem Herz anzubringen, damit ich des kleinen unglückli-
„chen Kindes schonen möge. Leben sie wohl, großmüthi-
„ger Musquetair. Ich nehme die vollkommenste Erkennt-
„lichkeit für alle ihre Wohlthaten aus der Welt mit.„

Dieser Brief erfüllete mich mit Abscheu, Mitleiden und Bewunderung. Ich war so erschrocken, daß ich nicht wußte, wozu ich mich entschlüßen sollte. Die Gefahr war indessen dringend. Ich schickte meinen Kammerdiener fort, um einem benachbarten Wundarzte zu sagen, daß er sich sogleich mit den zu einer gefährlichen Handarbeit erforderlichen

lichen Instrumenten zu mir verfügen möchte: er kam auch sogleich. Er mußte mir das Stillschweigen angeloben, ehe ich ihn in das Zimmer führete; und nachdem ich demselben mit wenig Worten den Vorfall erzählet hatte, ließ ich ihn den Schnitt in meiner Gegenwart thun. Er gieng glücklich von statten. Das Kind hatte noch so viel Leben, daß ich mir versprach, unsere Sorgfalt würde nicht vergeblich gewesen seyn. Eine halbe Stunde darauf starb es. Ich ließ beyde Körper in der Nacht nach dem Kirchhofe des heil. Nicolai des Champs schaffen: man brachte sie vermittelst einiger Leitern über die Mauern, und ich ließ sie vor meinen Augen in ein Loch vergraben.

Diese klägliche Begebenheit machte einen gräulichen Eindruck bey mir: besonders dienete sie mir dazu, daß mir der Umgang mit dem Frauenzimmer verleidet wurde, und daß ich mir demselben ganz und gar zu entsagen vornahm. Ich fieng bey der Veränderung mit meiner Wohnung an, und bezog in der Comödiengasse, in der Vorstadt St. Germain, ein Zimmer. Die ersten acht Tage blieb ich in meiner Stube ganz vertieft und bloß mit der traurigen Begebenheit, von der ich ein Zeuge gewesen war, beschäfftiget. Ich war aber zu allerhand Begegnungen gebohren, und mußte noch viel erfahren, ehe ich ruhiger wurde.

Ich machte mit dem Marquis von Sevigny, einem Sohne der berühmten Marquisinn dieses Namens, in der Comödie Bekanntschaft. Er war von meinem Alter, und unsere Freundschaft wurde ohne Vorbereitung errichtet. Wir hatten beynahe einerley Geschmack und eben die Neigungen. Gleich den ersten Tag unserer Bekanntschaft verabredeten wir, eine Lustbarkeit für den folgenden Tag, und sie gieng sehr angenehm für sich. Er brachte den Herrn von Racine, der sich bereits durch seine schönen Trauerspiele bekannt gemacht hatte, und den Herrn Abt von Cogan, der für einen sehr witzigen Kopf gehalten wurde, mit sich. Herr von Racine meldete uns, daß er nach zwey Tagen in der französischen Akademie aufgenommen werden sollte.

sollte. Er las uns die Rede vor, die er für seine Aufnahme aufgesetzet hatte. Wir tadelten einige Stellen in derselben, die er unserm Rathe gemäß zu ändern beliebte. Der Marquis von Sevigny hatte einen sehr feinen und angenehmen Verstand. Niemand konnte einen trollichten Einfall besser anbringen, als er. Der Ton seiner Stimme, die scharfsinnige und scherzhafte Art des Ausdrucks gab seinen geringsten Worten eine Annehmlichkeit. Er war gegen eine Comödiantinn, die seinen Beutel durch thörichte Verschwendungen leerete, heftig eingenommen. Er schlug uns nach dem Abendessen, das ist, gegen Mitternacht, einen Besuch bey seiner Liebste vor: wir giengen auch alle mit einander hin. Sie kam nur erst in einem Wagen, den sie der Freygebigkeit des Marquis zu danken hatte, nach Hause. Ungeachtet ihrer Verbindlichkeiten gegen ihn, schien sie darüber unwillig, daß er ihr zu einer solchen Zeit drey unbekannte Personen zuführte. Es kömmt mir vor, als wenn du maulen wolleſt, sagte Sevigny zu ihr: weißt du wohl, daß ich ein akademisch Mitglied zu dir bringe, der dich mehr als einmal zur Königinn gemacht hat, einen Musquetair, der seine funfzehen Sols sehr ordentlich im Parterre bezahlet; und einen Abt, welcher fast eben so gut, wie du, Comödie spielet? Frisch, Herr Abt, sagte er zu dem Abte von Cogan, erscheinen sie auf dem Platze. Mademoiselle spielte gestern die Rolle der Iphigenia, und sie, sie sollen die Person eines Abtes vorstellen. Sie sind beynahe ein Geistlicher, wie jene eine Prinzeßinn. Sie müssen uns alle beyde, wenn es ihnen gefällig ist, ein Stück von ihrer Kunst zeigen. Dieser redneriſche Senff brachte die Comediantinn zum Lachen und zur Heiterkeit. Man sprach von nichts, als vom Lachen, und führte den Entwurf des Marquis aus, nach welchem der Abt von Cogan einen Auftritt aus dem Racine hersagen sollte; dieser war es auch zufrieden. Wir setzten ihm eine Perücke auf, zogen ihm ein mit Tressen besetztes Kleid ꝛc. an, damit er die Rolle des Titus spielen sollte. Nie habe ich so herzlich

gelacht. Die Comödiantinn stellte die Berenice auf eine bezaubernde Art vor. Der arme Abt, der seine redneriſche Gabe nie anders, als in einer elenden Predigt geübet hatte, drückte die Unruhen des Titus auf eine äußerſt lächerliche Art aus. Auf die Art brachten wir einen Theil der Nacht zu, und verſprachen dem Herrn von Racine bey unſerm Weggehen, daß wir ſeiner Aufnahme in der Akademie mit beywohnen wollten.

Wir hielten ihm Wort. Der Saal war von einer Menge von Perſonen vom erſten Range voll, die der Ruhm des neuen Mitgliedes dahin gelockt hatte. Man muß geſtehen, daß Racine alle ſeine Zuhörer bezauberte. Er war ein wohlgebildeter Mann, der eine zierliche Ausſprache hatte. Seine Rede war wohl abgefaſſet. Er konnte kaum allen denjenigen danken, die ihn küßten, und zu ſeinem Beyfalle Glück wünſcheten. Ich ſagte ihm nur zwey Worte ins Ohr, um ihn zum Abendeſſen einzuladen. Er verſprach mir, er wolle ſich einfinden. Ich war bedacht geweſen, den Herrn Boileau, den ich kannte, und den Herrn von Moliere, den ich zwar nicht kannte, den aber der Marquis von Sevigny in meinem Namen eingeladen hatte, vorher zu bitten. Der Marquis brachte annoch den Ritter de Mere und den Abt Geneſt mit. Wir waren unſerer ſieben bey Tiſche, und ungemein aufgeräumt. Herr Boileau erzählte uns, daß, wie er vor einigen Tagen zu Verſailles geweſen wäre, er mit dem venetianiſchen Geſandten, dem Herrn Mocolieri, einen luſtigen Streit gehabt habe. Dieſer warf jenem als ein Zeichen eines ſchlechten Geſchmacks vor, daß er die Schönheiten des Taſſo für unächt ausgegeben habe. Herr Boileau vertheidigte ſich im Anfange nur ſcherzende; als aber der Geſandte in ungemein ernſthaftem Tone gegen ihm zu ſagen fortfuhr, dieſes habe immittelſt die Mitglieder der Akademie della Cruſca zu Florenz verhindert, ihm einen Platz in ihrer Geſellſchaft anzubiethen, wie ſie es zu thun Willens geweſen wären; nachdem ſie die Sache in einer von ihren Verſammlungen unterſu-

untersuchet, hätten sie den Schluß gemacht, man würde ihrer Nation Tort thun, wenn man diese Ehre einer Person zugestünde, die den schönsten Geist Italiens herunter gemacht hätte. Hierauf antwortete Boileau, welcher sich durch diese Rede beleidigt fand, als ein wahrer Satiriker: wenn ich dem Tasso übel begegnet habe, der nach dem Geständnisse der Herren della Crusca der schönste Geist von Italien ist, so urtheilen sie, welche Gedanken ich von denjenigen hegen müsse, die selbst eingestehen, daß sie ihm nicht gleich kommen, und schlüßen sie daraus, daß die Hochachtung oder Verachtung der florentinischen Akademisten eine ungemein gleichgültige Sache für mich ist. Herr Mocolieri gerieth darüber in Hitze, und schalt den Boileau einen kleinen hochmüthigen Poeten: und Boileau nannte den andern dagegen einen kleinen unwissenden Italiener. Einige gegenwärtige Personen vom Range sahen sich genöthiget, ihnen Stillschweigen zu biethen, um dem Streite ein Ende zu machen.

Wir gaben den Antworten des Herrn Boileau Beyfall; und die Betrachtungen, die wir über seine Historie anstelleten, brachten uns dazu, daß wir von einer Menge schlechter Schriftsteller sprachen, von welchen Paris damals voll war. Ein jeder Gast brachte einige lustige Züge hervor; und Boileau hatte in dieser Materie für allen den Vorzug. Pradon, Boursault, Perrault, und eine Menge anderer, wurden nicht geschonet. Der Ritter de Mere, der von ziemlich ernsthaftem Temperamente war, sagte, daß, ob er gleich die Gewohnheit im Reiche sehr vernünftig fände, nach welcher nicht erlaubt ist, daß ein Buch gedruckt werden dürfe, welches nicht die Censur ausgestanden hätte, es ihm dennoch schiene, daß das Beste des Publici noch etwas mehreres fordere: es müßten alle diejenigen, die sich von der Schreibesucht anwandeln ließen, erst eine Probe von ihren Fähigkeiten ablegen; und anstatt, daß man das Buch untersucht, ob es der Erlaubniß des Drucks würdig sey, man das Examen beym Ver-

fasser anheben sollte, ehe man ihm die Verfertigung eines Buchs zugestünde.

Dieser Gedanke wurde sehr vernünftig, und der gegenwärtigen Noth der Republik der Wissenschaften höchst zuträglich befunden. Man trug dem Herrn Moliere die Verfertigung der Bittschrift auf, die dem Herrn Kanzler überreicht werden sollte, um bey ihm um eine gelehrte Reformation Ansuchung zu thun. So angenehm scherzeten wir den ganzen Abend.

Herr von Racine, der einige Freundschaft gegen mich gefasset hatte, schlug mir für den morgenden Tag einen Spaziergang mit ihm nach der Abtey von Port-Rojal des Champs, in welcher er eine nahe Blutsfreundinn und andere Freunde hatte, vor. Das Vergnügen ihm zur Gesellschaft zu dienen, und der Ruf dieser berühmten Abtey bewogen mich um so williger, mein Wort dazu zu geben. Wir wurden daselbst nach Wunsch empfangen, und man behielt uns einige Tage da. Der Herr Arnauld, welcher sich zu der Zeit darinnen befand, erwies mir tausend Schmeicheleyen. Da mein Verstand für einen Menschen von meinem Alter ziemlich geübt war, machte er sich ein Vergnügen daraus, mich von der Ursache der berüchtigten Streitigkeiten, die damals die französische Kirche trennten, zu belehren. Er brachte mir sogar einen Geschmack zu seinen Meynungen bey; und ich kann sagen, daß, wie ich dieses Haus verließ, ich ein halber Jansenist war. Die Mutter Agnes, Muhme des Herrn von Racine ließ sich meine sogenannte Bekehrung sehr angelegen seyn. Sie ließ in Gesellschaft einen ungemein glänzenden und nicht minder gründlichen Verstand blicken. Ich mußte ihr zusagen, sie von Zeit zu Zeit zu besuchen. Etliche Monate hernach wurde ich genöthigt, in dieser Abtey Schutz zu suchen, um den Folgen einer Begebenheit zu entgehen, die mein Glück über den Haufen warf.

Als ich nach Paris zurückkam, fand ich von der Demoiselle von Colman einen Brief. Ihr Name war nicht darun-

darunter geschrieben, und das war der einzige den ich von ihr erhalten hatte. Ich kennte daher nicht anders, als durch dessen Inhalt errathen, wo er herkäme. Sie machte mir darinnen Vorwürfe, daß ich so viele Zeit hätte vorbeystreichen lassen, ohne sie zu sehen, und beklagte sich über die Mühe, die ich ihr durch die Aufsuchung meiner Wohnung verursacht hätte. Ich mochte mich gleich noch so sehr entschlossen haben, dem weiblichen Geschlechte gänzlich zu entsagen, so kam ihr Verdienst mir doch wieder in den Sinn, und erneuerte die ersten Eindrücke, die derselbe darinnen gemacht hatte. Ich fand außerdem noch, daß ich eine Grobheit begangen haben würde, wenn ich sie so hastig hätte verlassen wollen, und verwies mir meine Aufführung selbst. Ich besuchte sie den Tag darauf, und machte ihr deswegen meine Entschuldigungen. Sie empfieng mich mit einer Freude, die mir genugsam zu erkennen gab, daß ich in ihrem Herzen wohl angeschrieben stund. Ihre Mutter äußerte nicht weniger Freude. Ich begieng die Schwachheit in meine alten Gesinnungen zu treten; da ich aber nicht gemacht bin, glücklich zu seyn, so war auch meine Ruhe nicht von langer Dauer.

Ich sahe die Demoiselle von Colman seit zwey Monaten ziemlich oft. Ihre Ehrbarbeit war mir bekannt: liebte ich sie, so war ich auch dagegen überzeugt, daß ich von ihr geliebt wurde. Indessen bemeisterte die Eifersucht sich plötzlich meines ganzen Gemüths, und vergällete mir alle mein Vergnügen. Grausame und unglückliche Leidenschaft! Ein junger Abt, mit Namen von Levin, fand ein Mittel sich in das Haus der Frau von Colman zu schleichen. Ich wurde in wenig Tagen das Vorhaben inne, welches ihn dahin führete. Seine häufigen Besuche, seine Blicke, seine Emsigkeit, und tausend andere Kennzeichen mehr gaben mir nur allzu wohl zu erkennen, daß ich einen Nebenbuhler hatte. Ich wurde unwillig, daß ein Mensch von seinem Stande sich unterfieng mit mir um den Vorzug zu streiten. Indessen hielt ich mich des Herzens der

Demoiselle von Colman so versichert, daß ich von Seiten seiner nichts befürchtete: am Ende aber erlaubte mir mein Eigensinn nicht, einen Abt zu leiden, der mir dasselbe streitig zu machen suchte. Ich zog ihn eines Tages auf die Seite, und sagte ihm mit einem herrischen Tone, ich verböthe ihm hiermit, er möchte niemals mehr mit mir zugleich an einem Orte erscheinen; und wenn er so dreiste wäre, sich einzufinden, würde ich ihm zwanzig Hiebe mit dem Rohre geben. Das Blut trat ihm ins Gesichte, und er gab mir zur Antwort, wenn er einen Degen hätte, würde ich nicht so trotzig mit ihm sprechen. Ich bekenne ihnen, daß ich bey dieser Antwort alle meine Geduld verlor, und ihm verschiedene Hiebe mit dem Stocke gab, den ich in der Hand trug. Er verließ mich ohne weiter ein Wort zu sagen, und kam mir nicht mehr zu Gesichte. Ich glaubte, Scham und Furcht hätten denselben unsichtbar gemacht: und so verstrichen etliche Monate. Ich war von der Demoiselle von Colman so eingenommen, daß ich die Entschlüßung, sie zu eheligen, gefasset hatte. Hierzu mußte ich meines Vaters Einwilligung erhalten; ich hoffte aber, er würde die Ungleichheit der Geburt wegen des Reichthums übersehen. Ich schickte mich dazu an, diese Einwilligung von ihm zu erbitten, als mein Bedienter mir an einem Morgen einen Unbekannten anmeldete, der mich einen Augenblick zu sprechen wünschte. Ich war eben mit dem Anzuge beschäfftigt, und ließ ihm sagen, er möchte hereinkommen. Mein Gedächtniß erinnerte sich seines Gesichts den Augenblick; und ob er schon in den Kleidern eines Weltmannes erschien, erkannte ich ihn doch leicht als den Abt, dem ich vor drey Monaten übel begegnet hatte. Wenn sie mich erkennen, so werden sie, mein Herr, sagte er mit einem standhaften Tone, die Absicht begreifen, die mich zu ihnen herführet: ich bin derjenige, den sie vor ohngefähr drey Monaten unter dem Kleide und Namen eines Abts von Levin so unanständig beleidigten. Ich habe bloß,

um

um sie deswegen zur Rede zu setzen, der Kirche entsaget. Erwählen sie die Zeit, den Ort, und die Waffen.

Dieses Verfahren schien mir frey und großmüthig. Es ist billig, mein Werther, daß ich ihnen dafür Genugthuung gebe: eine beleidigte Ehre fordert Blut. Wir wollen, sagte ich zu ihm, das nicht aufschieben, was wir sogleich ausmachen können. Was die Waffen anbetrifft, so wollen wir uns unserer Degen bedienen. Den Ort können sie erwählen. Wir wurden einig, daß wir uns um zehen Uhr durch verschiedene Wege nach dem Ufer der Seine, seitwärts der Froschlacke, begeben wollten. Wir kamen daselbst fast zu gleicher Zeit an. Wir schlugen uns eine halbe Viertheilstunde ohne Vortheil. Ich wurde zuerst an der Lende leicht verwundet; allein ich war glücklicher als mein Gegner, ich stieß ihm sogleich meinen Degen durch den Leib. Er stürzte, und sagte, ich bin todt. Anfänglich glaubte ich, er wäre wirklich todt, und wollte ihn in den Graben werfen, ich nahm aber wahr, daß er noch athmete. Das Mitleiden bewog mich, daß ich in den benachbartesten Häusern Hülfe suchte. Dies war Ursache an meinem Unglücke: denn wäre er auf dem Platze gestorben, würde man den Thäter nicht gewußt haben. Ich meldete einigen Leuten, sie möchten geschwind zu seiner Hülfe eilen, und, um nicht erkannt zu werden, begab ich mich auf die Seite. Allein mein Freund besaß die Großmuth nicht, daß er bey seinem Ende meinen Namen verschwiegen hätte. Man wußte an allen Orten in Paris noch an eben dem Tage, daß ich mich geschlagen und meinen Mann todt gemacht hätte.

Ich war dem ohngeachtet in der Stadt geblieben: meine Freunde riethen mir aber, ich möchte mir außer derselben einen Ort der Sicherheit suchen. Da ich besorgen mußte, es möchte schon auf der Post ein Verhaftsbefehl eingelaufen seyn, erwählte ich das Mittel, daß ich mich wie einen Bauer auskleidete; und in diesem Aufzuge begab ich mich nach der Abtey von Port-Rojal, ohne jemanden mei-

nen Vorsatz gesagt zu haben. Ich wurde daselbst wohl aufgenommen. Herr Arnauld war noch da: dem entdeckte ich mein Unglück; er gab mir wegen der ausgeübten gar nicht christlichen That derbe Verweise, und führete mir eine Menge Stellen aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern an, mir zu beweisen, daß es nicht erlaubt sey, seinen Nächsten zu tödten. Das ist eine Wahrheit, die mir nicht unbekannt ist, sagte ich; aber welches Mittel meynen sie wohl, soll ein armer Edelmann, der sich in meinen Umständen befindet, ergreifen? Die Gesetze der Ehre sind ihnen bekannt. Mir sind die christlichen Gesetze noch besser bewußt, erwiederte Herr Arnauld ganz ernste. Sie hatten ihrem Gegner unbilliger Weise übel begegnet; und sie hätten sich nicht schämen dürfen, ihn durch einige Nachgebungen zufrieden zu stellen. Befürchteten sie, dieses Verfahren möchte ihnen bey andern Leuten nachtheilig werden, so war ihnen ein Mittel, allen Verdacht der Feigherzigkeit von ihnen zu entfernen, übrig; sie konnten in den Krieg ziehen, und sich da schlagen. Da ist die Tapferkeit zuläßig. So ungerecht die Menschen auch sind, so wird sie doch nie einen Officier der Feigherzigkeit beschuldigen, der Zweykämpfe vermeidet, wenn er bey Gelegenheit in dem Dienste seines Fürstens und Vaterlandes seine Schuldigkeit beobachtet. Man unterscheidet den verzagten Muth sehr leicht von der Religion und Klugheit. Wir wollen einen Kriegesmann annehmen, der in Schlachten und Belagerungen brav, in seiner Aufführung aber ein rechtschaffener Mann und guter Christ ist, und einen Zweykampf ausschlägt; dessen Bewegungsgründe wird ein jeder gut auslegen, und schlüßen, daß eben das Gefühl der Religion, welches die Richtschnur bey allen seinen andern Handlungen ist, ihn davon zurück halte. Ich gebe aber zu, daß ein ausschweifender Mensch, welcher bey einer solchen Gelegenheit den Degen zu ziehen unterließe, billig für einen Verzagten und Niederträchtigen gehalten werden würde; weil es natürlicher Weise nicht zu glauben ist, daß die Liebe zur Pflicht ihn alsdenn regiere,

ihn,

ihn, der ein Handwerck daraus macht, außerdem wider alle Gesetze zu handeln. Das Wichtigste ist also, ein rechtschaffener Mann und ein Christ seyn: man wird sich nie einer Unehre ausgesetzt finden; weil die Redlichkeit und das Christenthum allezeit mit den Rechten der wahren Ehre übereinstimmet.

Dies war die Moral, mit der ich zu Port-Rojal alle Tage abgespeiset wurde. Ich brachte sechs Wochen daselbst zu. Herr Arnauld kam oft mit andern Geistlichen, deren Namen ich vergessen habe, dahin. Es waren außerdem etliche in der Abtey, die man für die angesehensten Männer der jansenischen Secte hielte, und die ein überaus ordentliches und erbauliches Leben führeten: daß ich also nicht ohne Gesellschaft war.

Während dieser Zeit wandten meine Freunde alle ihre Kräfte an, meine Gnade zu erhalten. Wäre der Bischoff von Marseille, mein Vetter, in Frankreich gewesen, würde ich durch sein Ansehen meinen Zweck leichter erhalten haben; so aber hatte ihn der König, welcher ihn mit einem vollkommenen Vertrauen beehrete, als außerordentlichen Gesandten an den pohlnischen Hof gesandt, um an der Thronerhebung des Krongroßmarschalls Johann Sobieski zu arbeiten. Ich fand nichts destoweniger solche mächtige und eifrige Gönner, die seiner Majestät zu bereden wußten, daß mein Handel nichts weniger als ein Duel wäre; ich wäre bey meiner Rückkunft von der Jagd angegriffen worden, und hätte meinen Feind unter meiner Vertheidigung getödtet. Da die Ursache unsers Zwistes niemanden bekannt worden war, galt diese Auslegung endlich als wahr; und ich erhielt die Erlaubniß, wieder nach Paris kommen zu dürfen. Einige Zeit darauf erhielt ich mit den gewöhnlichen Formalitäten meinen Begnadigungsbrief.

* *

Die Begebenheiten des Marquis von ***.

Drittes Buch.

Der Graf von Rosambert erzählte mir ferner den übrigen Theil seiner Lebensgeschichte, seinen berühmten Zweykampf, in welchem er annoch das Unglück hatte, einen seiner Feinde zu entleiben; seine Flucht in fremde Länder; seine verschiedenen Seezüge; und seine Ankunft in Deutschland, wo er in kaiserliche Dienste trat. Er erzählte mir die Belagerung von Wien, der er beygewohnet hatte; die Einnahme von Ofen, und die Niederlage der ottomannischen Armee. Kurz, er setzte seine Erzählung bis zu der Zeit seines Lebens fort, in welcher er sich damals befand. Da ich nun gehöret habe, daß nach seinem Ableben alle diese Umstände dem Publico mitgetheilet worden sind, so mag ich meine Begebenheiten durch keine Nachricht, die man anderswo antreffen kann, vergrößern. Es mag genug seyn, wenn ich hinzu füge, daß der König, der in Ansehung der Duelle unerbittlich ist, ihm nie seine Begnadigung bewilligen wollte. Er gab dem Herrn von Janson, der im Jahre 1679 zum Bischoffe von Beauvais ernannt worden war, und zu der Zeit vom Pabste Alexander dem achten zum Cardinal gemacht wurde, bloß zu verstehen, man würde seinem Neffen nicht nachspüren, wenn er nur unter einem angenommenen Namen und Beobachtung einer vernünftigen und ruhigen Aufführung sich in Frankreich aufhalten wollte. Der Graf beschloß endlich seine Geschichte dadurch, daß er mir sagte, seine Absicht

wäre

wäre zu der Armee in Italien zu gehen, und er hoffe, der König werde ihm eine Bedienung bey derselben zugestehen. Er erhielt auch wirklich bey einem ausländischen Regimente die Stelle eines Majors, und reisete in weniger Zeit zur Armee des Herrn von Catinat ab: vor seiner Abreise aber brachten wir noch einige Monate zu Paris in unserm gewöhnlichen Vergnügen zu. Wir vermieden den Umgang mit vornehmen und zahlreichen Gesellschaften. Besuchten wir ja jemanden, so waren es entweder verdienstvolle Ordensleute oder einige witzige Köpfe in Paris, aus deren Unterredungen wir Unterricht ziehen konnten. Unter andern sahen wir den Pater Bouhours, einen Jesuiten aus dem Collegio Ludwig des Großen, ziemlich oft: er unterhielt uns mit einer Höflichkeit, die seinen Character ausmachte, und beschenkte uns mit einigen von seinen Werken. Ich muß hier zur Ehre seines Gedächtnisses anführen, daß er in unsere Gespräche ohne Unterlaß einige gottselige Betrachtungen zu flechten wußte, und sie so angenehm anbrachte, daß wir ihm bisweilen zu Viertelstunden zuhöreten, ohne ihn zu unterbrechen. Als er uns an einem Tage in die Bibliothek geführet hatte, und ich deren Bücher mit vieler Aufmerksamkeit besahe, fragte er mich, zu welcher Gattung von Büchern ich die mehreste Neigung trüge? Ich antwortete ihm, ich liebte besonders ein gutes moralisches Buch, in welchem die Abwege des menschlichen Herzens deutlich vorgestellet, und die Vortheile der Tugend und Annehmlichkeiten eines ordentlichen Lebens in ihrem völligen Lichte vorgetragen würden; kurz, ein Buch, in welchem dasjenige, was des Menschen wahres Glück befördern könne, wohl abgehandelt würde. Es freuet mich, daß ich bey ihnen einen solchen guten Geschmack vorfinde, sagte der Pater Bouhours zu mir: ich schlüße daraus, daß ihr Herz unstreitig der Tugend zugethan seyn müsse; daß sie gegenwärtig ein rechtschaffener Mann sind, und dereinst ein Heiliger seyn werden. Ich fieng hierauf an zu lachen, und antwortete, das war für mich ein ziemlich schmeichelhaftes

Urtheil:

Urtheil: wissen sie aber auch, mein lieber Pater, daß ich nur dem Verstande nach sowohl denke; und daß ich, zu eben der Zeit, da ich die Klugheit und Tugend hoch halte, alle Mühe von der Welt habe sie in Uebung zu bringen? Dies ist kein Wunder, erwiederte der Pater Bouhours; sie sind jung, die Natur hat auch ihre Gerechtsame, und diese zu bestreiten kostet es in ihrem Alter etwas: oft sieget sie über Religion und Vernunft; sie mag aber diesen beyden Regeln unserer Aufführung auch noch so überlegen seyn, so verdränget sie dieselben doch niemals ganz aus einem Herzen, das so beschaffen ist, als wie ich das ihrige itzo kennen lerne. Ich fordere sie zum Exempel nach der Gemüthsart, die sie besitzen, auf, daß sie, fuhr er fort, jemals im Stande seyn mögen, in der Unordnung ruhig zu leben: sie werden wider ihren Willen Gewissensbisse fühlen; und wenn sie auch die gröbsten Laster begiengen, würde ihr Herz dennoch allezeit die Tugend bedauren.

Noch eine höchst angenehme Bekanntschaft, die ich durch die Vermittelung des Grafens von Rosambert machte, war des Herrn von Racine seine. Ich habe nie einen Mann gesehen, dessen Verstand besser bearbeitet, und dessen Betragen artiger gewesen wäre. Er sagte uns, er habe die zärtliche und anmuthige Gemüthsart, die man in seinen Trauerspielen bewundere, der Zärtlichkeit gegen seine Frau, und der ihrigen gegen ihm, zu verdanken: wenn er eine zärtliche und rührende Stelle verfertigen wolle, gienge er in seiner lieben Gemahlinn Zimmer, und eine kurze Unterredung mit ihr, und ihre Liebkosungen setzten sein Herz in diejenige Fassung, deren er zur Hervorbringung der schönsten Empfindungen nöthig hätte. Er las uns einige Stellen aus der Geschichte Ludwigs des Großen vor, an der er zu arbeiten Befehl hatte. Wir konnten der schönen Schreibart unser Lob nicht versagen: es schien uns aber, als wäre das Lob des großen Monarchen zu oft angebracht; und wir schlossen, daß, wenn dieses Werk dem Publico einmal

mal mitgetheilt werden sollte, man es höchstens als eine schöne Lobrede lesen würde.

Als endlich der Graf von Rosambert die Bedienung erhalten hatte, um die er anhielte, reisete er von Paris nach Piemont, und machte, daß ich seine Entfernung sehr bedauerte. Wir versprachen einander uns beständig zu lieben, und ich würde keinen Anstand genommen haben, eben die Wahl zu treffen, wenn es mir frey gestanden hätte; ich mußte aber ohnumgänglich den Ablauf des Probejahres meines Vaters abwarten, um meine Sachen in einige Ordnung zu bringen. Alsdenn war ich Willens meinem Freunde nachzugehen, und meine kriegerischen Proben unter seiner Anführung abzulegen. Das Glück machte eine andere Einrichtung. Ich sahe ihn nicht eher, als verschiedene Jahre nach unserer Trennung, wie ich in der Folge meiner Lebensumstände anzeigen werde; und wir hatten alle beyde in dieser Zwischenzeit eine Menge verdrüßlicher Begebenheiten zu erfahren.

Ich erfuhr durch den Pater Prior der Carthäuser, mit dem ich jederzeit einen Briefwechsel unterhalten hatte, den Tag, an welchem mein Vater sein Gelübde ablegen sollte: dieser traurigen Ceremonie mit beyzuwohnen reisete ich nach der Provinz ab. Ich wollte ihn sehen, ehe er sein letztes Wort von sich gäbe, und ich gab mir deswegen alle Mühe; er hatte aber seinen Entschluß gefaßt. Er ließ mir die Antwort ertheilen, es wäre unnöthig, daß ich nur daran dächte, und ich würde das Vergnügen ihn zu sehen nicht eher, als den Tag nach dem Ausspruche seiner Gelübde, haben. Ich mußte mir dieses gefallen lassen. Ich war bey diesem traurigen Feste also zugegen. Die Kirche war voll von einer Menge Leute von allerley Stande, welche die Neugierde herbey gelockt hatte. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, als ich meinen mir so lieben Vater mit einem blassen und durch die Kasteyung bereits entstellten Gesichte erblickte: allein es ward mir noch ganz anders zu Muthe, als ich ihn die mir unangenehme Formel hersagen hörete.

hörete. Ich empfand eine Herzensangst, die mich durch eine Hinterthüre aus dem Chore wegzugehen nöthigte. Er war der einzige, der unbewegt schien: seine Frömmigkeit und Standhaftigkeit wurden von allen Zuschauern bewundert, und man sprach mit Verwunderung davon. Dieser Tag wird meinem Gedächtnisse allemal lieb und schmerzhaft seyn:

- - - - - Quem semper acerbum,
Semper honoratum, sic Dii voluistis,
habebo.

Den Tag darauf ließ er sich die Annahme meines Besuchs gefallen. Ich warf mich ihm zu Füßen, und hielte seine Knie eine lange Zeit umfaßt. Er hob mich mit lächelndem Gesichte auf; und wir setzten uns. Der Pater Prior war bey uns, und wollte, daß wir zusammen speisen sollten. Während der Mahlzeit sprachen wir von nichts andern, als von der Anmuth einer heiligen Einsamkeit, und von der Eitelkeit irdischer Vergnügungen, wenn man sie mit dem Vergnügen vergleichet, welches die Tugend darbeut. Der Pater Prior, der ein Mann Gottes war, erzählete uns verschiedene erbauliche Züge von einigen Standespersonen, die, wie mein Vater, den Dienst Gottes zeitlichen Vortheilen vorgezogen hatten. Endlich fielen wir auf die Geschichte des heiligen Bruno. Als ich einige Schwierigkeit bezeigte, die drey Erscheinungen des Doctors zu glauben, sagte der Prior zu uns, es fänden sich in der That Leute, die an dieser Sache zweifelten; überhaupt aber wäre dieses an der Bekehrung des Bruno noch nicht das Wunderbareste; die Veränderung des Herzens und der Neigungen eines unordentlichen Menschen wolle weit mehr sagen, als die Auferstehung eines Todten: man müsse inzwischen nicht alle geschehene Sachen, welche man nicht so leicht erklären könne, in Zweifel ziehen, und Gott habe bisweilen seine Ursachen, um deren Willen er bisweilen die außerordentlichsten Begebenheiten zulasse. Hierbey erzählete

lete er uns eine sehr sonderbare Sache, welche er neuerdings erfahren hatte.

In einer kleinen Stadt dieses Landes war eine ziemlich reiche Frau in noch jugendlichem Alter Wittwe geblieben. Sie hatte einen einzigen Sohn, den sie in der Furcht Gottes erzog; und die Zärtlichkeit gegen denselben verhinderte sie, an eine zweyte Ehe zu denken. Als dieser Sohn ein gewisses Alter erreicht hatte, that sie denselben zu einem Procurator, um demselben in den Rechtshändeln einige Erkenntniß zu verschaffen. Dieser junge Mensch führte sich so vernünftig und fleißig auf, daß der Procurator ein völliges Vertrauen in ihn setzte. Einsmals übergab er demselben einige wichtige Papiere, die er selbst wegzulegen nicht die Zeit hatte, und empfohl ihm, er möchte solche sorgfältig aufheben. Der junge Mensch verbarg sie um mehrerer Sicherheit willen an einem geheimen Orte in seiner Kammer. Es verstrich einige Zeit, ohne daß der Procurator nach seinen Papieren zu fragen dachte; endlich begehrte er dieselben, und die Papiere fanden sich nicht. Der Procurator beklagte sich, schmälete und drohete; als er endlich sahe, daß nichts zum Vorschein kam, ließ er den jungen Menschen beym Kopfe nehmen und in ein Gefängniß setzen. Es war ein Hausdiebstahl, und zudem hieng von diesen Papieren das Glück einiger Familien ab; man sprach also von nichts als vom Hängen. Die Mutter, welche das Unglück ihres Sohnes erfuhr, war darüber trostlos: sie flehete den Himmel an, sie rief allen Heiligen; es war aber alles umsonst. Der Sohn betheuerte seiner Seits seine Unschuld, und schwor, er wäre nichts weiter als einer bloßen Vergessenheit zu bezüchtigen: er könnte sich nicht auf den Platz erinnern, wo er seine Schriften zur Verwahrung hingelegt hätte. Da man aber bey Gerichte nicht auf die Absicht Acht zu haben pfleget, war es an dem, daß er für seinen wider Willen begangenen Fehler Strafe leiden sollte. Als die betrübte Mutter aus ihrem Hause gieng, um den Generalpolicey-lieutenant ihres Sohnes wegen um Gnade

zu

zu bitten, begegnete sie einem wohlgekleideten Manne, der stille stund, sie betrachtete, und nach der Ursache ihrer Thränen sich erkundigte: sie erzählte ihm hierauf die traurige Begebenheit ihres Sohnes. Wenn es nichts weiter ist, erwiederte der Unbekannte, so kommen sie, ich werde dem allen abhelfen: er geht mit ihr nach Hause, fordert Tinte und Papier von ihr, schreibt einen Brief, den er ihr an den Generallieutenant zu bestellen giebt, unter der Versicherung, er wäre ein so großer Freund von ihm, daß er ihr in seinem Namen nichts versagen würde. Die Frau begab sich so fort zu ihrem Richter, der in seinem Cabinet allein war. Man ließ sie herein: sie überreichte den Brief; und der Generallieutenant hatte ihn kaum gelesen, so fiel er in Ohnmacht. Die Dame rufte um Hülfe: die Bedienten kamen, und da sie ihren Herrn in dem Zustande erblickten, meyneten sie, die Fremde habe ihn umbringen wollen. Sie begegneten derselben bereits übel, als der Generallieutenant sich wieder erholete, die Augen aufschlug, und ihnen befahl, sie möchten einhalten. Sie hat keine Schuld, sagte er zu ihnen; allein hier ist eine der seltensten Dinge, die geschehen können. Dieser Brief, den ich wie ihr sehet, in meinen Händen halte, ist von meinem Vater, welcher vor zehen Jahren gestorben ist. Ich kann weder in seinem Namen noch in seiner Hand mich irren. Er meldet mir, daß ich ohne mein Wissen im Begriffe stünde, eine Ungerechtigkeit zu begehen, die er verhindern will; der Sohn dieser Frau sey unschuldig, und der Beweis davon leicht; dieser arme junge Mensch habe die Papiere an einem Orte in seiner Kammer niedergeleget, dessen er sich nicht mehr erinnere. Der Brief bezeichnet den Ort: wir wollen also den Augenblick gehen, und sehen, ob die Papiere auch gewiß da sind; nach diesem werden wir nicht zweifeln dürfen, daß der Himmel sich dieser Sache annehme. Man verlor nicht einen Augenblick Zeit, zu dem Procurator zu gehen, und fand in des jungen Menschens Kammer, an dem Orte, den der Brief angewiesen hatte, die Papiere.

Der

Der Pater Prior schien mir von der Wahrheit dieser Geschichte sehr überzeugt zu seyn. Ich widerlegte sie auch nicht. Ich verließ meinen Vater gegen die Vesperstunde, nachdem er mir wegen meiner Aufführung heilsame Lehren gegeben, und mir erlaubt hatte, ihn von Zeit zu Zeit zu besuchen.

Die Gräfinn, zweyte Gemahlinn meines seligen Großvaters, hatte nach dessen Ableben beständig in dem Schlosse gewohnt, das mir nunmehro zugehörete. Es fiel mir auch nicht ein, ihr das Ausziehen anzukündigen. Ich wollte vielmehr mit ihr und ihren beyden Söhnen, meinen Vettern, verträglich leben. Sie hatte mich bey meiner Ankunft aus Paris sehr höflich empfangen. Die ersten Wochen nach meiner Zurückkunft beschäfftigte ich mich in den Frühstunden mit der Untersuchung der Contracte und alter Familien Papiere: des Nachmittags ritt ich auf die Jagd, oder ich stattete bey meinem Vater, oder meinem mütterlichen Großvater, einen Besuch ab. So lange diese Lebensart dauerte, war ich ganz ruhig; als ich aber angefangen hatte, die Rechnungen meiner Bedienten in Ordnung zu bringen, und meine Einkünfte nebst der Ausgabe näher zu untersuchen, meldete mir la Brie, daß die Frau Gräfinn sich mit ihren Kindern zur Abreise fertig mache, und daß sie bey ihrem Vater wohnen wolle, der sechs Meilen von mir ein kleines Guth besaß. Diese Veränderung wunderte mich. Da ich indessen nicht Gelegenheit dazu gegeben hatte, gab ich mich leichtlich darüber zufrieden; besonders, nachdem ich überleget hatte, daß es von der Gräfinn unanständig wäre, daß sie den Vorsatz genommen, mich zu verlassen, ohne mir etwas davon zu sagen. Ich stellete mich, als wüßte ich nicht, was vorgienge, und änderte in meinem gewöhnlichen Betragen nichts.

Den Tag vor ihrer Abreise kam sie mit ihren beyden Kindern in mein Zimmer: sie dankte mir für alle Höflichkeiten, die ich ihr erwiesen hatte, und sagte zu mir, daß, da ihr Vater ihr gemeldet hätte, es würde ihm angenehm

seyn, wenn sie bey ihm wohnen wolle, glaubte sie nicht, daß sie ihm dieses Vergnügen versagen könne; ihr Wille sey, Morgen früh abzureisen: sie würde, ob sie sich gleich von mir trenne, dem ungeachtet weder ungeneigter seyn, mir wohlzuwollen, noch aufhören, eine gehorsame Dienerinn von mir zu bleiben.

Ich antwortete ihr, daß diese eilige Abreise mich in große Verwunderung setze: daß sie, so lange ich in der Welt seyn würde, Gebietherinn vom Schlosse, und alle dem, was mir gehöre, seyn solle: daß ich die Ehre haben würde, sie bey ihrem Herrn Vater oft zu besuchen, und ihr durch meine Ehrerbiethung die große Achtung zu bezeigen, die ich gegen sie hegte: daß wir wegen der Verlassenschaft meines Großvaters, und wegen dem, was ihr und ihren Kindern davon werden müßte, keinen Streit mit einander haben würden, weil ich mir alles gefallen lassen würde, was ihr beliebte. Ich küßte meine beyden Onkels, und besonders den Ritter, welches ein sehr liebenswürdiges Kind war. Wir schieden von einander, und es war das letzte mal, daß ich die Frau Gräfinn gesehen habe. Sie begab sich unter dem Vorwande, sie wolle morgen sehr frühe abfahren, zeitig zur Ruhe; und sie war wirklich schon fort, als ich aufstund.

Ich ertheilte meinem Großvater davon sogleich selbst Nachricht: dieser begriff davon eben so wenig, wie ich. Ich blieb bey ihm zum Mittagsessen. Gegen drey Uhr des Nachmittages sahen wir den Scoti auf einem von meinen Pferden in vollem Galoppe ankommen. Ich wußte, daß er ein gescheuter Mensch war, und besorgte gleich, es möchte was Außerordentliches vorgefallen seyn. Er sagte mir sogleich mit erschrockener Mine, es wären seit einer Stunde vier Männer im Schlosse, die mich zu sehen begehreten, er glaubte, es wären Gerichtspersonen; ungeduldig über meine Abwesenheit, und aus Furcht, ich möchte etwa lange Zeit wegbleiben, hätten sie von dem Rathe zu

. . . einen Befehl vorgezeiget, vermöge welchem sie

die

die Thüren und Fenster aller Zimmer, bis auf das meinige und die Küche, versiegelt; alle meine Bedienten hätten sich versammlet, mit einander zu überlegen, was sie zu thun hätten; sie hätten aber geglaubet, sie müßten mir, ehe sie sich im geringsten widersetzten, von dem Vorfalle erst Nachricht geben.

Ich fragte meinen Großvater um Rath, da ich nicht wußte, wem ich einen so seltsamen Vorgang zuschreiben sollte. Seine Antwort war, wir müßten uns vorher durch unsere Augen von dieser Sache überzeugen: und wir begaben uns ohne Anstand nach dem Schlosse. Als die Gerichtsdiener erfuhren, daß ich käme, giengen sie mir entgegen, und überreichten mir eine Schrift, von der sie mir mündlich den Inhalt erzähleten. Es war ein Befehl von dem Rathe zu . . . der mir ankündigte, daß ich das Schloß des Herrn Grafen von . . . auf welchem ich mich ohne den geringsten Fug und Recht aufhielte, in acht Tagen räumen sollte, und zugleich anzeigte, ich möchte nach Verfließung dieses Termins vor Gerichte erscheinen, um wegen der Familien Papiere und Mobilien, die bey meiner Ankunft auf dem Schlosse gewesen wären, Rechenschaft abzulegen.

Da ich über diese Beschimpfung mehr, als man sich vorstellen kann, erstaunet war, bath ich die Gerichtsfröhne, sie möchten mir doch sagen, was dieses bedeuten solle, und was der Rath von . . . durch diese Gewaltthätigkeit sagen wolle. Hierauf meldeten sie mir, die Gräfinn, meines Vaters Stiefmutter sage, ich wäre aus einer wider die Landesgesetze geschlossenen Ehe erzeuget, und verlange im Namen ihrer Kinder, daß ich nicht allein für unächt erkläret, und folglich von der Erbschaft meiner Väter ausgeschlossen, sondern mir auch verbothen werden möchte, ihren Namen zu führen: sie habe ihre Klage bey dem Rathe von . . . angebracht, und vorläufig die beyden Rechtssprüche erhalten, die sie mir zugestellet hätten: ich müßte nun Anstalten machen, meine Vertheidigungsmittel herbey zu schaffen.

Der Ritter, mein Großvater, sagte, man würde sich vergeblich widersetzen, und man müsse sich unterwerfen. Ich ertheilte den Gerichtsdienern zur Antwort, ich würde diese Sache untersuchen, und sie könnten sich wieder wegbegeben. Zwey davon sagten, sie hätten Befehl, da zu bleiben. Ich ließ es mir in der Verwirrung, in der ich war, gefallen. Wir, mein Großvater und ich, giengen in mein Zimmer; wir stellten über eine solche ernsthafte und so wenig vermuthete Sache eine Menge von Betrachtungen an; da wir aber alle beyde in Proceßsachen unerfahren waren, fiel der Schluß dahin aus, daß er sich sogleich auf den Postwagen setzen, nach . . . fahren, und die berühmtesten Advocaten um Rath fragen wolle: er brachte aber nichts, als betrübte Sprüche mit. Sie waren darinn alle einig, daß die Heirath den Gesetzen zuwider wäre: daß mein Vater einen unverbesserlichen Fehler begangen, daß er dieselbe bey meiner Rückkunft nach Frankreich nicht habe für ächt erklären lassen: die Befehle über diese Sache wären ohne Widerspruch; kurz, meine Sache stünde überaus schlecht. Ich schrieb nach Paris; und die Parlamentsadvocaten antworteten eben so. Um indessen nicht den Schein zu geben, daß ich meine Gerechtsame zu bald aufgäbe, übertrug ich die Führung meines Processes einem berühmten Sachwalter, der mich alles seines Eifers versicherte. Ich begab mich zu meinem Großvater, bis zur Entscheidung dieser so wichtigen Sache. Zum Glück hatte ich, als ich nach Paris gieng, bey ihm funfzig tausend Thaler niedergesetzt, die mein Vater von dem Orte meiner Geburt mitgebracht, und mir, wie er zu den Carthäusern gieng, gelassen hatte. Das ist auch fast das Einzige, was mir von dem großen Vermögen geblieben ist, für dessen Besitzer ich mich hielt. Die Gräfinn trieb unsere Richter so lebhaft an, daß sie nach vier oder fünf Monaten ein Endurtheil erhielt, welches ihre Kinder für die einzigen Erben des Grafen von . . . , und mich aller meiner Anforderungen verlustig erklärete. Man bewil-

bewilligte mir aus bloßer Gnade einen jährlichen Genuß von tausend Thalern aus den mir entzogenen Gütern, und die Erlaubniß, daß ich, so lange ich leben würde, den Namen eines Marquis von . . . führen möchte, den ich auch bis hieher beybehalten habe. Ich will mich bey diesem betrübten Zufalle nicht aufhalten, der aus einem der reichsten und ansehnlichsten Edelleute meines Landes, in einem Augenblicke den elendesten unter allen Menschen machte. Die Erben der ersten Gräfinn, meiner Großmutter, fielen mir nach der Zeit, und Kraft des obigen Urtheils, auch auf den Leib, und entzogen mir dasjenige ebenfalls, was ich von jener Seite her besaß.

Ich vermeide, ich sage es noch einmal, eine Erinnerung, die mir gegenwärtig weit empfindlicher ist, als mir das Unglück zu der Zeit, da es mir begegnete, selbst nicht war. Es sey nun das Temperament oder die Standhaftigkeit des Geistes Schuld gewesen, ich wurde nicht sonderlich dadurch gerühret. Der traurige Tod meiner Schwester, der Verlust meiner Mutter, meines Vaters Klosterstand, und die Geschichte der Begebenheiten des Grafen von Rosambert; alles dieses zusammengenommen, hatte mir einen, ich weiß nicht wie starken, Ekel für dem Leben, und eine wahre Verachtung gegen alle Glücksgüter eingeflößet. Bey meinem Großvater fand aber das Gegentheil Statt: der Verdruß, den er über dieses Unglück empfand, zu welchem noch sein hohes Alter hinzukam, brachte ihn in kurzer Zeit ins Grab.

Ich hatte also fast kein einziges Gut mehr, welches mir die Welt lieb machen konnte: dieser Gedanke hätte bald gemacht, daß ich derselben ganz und gar entsaget, und meinem Vater in die Einsamkeit gefolget wäre. Ich erwog, daß ich in dem Zustande, zu welchem ich gebracht worden war, kein anderes, als ein höchst unruhiges Leben gewärtigen konnte. Die Ehre erlaubte mir nicht, an eine Niederlassung in der Provinz zu denken; ich mußte nothwendig sie und das ganze Reich selbst verlassen, um den erhaltenen

Schimpf besser zu verbergen. Des Grafen von Rosambert Unglücksfälle kamen mir wieder in den Kopf: ich fand an dieser Menge von Reisen zu Wasser und Lande, und an den guten und schlimmen Begebenheiten, die einer Person, welche sich aus ihrem Vaterlande herausbegiebt, unvermeidlich sind, keinen Geschmack. Ich machte daher diesen Schluß, daß es besser seyn würde, wenn ich Gott meine Freyheit aufopferte, die nach dem Verluste meines sämmtlichen Vermögens fast das Einzige war, was mir für ihn zum Opfer übrig blieb. Das Leben ist so kurz, sagte ich zu mir selbst: die Vergnügungen rauschen schnell vorbey, und lassen so wenig Zufriedenheit nach sich; die Zukunft ist über dieses noch für mich so dunkel, und ich habe so wenig Grund, ein besseres Glück zu hoffen; wohlan, so will ich die himmlischen Güter, die die gewissesten sind, zu meinem Erbtheile erwählen! Ich will mir meine Wahl als ein Verdienst anrechnen, so lange sie in meiner Willkühr steht: denn am Ende vieler Bemühungen und Bewegungen muß man doch darzu seine Zuflucht nehmen. Wenn ich annehme, daß ich zwanzig oder dreyßig Jahre im Vergnügen zubringen könnte, so würden diese doch nicht die Nothwendigkeit, dereinsten sich zu Gott zu wenden, aufheben. Warum will ich dasjenige nicht heute noch anfangen, was ich früher oder später zu thun verbunden seyn werde?

Indem ich mich in dieser Unentschlossenheit befand, reisete der Fürst von Thurn und Taxis durch . . . , eine kleine Stadt, die zwey Meilen von dem Orte liegt, an welchem ich mich aufhielt. Er hörete von meinem Unglücke sprechen: und vielleicht machte man ihm eine vortheilhafte Abbildung von meiner Person. Diesem sey nun wie ihm wolle, er war so großmüthig, sich meines Schicksals anzunehmen, und mir zur Anbietung seiner Dienste seinen Stallmeister zu schicken. Es ist wahr, daß er mit unserem Geschlechte verwandt zu seyn glaubte, und sich aus dieser Verwandtschaft eine Ehre machte. Ich begab mich zu ihm, um demselben wegen seiner Achtung, selbst Dank zu sagen.

Er

Er empfing mich ungemein freundlich, er beklagte mein Schicksal, und suchte mir Lust zu machen, dem Könige von Spanien zu dienen, indem er mir seine Empfehlung versprach. Er lag mir so stark an, daß er mich wenigstens zum Wanken brachte. Ich versprach ihn bis Brüssel zu begleiten, behielt mir aber dem ungeachtet vor, daß ich nach meiner Ankunft daselbst erst meine Entschließung fassen wollte. Er erbot sich, auf mich warten zu wollen, wenn ich nicht Geschäffte hätte, die mich zu lange aufhielten. Ich bath um einen Tag Aufschub, den ich zum Abschiede von meinem Vater, und zur Unterbringung meines mir übrig gebliebenen Vermögens anwandte. Ich verwandelte den besten Theil meines baaren Geldes in Wechselbriefe, und vertheilte mein Geräthe und alles, was ich nicht mitnehmen konnte, unter einige Bediente, die mich nicht verlassen hatten. La Brie bekam den besten Theil: ich war diesen Lohn seiner Treue und seinen langen Diensten schuldig. Er war zu alt, als daß er mich hätte begleiten sollen: ich gab ihm daher so viel, daß er seine übrige Lebenszeit gemächlich zubringen konnte. Der arme Mann konnte sich nicht zufrieden geben, daß er mich ohne ihn abreisen sehen sollte; und als ich zu Pferde gestiegen war, heulete er, daß es mir durch die Seele gieng.

Ich stellete mich bey dem Fürsten von Thurn und Taxis in der alleinigen Begleitung des Scoti ein. Wir kamen zu Brüssel glücklich an, und es währete nicht lange, so machte ich mit verschiedenen spanischen Officiers Bekanntschaft, die mir Dienste anboten. Mein Name war ihnen bekannt, und ich hatte verschiedene Anverwandte, welche unter der Armee ihres Landesherrn ansehnliche Stellen bekleideten. Nachdem ich aber der Sache reiflicher nachgedacht hatte, glaubte ich nicht, daß ich so bald die Waffen wider Frankreich mit Ehren tragen könnte. Ich erinnerte mich der Bedenklichkeit des Grafen von Rosambert, welcher die kaiserlichen Dienste verlassen hatte, so bald der Krieg zwischen Frankreich und dem Reiche kund wurde;

und ich setzte mir dessen Nachahmung vor. Man sprach zu der Zeit von einer ansehnlichen Kriegeszurüstung, welche der Prinz von Oranien in Holland veranstaltete, um nach England überzugehen. Ob dieser Prinz sich gleich in Acht nahm, seine Absichten zu entdecken, so zweifelte doch niemand, daß er sich die englischen Unruhen in sofern zu Nutze zu machen suchen würde, um, wo möglich, sich die Krone aufzusetzen. Das Volk und der größeste Theil des Adels, dessen der König Jacob nicht sonderlich geschonet hatte, hatte ihn dahin gerufen. Sein Haus war unaufhörlich voll von dergleichen misvergnügten Engländern, die ihn nicht allein durch die Leichtigkeit dieser Unternehmung aufmunterten, sondern ihm noch große Vorschüsse an Geld thaten, um die Zurüstungen dadurch zu beschleunigen. Ich werde mich in keine aneinander hängende umständliche Beschreibung dieser berühmten Expedition, der ich beywohnete, einlassen: man hat bereits davon so viele Berichte, daß das Publicum keiner weiteren Erzählung davon bedarf. Ich werde bloß einige Umstände anführen, von denen ich selbst Zeuge gewesen bin, und die dazu dienen werden, daß man den Geist des Königs Jacobs und des Königs Wilhelms seinen mehr kennen lerne.

Ich begab mich gegen den Aprilmonat des Jahres 1688 nach dem Haag. Ich hatte die Vorsicht gebrauchet von Brüssel Empfehlungsschreiben an verschiedene bey dem holländischen Hofe wohlangesehene Personen mitzunehmen. Ich war also um die Vorstellung bey dem Prinzen, dem ich meine Dienste antrug, nicht verlegen. Er nahm auch mein Anerbiethen mit vieler Höflichkeit an, und versprach mir, er wolle bey der Austheilung verschiedener Bedienungen, die er noch zu vergeben hätte, an mich denken. Acht Tage hernach erinnerte er sich seines Versprechens. Als er mich in seinem Vorzimmer mit einem englischen Edelmanne herumgehen gesehen, ließ er mich zu sich rufen. Man hat mir von ihrem Stande und ihren guten Eigenschaften Nachricht gegeben, sagte er: wenn sie nun mir dienen wollen, biethe

biethe ich ihnen so lange unter meiner Garde eine Lieutenantsstelle an, bis sie mir Gelegenheit geben, daß ich etwas mehr für sie thun könne. Ich dankte ihm für so viele Gütigkeit unterthänigst, und versicherte, er solle nie Ursache bekommen, diesen Beweis seines Zutrauens zu mir zu bereuen. Ich trat sogleich den Tag darauf meinen Dienst an. Mein Eifer und Fleiß machten, daß der Prinz mich unter der Menge derer, die seine Gnade so emsig suchten, als wenn sie das Glück, welches ihn begleiten sollte, bereits vorausgesehen hätten, besonders hervorzog. Vierzehen Tage vor dem zu der Abfahrt der Flotte angesetzten Tage, befahl er mir nach England abzugehen, um von einer Art von Manifest, welches er im Haag hatte drucken lassen, funfzehn tausend Exemplarien dahin zu bringen. Ich sollte solche in die vornehmsten Städte unter der Addresse gewisser Personen, die es mit dem Prinzen hielten, und die sie auf die erste Nachricht von seiner Landung ausstreuen sollten, verschicken. In dieser Schrift zeigte er den Engländern den Bewegungsgrund an, der ihn genöthiget hätte, an der Spitze einer Armee in ihr Land zu kommen. Dieses waren die Liebe, die er zu ihnen trüge, der Eifer für die Religion, und die Begierde, sie von den Drangsalen frey zu machen, unter denen sie seufzeten. Er betheuerte, er würde den Feinden der Religion und der öffentlichen Ruhe kein Quartier geben; denen aber, welche den Frieden und das wahre Beste des Vaterlandes liebten, verspreche er allen Beystand und Schutz.

Ich führete mein aufgetragenes Geschäffte glücklich aus, und begab mich alsdenn an die Küste, die Ankunft des Prinzen zu erwarten. Ich wußte nicht eigentlich, wo er landen würde, weil es vor meiner Abreise aus Holland noch nicht festgesetzt worden war; ich erfuhr aber bald, daß die Flotte, nachdem sie durch die Winde etliche Tage zurückgehalten worden, endlich zu Torbai und zu Lima, in der Grafschaft Dorset, Anker geworfen hätte. Ich begab mich dahin zum Prinzen. Das Manifest wurde sogleich von

allen Seiten herumgetheilet, und that unglaubliche Wirkung. Die holländische Armee, die nur aus dreyzehen oder vierzehen tausend Mann, sowol Cavallerie, als Infanterie, bestund, wurde durch die Ausreißung des größten Theils der königlichen Völker in der Geschwindigkeit größer. Milord Churchil, der nachher unter dem Namen des Herzogs von Marlborough so berühmt worden ist, der Prinz George von Dänemark, der Herzog von Ormond, und eine große Zahl anderer Herren vom ersten Range, begaben sich in unser Lager. Durch diese erfuhr der Prinz, der König, sein Schwiegervater, wäre bis Salisburi vorgerücket, um sich mit ihm zu schlagen, da die Entweichung seiner Truppen ihm aber kein Herz gemacht, und er besorget hätte, er möchte von den wenigen übriggebliebenen Officiers und Soldaten verrathen werden, habe er in aller Eil seinen Weg wieder nach London genommen.

Den Tag darauf sahen wir von Seiten des Königes Abgeordnete ankommen, die einen Vergleich antragen sollten. Der Prinz gab zur Antwort, er gienge nach London, und glaubte daher, man würde nach seiner Ankunft leichter Unterhandlung pflegen können. Diese dunkele und unbestimmte Antwort erschreckte den König Jacob vollends; so, daß er den Schluß faßte, zu Schiffe nach Frankreich überzugehen: da er aber das Unglück hatte, von den widrigen Winden auf die Küste zurückgetrieben zu werden, wurde er, wie jedermann weiß, zu Feversham gefangen genommen. Man gab dem Prinzen sogleich Nachricht davon, der denn mit seinen treuesten Bedienten über die bey einer so kützlichen Sache zu nehmenden Maaßregeln einen außerordentlichen Rath hielt. So bald diese Berathschlagung geendiget war, sandte er denen, die den König angehalten hatten, Befehl zu, sie möchten ihn nach London zurückbringen, und demselben mit der Ehrfurcht begegnen, die der königlichen Würde zukäme; und zu gleicher Zeit fertigte er nach verschiedenen Gegenden reutende Boten ab. Gegen den Abend ließ er den holländischen General Warnef, gegen

den

den er viel Vertrauen hatte, besonders zu sich kommen. Er besprach sich eine Viertelstunde lang mit ihm, nach deren Verlauf rufte er selbst mich bey meinem Namen, und befahl mir hereinzukommen. Er wußte, daß ich in seinem Vorgemach war: ich erschien also. Alsdenn nahm er den General Warnef und mich bey der Hand, führete uns in sein Cabinet, und ließ uns zu seiner Seite niedersetzen. Ich kenne euch als ehrliche und mir mit Liebe zugethane Leute, sagte er ganz leise zu uns; ich empfehle euch also nichts, als daß ihr mir mit Eifer und Verschwiegenheit in einer Angelegenheit dienen sollet, bey welcher alles, was mich betrifft, aufs Spiel gesetzt wird. Der König soll wieder nach London gebracht werden. Diejenigen, die ihn an seiner Abreise nach Frankreich verhindert, haben meinen Nutzen nicht verstanden; es ist aber ein Fehler, der mir, wie ich hoffe, noch Vortheil bringen soll. Ich will ihn nach Rochester bringen, und ihn daselbst, aber weitläuftig, bewachen lassen, um den Schein zu vermeiden. Ich habe euch beyde dazu erwählet, und ihr allein sollet mein Geheimniß wissen. Ich werde ihm einige von seiner Garde, auf die er sich verlassen zu dürfen glauben wird, mitgeben; der mehreste Theil davon aber soll von mir ausgesuchet werden. Er wird nicht anstehen, neue Versuche zur Flucht zu wagen, und zu derselben sich der Bekannten von der Garde bedienen. Ihr werdet euch anstellen, als würdet ihr davon nichts gewahr, und demselben Zeit lassen, daß er zur See gehen könne. Hernach müsset ihr ihm nachsetzen, und wegen seiner Flucht viel Leidwesen blicken lassen. Nunmehr werdet ihr die Wichtigkeit dieses Projects einsehen, fuhr der Prinz fort; dies ist gegenwärtig das einzige Mittel, welches in dem Staate den Frieden herstellen kann. Die Zeit wird das übrige entscheiden. Gehet, führet meine Befehle treulich aus, und verlasset euch auf meine Erkenntlichkeit.

Als wir aus dem Cabinette heraus kamen, begegneten wir dem Milord . . . , der unserer wartete. Dieser

kam

kam mit Geheimnißvollem Gesichte auf uns zu, und nachdem er uns auf die Seite gezogen hatte, sagte er: ich bin einer von dem geheimen Rathe, und weiß, wovon der Prinz sich mit ihnen unterhalten hat. Wollen sie dem Prinzen einen wichtigen Dienst leisten, so seyn sie zur Zeit der Entweichung des Königs aufmerksam, damit er ihnen nicht entgehen könne. Sie werden alsdenn ihre Garde nehmen, um denselben einige Meilen von Rochester anzuhalten; und wenn einer aus seinem Gefolge den geringsten Widerstand thut, wie dieses nicht unterbleiben kann, so werden sie alles, ihn selbst nicht ausgenommen, über die Klinge springen lassen. Allein, erwiederte ich, der Prinz hat uns diesen Befehl nicht ertheilet. Sehen sie nicht, versetzte der Milord . . . . , daß dergleichen Dienste nicht ausdrücklich gefordert werden können; und daß man bey einer Gelegenheit, wie diese ist, halbgesagte Worte verstehen müsse? Ich hielt dafür, Milord . . . spräche nicht ohne einen geheimen Befehl auf solche Art mit uns; ich gab ihm mein Wort, daß ich dem Fürsten treu dienen wolle. Immittelst habe ich nachher erfahren, daß er nicht allein keinen Befehl dazu gehabt, sondern sich die Ungnade seines Herrn zugezogen habe, als er ihm nach der Flucht des Königs Jacobs die häßliche Commißion eröffnet, die er uns aufgetragen hätte.

Wir begaben uns also mit der von dem Prinzen ausgezeichneten Garde nach London. Der König war daselbst angekommen. Wir kündigten ihm mit aller Ehrfurcht an, wie der Prinz wünschte, daß er sich auf einige Zeit nach Rochester verfügen möchte; er ersuche ihn, er möchte sich das gefallen lassen, und uns erlauben, daß wir die Ehre hätten, ihn dahin zu begleiten. Er antwortete, er wolle es willig thun, weil es nöthig wäre, und er sey bereit zu reisen, wenn man wolle. Wir giengen den siebenzehnten November aus London ab: und der Prinz hielt den Tag darauf seinen Einzug. Rochester ist von London nur fünf und zwanzig Meilen entfernet. Es ist eine kleine

ziemlich

ziemlich angenehme Stadt, und das Schloß war in solchem Stande, daß es dem Könige zur Wohnung dienen konnte. Wir stunden vor seiner Thür Wache, als wäre er in seinem Pallaste zu Sanct James. Er gieng wenig aus, weil er wohl merkte, daß er nichts als den Schein der Freyheit hatte. Im Anfange lebte er ziemlich einsam, weil niemand sich zum Besuch einstellete; wie man aber nachgehends hörete, daß er alle diejenigen, die zu ihm kommen wollten, frey sehen könne, war sein Zimmer beständig von seinen treuesten Dienern voll, von welchen einige sich öffentlich, andere aber ins geheim mit ihm besprachen. Ich hatte in den ersten Tagen die Ehre, mich mit ihm besonders zu unterhalten. Dieser beklagenswürdige König befand sich in einer Unruhe, die den Zustand seines Gemüths zu erkennen gab. Er sagte zu wiederholten malen zu mir: ihr werdet sehen, daß alles dieses sich mit etwas traurigem endigen werde. Die Engländer sind aufgebracht; ich gestehe, daß ich nicht genug Maaße gehalten, und aus Eifer für meine Religion beträchtliche Fehler begangen habe. Ein anderes mal sagte er zu mir: da ihr aber ein Franzose seyd, warum ergreifet ihr wider mich die Partey meiner Feinde? Man hasset mich in Frankreich nicht. Nein, allergnädigster Herr, erwiederte ich, man hasset Eure Majestät in Frankreich gar nicht; und ich bin unter allen Franzosen einer von denen, die für sie die mehreste Ehrfurcht hegen: sie wissen aber, allergnädigster Herr, daß man über sein Schicksal nicht Herr ist, und daß man oft, ohne es vorher zu sehen, sich den verdrüßlichsten Umständen unterworfen sieht. Große Könige sind nicht allein großem Unglücke ausgesetzt. Hierauf verlangte er zu wissen, durch welchen Zufall ich mich in England und in dem Posten, den ich bekleidete, befände. Ich erzählte demselben meine ganze Geschichte: er hörete sie mit Aufmerksamkeit an, und schien mir darüber gerührt zu seyn.

Ich bekenne es, daß ich, wenn ich das Unglück eines so großen Königs überlegte, den ich nicht allein dem Verluste

luste einer Krone, die ihm von rechtswegen gehörete, nahe, sondern noch in der Besorgniß stehen sahe, daß seine eigenen Unterthanen ihm sein Leben nehmen möchten, etwas Schändliches und Grausames in dem mir übertragenen Geschäffte fand. Dieser Gedanke setzte sich in meinem Gemüthe so feste, daß er mich unaufhörlich beschäfftigte. Ich soll, sagte ich zu mir selbst, einen König tödten! ich soll die Rolle eines niederträchtigen Meuchelmörders spielen! Nein, ich will durch eine solche schändliche That meine Ehre nicht besudeln. Ich kann wohl der allerunglücklichste Mensch seyn, ich mag mich aber keinesweges zum verabscheuungswürdigsten unter allen Bösewichtern machen. Soll ich aber auch auf einer andern Seite dem Vertrauen eines Fürsten zuwider handeln, der mich mit seiner Freundschaft beehret, und sich auf mein Wort verläßt? Kann ich es auch wohl sicher thun? Mein Glück hängt nicht allein, sondern vielleicht mein Leben davon ab: wo soll ich mich hinwenden, wenn ich das Versprechen nicht halte, welches ich dem Milord .... gegeben habe, der ganz gewiß auf Verlangen des Prinzens von Oranien mit mir gesprochen hat? Alle englische Hafen werden bewachet? Bleibe ich im Lande, werde ich wohl dem Verdachte, sein Geheimniß verrathen zu haben, entgehen? Die Furcht, ich möchte das Geheimniß ausplaudern, wird ihm ein zureichender Grund seyn, meinen Tod zu verlangen, so bald er Ursache zu glauben haben wird, daß ich seinen Befehl nicht habe in Ausübung bringen wollen.

Zu eben der Zeit, als ich diese Gewissensbisse auf das lebhafteste fühlete, kam bisweilen mein Mitgehülfe, der General Warnef, und gab mir verschiedene Anzeigen, daß der König auf seine Flucht denke. Er fragte mich wegen der zu ergreifenden Maaßregeln um Rath, damit wir unsern Streich nicht verfehlen möchten. Ich hörete ihm mit äußerstem Verdrusse zu, und bemühete mich beständig, ihm diesen Gedanken aus dem Gemüthe zu bringen, indem ich ihn versicherte, ich wäre so aufmerksam, wie er, und

ich

ich hätte bisher nichts davon entdecket. Warnef war ein guter Holländer, voller Eifer für den Prinzen von Oranien: nächstdem noch tapfer und kühn. Milord . . . hatte uns beyde um so fähiger zu der Ausführung seines Entwurfs gehalten, als wir, als Fremde, durch keinerley Bande mit dem Könige verknüpft waren, und folglich nicht den geringsten Grund hatten, seiner zu schonen. Inzwischen betrog ich seine Hoffnung. Ich nahm mir vor, eher alles, und sogar mein Leben, zu wagen, als meine Hände durch den Tod eines unschuldigen Königs zu beflecken. Hier ist die Art, nach welcher ich mich aus diesem mislichen Handel zog. Ich schrieb folgende Worte auf ein Papier: „Flie„hen sie, großer König, so geschwind, als sie nur können. „Sie können um so leichter entfliehen, als sie nur schlecht „bewachet werden. Sollte es geschehen, daß sie auf ihrer „Flucht verfolget werden sollten, so seyn sie ja nicht auf ihre „Vertheidigung bedacht; sie kostet ihnen sonst ihr Leben.„

Ich legte dieses Zeddelchen dem Könige in dessen auf dem Bethtische liegendes Gebethbuch kurz zuvor, ehe er seine Andacht verrichtete, und begab mich weg, ohne daß er mich hatte bemerken können. Ich besorgte, er möchte zu viel Unruhe spüren lassen, und dadurch dem Warnef Anlaß geben, daß er Unrath merken dürfte; allein der König war so ziemlich Herr über sein Gesicht, ob ich gleich seiner Verlegenheit inne wurde. Gegen den Abend gab ich dem Warnef zu verstehen, es hätte mir ein Courier von dem Prinz von Oranien Befehl gebracht, daß ich, aber vermuthlich um noch eben den Tag zurückzukommen, mich nach London begeben sollte. Des Morgens frühe nahm ich Post, und gieng, ohne erkannt zu werden, durch London durch: ich hatte mich auf diese Gefahr gefaßt gemacht, und darauf gedacht, was ich dem Fürsten antworten wollte, wenn ich das Unglück, angehalten zu werden, gehabt hätte. Ich hätte den Weg über London vermeiden, und meinem Vorhaben gemäß über Southampton gehen können, wo, wie ich wußte, ein Theil der Flotte, mit welcher der Prinz

gekom-

gekommen war, sich hingewandt hatte; allein zwey Gründe nöthigten mich zu diesem Umwege: erstlich die Furcht, Warnef möchte meine Flucht muthmaßen, und dem Prinzen davon Nachricht geben, wenn er von dem Postknechte erfahren, daß ich nicht den Weg nach der Hauptstadt genommen hätte; der zweyte Grund, der mir noch wichtiger schien, war der, die Officiers auf der Flotte zu Southampton hätten zu einer Zeit, in welcher alles verdächtig war, auch auf mich einen Verdacht werfen mögen, wenn sie mich nicht auf der geraden Heerstraße von London hätten kommen sehen. Ich ritt so außerordentlich stark zu, daß ich noch an eben dem Abende zu Southampton eintraf. Zu den Officiers sagte ich, ich gienge wegen einer äußerst wichtigen Abfertigung, von welcher der Erfolg der ganzen Unternehmung des Prinzens abhienge, auf dessen Befehl nach dem Haag, man möchte mich daher sogleich mit dem besten Segel, das sie bey der Flotte hätten, übersetzen. Ich empfahl ihnen die Geschwindigkeit, und versprach ihnen den Eifer bey dem Prinzen zu rühmen, den sie in seinem Dienste bezeigten. Die mehresten kannten mich wegen meiner Bedienung, und glaubten um so weniger, daß ich sie betrügen könne. Um Mitternacht war das Schiff fertig. Ich fuhr sogleich ab, und stieg im Briel, nach einer achtzehnstündigen Fahrt, glücklich aus. Ich habe vergessen zu sagen, daß ich den Scoti zu Rochester gelassen hatte. Ich hatte dieses, zur besseren Hintergehung des Warnefs, für nöthig gehalten; diesem treuen Knechte aber den Befehl gegeben, sich, so bald es nur seyn wolle, nach Cölln zu begeben, wo er in der Post von mir Nachricht finden sollte.

Diesen Weg nahm ich auch wirklich nach meiner Ankunft im Briel. Ich gieng über Utrecht und durch Nimegen, die ich gern sehen wollte, ehe ich Holland verließe. Amsterdam, Leyden, Rotterdam, und andere angenehme Städte dieses schönen Landes, hatte ich bereits während meines Aufenthaltes im Haag gesehen.

Ich

Ich kam den Tag nach dem Neujahre 1688 zu Cölln an. Diese Stadt hatte in der Person des Prinzen Clemens von Bayern einen neuen Herrn bekommen; die Einwohner waren noch voll von der Freude, die durch dergleichen Veränderungen veranlasset wird. Ich nahm es bey meiner Einfahrt in die Stadt an den Gemälden und andern Zierrathen wahr, die ich über den Thüren der mehresten Häuser hängen sahe, und an verschiedenen Haufen verlarvter Leute, denen ich auf den Straßen begegnete. Auf diese Art geben die guten und unschuldigen Menschen ihren Fürsten ihren Eifer und Zuneigung zu erkennen. Ich bezog in dem Posthause selbst ein Zimmer, damit Scoti mich desto leichter finden möchte. Ich wartete drey ganzer Wochen auf denselben; sein langes Ausbleiben machte mich bereits ungeduldig, als ich ihn in mein Zimmer treten sahe. Dieser arme Bursche, der erhabenere Gesinnungen hatte, als gemeiniglich Leute seiner Art nicht zu haben pflegen, und der mich ungemein liebte, weil er mich gleichsam als seine Zucht ansahe, konnte seine Freude nicht sattsam bezeigen, die er darüber empfand, daß er mich wieder sahe. Er küßte mir eine Viertelstunde lang die Hand; endlich fragte ich ihn, wie er es angestellet hätte, daß er aus England gekommen wäre. Er sagte hierauf, man hätte nicht eher als vier Tage nach meiner Entweichung solche für gewiß gehalten; sobald Warnef sie erfahren, hätte er ihn gefänglich setzen lassen, in diesem Zustande habe er drey Tage zugebracht, während welchen man tausend Fragen wegen der Ursachen meiner Flucht, und wegen des Orts meines Aufenthalts an ihn ergehen lassen; als er aber beständig seine Unwissenheit vorgeschützet, und gesagt hätte, er litte am mehresten darunter, weil ich ihn allein und ohne Beyhülfe in einem fremden Lande zurückgelassen hätte, habe man ihm seine Freyheit gegeben. Er erzählete mir, daß der König Jacob in Begleitung seines Sohnes, des Herzogs von Berwick, wenig Tage darauf in der Nacht aus Rochester entflo-

hen wäre; der General Warnef habe ihm nachgesetzet; der unglückliche König wäre aber in seiner Flucht glücklich gewesen, und habe durch seine geschickten Führer ohne einen mislichen Zufall das Ufer des Meeres erreichet. Alle adeliche Herren in England wären mit dem gemeinen Volke einig geworden, dem Prinzen von Oranien die Krone anzutragen; die Ruhe schiene in dem Reiche völlig hergestellet zu seyn, und er wäre ohne Kränkung mit einem Schiffe abgefahren, welches ihn bis nach Rotterdam gebracht hätte, von da er sich sogleich auf den Weg nach Cölln gemacht.

Ich blieb noch einige Tage in dieser Stadt, um dem Scoti einige Zeit zur Ruhe zu lassen. Da erfuhr ich von einigen Officiers, daß Frankreich und der Cardinal von Fürstenberg auf dem Reichstage zu Regenspurg für Feinde des Reichs erklärt worden wären; der Fürst Herrmann von Baden habe den Ausspruch des Reichsgerichts im Namen des Kaisers gebilliget; und der Krieg werde zwischen beyden Kronen aller Wahrscheinlichkeit nach gar bald wieder losgehen. Die Nachricht war mir höchst unangenehm. Meine Absicht war, als ich nach Deutschland gieng, wider den Türken bey der kaiserlichen Armee zu dienen. Ich besorgte also, der Kaiser möchte, um den Krieg wider den allerchristlichsten König desto nachdrücklicher zu führen, mit den Ungläubigen Frieden schlüßen; welches alle meine Entwürfe vernichtet haben würde, denn ich war fest entschlossen, nie wider Frankreich zu fechten. Immittelst las ich etliche Tage darauf in den öffentlichen Zeitungen, daß der Prinz Ludwig von Baden nach der Donau abgeschickt worden wäre, dem Türken die Spitze zu biethen. Ich eilete also, um vor der Eröffnung des Feldzuges in Wien zu seyn, in der Hoffnung, daß ich daselbst Dienste bekommen würde. Ich fand diese Stadt in äußerster Bewegung, wegen der großen Zurüstungen zum Kriege. Da der Kaiser Leopold mit Frankreich zu brechen gesonnen war, wollte

er

er dieses Jahr alle Kräfte wider die Türken anwenden, um sie zu einem Frieden zu zwingen, der für ihn vortheilhaft wäre. Man warb an allen Orten neue Leute, und alles spürete die Annäherung eines blutigen Krieges. Ich zog in einen französischen Gasthof, zum goldenen Löwen genannt.

Meine erste Sorge war, wie ich einen Beschützer, oder wenigstens einen General finden sollte, der meine Dienste annähme. Ich suchte sogleich bey Hofe einige Bekanntschaften zu machen. Ich hatte mich sehr sauber angekleidet. Meine Leibeslänge war ansehnlich; und die langen blonden Haare, die mir bis auf das Kreuz herab hiengen, zogen die Blicke ziemlich auf mich. Aber in einem solchen Lande, wie der Hof ist, wird man hinten angesetzet, wenn man das Unglück hat, von niemanden gekannt zu werden. Ich bildete mir ein, das Spiel könne mir Freunde zuwege bringen. Man spielete bey verschiedenen Standespersonen; da ich aber gehöret hatte, daß die vornehmsten Herren zu dem Grafen von Caprara spielen giengen, so unterließ ich nicht, mich bey ihm gewöhnlich einzufinden. Ich gewann da nichts beträchtliches, wenn ich die erworbene Achtung und Freundschaft des Grafen von Vieneratsz, eines Mitglieds des kaiserlichen Rathes, ausnehme, der mir gar bald Zeichen einer sonderbaren Gütigkeit gab. Ich hatte demselben tausend Thaler baares Geld, und zwey tausend Franken auf sein Wort abgewonnen. Bey dem Weggehen sagte er zu mir, daß, wenn ich mir die Mühe geben wollte, mit nach seinem Hause zu gehen, und mich seiner Kutsche mit ihm zugleich zu bedienen, er mich vollends befriedigen wolle. Ich gab ihm zur Antwort, die zwey tausend Franken wären eine Kleinigkeit, deren ich mich nach geendigtem Spiele nicht mehr erinnere; ich würde aber die Ehre, ihn bis nach dessen Hause zu begleiten, nicht ausschlagen. Er nahm diese Antwort nicht für Ernst an.

Wir stiegen in den Wagen, und er erstaunte, als ich, wie ich bey dem Thore seines Pallastes angelangt war, ihm für die mir erwiesene Ehre Dank sagte, und meine Verbeugung gegen ihn machte, um mich nach Hause zu begeben. Er erinnerte mich selbst noch an mein Geld: ich beharrete aber dabey, es verlohne sich der Mühe nicht, und ich vergäße die Spielschulden, sobald ich das Spiel aufgegeben hätte. Und ich, sagte er zu mir, ich vergesse nie zu bezahlen; ich will nicht allein, daß sie das in Empfang nehmen sollen, was ich ihnen schuldig bin, sondern sie sollen mir noch das Vergnügen erweisen, mit mir zu Abende zu speisen. Es würde eine Grobheit gewesen seyn, wenn ich mich ferner hätte weigern wollen; und zudem wünschte ich nichts sehnlicher, weil ich vorher sahe, wozu mir diese Bekanntschaft dienen könne. Ich trat also mit dem Grafen in das Haus. Er zählete mir erstlich die zwey tausend Franken auf, die er mich anzunehmen zwang: nachgehends seßten wir uns zur Tafel. Es war niemand bey uns, als seine beyden Söhne, davon der jüngste Hauptmann unter dem Regiment des Baron von Rosech seines Vettern, und Bruder des Grafens, war. Die Unterredung betraf einige Zeit die Annehmlichkeiten Frankreichs und Paris. Die beyden jungen Leute thaten besonders tausend Fragen wegen des Hofes und der Person des Königs Ludwig des Vierzehnten an mich; wegen des Verdienstes der Damen und wegen des Ruhms ihrer Galanterie. Wie ich auf alles dieses mit großen Lobeserhebungen antwortete, fragten sie mich, wie ich mich aus einem Lande habe entfernen können, für welches ich so viele Achtung bezeigete. Ich meldete ihnen denn den Bewegungsgrund zu meiner Reise, das ist, die Lust dem Kaiser wider die Türken zu dienen; und sagte ihnen zugleich, daß, da ich niemanden kennete, ich um die Art verlegen wäre, wie ich mich dazu antragen sollte. Hier ist mein Sohn, sagte der Graf zu mir, der wird die Ehre haben, sie dem Baron von Rosech, der mein Bruder ist, vorzustellen;

zustellen; oder, wenn sie lieber dem Prinzen Ludwig von Baden bekannt seyn wollen, so will ich an den Baron schreiben, daß er sie selbst bey diesen Prinzen hinführe. Ich antwortete ihnen, diese Erbiethungen gereichten mir zu allzu vieler Ehre und Vortheil, als daß ich sie ausschlagen könne; es würde aber für den ersten Feldzug genug seyn, wenn ich dem Herrn Baron von Rosech vorgestellet würde; weil ich im Anfange nur als Freywilliger dienen, und in der Folge mich bestreben wolle, durch meine Handlungen etwas mehreres zu verdienen.

Seit dieser Zeit hatte ich bey dem Herrn Grafen von Vieneratsz einen freyen Zutritt; und ich machte besonders mit dem Herrn von Mariener, seinem zweyten Sohne Bekanntschaft. Er war liebenswürdig, und hatte einen muntern und feinen Geist. Er machte mir in den etlichen Wochen, die wir zu Wien zubrachten, eine Menge vornehmer Personen bekannt. Von den verschiedenen Begebenheiten, die mir in seiner Gesellschaft zustießen, will ich nur eine anführen; um von den Vergnügungen der Deutschen und von ihrer Liebe einen Begriff zu geben. Der Herr von Mariener liebte eine sehr artige Person, zu der er mich sehr oft führete. Diese artige Person hatte noch einen andern Liebhaber, der auch ein Soldat war, und diese beyden Mitbuhler begegneten einander alle Tage im Frieden und ohne Eifersucht bey ihrer Geliebten. Sie war von ihren friedfertigen Neigungen so überzeugt, daß sie sich bisweilen das Vergnügen machte, sie gegen einander zu hetzen, und wegen Kleinigkeiten unter ihnen einigen Zwist zu erregen. Als wir eines Tages von der Schwelgerey über der Tafel sprachen, sagte sie zu meinem Freunde Mariener, sie hielte ihn nicht für so aufgelegt, dieselbe wie der Herr von Rollis zu vertragen; dies war der Name des Nebenbuhlers. Er glaubte, seine Ehre fordere es, daß er seine Heldenthat in dieser Art von Kampf bewiese, und forderte den Herrn von

Rollis sogleich auf. Das Fräulein wurde von beyden Theilen einmüthig zum Richter eingesetzt; und der Kampfplatz bey einem deutschen Koche, Vicklof mit Namen, bestimmt. Dieser Kampf sollte acht Stunden dauren, und die beyden Helden machten sich anheischig, nachhero zu der Demoiselle zu kommen, damit sie urtheilen könne, auf welcher Seite der Vortheil seyn würde; oder, falls es geschehen sollte, daß einer von beyden auf der Erde liegen bliebe, solle der andere sich allein einstellen, um von seinem Siege Zeugniß abzulegen. Ich wurde zum Zuschauer dieses Wettstreites erwählet.

Den andern Tag, der dazu ausgesetzt war, kam der Herr von Mariener und weckte mich um sechs Uhr des Morgens auf. Fort, mein Freund, sagte er zu mir, und zog meine Vorhänge auf, es ist keine Zeit mehr zu verlieren; die Zeit zum Handgemenge wird mir zu lang. Ich stund auf, und ersuchte ihn, er möchte diese Hitze nach Ehre ein wenig mäßigen. Der Tag ist lang genug, sagte ich zu ihm; und nach der Lebhaftigkeit, die ich an ihnen beyden kenne, zu urtheilen, sehe ich vorher, daß sie keine acht Stunden zur Endigung des Treffens bedürfen. Ein wenig Geduld, wenn es ihnen beliebet, wir wollen erst Rath pflegen, ehe wir auf den Feind losgehen. Ihre Unternehmung ist wichtig, fuhr ich mit gravitätischem Tone fort, sie muß aber auch mit Klugheit betrieben werden: wer weiß ob ihr Feind gegenwärtig, da wir mit einander sprechen, nicht auf eine List sinnet, durch welche er desto leichter über sie siegen will?

Dolus, an virtus, quis in hoste requirat.

Wollen sie mir glauben? so wollen wir ihm zuvorkommen, und alles anwenden, seine Streiche aufzufangen, und ihm die unserigen desto gewisser anzubringen. Ich habe einen der erfahrensten Säufer in Frankreich sagen hören, daß

daß eine des Morgens genossene Kohlsuppe, und ein Löffel Olivenöl oben auf herunter geschluckt, einen Kopf gegen die Weindünste fast unverletzlich mache. Das Kunststück ist unschuldig .... Glauben sie, daß ich zu einer solchen Niederträchtigkeit aufgelegt sey? sagte er, indem er mir ins Wort fiel. Sie wollen, daß ich den Sieg etwas andern als mir selbst und meiner eigenen Stärke zu verdanken haben soll. Nein, ich bin sogar gegen meine Feinde unverstellt. Der Vortheil würde ungemein schmeichelhaft für mich seyn, der mir nur durch ihre Kohlsuppe und ihren Löffel Olivenöl verschafft würde. Gehen sie, fügte er hinzu, ich hielte die Franzosen für viel tapferer.

Er sagte mir noch mehrere schöne Sächelchen von der Art, und es kostete mir erstaunliche Mühe, ehe er an meinem Rathe Geschmack fand. Indessen, nachdem ich ihm durch mehr als eine Stelle der Alten bewiesen, daß die größten Feldherren sich bey Gelegenheit des Betrugs bedienet hätten, und daß der Ruhm nicht sowohl von den Mitteln, als von dem Erfolge abhienge, brachte ich ihn dahin, daß er meinem Rathe folgte. Ich ließ sogleich eine Kohlsuppe zurecht machen, die wir mit einander zu uns nahmen, und ließ ihn in meiner Gegenwart einen großen Löffel Oel herunter schlucken. So bis an die Zähne gewaffnet giengen wir fort. Wir begegneten dem Feinde, der unser wartende trotzig über einen Platz herum spazierete. Ich sahe, wie der Muth und die Hoffnung zum Siege aus den Augen der beyden Streiter blitzete. Wir traten bey dem Vicklof ein. Sie wollten sogleich zum Angriffe schreiten. Gemach, sagte ich zu ihnen; ich werde, wenn es ihnen nicht entgegen ist, bey dem ersten Anstoße seyn. Wir wollen erst alle drey ohne alle Theilnehmung frühstücken, und alsdenn will ich sie nach Gefallen streiten sehen. Die Mahlzeit war es in der That würdig, daß ich nicht ein vergeblicher Zuschauer blieb. Sobald wir da-

mit fertig waren, setzte ich mich sechs Schritte in einen Lehnstuhl von der Tafel, welche in einem Augenblicke, so wie die Schenke, mit Flaschen besetzt wurde. Ich hatte dem Herrn von Mariener gerathen, er möchte sogleich mit ganzen Gläsern anfangen, ohne sich mit kleinern aufzuhalten. Die Schwere des in seinen mit Oel eingeschmierten Körpers herunter gegossenen Weines gieng wirklich fast sogleich ohne einen Eindruck zu hinterlassen wieder von ihm; so, daß er alle Augenblicke über das Becken gehen mußte, welches nicht weit von ihnen stund. Erst trunken sie des Kaisers und des kaiserlichen Hauses, des Prinzen Ludwigs von Baden, ihrer Geliebten und meine Gesundheit. Alsdenn fieng der Streit im rechten Ernste an hitziger zu werden. Ihre Gläser hielten ohne Vergrößerung mehr als eine französische halbe Kanne. Ich gab auf alle ihre Bewegungen Acht, und beobachtete die zunehmende Wirkungen des Weins in ihren Augen und in ihren Gesprächen. Welche Betrachtungen stellete ich nicht damals über die Ausschweifungen der Menschen an, die so weit geht, daß sie darinnen eine Ehre suchen, sich durch den freywilligen Verlust ihrer Vernunft zu erniedrigen, und durch Ausschweifungen, die ihrer so unwürdig sind, bis unter die Thiere herab zu setzen! Ich fassete innerlich den aufrichtigen Vorsatz, in meinem ganzen Leben diese schändlichen Schwelgereyen zu vermeiden, und diesem Schauspiele habe ich die Nüchternheit zuzuschreiben, in welcher ich bisher allezeit gelebet habe. Der Streit endigte sich, nachdem er ohngefähr zwey Stunden gedauert hatte: dem armen Rollis wurde die Zunge dicke, die Augen dunkel: er taumelte einige Zeit auf dem Stuhle, und kaum konnte seine Hand das Glas noch zum Munde bringen. Da er endlich einiger Bedürfnisse wegen aufstehen wollte, fiel er auf den Fußboden, und konnte sich nicht mehr auf die Beine bringen. Ich both ihm meinen Beystand an; er antwortete mir mit Stammeln und durch einige unterbrochene

chene Worte. Ich bemühete mich verschiedene male, ihn aufzurichten; da meine Versuche aber vergeblich waren, ließ ich ihn der Länge nach ausgestreckt im tiefen Schlafe liegen. Mariener, vergnügt über seinen Sieg, hatte noch das Herz, einige Gläser auf dem Leibe seines Feindes sitzende auszuleeren, und mit dem Glase in der Hand zu singen. Ich mußte ihm versprechen, daß ich diese letzte That seiner Geliebten bezeugen wollte. Wir giengen sogleich zu derselben: sie machte sich eine Weile auf des Herrn von Mariener Rechnung lustig, der noch einigen Ueberrest von seiner Vernunft und Kraft genug besaß, um ohne Hülfe nach seiner Wohnung zu gehen. Ich ließ ihn zu Bette bringen, und ein kühlendes Mittel einnehmen: fünf oder sechs Stunden Schlaf brachten ihn ganz und gar wieder zurechte.

Wir reiseten von Wien ab, um zu dem Regimente von Rosech zu stoßen, welches den Winter zu Novibazar, einer kleinen Stadt in Servien, zugebracht hatte. Dieses Land war der Schauplatz des Krieges. Der Feldzug wurde frühzeitig eröffnet: und die Armee war kaum beysammen, so rückte der Fürst von Baden gegen die Ungläubigen aus, indem er Gelegenheit, sie zu schlagen, suchte. Er wußte, auf welche Art man sie angreifen müsse, seitdem er sie das Jahr vorher in Bosnien geschlagen hatte, und er ließ es sich angelegen seyn, sich des Vortheils zu Nutze zu machen, den ihm diese Kenntniß über diese übel geübten Truppen verschaffte. Ueber dieses waren die Feinde durch ihren Verlust in den letztern Feldzügen niedergeschlagen; und man mußte ihnen nicht Zeit lassen, daß sie sich aus dieser Bestürzung erholeten. Wir griffen einige kleine Festungen an, die wenig Widerstand thaten; da dieses aber bloß in der Absicht geschahe, uns den Weg offen zu machen, so näherten wir uns einem Flusse, den man Morave nennet. Da hatte ich das er-

stemal die Ehre, dem Herrn Baron von Rosech, der sich zu der Zeit zu seinem Regimente verfügte, meine Ehrerbiethung zu bezeigen. Die reutenden Bothen brachten die Nachricht, es wäre ein Corps von zehen tausend Türken zu Jagodin angekommen: wie wir nun nur eine Meile davon entfernet waren, ließ der Prinz von Baden die Armee weiter vorrücken, um sie anzugreifen; und wir thaten solches mit vielem Nachdrucke. Im Anfange schlugen sie sich ziemlich muthig; wir verwunderten uns aber, als wir plötzlich sahen, daß sie uns den Rücken zukehreten. Es wurden ihrer eine gute Anzahl in dem ersten Angriffe und in der Flucht getödtet. Wir blieben Meister von ihrem Lager, welches sie zu befestigen angefangen hatten, und von sechzig Canonen; ohne einige tausend Pfund Pulvers und anderer Kriegesvorrath zu rechnen.

Als der Prinz von Baden von einigen gefangenen Türken erfuhr, daß die feindliche Hauptarmee nicht weit entfernet, und viel stärker als die unserige wäre, hielt er über den Marsch, den wir thun sollten, Kriegesrath. Die mehresten wollten, daß wir uns in dem Lager, in welchem wir uns befanden, so lange verschanzen sollten, bis wir die Verstärkung erhalten hätten, die man uns aus Ober-Ungarn zuschicken sollte. Nachdem der Prinz aber alles erwogen hatte, schloß er, seine Armee würde der Armee der Türken, welche täglich mehr anwuchs, nie gleich kommen, welche Verstärkung er auch bekommen möchte; und hielt für rathsamer, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen, ehe sie Zeit hätten, sich noch mehr zu verstärken. Er vereinigte den Rath über seine Meynung: und wir nahmen unsern Weg auf Nissa zu, wo die Ungläubigen an vierzig tausend Mann stark, wir aber, wenn es hoch kam, achtzehen oder zwanzig Tausend, waren. Dieses hinderte uns keinesweges an einem gesetzten Anmarsche. Es kostete uns einige Mühe, von der Stellung der Türken

ken zuverläßigen Bericht zu erhalten; und dieses nöthigte uns, bey unserer Ankunft an der Nissau einen ganzen Tag im Gewehre zu stehen. Dies war ein kleiner Fluß, über den wir des Nachts giengen; und den Morgen darauf um sieben Uhr machten wir uns zum Treffen fertig. Der Angriff geschahe mit dem rechten Flügel unserer kleinen Armee, den der Prinz von Baden selbst anführete. Ich befand mich hinter ihm in dem ersten Gliede der Freywilligen. Da das Regiment von Rosech in der ersten Linie stund, war ich nicht weit von dem Herrn von Mariener ab. Die türkische Armee schien mir schlecht vertheilt zu seyn; es sey nun aus einem Fehler des Seraskier, der für keinen großen Kriegesmann gehalten wurde; oder wegen der Lage des Orts, welcher keiner Menge zum Vortheile gereichte, weil wir zwischen der Nissau und einem großen Graben, der nach der andern Seite zu sich ziemlich weit erstreckte, eingeschlossen waren. Endlich gieng das Treffen an. Die Spahis, welche die feindliche Spitze ausmachten, wichen, und wurden bey dem ersten Angriffe gesprengt. Als die Janitscharen, welches die stolzesten Leute sind, diese Unordnung sahen, und daß die Spahis auf sie zurücke stürzten, gaben sie aus Verzweifelung auf die Spahis selbst Feuer, um sie wieder aufzumuntern oder zu strafen. Der Prinz von Baden zeigte uns diesen Vortheil; und wir machten uns desselben sowohl zu Nutze, daß wir sie gänzlich schlugen. Der Seraskier war einer von den ersten Flüchtlingen. Er zog sich mit dem Ueberreste seiner Armee nach der Seite von Sophia, der Hauptstadt von Bulgarien. Wir verfolgten sie eine Meile weit; alsdenn aber ließ der Prinz Befehl zum Haltemachen geben, weil unsere Truppen von dem Marsche der vorigen Tage müde waren. Nachdem ich glücklich aus der Schlacht herausgekommen war, und einige Thaten gethan, die mir des Generals Achtung zuwege brachten, hatte ich das Unglück verwundet zu werden, als ich es mir am wenigsten versahe.

versahe. Ich kam von der Verfolgung der Flüchtlinge zurück; und als wir dachten, wir hätten nichts mehr zu befürchten, weil wir Herren vom Schlachtfelde wären, giengen wir einzeln und ohne Ordnung. Ich selbst fünfen sahe zehen Janitscharen aus einem Hofe heraus kommen, in welchem sie versteckt waren. Wir jagten gerade auf sie los, und schrien: Halt, halt. Sie verstunden ohne Zweifel unsere Sprache nicht; da sie aber wohl einsahen, daß sie angegriffen werden würden, vereinigten sie sich, und erwarteten uns festen Fußes mit dem Säbel in der Faust. Zum Glücke hatten wir unsere Pistolen wieder geladen; da wir nun sahen, daß sie nicht Anstalt zum Ergeben machten, zieleten wir und brannten solche auf sie los: unsere sechs Schüsse warfen fünfe davon zur Erden. Die fünf andern unterließen nicht mit dem Säbel einige Hiebe auf uns zu thun, von denen einem meiner Gesellschafter der Kopf gespalten wurde, und ich eine tiefe Wunde in die Achsel bekam, welche bis auf den Knochen gieng. Alles dieses geschahe in einem Augenblicke. Unsere letzten sechs Schüsse hatten nicht die Wirkung; sie trafen nur einen Janitscharen: es kamen aber zwanzig von unsern Leuten hinter uns dem Lärmen zugelaufen; und als sie uns verwundet fanden, hieben sie die andern viere in Krautstücken.

Wie wir nach dem Schlachtfelde zurück giengen, begegneten wir dem Prinzen von Baden, welcher allenthalben Befehle abschickte, seine Truppen wieder zusammen zu bringen. Er bezeugte mir auf eine gefällige Art sein Leidwesen wegen meiner Verwundung, und rieth mir, ich möchte deren Verbindung nicht aufschieben; er fügte hinzu, er kenne mich wohl, und werde dasjenige nicht vergessen, was er mich in der Schlacht hätte thun sehen. Ich dankte ihm für seine Gütigkeit, und sagte, ich wünschte nur bald heil zu seyn, damit ich ihm meine Erkenntlichkeit besser bezeigen könnte.

Nissa öffnete nach einem kurzen und vergeblichen Widerstande dem Sieger seine Thore. Der Prinz war mit diesen verschiedenen Vortheilen noch nicht zufrieden; er wollte noch vor Beschließung des Feldzuges sich der Stadt Vidin bemächtigen, des letzten festen Ortes in Servien, auf der Gränze der Bulgarier, um solchen zur Vormauer gegen die Türken zu machen, und während dem Winter seine Eroberungen zu decken. Er ließ zu dem Ende aus Belgrad und Jagodin die erforderlichen Kriegesbedürfnisse herschaffen; und gieng, nachdem er seine Armee einige Tage hatte ruhen lassen, die Donau herauf, an deren Ufern Vidin liegt. Ich war unschlüßig, ob ich dieser Unternehmung beywohnen wollte. Der Baron Rosech, Mariener und meine sämmtlichen Freunde suchten mich davon abzubringen. Meine Wunde brauchte noch einige Zeit um sich zu schließen, und mein Wundarzt ließ mir eine Diät beobachten, die mich entkräftet hatte. Immittelst war die Liebe nach Ruhm doch stärker. Vidin hielt sich nur vier Tage. Diese unglückliche Stadt wurde mit Sturm eingenommen, und die Ausgelassenheit der deutschen Soldaten kann man sich besser vorstellen, als beschreiben. Ich kam in die Stadt, weil man sie plünderte. Ich rettete dem griechischen Erzbischoffe das Leben, welcher mir mit seinem Vettern und einer Muhme, die kaum eilf oder zwölf Jahre alt war, zu Füßen fiel. Ich führete sie aus der Stadt an einen sichern Ort. Der Erzbischoff hatte unter seinem Mantel einen Sack voller Goldstücken, von welchen er mich bath, die Hälfte anzunehmen. Ich schlug solches aus, und gab ihm durch meine Geberden zu verstehen, daß ich sehr zufrieden wäre, ihm den kleinen Dienst erwiesen zu haben. Nachher verlegte der Prinz seine Truppen in der Wallachey und Siebenbürgen in die Winterquartiere; das Corps ausgenommen, welches er in Servien stehen ließ. Der Prinz mußte nach Wien gehen, um Seiner kaiserlichen Majestät von dem, was in diesem glorreichen

Feldzuge

Feldzuge ausgerichtet worden war, Bericht abzustatten; ich nahm mir daher vor, ihm vor seiner Abreise meine Aufwartung zu machen. Ich ersuchte den Baron von Rosech, er möchte mich bey ihm anmelden: ich trug den Arm noch in einer Binde. Dieser durchlauchtige Prinz empfieng mich auf die allergnädigste Art von der Welt; er erwies mir Zeichen der Achtung, die meine Verdienste bey weitem übertrafen, und beschenkte mich mit einer Compagnie Dragoner von dem Regimente von Bosendam. Ich antwortete ihm, die Ehre, die er mir erwiese, würde mir vielleicht theuer zu stehen kommen, weil sie machen dürfte, daß ich, mich deren würdig zu machen, mein Leben in die Schanze schlagen würde. Er reisete kurz hernach unter der Begleitung des Freyherrn von Rosech und einer Menge anderer Herren nach Wien ab. Der Herr von Mariener sollte auch nach dem Hofe zurückkehren, und hatte mich beredet, daß ich auch daselbst den Winter mit ihm zubringen sollte; er wollte aber durchaus noch einige Wochen zu Vidin bleiben, um die völlige Cur meiner Wunde abzuwarten. Seine Freundschaft kostete ihm das Leben, und mir meine Freyheit.

Da die Türken, die in der Bulgarey in verschiedenen Quartieren zerstreuet lagen, sahen, daß die kaiserliche Armee aus einander gegangen war, glaubten sie, sie könnten ihre gewöhnlichen Streifereyen in Servien ungestraft begehen, durch welche sie alles, was sie an Christen, sowohl Männer als Weiber, finden konnten, wegnahmen, und in eine harte Gefangenschaft schleppten. Wenn man hörete, daß sie irgendwo sich hatten blicken lassen, schickte man von den Besatzungen aus Vidin, Nissa, Semendria und andern Plätzen Truppen ab, um sie fortzujagen. Dieses lief einigemal sehr glücklich ab. Der Herr von Mariener unterließ nie, sich bey diesen kleinen Kriegen einzufinden, und kam auch nie ohne dabey erlangter Ehre zurück.

rück. Ich erholete mich währender Zeit, daß ich endlich im Stande zu seyn glaubte, die Reise nach Wien zu unternehmen. Wir setzten den Tag zu unserer Abreise feste; alles war fertig, und wir hatten bereits von den Officiers der Besatzung unsern Abschied genommen, als man erfuhr, daß eine Partey von funfzig Türken bis an einen kleinen Flecken Crasted genannt, welches nur zwey Meilen von der Stadt ablag, vorgerückt wäre. Fort mein Freund, sagte Mariener zu mir: wir müssen einigen von den Schelmen den Kopf herunter säbeln, sollte auch unsere Abreise gleich um einen Tag verschoben werden. Wir stelleten uns mit einigen andern Officiers an die Spitze von hundert Mann des Regiments von Selkirk, und fielen ohne alle andere Vorsicht über die Ungläubigen, als wenn sie eine leichte Eroberung wären; man hatte uns aber betrogen. Die Türken hatten, um uns zu überfallen, das Gerüchte verbreitet, als wären ihrer nur eine geringe Anzahl; allein außer den funzigen waren hinter dem Dorfe mehr als fünfhundert, die mit schrecklicher Wuth auf uns stürzten. Wir hielten uns alle für verloren, und sahen wohl, daß wir unser Leben theuer würden zu verkaufen suchen müssen. Unser kleiner Haufe that Wunder der Tapferkeit; wir mußten aber unter der Menge unterliegen. Ich sahe den unglücklichen Mariener mir zur Seiten fallen. Sein Tod machte mich wüthend. Ich warf mich mit dem Säbel in der Faust in das dickeste Gedränge. Der Himmel, der mir wider meinen Willen mein Leben erhalten wollte, ließ zu, daß dasjenige, was mich tausendmal darum bringen konnte, die Ursache meiner Rettung wurde. Ich wurde von den Türken, die mich umgaben, so gedränget, daß ich den Arm zur Führung des Säbels nicht mehr brauchen konnte, und sie mir denselben gar leicht aus der Hand nahmen. Ich hatte mit meiner Hand viere von diesen Ungläubigen getödtet, ohne diejenigen, die ich verwundet hatte, zu rechnen. Sie verloren

loren in diesem Gefechte mehr als zwey hundert Mann; aber meine Cameraden blieben fast alle. Es wurden nicht mehr als sieben mit mir gefangen, zwey davon waren so sehr verwundet, daß die Türken, die an ihrer Genesung zweifelten, sie vor meinen Augen umbrachten. Man brachte mich für den Befehlshaber dieses Trupps. Mein Ansehen und meine Kleider machten, daß er mich für einen vornehmen Mann hielt. Er behielt mich als eine Beute, die ihm gehörete, und erlaubte denen, die mich gebracht hatten, bloß, daß sie alles Geld nehmen durften, was sie in meiner Tasche fanden. Sie ließen mir auch nichts als mein Schnupftuch und einige Bücher, die ich mehrentheils bey mir trug. Man band mir die Hände, und setzte mich auf ein Pferd, welches ein Türke am Zaume leitete. In diesem Aufzuge wurde ich nach Sophia, in das Haus des Elid-Ibezu, geführet, dem ich nunmehro zugehörete, und allein in eine ziemlich dunkele Kammer eingesperret.

Ende des ersten Theils.

Leben

Leben und Begebenheiten
einer vornehmen
Standesperson,
die der Welt entsaget hat.

Zweyter Theil.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn816168008/phys_0141
DFG

* *

Begebenheiten des Marquis von ***.

Viertes Buch.

Wie betrübt waren nicht in diesem schmerzhaften Zustande meine ersten Betrachtungen! Ich blieb eine Zeitlang ohne Bewegung, mit hängenden Armen und gegen die Erde niedergeschlagenen Augen stehen. Mein durch die Menge seiner Leiden zerstreuetes Gemüth konnte sich keine zwey Minuten bey einerley Sache aufhalten. Das Vergangene both mir nichts, als traurige Erinnerungen, und die Zukunft Dunkelheiten dar, die mich in Schrecken zu setzen im Stande waren, und das Gegenwärtige noch etwas Beweinenswürdigeres, weil dasselbe der Gesichtspunct war, in welchem sich alles mein Unglück sammlete. Ich brachte die halbe Nacht in dieser traurigen Stellung zu. Der Verlust alles dessen, was mir am liebsten war, meine Aeltern, meine Freunde, mein Vermögen, und meine Freyheit; so vielerley Arten des Schmerzens, die ich bisher nur nach und nach gefühlet hatte, wurden auf einmal in meinem Herzen erneuert; ich würde ganz gewiß zur Erde gefallen seyn, wenn ich nicht ein elendes Bette, das mir zur Aufrechthaltung dienete, gefunden hätte.

Indem ich mich in dieser schrecklichen Unruhe befand, hörete ich die Thür meines Gefängnisses aufmachen. Es war ein Bedienter, der mir etwas Abendbrodt brachte. Ich wunderte mich darüber, denn es war sehr spät, und wenigstens Mitternacht. Ich verstund die deutsche Sprache zu wenig, in welcher dieser Bediente zu mir redete, daß ich ihn nicht fragen konnte, was mir dieses Zeichen des

Mitleidens zuzöge. Ich genoß etwas, um mich von der Mattigkeit, in welcher ich mich befand, zu erholen. Der Bediente, oder vielmehr Sklave, verließ mich, nachdem er auf seinen Kopf und sein Herz gewiesen hatte; welches ich als eine Vermahnung, Herz zu fassen, ausdeutete. Ich verfiel wieder in mein Nachdenken: nachdem ich mich aber lange Zeit über meinen elenden Glückszustand gegrämet hatte, kamen mir einige Gedanken der Religion in den Sinn; diese dieneten dazu, daß sie mich ein wenig beruhigten. Ich schlief ein, indem ich Gott meinen Kummer vortrug, und ihn um Kraft bath, denselben zu ertragen.

Inzwischen wachte den Morgen darauf mein Kummer zugleich mit auf; und ich nahm wieder zu eben dem Mittel meine Zuflucht. Ich habe es in meinem ganzen Leben gespüret, daß nichts so viel Kraft hat ein Herz aufzurichten und es über alles Unglück zu erheben. Ich hatte drey Bücher in meinen Taschen, die ich allezeit geliebet habe, und damals, weil sie neu waren, noch mehr liebte; den Telemach des Herrn von Fenelon, die sittlichen Schilderungen des de la Brüyere, und einen Band von des Racine Trauerspielen. Ich ergriff den Telemach, in welchem ich mich etwas von der Sklaverey gelesen zu haben erinnerte: und ich fand wirklich, daß der Herr von Fenelon seinen Held in dem Zustande vorstellete, als er ihn nach Aegypten führete, in welchem ich mich befand; das ist, harten und barbarischen Herren unterworfen. Die Moral, welche dieser berühmte Prälat dem Thermosiris und Mentor, welcher auch ein Sklave war, in dem Mund leget, und der Eindruck, den ihre Wahrheit und Weisheitsvolle Reden auf das Herz des jungen Telemachs machten, entzückten mich. Dieser Nachdruck blieb bey mir gleichfalls nicht aus; und da mich das Glück auf gleiche Art erniedrigte, setzte ich mir die Nachahmung ihrer Aufführung gleichfalls für. Als ein Theil des Morgens über diesen Betrachtungen verstrichen war, machte man meine Thür gegen zehen Uhr auf. Eben derselbe Sklave nahm mich bey der Hand, und führete mich über

über einen Hof und durch etliche Gemächer in ein Zimmer, in welchem ich den Elid-Ibezu vorfand. Er hatte eine angenehmere und leutseligere Mine, als an dem Tage des Gefechtes. Die Ruhe, in der er sich befand, und seine veränderte Kleidung, verursachten wahrscheinlicher Weise diesen Unterschied. Ich grüßte ihn, wie ich mich demselben näherte. Da der Sklave ihm den Tag vorher gesaget hatte, daß ich die deutsche Sprache nicht verstünde, muthmaßete er, ich wäre ein Franzose, und hatte derohalben einen Griechen zu sich kommen lassen, welcher unsere Sprache ziemlich redete, und anfing, mich wegen meines Geburtsortes und meines Standes zu befragen. Ich antwortete mit aller Freymüthigkeit des Telemachs, ich wäre ein Franzose, und ein Mann vom Stande. Der Grieche gab dem Elid-Ibezu von meinen Antworten Rechenschaft, der ihm denn neue Fragen auftrug. Er fragte mich weiter, ob ich außer der französischen keine andere verstünde. Ich sagte ihm hierauf, daß ich noch Latein und Italienisch könnte. Diese Antwort freuete den Elid-Ibezu, der selbst Italienisch zu sprechen wußte. Er sagte sogleich in dieser letzteren Sprache zu mir, daß wir keines Dollmetschers mehr brauchten, wenn wir mit einander sprechen wollten. Ich habe, fügte er hinzu, mir lange einen christlichen Sklaven gewünschet. Wenn ihr ein ehrlicher Mann seyd, und mir mit einiger Liebe zugethan seyn wollet, soll euer Zustand nicht klagenswürdig seyn. Er verlangte meinen Namen, mein Alter, meinen Stand, und meinen Geburtsort zu wissen. Ich sagte ihm alles dieses, ohne etwas zu verhehlen. Er nahm mich hierauf bey der Hand, und sagte: ich versichere euch, mein lieber Christe, daß, wenn ihr klug und treu seyn wollet, es euch nicht leid seyn solle, daß ihr unter meine Bothmäßigkeit gefallen seyd. Ich liebe euch bereits. Ich werde euch bis zum Ausgange des Krieges zu einem Bruder schicken, den ich in Adrianopel habe. Bey meiner Zurückkunft werde ich euch da abholen, um mit einander nach Amasia zu gehen, wo ich mich aufzuhal-

ten pflege; betrübet euch nicht, ihr sollet mit mir zufrieden seyn. Er befahl, man möchte mir wohl begegnen, und es mir an nichts fehlen lassen.

Diese Höflichkeit und Güte bewunderte ich an einem Türken. Ich hegete von diesem Volke die Begriffe, die man gemeiniglich von demselben zu haben pfleget, das ist, ich sah sie als die barbarischsten und unbarmherzigsten Menschen an. In der Folge habe ich den Ungrund dieser Meynung noch besser einsehen lernen. Man trifft unter den Türken eben sowol, wie bey allen andern Nationen, Verstand, Empfindungen, und auch Lebensart an. Ihre Gebräuche sind zwar in der That von den unserigen unterschieden; hat aber nicht auch ein jedes Land die Seinigen? Welche Ursache haben wir denn, die Gebräuche und Lebensart der Türken zu verachten, die sie ihrer Seits wider die unserigen nicht auch haben sollten? Wir schelten sie Barbaren; sie legen uns eben den Titel bey. Ueberhaupt muß man von dem Verdienste einer Nation nicht nach dem Aeußeren urtheilen; dieses hängt von der Zeit, von der Himmelsgegend, und von den Oertern ab; sondern nach ihrem sittlichen Grunde, nach ihren Empfindungen der Leutseligkeit, Güte und Redlichkeit, die bey derselben im Schwange gehen: in welchen Stücken die Türken, wie ich dreiste sagen mag, den vornehmsten europäischen Völkern nicht im geringsten nachzusetzen sind.

Ich wurde wieder in die Kammer zurückgeführet, die mir zum Gefängnisse dienete. Man schaffte mir alles Benöthigte im Ueberfluß an: und es vergiengen wenig Tage, in welchen Elid-Ibezu mich nicht besuchte, und sich einige Stunden mit mir unterredet haben sollte. Ich nahm an ihm nicht allein reiche Naturgaben, sondern auch einen herrlichen Verstand wahr, dem es an nichts, als an einiger wenigen Bearbeitung fehlte. Da mein widriges Schicksal mich zur Sklaverey brachte, sahe ich es als eine Gunst des Himmels an, daß ich in so gute Hände gefallen war, und ließ es mir angelegen seyn, die Achtung und das

Ver-

Vertrauen meines Herrn zu erhalten. Es glückte mir darinn auch so wohl, daß, als mein Herr mich mit dem bulgarischen Beglirbey, der sein Freund war, und die Aufsicht über mich übernahm, nach Adrianopel absendete, er mir bezeigte, daß er sich ungern von mir trenne, und mit Vergnügen sich zu mir begeben würde. Er verwandelte meinen Namen, und nennte mich Salem, welches in der türkischen Sprache beynahe das bedeutet, was mein Geschlechtsname im Französischen sagen will.

Der Weg von Sophia bis nach Adrianopel, kam mir lang für, weil er beschwerlich war. Ob der Beglirbey mir auf die Empfehlung des Elid-Ibezu gleich ziemlich leutselig begegnen ließ, war ich indessen doch auf eine Art eines offenen Wagens gebunden, auf welchem ich Tag und Nacht zubrachte. Ich fand meinen einzigen Trost in meinen Büchern, die ich beständig bey der Hand hatte. Die Aufmerksamkeit, mit der ich las, brachte mir die Ehrerbiethung der Mauleseltreiber und der andern Fuhrleute zuwege, weil sie mich für einen Doctor unseres Gesetzes hielten. Endlich langten wir zu Adrianopel an, welches die Türken Endrem nennen. Diese Stadt kam mir groß und ziemlich volkreich vor. Die Straßen, durch welche man mich brachte, waren mit Pallästen und prächtigen Häusern versehen. Das Haus des Bruders von dem Elid-Ibezu war nicht weniger schön. Dieser Türke, der sich Mamelic nannte, empfing mich auf eine Art, die mir, in Absicht der Zeit, die ich bey ihm zubringen sollte, nicht viel Gutes versprach. Man beraubte mich auf seinen Befehl meiner Kleider, die ich bis dahin behalten hatte, um mir dafür ein gröberes zu geben, so wie es die Sklaven tragen. Dieses fiel mir aber so empfindlich nicht. Ich bekenne meine Schwachheit: der Verlust meiner Haare, die ich mir abschneiden lassen mußte, rührete mich bis zum Weinen. Ungeachtet eines solchen rauhen Anfanges wurde ich nicht, wie ich befürchtete, zu den geringsten und demüthigendesten Diensten gebrauchet. Man trug mir die Erhaltung der

Reinigkeit der Säle und Mobilien auf. Ich versah dieses Amt auch so wohl, daß ich nie die geringste Klage über meine Dienste hörete. Der Aufseher über die Sklaven war doch ein harter und heftiger Mann, welcher das Hausgeräthe oft in Augenschein nahm, und mir den leichtesten Fehler nicht nachgesehen haben würde.

Mamelic beehrete mich nie, weder mit einem Worte, noch mit einem Blicke. Dieser Türke war eben so stolz, je weniger es sein Bruder war, ob dieser letztere gleich eine ansehnliche Stelle bey der ottomannischen Armee bekleidete, und der erstere nur ein Kaufmann war, der durch den Handel unermeßliche Reichthümer erworben hatte. Die Nothwendigkeit des Ausdruckes und der Fassung der Befehle, die man mir ertheilete, machte, daß ich die türkische Sprache in kurzer Zeit erlernete; sie wurde mir so geläufig, wie meine Muttersprache. Elid-Ibezu verwunderte sich darüber, als er nach einigen Jahren nach Adrianopel kam. In dieser Zwischenzeit begegneten mir zwey Begebenheiten, welche angeführt zu werden verdienen.

Es befand sich in dem Hause des Mamelics eine Sklavinn aus Georgien, welche in ziemlichem Ansehen stund, weil ihr eine der vornehmsten Verrichtungen, welche die Aufsicht über die Kleider und Wäsche war, aufgetragen war. Diese Frau war zum wenigsten funfzig Jahre alt. Da ihre Verrichtung aber nicht schmutzig und auch nicht beschwerlich war, so erhielt sie sich bey frischem und starkem Leibe, welches ihr ein jüngeres Ansehen gab. Mein Amt veranlassete zu einiger Gemeinschaft mit derselben, weil ich ihr die Stücken bringen mußte, die einiger Ausbesserung nöthig hatten. Ich sprach jederzeit höflich mit ihr. Sie fand an meinem Bezeigen und an meiner Person Geschmack; und ich nahm bald wahr, daß sie mich mit einem andern Auge, als die gewöhnlichen Sklaven ansah. Mein Herz hatte noch nie eine zärtliche Liebe empfunden, und man wird leicht schlüßen, daß ein solcher Gegenstand mir keine einzuflößen vermochte. Ich stellete mich, als bemerkte ich

die

die Empfindungen nicht, die sie gegen mich hegete, und beobachtete meine Schuldigkeit, wie gewöhnlich. Da sie immittelst gut und in dem Hause geliebt war, that ich es den andern Sklaven nach, welche ihr bey gewissen Gelegenheiten kleine Geschenke machten; ich schenkte ihr aber nichts mehr, als ein anderer. Sie gieng so weit, daß sie an meiner Stelle meine Arbeit verrichtete; ich wunderte mich, wenn ich des Morgens die Säle besah, daß ich alles wohl abgepuzt und in Ordnung fand. Diese beharrliche Liebe machte mich unruhig: ich besorgte, sie möchte von einem Eifersüchtigen bemerket werden, welcher daher hätte Gelegenheit nehmen können, mich bey dem Mamelic anzuschwärzen. Dieser Gedanke bewog mich zum frühern Aufstehen, damit ich der Timec, dieses war der Sklavinn Name, zuvorkommen möchte; da sie solchergestalt mein Geschäffte besorget fand, begriff sie wohl, daß ich ihre Sorgfalt nicht verlangte. Ich wurde sogar tiefsinniger, und vermied dieselbe anzublicken. So bald sie dieses wahrgenommen hatte, erlaubte ihre Zärtlichkeit derselben nicht mehr den Wohlstand zu beobachten. Ich begab mich an einem Tage, der außerordentlich heiß war, und an welchem alle der Mittagsruhe genossen, in den Garten unter einen schattigten Gang, um in demselben auch ein wenig zu ruhen. Timec, die auf mich Acht gab, folgte mir einige Minuten darauf nach; ich war bereits eingeschlafen. Diese zärtliche Sklavinn hütete sich, daß sie meinen Schlaf nicht störete: sie seßte sich in einem gegen über liegenden Gange auf das Gras, in welchem sie zwey Stunden lang auf mein Erwachen wartete. Da es ihr nicht gewöhnlich war, in den Garten zu kommen, stutzte ich einigermaßen, als ich ihrer innen wurde. Sie näherte sich mir mit einer furchtsamen Art; ich gieng ihr entgegen. O grausamer Salem, sagte sie ganz zärtlich zu mir, wollet ihr mich denn ohne alle Barmherzigkeit sterben lassen? Ich verlange nichts weiter von euch, als daß ihr meine Liebe leiden sollet, und ihr seyd so hart, daß ihr mir dieses versaget. Was habe ich

euch gethan, daß ihr mich hasset? Blicket mich doch wenigstens an. Diese Worte, und der Ton, mit welchem sie dieselben aussprach, bewegten mich von Grund meines Herzens. Ich konnte solchem zärtlichem Bitten nicht widerstehen, und versprach ihr, ich wollte nicht mehr gegen ihre Liebe fühllos seyn.

Die Timec erhielt also die Erstlinge meiner Liebe. Sie war für Freuden außer sich. Ich wurde ihr so werth, daß die geringste Mattigkeit, die in meinem Gesichte zum Vorschein kam, sie in die tödtlichste Unruhe setzte. Das ganze Haus wurde diesen Umstand gewahr, und man zauderte nicht, dem Mamelic diese Neuigkeit zu hinterbringen, welcher bloß darüber lachte. Timec forderte von Zeit zu Zeit den Tribut, den ich ihrer Meynung nach ihrer Liebe schuldig war. Es schien, daß sie alle Oerter ausspähete, an welchen ich mich allein befinden möchte, und ich begegnete ihr allezeit. Ich bezeigte gegen ihren Eifer eine Erkenntlichkeit, die mir statt der Liebe war, denn sie lehrete mir die Liebe nicht; litte ich ihre Liebkosungen, so geschah es deswegen, weil man eine Person, von der man heftig geliebet wird, unmöglich hassen kann.

Die zweyte Begebenheit, die mir zu Adrianopel aufstieß, ist von einer andern Art; sie hätte mir bald das Leben gekostet. Ich war zu einem Kaufmanne gegangen, zu meiner Arbeit Wachs zu kaufen. Ich fand in dem Laden einen Menschen, den ich für einen Türken hielt, weil er so gekleidet war. Er guckte mir in das Gesicht, und als er in meinem Betragen einen Franzosen zu erkennen glaubte, fragte er mich in meiner Landessprache, ob er sich in seiner Muthmaßung betröge. Ich verwunderte mich über das, was ich hörete: ich bezeigte ihm darüber meine äußerste Freude, daß ich einer Person aus meinem Lande begegnete, und bath ihn, er möchte mir doch sagen, ob er zu Adrianopel wohne. Wir hatten eine lange und freundschaftsvolle Unterredung mit einander. Als er seine Augen auf meine Kleidung warf, sagte er: aber wie! sie sind ein Sklave; es ist mir leid, daß ich sie in diesem betrübten Zustande sehe.

sehe. Glauben sie mir, verschaffen sie sich mehr Bequemlichkeit, und machen sie es wie ich: sie können es leicht thun, und ich will ihnen das Mittel dazu an die Hand geben. Ich wünsche nichts anders, als dieses, erwiederte ich; aber welches Mittel können sie mir angeben? Werden sie ein Türke, wie ich es bin, gab er zur Antwort. Dieser Vorschlag erregte mir vom Kopfe bis zum Füßen einen Schauder. Ich wurde darüber dergestalt böse, daß ich ihm beynahe das Gesicht zerfleischen mögen. Geht gottloser Kerl, verabscheuenswürdiger Abtrünniger, sagte ich zu ihm, ertheilet denenjenigen euren Rath, die ein eben so niederträchtiges und treuloses Gemüth haben, wie ihr. Ich belegte ihn noch mit einer Menge anderer Schimpfwörter; als ich aber weggehen wollte, hielt mich der Bösewicht bey dem Kragen feste, und rufte seine Nachbarn zu Hülfe, indem er schrie, ich hätte den Propheten Mahomet gelästert. Ich wurde sogleich von einem zahlreichen Pöbel umringt, welcher mich vor den Richter, den sie Cadi nennen, schleppte; und mein Ankläger, den meine bittern Vorwürfe in außerordentliche Wuth gesetzt hatten, sagte aus, ich hätte wider die heilige Religion des Mahomets Lästerungen, und wider ihn Schimpfworte ausgestoßen, als er mir den Antrag gethan, ich möchte ein Muselmann werden. Das Verbrechen wurde abscheulich groß befunden, und da mein Stillschweigen diese Anklage bestätigte, schickte mich der Cadi ins Gefängniß, um mein Urtheil bald zu empfangen.

Indessen, da das Haus des Mamelics von des Richters seinem nicht weit ablag, hörete er von meinem Unglücke sprechen. Da mich Elid-Ibezu, sein Bruder, demselben stark empfohlen hatte, begab er sich selbst zu dem Cadi, und wie er sich alles, was mir begegnet war, hatte erzählen lassen, bat er sich die Freyheit aus, daß er mich in meinem Gefängnisse besuchen dürfte. Ich wunderte mich, daß ich ihn zu einer Zeit hereintreten sah, in welcher ich nichts mehr als den Tod erwartete. Was hast du gemacht, unglücklicher Salem, redete er mich an? Du hast dich unterstanden,

den,

den, wider Gottes heiligen Gesandten zu sprechen. Welcher Arm wird stark genug seyn, dich der Strafe zu entziehen? Ich berichtete ihn umständlich, auf welche Weise die ganze Sache vorgegangen wäre, und schwor ihm zu, daß ich von dem Mahomet kein Wort gesaget hätte. Meine Erzählung schien ihm Freude zu machen; er ließ mich diese Sache noch zwey oder dreymal bestätigen, und verließ mich, ohne weiter etwas zu sagen. Eine Stunde hernach öffnete man die Thür des Gefängnisses, und ließ mich frey weggehen. Ich kann sagen, daß mir der bevorstehende Tod nicht die geringste Furcht erweckte. Ich sah es vielmehr für ein Glück an, daß ich denselben wegen einer so schönen Ursache leiden sollte. Ich brachte Gott das Opfer meines Lebens mit einer Ruhe und Zufriedenheit, die von niemanden, als von ihm, kommen konnten.

Mamelic gab mir einen ernstlichen Verweis, wegen meiner Unvorsichtigkeit, als er mich nach Hause kommen sah. Er sagte, ich hätte den Tod verdient, und außer der Freundschaft, die sein Bruder gegen mich hege, würde er mich in den Händen der Gerechtigkeit gelassen haben.

Endlich kam Elid-Ibezu, mein Herr, aus dem Kriege zurück. Man ließ bey seiner Ankunft große Zeichen der Freude spüren. Er fragte um Nachrichten von seinem Sklaven Salem, und Mamelic ließ mich vor demselben erscheinen. Ich grüßte ihn in türkischer Sprache. Er bezeigte darüber Verwunderung und Freude; er war aber nicht damit zufrieden, daß er mich wie die andern Sklaven gekleidet sah. Mamelic, der ihn in besonderer Achtung hatte, entschuldigte sich damit, er hätte ihm nicht deutlich genug angezeiget, auf welche Art man mir habe begegnen sollen. Elid-Ibezu ließ mir sogleich am folgenden Tage ein sehr sauberes Kleid machen, welches meine Gestalt ein wenig erhob. Die Liebe der Timec wurde noch stärker, als sie mich in diesem neuen Aufzuge sah. Sie konnte sich nicht an mir satt sehen. Als sie aber erfuhr, daß ich Adrianopel bald verlassen, und den Elid-Ibezu begleiten sollte,

wurde

wurde sie ungemein traurig. Sie warf sich dem Mamelic zu Füßen, und beschwor ihn, er möchte mich als Sklaven für sich von dem Elid-Ibezu zu erhalten suchen, und ihr, statt aller Belohnung für ihre treuen Dienste, erlauben, daß sie mich heirathen dürfe. Mamelic sprach mit seinem Bruder davon, es war aber vergeblich. Als Timec erfuhr, daß sie von der Seite nichts zu hoffen hatte, so versuchte sie ein anderes Mittel. Sie wandte sich an den Elid-Ibezu, um ihn zu bewegen, daß er sich dieselbe von dem Mamelic ausbitten möchte. Elid-Ibezu war so gütig, mich darüber zu Rathe zu ziehen. Ich erzählete ihm denn alle Verbindlichkeiten, welche ich der Timec schuldig wäre; und da die Erkenntlichkeit mich mit ziemlichem Feuer sprechen machte, bildete er sich ein, ich liebte sie mehr, als ich es zugestehen wollte: dieses war hinreichend, ihn dahin zu bringen, daß er bey seinem Bruder darum Ansuchung that; er erhielt sie auch ohne Schwierigkeit. Die arme Timec war für Freuden außer sich, als sie die Versicherung hatte, daß ich sie nicht verlassen würde. Ich kann nicht bergen, daß ich selbst einiges Vergnügen darüber empfand: hieraus folget nicht, daß ich mir über den Umgang, den ich mit ihr pflog, keine Vorwürfe gemacht habe; sondern weil dieses arme Geschöpf eine unglaubliche Zärtlichkeit gegen mich hatte, daß ich nicht umhin konnte, einige Erkenntlichkeit für ihre Gesinnungen zu hegen.

Ich hatte nicht nöthig, auf die Zurüstungen zur Reise nach Amasien bedacht zu seyn: Timec sorgte für sich und mich. Wir verließen Adrianopel zu Anfange der schönen Jahreszeit, und legten die Reise angenehm zurück. Seit dem Augenblicke unserer Abreise empfand ich die Strenge des Sklavenstandes nicht mehr. Das ganze Gefolge des Elid-Ibezu verwunderte sich über die Achtung und Aufmerksamkeit, die derselbe gegen mich bezeigte, und betrachtete mich gar nicht mehr als einen Sklaven. Ich saß zu Pferde, wie er, und ritt fast allezeit neben ihm her, da ich ihm denn die Zeit durch meine Gespräche zu verkürzen suchte.

Er

Er schien alles, was ich ihm von den europäischen Händeln, von der Lage Frankreichs und dem Character seines Volkes erzählete, mit Vergnügen anzuhören. Allein, wobey ich den Hang seines Geistes am besten bemerkte, war das, wenn ich von der Sittenlehre und von den verschiedenen Wissenschaften sprach, die ich entweder von meinen Lehrmeistern oder durch mein Lesen erlernet hatte. Er bezeigte eine Aufmerksamkeit, welche mir Hoffnung gab, daß ich mir ihn noch mehr zugeneigt machen dürfte, wenn ich nach der Reise mit ihm ruhiger sprechen können würde. Er bewunderte bisweilen die Geschicklichkeit und den Anstand, mit welchem ich das Pferd antrieb. Die Türken verstehen von dergleichen Uebungen nichts. Er ließ tausend Fragen über die Art und Weise an mich ergehen, mit welcher man die Pferde bändiget, um sie zum Reiten bequemer zu machen, über die Geschicklichkeit der französischen Bereuter, und über die Sorgfalt, mit der man in Frankreich die adeliche Jugend zu den akademischen Uebungen zubereitet. Ich wunderte mich selbst über die Gefälligkeit, mit der er mir zuhörete, und ich konnte sie für nichts anders, als für eine natürliche Wirkung der Sympathie halten, welche so sehr auf mein als sein Herz wirkte; denn ich hatte nie gegen ihn die Abneigung gespüret, welche ein Sklave gegen einen Herrn fühlet, von dem sein Leben abhängt, und der ihm auf das erste gegebene Zeichen die grausamste Begegnung erzeigen lassen kann.

Wir entdeckten Amasia nicht eher, bis wir auf der Spitze der Berge waren, von welchen dasselbe eingeschlossen ist. Diese Stadt ist die Hauptstadt des Landes, welches eben den Namen führet. Sie ist groß, reich, und stark bevölkert. Ihre Lage kam mir reizend vor: sie liegt mitten in einer Fläche, von zehen Meilen in der Länge, und vier in der Breite, von einer Kette von Bergen umgeben, welche sie vor den Nord- und Süd-Wind schützet. Der Fluß Casalmach fließt durch die Pläne, und durchströmet die Stadt, welcher er tausend Bequemlichkeiten verschaffet.

Die

Die Luft ist daselbst stets heiter; und der Winter ist da unbekannt. Die Häuser sind von bey den Türken gewöhnlicher Bauart; das ist, von gemahltem Holze, welches denselben ein glänzendes Ansehen giebt. Ein jedes Haus hat beynahe einen großen Garten, der mit Bäumen besetzten Gängen, mit kleinem Buschwerke und Blumenbeeten gezieret ist. Das Haus des Elid-Ibezu, welches nach dem Hause des Landeshauptmanns, oder Beglirbeys, das vornehmste in der Stadt war, hatte alle diese Zierden. Er wurde von seinen Freunden, Weibern, Kindern und Sklaven mit ungemeiner Freude empfangen; denn dieser liebenswürdige Mann wurde von aller Welt geliebet.

Die erste Sache, die er mir zum besten that, bestund darinn, daß er mich zum Aufseher über seine Ställe und Gärten machte. Als ich ihm dafür dankte, sagte er: Salem, du siehst, daß der Ueberfluß in meinem Hause herrschet. Der große Prophet hat meine Redlichkeit, Leutseligkeit, und meine Almosen belohnet: ich besitze Reichthum, schöne Weiber, und liebenswürdige Kinder; vergiß Frankreich und Europa, und du sollst mit mir glücklich seyn. Ich bezeigte ihm meine Dankbarkeit und Ergebenheit auf eine Art, die ihm gefiel. Seine Freundschaft gegen mich wuchs von Tag zu Tage: ich wurde der Sklaverey also nach und nach gewohnt.

Mein Patron bewirthete oft den Beglirbey und die vornehmsten Türken in Amasia: bey diesen Gelegenheiten ließ ich mir angelegen seyn, nach französischem Geschmacke, etwas Belustigendes zu erfinden, welches sie jederzeit durch dessen Neuigkeit auf eine angenehme Weise in Bewunderung setzte. Meine Geschicklichkeiten machten mich mit dem Beglirbey bekannt. Er wollte auf die Lobeserhebungen, welche der Elid-Ibezu gegen ihn von mir machte, mit mir sprechen; und da er besonders meine Geschicklichkeit ein Pferd zu reiten, von ihm loben hören, war er begierig, einen Versuch davon zu machen. Die ganze Gesellschaft begab sich nach den Ställen: ich ließ sie in einer Reinlichkeit unter-

unterhalten, darüber sie sich freueten. Elid-Ibezu hatte mir über seine Stallknechte und Pferde eine unumschränkte Gewalt gegeben. Ich hatte einige Pferde von bewundernswürdiger Schönheit gekaufet, und sie selbst zugeritten. Der Landeshauptmann war über die Uebung, die ich sie in seiner Gegenwart machen ließ, so zufrieden, daß er den Elid-Ibezu bath, er möchte ihm erlauben, daß er zwey von den seinigen in dessen Stall schicken möchte, damit sie durch mich zugestutzet würden. Mein Ansehen blieb hierbey nicht bloß. Meine Neigung zur Musik, und die Begierde, mich der Gnade meines Patrons immer würdiger zu machen, veranlaßten mich, in Amasia so lange nachzuforschen, bis ich endlich eine Theorbe fand. Ich erhielt solche gegen einen billigen Preis von einem armenischen Juden, dem sie gehörete. Ich setzte solche in guten Stand; und das erste mal, als Elid-Ibezu seinen Freunden ein Gastmahl gab, machte ich ihnen ein Vergnügen, welches sie noch nie gehabt hatten. Ihr Erstaunen war außerordentlich, als sie den Ton dieses Instruments höreten, welches ich sehr wohl spielete, und mit welchem ich meine Stimme, die sehr sanft war, verband. Mein über dieses unerwartete Vergnügen ungemein erfreueter Patron, rufte mich in den Gastsaal, und umarmete mich aus einer bey den Türken ungewöhnlichen Gunst, in Gegenwart aller Gäste, auf das zärtlichste. So bald er der Fremden los war, nahm er mich mit in sein Cabinet, und sagte: lieber Salem, ich halte dich werther, als alle meine Reichthümer; und ich bin Willens, das für dich zu thun, was du nicht hoffen würdest. Widerstrebe deinem Glücke nicht: ich verlange nur eine einzige Sache, durch die du dich desselben würdig machen kannst: daß du dich nämlich zu dem Gesetz unsers heiligen Propheten bekennen mögest.

Wenn ich ihnen so lieb bin, wie sie sagen, antwortete ich, wie können sie mir einen Antrag thun, der mich betrübt machet? Ich bin, wie sie wissen, als ein Christ gebohren worden; das ist ein Vortheil, den ich nicht eher, als mit dem

dem Leben verlieren will. Ich tadle sie nicht, daß sie den Mahomet für einen großen Propheten halten; weil ich weiß, was die Stärke der Gewohnheit und die Vorurtheile der Erziehung vermögen: wenn sie aber ihrer Religion deswegen zugethan sind, weil sie dieselbe für gut halten, so denken sie, daß die Gründe, die mich zu der meinigen geneigt machen, mir eben so stark scheinen, und meine Beständigkeit der ihrigen folglich nicht nachgeben müsse. Ich weiß, sie haben zu viel Freundschaft für mich, als daß sie mich tödten sollten, ich wollte den Tod aber tausendmal lieber leiden, als die Religion meiner Väter verläugnen.

Ob ich diese Antwort gleich auf die bescheidenste Art vortrug, um den Elid-Ibezu nicht böse zu machen, so verdroß ihn dieselbe doch ungemein. Er verließ mich, ohne ein Wort zu sagen. Ich war darüber die ganze Nacht unruhig: immittelst ließ er mich ganz in der Frühe rufen, und hielt folgende Rede an mich: Ich wollte dich glücklich machen, Salem, und du willst es nicht. Die Freundschaft, die ich zu dir trage, verstattet nicht, daß ich darüber empfindlich seyn sollte: du wirst aber vielleicht einmal den Werth der Güter einsehen, die du gegenwärtig ausschlägst, und wirst es dir Leid seyn lassen, daß du dich deren durch deine Hartnäckigkeit beraubt hast. Ich hatte mir zweyerley in Absicht auf dich vorgenommen: erstlich wollte ich dir die Erziehung des Amulems, meines Sohnes, auftragen, und zweytens dir die Selima, die liebste meiner Töchter, zur Frau geben. Dein unüberlegter Eifer für deine Religion erlaubet mir nicht mehr daran zu gedenken; ich würde mir dadurch nur den Zorn des heiligen Gesandten Gottes zuziehen. Dem ohngeachtet will ich dir noch fernere Merkmaale meines Vertrauens geben. Du sollst täglich einmal in die Behausung meiner Weiber gehen, um dem Amulem und meinen drey Töchtern die Musik und die Theorbe zu lehren. Ich verlasse mich auf deinen Eifer und auf deine Klugheit; gehe, und fange damit sogleich an. Er gab mir hierauf einen von seinen Ringen, welcher das Zeichen war, nach

dessen Vorzeigung seine Verschnittenen mir die Thüre seines Serrail aufmachen sollten.

Ich hatte noch nie weder seine Weiber noch seine Töchter, die nach der Türken Gewohnheit beständig eingesperret waren, noch sogar seinen Sohn, welcher bey dem Frauenzimmer erzogen wurde, gesehen. Ich hatte mich auch niemals unterstanden, mich diesem Gebäude zu nähern, aus Furcht für einem Verdachte; weil mir nicht unbekannt war, wie kützlich die Morgenländer in diesem Stücke sind. Ich machte mich also sogleich zu diesem ersten Besuche fertig, ich zog mich sauberer als gewöhnlich an, nahm meine Theorbe und gieng fort. Als die Verschnittenen das Zeichen ihres Herrn sahen, machten sie mir ohne Schwierigkeit auf. Sie meldeten den Damen meine Ankunft sogleich, die mich mit Ungeduld erwarteten, weil Elid-Ibezu ihnen bereits davon Meldung gethan hatte. Nachdem ich ihnen meine Ehrerbiethung bezeiget, spielete ich einige Arien, worüber sie vergnügt schienen. Eine von den Damen rufte den Amulem, die Selima und die zwey andern Jungfern, die meine Schülerinnen werden sollten, bey ihrem Namen. Bey dem Namen der Selima, den ich bereits aus dem Munde meines Patrons gehöret hatte, schlug ich meine Augen auf: und ich sahe in ihr eine der reizendesten Personen, die je auf Erden gelebt hat. Bey ihrem Hereintritte mit ihrem Bruder und ihren beyden Schwestern sahe sie mich an. Sie hatten alle viere etwas Liebenswürdiges und Einnehmendes; allein Selima hatte mit dem ersten Anblicke einen Eindruck auf mein Herz gemacht, der nie darinnen verschwinden wird. Die mächtige Sympathie, die mich dem Vater zugethan machte, vereinigte sich plötzlich mit der lebhaftesten und zärtlichsten Liebe. Wie theuer bezahlete ich der Liebe die Fühllosigkeit, in der ich bis anhero gelebt hatte!

Es war meinem Geschlechte zum Unglück zugedacht, ohne Maaß und Ziel zu lieben, welches andere anbethen heißen. Ich fühlete, daß meine Stunde gekommen war,

und

und ich den Fußtapfen meines Vaters folgen sollte. Ich bath den Himmel innerlich, er möchte sein Unglück von mir abwenden, und nicht zugeben, daß das meinige vergrößert würde. Mittlerweile diese Reihe von Betrachtungen mir durch das Gemüth giengen, hatten Amulem und seine Schwestern meine Theorbe ergriffen, und betrachteten sie mit ungemeiner Neugierde. Ich zwang mich ihnen zu sagen, sie möchten sich gefaßt machen, von mir Unterricht anzunehmen. Ich nahm das mitgebrachte Papier vor, und setzte ihnen die Anfangsgründe der Musik auf. Meine Augen verließen unabläßlig meine Hand, und lenkten sich auf die Selima. Sie richtete bisweilen die ihrigen auf mich, und schlug sie nachgehends nieder, wenn sie den meinigen begegnete: ich nahm aber gar wohl wahr, daß meine aufmerksame Anschauung sie gerührt hatte.

Ich begab mich weg, um bey dem ersten Besuche nicht zu viel zu wagen. Elid-Ibezu fragte, ob ich zurück gekommen wäre, und ließ mir befehlen, ich möchte zu ihm kommen. Nun! Salem, sagte er zu mir, hast du meinen Sohn und meine Töchter gesehen? Was dünket dir von der Selima? Sie war für dich bestimmt, wenn du deine Augen dem Lichte hättest öffnen wollen. Ich antwortete ihm, ein unglücklicher Sklav dürfe dergleichen stolze Hoffnungen sich nicht in den Sinn kommen lassen. Wenn du unglücklich bist, so ist es, erwiederte er, dein Fehler; du siehst wohl, daß ich dich mehr liebe, als du es würdig bist. Die Empfindungen, die in mir rege wurden, waren so heftig, daß mir die Thränen in die Augen traten. Ach! Herr, sagte ich, nehmen sie mir mein Leben, es gehöret ihnen; peinigen sie mich aber nicht durch Vorwürfe, die mir mehr Schmerz als ein tausendfacher Tod verursachen. Ich kann die Religion nicht ändern; und ich kann eben so wenig leben, da ich mich ihrer Güte so unwürdig mache. Meine Verzweifelung schien ihm nahe zu gehen; denn er sagte ganz leutselig zu mir, ich möchte abtreten.

Der Tag verstrich: unter welcherley Bewegungen, das kann man sich vorstellen. Den Tag darauf verfügte ich mich wieder zu dem Frauenzimmer: sie hüpften alle zusammen um mich herum, als wenn sie mich bereits geraume Zeit kenneten. Selima allein schien mir mehr zurückhaltender. Ich ließ den Amulem seine Lection hersagen, und hernach der Jalide, welches unter den drey Schwestern die älteste war: als aber die Reihe an die Selima gekommen war, sahe ich, daß sie bey ihrer Annäherung roth wurde. Sie sagte auf, ohne mich ein einziges mal anzublicken. Meine Hand zitterte, als ich ihr Papier ergriff. Nie führte ein Lehrmeister diesen Namen mit mehrerer Unbilligkeit, denn dem Herzen nach lag ich vor meiner unumschränkten Beherrscherinn zu Füßen. Ich schrieb ihnen eine zweyte Lection auf, und so fuhr ich einige Zeit fort, indem ich beständig dieselbe Rolle spielete. Endlich beschloß ich, der Selima von dem, was ich gegen sie empfand, etwas zu erkennen zu geben. Ich konnte nicht glauben, daß mich die Liebe gegen eine Undankbare so stark eingenommen haben sollte, und ich schmeichelte mir mit der Hoffnung, daß das Blut des Elid-Ibezu, welches in den Adern seiner liebenswürdigen Tochter wallete, zu meinem Besten sich regen, und ihr einige von den Gesinnungen eingeben würde, die mein lieber Patron gegen mich hegete. Ich überlegte mein Vorhaben, und nachdem ich mich zur gewöhnlichen Stunde in das Serrail verfügt hatte, führete ich dasselbe glücklich aus. Als ich der Selima die Lection hatte aufsagen lassen, und ich ihr eine andere aufsetzen mußte, schrieb ich statt der musikalischen Grundsätze folgendes für sie auf.

„Ein unglücklicher Zufall hat mich zum Sklaven des „Elid-Ibezu gemacht, ob ich gleich durch meine Geburt „von einem solchen geringschätzigen Zustande weit entfernet „war: ich gerathe aber in eine andere Sklaverey, die mir „sehr lieb und rühmlich ist, und die Strenge der erstern „vergessen macht. Soll ich es ihnen, reizende Selima, „sagen, daß ich ihre Ketten trage? Kann man wohl andere

„tragen,

„tragen, wenn man sie gesehen hat? Mein Herz hatte nie „geliebet. Ein Streich des Himmels führet mich nach der „Türkey, um ihnen dieses Herz anzubiethen. Entscheiden „sie mein Glück, denn ich werde nie kein anderes außer „dem haben, als der ihrige ganz und gar zu leben und „zu sterben.

Selima nahm das Papier mit weg, ohne es gelesen zu haben. Ich gieng in einer heftigen Unruhe aus dem Serrail: ich besorgte, sie möchte das Papier fallen lassen, oder es möchte eine unbescheidene Frau so begierig seyn, und ihre Musik sehen wollen. Mit diesem Gedanken begab ich mich auf meine Stube, und er verstattete mir nicht, daß ich mich mit etwas anderem beschäfftigen mochte. Ich fand die Timec auf dem Zimmer, die mir darüber Vorwürfe machte, daß ich sie seit etlichen Tagen nicht besucht hätte. Sie war seit sechs Wochen krank; aber allezeit voll Zärtlichkeit gegen mich, ertrug sie eine lange Abwesenheit sehr ungerne. Ich erwiederte ihre Höflichkeit schlecht: sie beklagte sich auch bitterlich darüber. Liebe Timec, ihr treffet mich eben in einem verdrüßlichen Zeitpuncte, sagte ich zu ihr, in welchem mir es unmöglich ist, mit euch zu sprechen. Darüber beklage ich mich eben, antwortete sie, sie haben Verdruß, den sie mir nicht vertrauen wollen, mir, die ich mein Leben aufopfern würde, um sie desselben zu überheben. Ich kannte diese ehrliche Frau und ihre unbegreifliche große Liebe gegen mich, daß ich mich entschloß, ihr alle meine Bekümmernisse zu entdecken. Sie hatte bey dem Elid-Ibezu eben die Verrichtung, die ihr bey dem Mamelic oblag; dieses verschaffte ihr, wegen der Erhaltung der Mobilien, einen Zutritt in das Serrail. Ich bildete mir ein, sie könne mir Dienste leisten, und sie werde sich auch darzu verstehen. Das Bekenntniß, welches ich ihr ablegte, lockte ihr einen Thränenguß aus ihren Augen. Barbar, sagte sie, dir muß alle Macht, die du über mich hast, sehr wohl bekannt seyn, weil du mir ein so grausames Geständniß anvertraueſt! Begegnet ihr mir so? Liebe

Timec, erwiederte ich, und drückte eine von ihren Händen in die Meinigen, ihr wisset gar wohl, daß ich auch auf meine ganze Lebenszeit eine lebhafte und aufrichtige Erkenntlichkeit zugesagt habe. Der Himmel strafe mich, wenn ich dieselbe jemals aussetze. Ich betrüge euch ja nicht; warum tadelt ihr mich? Wenn ihr mich liebet, muß es euch unangenehm seyn, daß ihr mich leiden sehet, und ihr müßt mir einen Beystand bewilligen, der von euch abhängt. Solltet ihr so grausam seyn, mir denselben zu versagen? Ich küßte sie wie ich diese Worte sagte. Sie war so gefällig, und versprach, sie wolle zu meinem Dienste arbeiten. Sie gieng den Augenblick noch nach dem Serrail, in welchem sie es dahin zu bringen wußte, daß sie mit der Selima allein sprach. Sie wünschete ihr wegen ihrer neuen Vollkommenheit Glück, die sie durch die Erlernung der Theorbe erlangen würde; von da aus nahm sie Gelegenheit, auf mein Lob zu verfallen. Selima wurde roth, als jene von mir sprach, und Timec hielt dieses für ein gutes Zeichen. Sie sagte zu ihr, es wäre Schade, daß sie mich nicht anders, als unter einer Menge von Weibern sehen könne; sie würde tausend Sachen von mir lernen können, welche sie noch liebenswürdiger machen, und mir ihre Freundschaft zuziehen würden; sie habe wahrgenommen, daß, wenn ich von den Damen aus dem Serrail gesprochen, ich gegen die Selima die mehreste Achtung geäußert hätte: ich würde nicht müde von ihr zu sprechen; und es wolle was sagen, wenn man der Achtung eines Mannes von meiner Art genösse, der in seinem Lande von vornehmer Geburt wäre, und von dem Elid-Ibezu besonders geliebt würde. Selima hörete zwar aufmerksam, aber ungezwungen zu. Sie that meinetwegen an die Timec einige Fragen, und entfernte sich.

Die willige Timec stattete mir sogleich von ihrer Unterredung Bericht ab. Ich wußte nicht, was ich davon denken sollte; und da ich besorgt war, ich möchte mir zu viel schmeicheln, wartete ich auf sicherere Erläuterungen, die

ich

ich mir den Tag darauf versprach. Die Stunde, in welcher ich nach dem Serrail gehen mußte, kam heran. Selima sahe mich nur bey meiner Hereinkunft und mit starrem Auge an; da sie aber, nach ihrer Reihe, zu mir kam, gab sie mir mein Papier wieder, und sagte, die gestrige Lection wäre zu schwer, sie verlange eine andere. Ich steckte das Papier in die Tasche, in der Meynung, sie wiese meine Liebe ab. Ich setzte ihr eine Lection auf, und unter die letzte Zeile setzte ich bloß: „Ich werde sterben, schöne Selima; „erinnern sie sich, wenn sie meinen Tod vernehmen werden, „daß sie Schuld daran sind.„ Ich gieng in der größesten Verzweifelung weg. Gewiß ist es, daß mir das Unglück, welches ich befürchtete, nach der mir eigenen Gemüthsart, den Tod verursacht haben würde. Ich spürete, daß mein Herz bereits matt wurde; und ich würde nicht länger haben leben können, denn meine Seele war ganz und gar in demselben eingeschlossen. Bey meinem Weggehen setzte ich mich auf einen Stein. Ich wickelte das Papier auf, um durch eine nochmalige Ueberlesung des Zeugnisses meiner Liebe meinen Schmerz zu vermehren. Allein in welche ausnehmende Freude gerieth ich plötzlich, als ich eine andere Schrift, als die meinige, erkannte! da trat meine Seele ganz in die Augen, um diese lieben Züge begierig zu lesen:

„Salem, ich habe bemerkt, daß ihr mich liebet. Ich „mag euch auch nicht bergen, daß ich viele Neigung gegen „euch empfinde: sie wird noch stärker werden, wenn ich „euch derselben würdig finde. Sprechet mit der Timec „von mir, es hat mir geschienen, sie wolle euch wohl; sie „kann euch Dienste erweisen.

Es würde zu lang werden, wenn ich mich über die Mittel erklären wollte, die ich darzu anwandte, um aus diesem glücklichen Anfange allen Vortheil zu ziehen. Timec verschaffte mir mit meinem geliebten Gegenstande eine geheime Unterredung: In dieser wurde mein Glück durch die Kenntniß aller Reize der liebenswürdigen Selima befestiget. Ich spreche von den Reizen ihres Verstandes und ihres

Herzens; denn ich hatte zu viel Ehrfurcht, als daß ich nach etwas anderem begehren sollen. Nach meiner gemachten Erfahrung kann ich nicht im geringsten zweifeln, daß es Herzen gebe, die für einander gemacht sind, und nie nichts lieben würden, wenn sie nicht glücklich genug seyn sollten einander zu begegnen. Eine Begegnung von einem Augenblicke ist auch für zwey Herzen dieser Art genug, zu empfinden, daß sie eines dem andern unentbehrlich sind, und ihre Glückseligkeit davon abhängt, daß sie sich nie von einander trennen. Eine verborgene Macht reißt sie zur Liebe hin; sie erkennen einander, so zu sagen, bey der ersten Annäherung; und die Vertraulichkeit unter ihnen entsteht plötzlich ohne alle Betheurungen, Proben und Eidschwüre, und bringt sie dahin, da sie sich einander ohne Rückhalt überlassen. Dies ist eine Abbildung desjenigen, was zwischen der Selima und mir vorgieng. Diese reizende Person sagte nach einer viertelstündigen Unterredung zu mir: ich sehe, Salem, daß ihr mich nicht betrügen könnet, und mein Herz saget es mir noch besser, als meine Augen. Alles, was ich von euch sehe, eure Gestalt, eure Gesichtszüge, eure Augen, die Wendung eures Verstandes und eure Ausdrücke; alles dieses hat mit einem Etwas, welches sich in mir befindet, und mich überzeuget, daß ihr eben den Eindruck empfindet, wenn ihr mich sehet, eine Aehnlichkeit. Ja, meine liebe Selima, antwortete ich ihr, ich erkenne die Ursache meiner vorigen Gleichgültigkeit; da mein Herz bloß für euch gemacht war, mußte es euch finden, um zärtlich und glücklich zu werden.

Unsere heimlichen Zusammenkünfte wurden durch die geschickte Timec so klüglich veranstaltet, daß sie so lange dieselbe lebte, ohne die geringste Aeußerung fortwähreten. Diese arme Frau starb sechs Monate hernach. Ich bedauerte in ihr nicht eine Liebste, die mich angebethet hatte, sondern eine Mutter, die sich des Unentbehrlichsten beraubt haben würde, um mir nur einen Augenblick Vergnügen zu schaffen. Sie hatte mir ihre Liebe sogar aufgeopfert: dergle-

dergleichen wider sich selbst angewandte Bemühungen sehen nicht sowohl einer Sklavinn, als vielmehr der wohlgebohrensten und großmüthigsten Seele ähnlich.

Meine Privatbesuche dieneten nicht allein dazu, daß sie unsere Liebe unverrückt befestigten; sondern sie waren der Selima auch mehr als auf eine Art nützlich. Ich lehrete ihr in sechs Monaten die französische und italienische Sprache, auch das, was ich aus der alten und neuen Geschichte wußte: sie hatte einen Verstand, der sich zu allem schickte. Ich brachte ihr auch nach und nach einen Geschmack an den Grundsätzen unsers heiligen Glaubens bey. Man ist, saget man, von der Religion der Person, die man liebet: wenn es aber auch wahr ist, daß ihre Gefälligkeit gegen mich sie zur Anhörung der Wahrheiten unsers Evangelii bewog, so verbesserte sie in der Folge dasjenige, was bey dem Anfange ihrer Bekehrung zu natürlich war. Als sie das Französische vollkommen verstund, liehe ich ihr meinen Telemach. Dieses Buch gefiel ihr ausnehmend: sie ersuchte mich, ich möchte dasselbe zum Vergnügen und zum Unterrichte für ihren Bruder und ihre Schwestern in das Türkische übersetzen; ich arbeitete auch mit solchem Eifer daran, daß dieses Werk in kurzer Zeit fertig wurde. Alles was den Elid-Ibezu und seine Kinder betraf, war mir werth. Diese liebenswürdige Familie war mir statt der Meinigen, die ich verloren hatte. Amulem machte sich außerdem durch seine guten Neigungen, und durch die Erkenntlichkeit gegen meine Dienste meiner Sorgfalt würdig: er hatte das Serrail verlassen, als ich mit der Uebersetzung des Telemachs fertig wurde; ich mußte dahero zwey Abschriften davon machen, eine für das Frauenzimmer, und die andere für jenen. Es währete nicht lange, so waren deren mehrere nöthig. Elid-Ibezu wollte eine haben: der Beglirbey desgleichen; und da die mehresten Herren zu Amasia eben dergleichen Begierde bezeigten, wurde des Herrn von Fenelon Werk sehr gemein.

Elid-Ibezu ließ für seine Kinder aus Italien Theorben bringen: sie waren bereits so weit gekommen, daß sie Partien spielen konnten. Wir stelleten sehr oft Concerte an, in welchen wir unsere Stimmen mit den Instrumenten vereinigten. Meines Patrons Freunde bathen uns bisweilen, ihnen dieses Vergnügen in ihrem Hause zu machen; ich gieng auch mit dem Amulem zu ihnen. Man begegnete mir bey dergleichen Gelegenheiten keinesweges als einem Sklaven; man ließ sich vielmehr äußerst angelegen seyn, mir Ehre zu erweisen, und ganz Amasia hielt mich für einen außerordentlichen Menschen. Der gute Elid-Ibezu hörete meinen Beyfall mit Vergnügen: jemehr aber seine Freundschaft gegen mich zunahm, jemehr schmerzte es ihn, daß er mich hartnäckigt den Alkoran verwerfen sahe. Er wiederholte von Zeit zu Zeit sein Anliegen, aber jederzeit mit vieler Güte. Ein unglücklicher Zufall drohete, mich seiner heftigen Empfindlichkeit und dem Verluste seiner Gewogenheit auszusetzen.

Ich war nach dem Absterben der Timec genöthiget worden, meine häufigen Besuche bey der Selima einzustellen. Dieser Zwang misfiel uns beyderseits: wir suchten uns zwar durch unsere Briefe schadlos zu halten, die wir uns leichter zuschicken konnten; allein was sind Briefe für zwey Liebhaber, die einander zu sehen gewohnt sind, und ohne diese Ergötzlichkeit nicht leben können? Selima, die ihren Bruder Amulem liebte, und von seiner Gegenliebe überzeugt war, hatte sich mit mir einstimmig vorgenommen ihm unsere Liebe zu offenbaren, und ihn durch die Freundschaft zu bewegen, daß er uns nicht zuwider seyn möchte. Amulem hatte Achtung und Gütigkeit für mich; er misbilligte also unsere Liebe nicht, und versprach seiner Schwester, er wolle ihr die Mittel, mich zu sehen, erleichtern. Er hatte eben nicht mehr Recht in das Serrail zu gehen, als ich, seitdem er solches ein für allemal verlassen hatte; die Verschnittenen sahen ihm aber durch die Finger, weil Elid-Ibezu immer älter wurde, und sie dessen Sohn

bald

bald zum Herrn zu bekommen hofften. Er hatte von ihnen einen Schlüssel empfangen, welcher die Thüren sowohl bey der Nacht, als am Tage, aufschloß; und er war alle Abende so gefällig gegen mich, daß er mich mitnahm, und ich beynahe zwey Stunden darinnen zubringen konnte. Als wir einsmals ein wenig später als sonst dahin giengen, höreten wir einen erstaunenden Lärmen von Leuten, die Feuer schrien, und um Hülfe ruften. Das Serrail brannte: und der Lärmen wurde in dem ganzen Hause allgemein. Die Sklaven liefen herbey: man öffnete alle Thüren; und wir giengen in der Verwirrung hin, die Damen zu retten. Die Liebe machte, daß ich die Selima leicht fand: ich ergriff sie bey der Hand, und nöthigte sie, daß sie sich mit mir weg begeben möchte. In dem Schrecken, in welchem sie war, ließ sie sich, ohne mich zu erkennen, bis in die Mitte des Gartens führen. Als sie mich erkannte, schrie sie: ach! lieber Salem, seyd ihr es? Himmel! was wird aus uns werden? Ich gab ihr zur Antwort, meine Stube wäre nicht weit von hier, man könne sich daher dieser Unruhe bedienen, und eine oder zwey Stunden mit einander darinnen sprechen. Sie war damit zufrieden, weil sie mir nichts versagen konnte. Zu dem stellete ich mir vor, daß da alles Frauenzimmer zerstreuet seyn würde, man unserer Entfernung nicht gewahr werden dürfte. Wir verfügten uns also in mein Zimmer, welches nach dem Garten heraus gieng, und ziemlich wohl ausgepußt war. Zu meinem Unglücke hatte Elid-Ibezu mehr für seine Weiber, als für die Erhaltung seiner Zimmer gesorget. Er hatte sie selbst in einem kleinen Saale zusammen zu bringen gesucht, und als er gesehen, daß eine von seinen Töchtern fehlete, war er ungemein unruhig darüber geworden. Ein Sklav, der mich wahrscheinlicher Weise mit der Selima hatte gehen sehen, sagte ihm, er glaube, sie wäre mit mir in meinem Zimmer. Hierauf lief der Alte, ohne weiter darüber nachzudenken, sogleich nach meiner Stube, stieß deren Thüre auf, und erblickte mich zu der Selima Füßen, wie ich ihre

Hände

Hände recht zärtlich küßte. Dieser Anblick machte ihn wüthend. Er zog seinen Dolch hervor, und würde mich mit zwanzig Stößen durchbohrt haben, wenn sein Sohn ihn nicht davon abgehalten hätte. Amulem hatte zum Glücke die Nachricht des Sklavens mit angehöret; und da er fürchtete, es möchte etwas vorfallen, war derselbe seinem Vater auf dem Fuße gefolget, um demselben in dem Augenblicke, in welchem er mich durchbohren wollte, den Arm zu halten. Wir warfen uns alle drey zu seinen Füßen: indem er mir aber eine Gnade wiederfahren zu lassen glaubte, wenn er mir das Leben ließe, befahl er dennoch, daß man mich wenigstens ins Gefängniß setzen möchte. Man brachte mich sogleich dahin. Selima mußte ihm ein Bekenntniß meiner Zärtlichkeit gegen sie, und alles dessen, was er bisher nicht gewußt hatte, ablegen. Amulem betheuerte, er kenne die Unschuld unserer Liebe, und sparete nichts, um seinen Vater zu besänftigen. Der ein wenig wieder zu sich gekommene Alte sagte zu seiner Tochter: liebest du ihn wirklich? Ach ja! mein lieber Vater, ich liebe ihn mehr als mein Leben, gab die zärtliche Selima zur Antwort. Wenn das ist, versetzte er, so muß er durchaus und ohne Anstand das Gesetz des heiligen Propheten annehmen und euer Mann werden. Selima antwortete nichts, damit sie ihm Zeit lassen möchte, daß der Zorn sich bey ihm völlig legte.

Elid-Ibezu trug eine solche wahre Liebe zu mir, von welcher ihn nichts abbringen konnte. Er ließ mich, ungeachtet der den Tag zuvor gegen mich geäußerten Heftigkeit, sobald er aufgestanden war, rufen, und sagte mit der ihm gewöhnlichen Leutseligkeit zu mir: Salem, ich mag dir hier nicht meine Wohlthaten vorwerfen; wenn aber Gewogenheit und Freundschaft einiger Erkenntlichkeit würdig sind, so dünket mir, du müsseſt dir selbsten eine überaus große Undankbarkeit zur Last legen. Nachdem ich dir mehr als einem Sohne, als einem Sklaven, begegnet bin, habe ich sogar noch den Namen eines Vaters gegen dich annehmen wollen, indem ich dir meine Tochter Selima zur Gemahlinn

linn antrug; und unter welcher Bedingung habe ich dir dieselbe angebothen? Unter einer Bedingung, die alle deine Begierden rege machen mußte, da ich dir die Annahme des Gesetzes des heiligen Propheten zumuthete, welches der unschätzbarste Vortheil ist, den du erlangen magst. Immittelst willst du, undankbarer Salem, deine eigene Glückseligkeit nicht einsehen; sondern, nachdem du meine dir angetragene Tochter verachtet hast, willst du sie durch Wege zu verführen suchen, die ich nicht billigen kann, und an deren Bestrafung mich meine bloße Güte verhindert. Hüte dich; die Freundschaft hat Gränzen: wenn sie die verläßt, so verwandelt sie sich in Wuth. Ich lasse dir noch zwey Tage Frist, in denen du meinem Willen gehorchen lernen kannst. Ich wollte diesem guten Patrone antworten, und schlung mich um dessen Knie; er begab sich aber weg, und sagte noch: ich mag nichts hören, sondern ich will, daß man mir gehorche.

Ich blieb in einem Zustande, den ich unmöglich beschreiben kann. Die Religion, die Ehre, die Freundschaft, und die Liebe stelleten mir alle ihre Gerechtsame mit solcher Tyranney vor, daß ich in meinem Herzen eine Art von Zwiespalt empfand, die dasselbe grausam durchwühlete. Nur der Tod mag sie einig machen, sagte ich bey mir selbst. Wohlan so wollen wir sterben, ist es denn ein so großes Uebel, wenn man seiner Religion halber, die man nicht verlassen will, stirbt? O Gott! ich streite für dich, laß mich sterben, oder ende meine Pein.

Amulem trat von ohngefähr in das Zimmer, in welchem ich mich befand, und als er meiner Traurigkeit inne wurde, wollte er deren Ursache wissen. Ich verhelete ihm nichts. Er beklagte mich sehr, und versicherte auch, er wolle sich Mühe geben, seines Vaters Gemüth zu beruhigen. Allein, was wird aus der Selima werden, sagte ich zu ihm? Er antwortete, ich könnte sie eher vernünftiger Weise zu sehen nicht verlangen, bis diese Unruhen sich gelegt hätten; man müsse sich ein wenig gedulden: er wolle

an

an unserm Glücke arbeiten. Amulem brannte von dem Feuer seiner ersten Jugend, und sahe die Religion nicht für etwas so erhebliches an: wäre er Herr gewesen, würde er diese Hinderniß ohne Bedenken gehoben haben; so aber machte das Alter den Elid-Ibezu bis zur Ausschweifung abergläubisch. Man fand ihn ohne Unterlaß mit einer gottseligen Uebung beschäfftigt, und seine Allmosen kamen der Verschwendung ziemlich nahe. Auf das dringende Anliegen seines Sohns versprach er, er wolle mich ruhig bey meiner Religion lassen; nichts konnte ihn aber zur Einwilligung, mir die Selima zu geben, bewegen, wenn er mich nicht vorher als einen guten Muselmann sähe. Diese mir von dem Amulem zugebrachte Antwort machte meiner Liebe wenig Vergnügen. Er tröstete mich dadurch, daß er mir Hoffnung machte, ich würde in der Zukunft glücklicher seyn, und daß er mir versprach, wir wollten der Selima alle zwey Tage einmal zusprechen. Ich lebte wieder mit dem Elid-Ibezu auf gewöhnlichen Fuß. Bey den Vermahnungen, mich, wie er sagte, auf den Weg zur wahren Seligkeit zu bringen, nahm ich mir bisweilen die Freyheit ihm einige Einwürfe zu machen, auf die er zu erwiedern suchte. Ich will davon nur eine einzige anführen, damit der Leser sehen möge, auf welche Art die Türken von der Religion zu denken pflegen.

Wie soll man, sagte ich zu ihm, ein Gesetz hoch achten, welches bloß den Sinnen schmeichelt, grobe Wollüste zu Belohnungen vorschlägt, und den Körper, den verächtlichen Theil unsers Seyns, oder Wesens, in den Besitz aller Vorrechte des Geistes setzet! Welcher Unterschied unter der Reinigkeit des Evangelii der Christen, und unter den durch den Alkoran erlaubten Unordnungen!

Ich beklage deinen Irrthum, Salem, antwortete Elid-Ibezu; es fehlet dir Einsicht, und die heiligen von dir verachteten Wahrheiten übersteigen deinen Verstand. Vernimm die weise Rede des großen Propheten. Da Gott sich den Menschen nicht auf einmal hat offenbaren wollen,

hat

hat er sich ihnen anfänglich nur figürlich gezeiget. Das erste Gesetz, welches das Gesetz der Juden ist, ist davon voll. Er setzte ihnen in demselben fleischliches Vergnügen und grobe Seligkeiten zum Bewegungsgrunde und Lohn der Tugend aus. Das Gesetz der Christen, welches auf das jüdische Gesetz folgete, war vollkommener; weil dasselbe alles dem Geiste verspricht, der ohne Widerspruch den Körper übertrifft, und nur die Begierde nach geistlichen Gütern und sinnlosen Vergnügungen zuläßt. Dies ist ein zweyter Stand, durch welchen der gütige Gott die Menschen hat führen wollen, um sie unvermerkt zu dem Stande der Gnaden und der höchsten Vollkommenheit zuzubereiten. Endlich hat er in der Fülle der Zeiten seinen heiligen Propheten, den dreymal großen Mahomet zum Ueberbringer eines neuen Gesetzes erkohren, in welchem alle Gaben der Macht und der Barmherzigkeit enthalten sind. Es sind nicht bloß körperliche Güter, wie in dem jüdischen Gesetze, noch bloß geistliche Güter allein, wie in dem Evangelio der Christen; sondern die Glückseligkeit des Körpers und des Geistes zugleich, welche der Alkoran den wahren Gläubigen verspricht. Wir schmecken in diesem Leben bereits einen Theil davon im Voraus; was sind aber die irdischen Vergnügungen in Vergleichung derer, welche uns in dem Paradiese des heiligen Gesandten Gottes bestimmt sind? Uebrigens werden diese göttlichen Vergnügen nur denen verheißen, die Gott und seinen Propheten lieben, die Gottseligkeit und gute Werke ausüben: denn die Bösen genießen sogar hier auf Erden der Vergnügen auf eine wiederrechtliche Weise, und werden dereinst durch die schwarzen Engel dafür gestraft werden, daß sie Theil an dem Vergnügen genommen haben, welches bloß den rechtschaffenen Muselmännern zukam. Siehe da Salem, das weißt du nicht; und diese deine Unwissenheit verursachet deinen Unglauben.

Zu dieser Zeit empfieng Elid-Ibezu aus Adrianopel Nachrichten, die ihm meldeten, daß sein Bruder Mamelic

in

in den letzten Zügen läge: so viel Freundschaft er auch für denselben hatte, erlaubte sein hohes Alter demselben doch nicht, diese Reise zu thun. Er schickte seinen Sohn dahin, und ich wurde zu dessen Begleiter ernennet, nicht sowohl als Sklav, sondern als Hofmeister. Mamelic starb in unsern Händen, und wir brachten seinen Nachlaß zusammen, der sich auf achtzehen hundert tausend Livres belief; denn er war, ohne Kinder zurück zu lassen, gestorben. Zu Adrianopel erfuhr ich, daß der Kaiser durch den Carlowitzer Tractat mit den Türken einen fünf und zwanzigjährigen Waffenstillstand geschlossen hätte, der beyden Nationen Ruhe gab. Ich sahe daselbst auch den berufenen Grafen von Tekely, dem der Großtürk das Fürstenthum Vidin, Caransibe und Lugos gab, um ihn wegen seiner in Ungarn verlornen Staaten schadlos zu halten. Ich war so neugierig, daß ich mich diesem Prinzen näherte. Die Türken bezeigten ihm aus einer Art der Erkenntlichkeit für das, was er für sie gethan hatte, eine ziemliche Ehrerbiethung. Ich fand, daß er ein kriegerisches aber wildes Ansehen hatte. Ein ungewöhnlich großer und bis an die Augen reichender Schnurrbart bedeckte sein ganzes Gesichte. Er sprach wenig, seine Lebhaftigkeit äußerte sich aber ziemlich durch dessen beständige Bewegung. Ich sahe ihn keinen Augenblick ruhig. Er hatte eine bulgarische Sklavinn bey sich, von der er heftig geliebt wurde. Man erzählete mir, daß diese Sklavinn denselben sogar in dem Treffen begleitete, und daß sie, statt für dem Anblicke eines Säbels zu erschrecken, sich desselben mit vieler Geschicklichkeit bedienete. Der Graf hatte sie selbst zu dieser Uebung gewöhnet, indem er durch sie vielen gefangenen Teutschen vor seinen Augen die Köpfe abschlagen ließ. Auf dergleichen Art flößete er allen weiblichen Personen, die er liebete, die Tapferkeit ein. Man weiß, daß die Gräfinn von Tekely bey der Vertheidigung von Mongatz herrliche Proben davon gab.

Amulem nahm sich vor, vor der Rückreise nach Amasien Constantinopel zu besuchen. Er entdeckte mir sein

Vorha-

Vorhaben, welches mir sehr ungelegen fiel: ich bemühete mich ihm dasselbe auszureden, aber vergeblich. Er errieth gar bald die Ursache, warum ich unsere Rückkehr so sehr wünschte, und daß der Selima Abwesenheit mir überaus verdrüßlich wurde: damit er mich zufrieden stellen möchte, wiederholete er mir das gethane Versprechen, mich dereinst glücklich zu machen; diese Hoffnung richtete meinen Muth auf, und machte mich demselben noch mehr zugethan.

Wie wir Constantinopel näher kamen, begegneten wir einem Jagdwagen, dessen Pracht uns zu dem Urtheile bewog, daß er dem Sultan gehören müsse. Man sagte uns, der Sultan selbst wäre nicht weit entfernet, und er nähere sich in Begleitung seiner liebsten Sultaninn zu Pferde. Es war Mustapha der zweyte. Wir begaben uns etwas auf die Seite, damit wir ihm nicht begegneten: indem höreten wir aus dem Walde, in welchem der Sultan sich noch befand, plötzlich einen Lärmen, der uns bewog, den Kopf dahin zu drehen; und wie wir sahen, daß alle Jäger hinzu eileten, jagten wir ihnen nach. Das erste, was uns in die Augen fiel, war ein Pferd ohne Reuter, welches kostbar aufgezäunt war. Wir kamen näher, und wurden durch die Bäume den Sultan zu Fuße, die Sultaninn zu seiner Seiten und einige Schritte von beyden einen todten Menschen gewahr. Diese traurige Erscheinung machte, daß wir stille hielten. Mustapha sprach zu der Sultaninn mit vieler Hitze. Die Türken, die sein Gefolge ausmachten, stunden rund um ihn herum, und hatten die Augen ehrerbiethig niedergeschlagen. Nach einer lebhaften Unterredung von etlichen Minuten ließ er in den Taschen des Entleibten nachsuchen, aus welchen man einige Papiere heraus zog: er las solche und zog sogleich seinen Dolch, und kehrete dessen Spitze gegen die Sultaninn. Diese unvernünftige Aufführung jagte allen Umstehenden, denen die Hitze dieses Fürsten bekannt war, Abscheu ein. Endlich ließ er sie in seine Cariole heben, und verfolgte seinen Weg bis nach dem Serrail mit ihr. Wir redeten einige Sklaven

aus seinem Gefolge an, und fragten sie um die Ursachen dieser Begebenheit. Der eine von den beyden erzählete, die Sultaninn mit Namen Oscina wäre seit kurzem ins Serrail gebracht worden; sie sey aus Smyrna: Mezzo Morto, der berufene Freybeuter, welcher die Küsten des mittelländischen Meeres beunruhige, habe dieselbe einem jungen Griechen, der sie eheligen sollte, entführet, und dem Großtürken ein Geschenke damit gemacht; dieses unglückliche Mägdchen habe nie ihres Schicksals gewohnt werden können; und da sie die Liebkosungen des Mustapha mit Widerwillen aufgenommen und beständig die Einsamkeit gesuchet, habe diese Aufführung Verdacht zu einem geheimen Liebeshandel gegeben, ob man schon nicht das geringste davon entdecken können; daß, da aber der junge Grieche, ihr Liebhaber, der nach Constantinopel gekommen war, an eben dem Tage in Erfahrung gebracht, daß die Oscina mit dem Sultane einer Jagd beywohnen sollte, habe er sich unter dem Kleide eines Verschnittenen aus dem Serrail verborgen, in der Hoffnung unter der Menge unbekannt zu bleiben, und etwa Gelegenheit mit seiner Liebste zu reden zu finden; unglücklicher Weise habe ihn Mezzo Morto selbst, der mit auf der Jagd war, unerachtet seiner Verkleidung erkannt, und dem Kaiser davon Nachricht gegeben, der ihn im Angesichte der Sultaninn mit eigener Hand erstochen hätte; die Briefe möchten vielleicht von ihr herrühren, die ihr die Drohungen zugezogen hätten, von denen wir Zeugen gewesen waren.

Amulem hatte ein zärtliches Herz, und der Anblick dieser schönen Sultaninn hatte ihn gerühret: die Erzählung, die man ihm von derselben machte, vermehrete diese Rührung. Salem, wenn ich wüßte, daß diese liebreizende Griechinn nach dem grausamen Tode ihres Liebhabers etwas lieben könnte, so wollte ich mein Leben, sagte er zu mir, willig daran wenden, um sie den Händen ihres Verfolgers zu entziehen. Ich antwortete ihm, dieses Unternehmen wäre mit solchen Schwierigkeiten verknüpft, daß man gar

leicht

leicht ohne glücklichen Erfolg sein Leben dabey einbüßen könnte. Dir sind die Leichtigkeiten, die ich dabey finden dürfte, erwiederte er, weniger als mir bekannt. Sage mir nur, ob ich mich auf dich verlassen mag. Ich beklagte mich über das Mistrauen, welches er wegen meiner Ergebenheit und meines Eifers äußerte. Ey, fuhr er fort, so wette ich, daß, wenn die Sultaninn meinem Anliegen nur einigermaßen Gehör giebt, ich sie, noch vor unserer Abreise aus Constantinopel erobert haben will. Nach Endigung dieser Worte ritte er zu dem Sklaven, der uns die Geschichte der Oscina erzählet hatte. Er besprach sich im Fortreiten eine halbe Stunde lang mit ihm, und kam mit vergnügtem Gesichte wieder zu mir. Dieser Sklave, sagte er, ist aus dem Serrail: ich habe mir ihn durch ein Geschenke von hundert Zechinen, und durch die Hoffnung eines mehreren geneigt gemacht. Ich wollte das ganze Serrail durch Geld an mich kaufen.

Wir kamen in der Stadt an. Amulem suchte bey einem Türken mit Namen Genap, der ein Freund von seinem Vater war, zu herbergen. Den Tag darauf besahen wir alle Theile dieser großen Stadt, die mir ungemein volkreich, aber nicht so schön wie Adrianopel vorkam. Wir giengen über einen öffentlichen Markt, den die Türken Basar nennen, auf welchem man Sklaven verkaufte. Dem Amulem kam die Lust an, für seines Vatern Haus einige davon zu kaufen. Wir untersuchten sie alle: er fand unter ihnen verschiedene Franzosen, die mein Mitleiden erregten. Da ich sie in unserer Sprache befragte, ersuchte mich einer von ihnen, ich möchte einen Augenblick mit ihm allein sprechen. Er sagte mir, er wäre ein Mönch, und wäre durch sein Unglück in die Hände der Türken gerathen; er bäthe sich von mir zur Gnade aus, daß ich ihn vor allen andern kaufen möchte, weil er als ein Franzose bey mir gütigere Begegnung hoffe. Ich gab ihm zur Antwort, es stünde zwar nicht völlig bey mir; mein Begehren würde aber einige Statt finden: Amulem kaufte ihn auch nebst einigen

andern, die er selbst aussuchte, auf mein Ersuchen. Wir giengen zu dem Genap zurück, und Amulem fand bey seiner Ankunft einen Sklaven, der seit etlichen Stunden auf ihn wartete. Dieses war derjenige nicht, dem er die hundert Zechinen gegeben hatte, sondern ein anderer, welcher ihm durch ein Briefgen von jenem die Nachricht brachte, daß er an die Sultaninn ihrer Abrede gemäß schreiben könne, und der Brief sicher an dieselbe gelangen würde. Amulem schrieb sogleich nachstehenden Brief, den er mir zeigte an dieselbe.

„Schöne Oscina, ich bin ein Zeuge ihres Schmerzens, „und des barbarischen Betragens gewesen, welches man sie „vor zwey Tagen in dem Walde empfinden ließ. Ich würde sie sogleich gerochen haben, wenn meine Stärke der „Liebe gleich gewesen wäre, die mir ihre schönen Augen eingeflößt haben. Da ihr Verfolger aber durch die ihn umgebenden Wachen für der Gewalt gedeckt ist, so entziehen „sie sich wenigstens seiner Grausamkeit. Die Liebe wird „mir die Mittel an die Hand geben, daß ich ihre Flucht „erleichtern können werde. Ich bitte mir zu meiner Belohnung ihr Herz aus, und erwarte ihre Antwort, die „mein Herz glücklich machen wird.

Ich stellete dem Amulem die Gefahr vor, der er sich aussetzte, wenn seinem Briefe ein Unfall begegnete; allein die Furcht findet in einem jungen und verliebten Herzen keinen Platz. Er gab diesen Brief dem Sklaven, und reichte ihm ein Geschenke, um ihn auf seine Seite zu bringen. Während dieser sich mit seiner Liebe und mit den Mitteln beschäfftigte, durch welche er die Oscina befreyen wollte, besuchte ich den neuen Sklaven, der sich für einen Geistlichen ausgab, und fragte ihn, durch welches Unglück er sich in einen solchen elenden Zustand versetzt fände: hierauf erzählete er mir folgendes: ich bin zu Achen in der Provence von einer rechtschaffenen Familie gezeuget worden. In meinem funfzehenten Jahre trat ich in den Orden der . . . . da ich aber zu dem Mönchsstande nicht aufgelegt war,

reuete

reuete mich dieser Schritt gar bald. Immittelst hielt mich die Ehre und die Furcht für meinen Aeltern in dem ergriffenen Stande zurück. Ich unterzog mich den gewöhnlichen Uebungen der jungen Leute meines Ordens. Meine Aufführung, welche nicht die ordentlichste war, machte, daß meine Vorgesetzten die Gaben, die ich vom Himmel empfangen hatte, nicht bemerken wollten. Sie ließen mich in der Erniedrigung stecken, indem sie mir das Priesterthum versagten. Dieser Streich fiel mir empfindlich. Ich hatte mich in den Wissenschaften hervorgethan, und war des Lobes gewohnt. Ich konnte diesen schimpflichen Unterschied, der mir zur Schande gereichte, nicht verdauen. Anstatt, daß ich nun daher hätte Gelegenheit nehmen sollen, meine Schuldigkeit mir angelegen seyn zu lassen, und durch eine ordentlichere Aufführung meine Fehler in Vergessenheit zu bringen, war ich auf nichts weiter bedacht, als wie ich mich wegen der Ungerechtigkeit, über die ich mich zu beklagen Ursache zu haben glaubte, durch heimliche Vergnügungen schadlos halten wollte. Man bemerkte meine Unordnungen, und wollte sie liebreich zu verbessern suchen; allein Vermahnungen und Züchtigungen waren vergeblich: ich war in eine Verstockung gefallen, die noch größere Vergehungen nach sich zog. Ich nahm dem ohngeachtet den Schein eines regelmäßigern Lebens an, bloß aber um meine Absicht besser zu verbergen. Ich hatte an dem römischen Hofe einen Vetter, der ein Geldwechsler war; diesem schrieb ich einen beweglichen Brief, in welchem ich denselben sowohl zu überreden wußte, daß meine Vorgesetzten mir unbillig hart begegneten, daß er von dem heiligen Stuhle eine schriftliche Erlaubniß zu meiner Versetzung erhielte, vermöge welcher ich mein Ordenskleid verließ, um mich in einen weniger strengen Orden zu begeben. Mein Vetter hatte so viel Ansehen, daß er mich nach Rom kommen lassen konnte. Da überließ ich mich ohne Rückhalt allen Vergnügungen. Was mich aber vollends unglücklich machte, war eine thörichte Liebe, die ich gegen eine junge

Römerinn fassete, und die ich zu heirathen mir in den Kopf setzte. Mein Gelübde war mir im Wege: Ich wandte alles Ansehen meiner Freunde zu deren Entledigung an; da es ihnen aber nicht gelingen wollte, faßte ich aus Verzweifelung den Entschluß mit meiner Liebste nach Holland zu gehen. Man empfieng mich mit offenen Armen. Man machte aus der vermeynten Bekehrung eines Geistlichen, der aus Rom kam, viel Wesens, und die Prediger freueten sich, daß sie in dem Schooße ihrer Feinde eine Eroberung gemacht hatten. Ich belachte ihre Leichtgläubigkeit in meinem Herzen, und schloß aus meinem Beyspiele, daß es mit allen andern, die ihrer Lüderlichkeit wegen die catholische Kirche verlassen, um in einem andern Stande mehrere Freyheit zu finden, sich eben also verhalte. Im Anfange war ich mit meiner Liebste glücklich, in so ferne man es seyn kann, wenn man auf lasterhafte Art zusammen lebet: da wir aber wenig Geld mitgebracht hatten, und die liebreiche Mildthätigkeit derer Herren Geistlichen es an sich kommen ließ, uns in gemächlichere Umstände zu setzen, so fürchtete ich mich für den verdrüßlichen Folgen der Noth, die unvermeidlich war, und bereits anfieng uns zu drücken. Ich wandte mich daher an einen sehr reichen Juden zu Amsterdam, der eine weitläuftige Handlung führete, und bath ihn, er möchte sich meiner zu etwas bedienen, damit ich dem Elende ausweichen könnte: er both mir auch einen Dienst in seinen Comptoirs auf der Levante an, wohin er, wie er mir sagte, in den nächsten Tagen ein Schiff abfertigen würde. Ich schiffte mich mit meiner Liebste und verschiedenen Personen, die der treulose Jude unter eben der Hoffnung angelockt hatte, ein. Wir segelten Frankreich und Spanien glücklich vorbey; sobald wir aber durch die Meerenge bey Gibraltar durch waren, begegnete uns ein Freybeuter aus Gallipolis, der sich nach dem mit dem Juden verabredeten Zeichen an uns anlegte, und dem wir insgesammt gegen eine Summe Geldes, die wir in unserer Gegenwart aufzählen sahen, überliefert wurden. Sie können sich unser

Geschrey

Geschrey und die Vorwürfe vorstellen, mit denen wir den Barbaren überhäuften, der uns so schändlich hintergangen hatte. Wir wurden nach Gallipolis gebracht, wo man uns einzeln an verschiedene Sklavenhändler verkaufte. Wie ich von ziemlich schönem Wuchse bin, wurde ich gerades Weges nach Constantinopel geführet, in der Meynung, daß ich da theurer verkauft werden dürfte.

Ich tröstete diesen Unglücklichen damit, daß ich ihm sagte, er hätte keinem bessern Herrn zu Theil werden können, und wenn er eine gute Aufführung beobachtete, würde er die Härte der Knechtschaft nicht fühlen. Er war beynahe nackend: ich ließ ihm einige Kleider geben, und trug Sorge, daß er etwas gelinder, als die Mitgesellen seines Elendes, gehalten wurde.

Amulem hatte zum Zeitvertreibe auf der Reise die Uebersetzung des Telemachs, welche ich ihm geschenkt hatte, mit sich genommen. Er las ohnaufhörlich in derselben, und die Achtung für dieses Werk machte, daß er sie einigen von seinen Freunden zeigete. Man redete davon mit dem Mufti, welcher gleichsam der Türken Pabst ist: dieser war begierig das Buch zu sehen, und da er erfahren, daß solches von einem französischen Sklaven übersetzt worden wäre, ließ er mir sagen, ich möchte mich zu ihm verfügen. Er sagte mir, dieses Buch habe ihn ungemein ergötzt, und fragte mich, ob wir viel Bücher von solchem Werthe in Frankreich hätten. Ich antwortete, der Telemach wäre in der That ein Werk von vorzüglichem Werthe, es wäre aber in Frankreich nichts gemeiner, als gute Bücher, und es verliefe kein Jahr, sogar kein Monat, in welchem nicht eine Menge neuer Bücher herauskämen, unter welchen jederzeit einige vortreffliche zu finden wären. Der Mufti gestand zu, daß uns dieses über seine Landesleute einen großen Vortheil verschaffte, und daß die Liebe zu den Wissenschaften ein Etwas wäre, welches dem Ruhme der Türken annoch fehle. Er fügte verschiedene sehr gegründete Betrachtungen über den Nutzen hinzu, den sie dem Otto-

mannischen Reiche verschaffen könnten. In den ersten Jahrhunderten der Einführung des göttlichen Alkorans würde es undienlich gewesen seyn, sagte er, wenn man hätte zulassen wollen, daß unsere Völker einsehender gewesen wären. Man mußte der Unterwerfung und der diesem heiligen Buche schuldigen Ehrfurcht tiefe Wurzeln schlagen lassen: heute zu Tage aber, da das Gesetz des großen Propheten so fest gegründet ist, und gehörig verehret wird, so sehe ich nichts als Vortheile vor mir, wenn die Wissenschaften bey uns bearbeitet würden. Ich bin seit geraumer Zeit willens gewesen, dem unvergleichlichen Sultane den Vorschlag davon zu thun: er ließ mich mit dem Befehle von sich, meinem Patrone Amulem zu sagen, daß er den Telemach zu seinem Gebrauche behielte; und da ich sein Sklave wäre, könnte ich ihm ein anderes Exemplar verfertigen. Seit meiner Rückreise nach Frankreich habe ich vernommen, daß des Mufti Vorhaben in Ausführung gebracht wird, und daß der gegenwärtige regierende Kaiser zu Constantinopel eine Druckerey anlegen lassen, in welcher man die in die türkische Sprache übersetzte französischen Bücher gegen gute Bezahlung annimmt. Ich zweifele nicht, daß meine Uebersetzung des Telemachs zu dieser Anstalt vieles beygetragen haben möge.

Den dritten Tag des Abends kam der Bothe des Amulems mit einem Briefgen zurück, welches die Antwort der Sultaninn enthielte. Hier ist dessen Inhalt:

„Möchte der Himmel euch, den meine Quaal gerüh-
„ret, ihr möget auch seyn, wer ihr wollet, den Lohn schen-
„ken, den euer Mitleiden verdienet! Ihr vermahnet mich
„zur Flucht, und glaubet die Mittel dazu ausfinden zu kön-
„nen. O! mit welcher Hoffnung schmeichelt ihr mir? Wer
„mag wohl bis zu meinem schrecklichen Gefängnisse gelan-
„gen, und die Wächter betrügen, die um mich herum sind?
„Wenn die Liebe euch diese Unternehmung möglich halten
„läßt, so führet dieselbe aus, ich bin es zufrieden. Ver-
„lasset euch sicher auf meine Erkenntlichkeit. Ein Herz,

„das

„das so betrübt als das meinige ist, kann unmöglich zärt-
„lich werden; ich spüre bereits aber, daß dasselbe durch eu-
„re Großmuth gerührt ist, und die künftige Zeit es gegen
„eure Bedürfnisse noch empfindlicher machen dürfte.

Oscina.

Das ist zu viel, sagte Amulem, nachdem er den Brief gelesen hatte, zu mir; ich will ihrer Marter ein Ende machen, sollte es mir auch das Leben kosten. Er ergriff, ohne meine Antwort zu erwarten, eine Feder, und schrieb an die Sultane folgende paar Zeilen.

Madame!

„Sie sollen ihre Freyheit haben, oder ich will mein Le-
„ben verlieren. Gedulden sie sich noch zwey Tage, und
„setzen sie in denjenigen kein Mistrauen, der nur zu ihrem
„Glücke zu leben begehret.

Er schrieb noch einen zweyten Brief an den Sklaven, den er auf dem Wege nach Constantinopel auf seine Seite gebracht hatte, und der nie das Serrail anders, als mit dem Kaiser, verließ. Er lag ihm an, ihm bey seinem Unternehmen zu Hülfe zu kommen, indem er demselben die Freyheit und eine Summa von vier tausend Zechinen versprach. Als die erste Gefälligkeit bath er sich von ihm eine deutliche Beschreibung der Lage des Gartens am Serrail aus, besonders von der Seite nach der Sultaninn Zimmer zu. Den Morgen darauf erhielten wir sie so umständlich und deutlich, daß ich selbst gestund, daß wenn solche richtig wäre, wir ohne Anführer hereinkommen könnten. Amulem wollte in der künftigen Nacht den Versuch davon machen. Sein Vorsatz erweckte mir einen Schauder; ich besaß aber zu viel Muth, als daß ich, wenn es meines Herrn Dienst betraf, hätte zurück treten sollen. Wir verfügten uns mit zwey guten Strickleitern, an welchen ein eiserner Hacken befestiget war, versehen, hinter den Garten des Serrail. Es war ohngefähr gegen Mitternacht. Der Sklave Sambas wußte, daß wir daselbst gegen diese Zeit ankommen würden. So hoch die Mauer auch war, so

leicht erstiegen wir sie vermittelst unserer Strickleitern, und so stiegen wir auch in den Garten herab. Sambas, der uns erwartete, trat zu uns. Wir begaben uns mit ihm sogleich in ein Wäldgen, um uns mit ihm zu besprechen, und ihm die Versprechungen des Amulems zu wiederholen. Nachher brachte er uns durch verschiedene Umwege bis an den Fuß des Zimmers der Oscina. Durch ihre Fenster, die im zweyten Stockwercke waren, schien noch Licht, welches den Sklaven ein wenig bange machte. Wir munterten ihn auf. Amulem nahm die Lage der Oerter, die Höhe der Fenster und ihren Abstand von der Gartenmauer in genauen Augenschein. Er gab dem Sambas ein Briefgen, welches er an die Oscina mitgebracht hatte, in welchem er derselben anzeigte, sie möchte sich die zweyte Nacht nach dieser, in der wir da waren, fertig halten. Er empfahl dem Sambas ein gleiches, und wir begaben uns wieder weg, wie wir gekommen waren.

Der Anschlag des Amulems war mir unbekannt; er hatte mir bloß gesagt, er wolle mich durch eine neue Erfindung überraschen, und mir hernach das Urtheil überlassen, ob die Franzosen in der Liebe künstlicher, als die Türken, wären. Sobald es Tag war, kaufte er eine sehr leichte Felukke. Er dung mit schwerem Gelde und großen Verheissungen einen geschickten Steuermann mit vier Matrosen zu seinem Dienste, und bezeichnete ihnen die Zeit, zu welcher sie sich an dem Ufer in dem Canale dem Garten des Serrail gegen über einstellen sollten. Wie er damit richtig war, führete er mich zu einem Korbmacher, den er so gleich einen mit einem Deckel versehenen Weidenkorb von fünf bis sechs Schuhe lang flechten ließ: diesen ließ er innwendig mit Zobelfelle ausschlagen, und ein Küssen hinein legen, worauf der Kopf gemächlich ruhen konnte. Nachgehends kaufte er vier bis fünf hundert Klaftern dicke und dünne Stricke, und an das starke Ende ließ er einen tüchtigen eisernen Ring befestigen. Alles dieses wurde noch an eben dem

Tage

Tage fertig. Nun bin ich mit mir zufrieden, sagte er des Abends zu mir, und nach vier und zwanzig Stunden hoffe ich es noch mehr zu seyn. Da er immittelst beständig auf die Ausführung seines Anschlages dachte, kaufte er den folgenden Tag noch eine hölzerne leicht zu drehende Winde. Als die bestimmte Nacht kam, nahm er von dem Genap, dem er seine Abreise bereits angekündigt hatte, Abschied, den Weidenkorb, die Stricke und die Winde ließ er die fünf Sklaven tragen, die er auf dem Basar zu Constantinopel gekauft hatte; und so gewannen wir mit ziemlicher Stille das Ufer des Canals, wo wir die Felucke fanden. Nun ist es aber Zeit, daß ich des Amulems Anschlag genauer beschreibe.

Da er die Entfernung der Zimmer der Sultaninn von der Gartenmauer bemerket, hatte er sich vorgestellet, daß, wenn er an ihren Fenstern ein Seil befestigte, welches über die Mauer hinüber gienge, würde er den Korb von ihrer Stube an bis über die Mauer herablassen, und sie auf die Art, ohne daß sie die geringste Gefahr liefe, befreyen können. Dieses Unternehmen kam mir anfänglich ausschweifend vor; als ich aber demselben mehr nachdachte, sahe ich desselben Möglichkeit ein. Er, der sich eines ungezweifelten glücklichen Ausganges versichert hielt, konnte kaum die Zeit der Ausführung erwarten. Als wir uns der Mauer in einer gewissen Entfernung genähert hatten, machten wir die Welle zurechte, die das Seil anspannen sollte, sobald dasselbe an dem Fenster befestigt seyn würde. Amulem befahl mir, ich möchte an diesem Orte bleiben, um das Rad zu drehen, und den Kuffer bey dessen Herabfall sanft in Empfang nehmen. Er stieg auf die Mauer; ich half ihm den Korb herauf heben, und Sambas empfieng ihn auf der andern Seite. Ich kehrete wieder zu meiner Winde, und hatte niemanden als den Sklaven, der ein Mönch gewesen war, bey mir, auf den ich mich einigermaßen verlassen zu dürfen glaubte. Es war zu besorgen, der Zufall möchte

jeman-

jemanden zu uns führen, ob wir uns gleich an einem ziemlich wüsten Orte befanden. Mein Entschluß war gefaßt, alles, was mir aufstoßen würde, ohne Unterschied umzubringen. Endlich, nachdem ich mehr als anderthalb Stunden gewartet hatte, spürete ich an der Bewegung des Seiles, daß es Zeit wäre, solches anzuziehen. Ohngefähr eine halbe Stunde hernach, sahe ich den Kuffer ganz sachte herabkommen, denn er hatte nur einen mäßigen Abschuß, weil das Fenster nicht sonderlich hoch war. Ich fieng denselben mit meinen Armen auf; ich wollte ihn aber nicht eher, als bey der Rückkunft des Amulems öffnen, damit er das Vergnügen hätte, seine liebe Sultaninn selbst heraus zu heben. Es währete etwas lange, ehe er ankam, weil er für gut befunden hatte, das Seil vom Fenster los zu binden, damit nicht die geringste Spur von unserer Flucht zurückbleiben möchte. Ich wurde wegen seines Außenbleibens unruhig, bis ich ihn mit dem Sambas erscheinen sah. Wir verloren nicht einen Augenblick, um uns auf die Felucke zu begeben, und der Steuermann spannte sogleich die Seegel auf.

Man muß geliebt haben, wenn man sich von den Empfindungen des Amulems bey dem Anblicke der Oscina einen Begriff machen will. Sie nahm seine verliebten Entzückungen mit Bescheidenheit an; allein ihre Erkenntlichkeit war deutlich in ihren Augen zu lesen, und sie konnte nicht umhin, solche in Ausdrücken zu erklären, die ihren Befreyer ausnehmend ergötzten. Sie blieb in dem Weidenkorbe, in welchem wir sie über das Ufer getragen hatten, bis auf den Abend liegen. Amulem erzählete mir in ihrer Gegenwart, die Gefahr, die er auszustehen gehabt hätte, bis er zu ihrem Zimmer gekommen wäre. Sambas hatte ihn glücklich bis an die Thüre gebracht; als er aber sanft angeklopft hätte, damit man sie ihm aufmachen möchte, wäre ihm ein alter Verschnittener entgegen gekommen, dem er seinen Dolch durch die Brust hätte stoßen müssen. Zwey

Wei-

Weiber, welche bey der Oscina gelegen hätten, hätten ein gleiches Schicksal gehabt. Die größte Schwierigkeit wäre hernach diese gewesen, das Ende des Seiles, welches er außerhalb am Hause hatte liegen lassen, an das Fenster herauf zu bekommen: Sambas hätte herunter gehen, und verschiedenemale wieder herauf kommen müssen, um dasselbe an einen andern Strick, den man zum Fenster herabgelassen hätte, anzubinden; welches mit aller möglichen Gefahr geschehen wäre. Der eiserne Ring wäre endlich zur Befestigung des großen Seiles an dem Fensterkreuze von großem Nutzen gewesen. Oscina zitterte bey der Erinnerung an diese Gefahr, und der glückliche Amulem vergnügte sich an der sinnreichen Erfindung seiner Liebe.

Unsere fünf Sclaven unterstützten den Eifer des Steuermannes und der Matrosen sowohl, daß wir in kurzer Zeit aus der Meerenge von Constantinopel heraus kamen. Als wir in das schwarze Meer eingelaufen waren; überlegten wir, an welchem Orte wir an das Land treten wollten. Da der Wind günstig war, und nach Natolien zu trieb, glaubten wir nichts zu besorgen zu haben, wenn wir bis nach Famastro führen; wir näherten uns dadurch mehr der Stadt Amasia. Wir fanden bey dem Aussteigen keine Hinderniß. Amulem verkaufte seine Felucke, und wir setzten unsern übrigen Weg bis an das Haus Elid Ibezu zu Lande fort.

Dieser gute Alte war unendlich froh, daß er seinen Sohn wieder sahe. Ich genoß auch einen Theil von seinen Liebkosungen. Er bewunderte die Schönheit der Oscina, und wünschte dem Amulem zu dem so schönen Erwerbe Glück. Wir nahmen uns wohl in Acht, daß wir ihm gesagt hätten, wem sie angehöret, und welche Gefahr sie uns gekostet hätte. Mittlerweile das ganze Haus des Elid Ibezu in Freuden war, passete ich einen Augenblick ab, in wel-

welchem ich mit dem Amulem wegen der Traurigkeit meines Herzens sprach, welches nach der Selima seufzete.

Er hörete mir lächelnd zu, und gab mir den Tag das größte Merkmaal des Zutrauens und der Freundschaft, welche ein türkischer Herr seinem Sclaven schenken mag; das war die Ueberreichung des Schlüssels zum Serrail, den er, wie ich bereits gesagt habe, besaß. Welche Gewalt mußte ich mir nicht anthun, um den Einbruch der Nacht zu erwarten! Wie ausnehmend groß war nicht meine Freude, als ich endlich den Gegenstand aller meiner Liebe wieder sahe; als ich sie erblickte, mich ihr zu Füssen warf, von ihr die Erlaubniß sie zu küssen, erhielt, und von ihr mit tausend zärtlichen Liebkosungen überschüttet wurde! Thränen der Liebe flossen aus ihren Augen: ach! Salem, sagte sie, eure Abwesenheit hat mich nur allzuunglücklich gemacht. Verlasset mich nicht mehr; ich kann ohne euch nicht leben.

Liebe Selima! antwortete ich ihr, aus ihrer Quaal können sie die meinige beurtheilen; zwey Monate, die, ohne sie zu sehen, verstrichen sind, schienen mir zwey Marterjahre. Nach welchen Oertern habe ich nicht ihr Bildniß mit mir geführet? dieser liebste Gedanke hat mich allein beschäfftigt. Meine Augen und meine Seufzer waren immer nach Amasia gerichtet. Mein Herz hieng dahin, als nach seiner Glückseligkeit. Heute finde ich diese Glückseligkeit zu ihren Füßen; dürfte ich sie doch nie verlassen!

Ach! soll mir mein Glück denn nie gesichert werden, fuhr ich fort? muß ich denn immer in einer schmachtenden Ungewißheit leben? Wenn werden wir, liebe Selima, durch Bande vereinigt werden, die nur der Tod zerreißen mag? Wenn wird uns nicht mehr zu wünschen übrig bleiben. Ich verlange nach diesem glücklichen Augenblicke so sehr, wie ihr, sagte sie. Er würde nicht so lange gedauert haben,

haben, wenn meine Wünsche denselben hätten beschleunigen können. Ich hoffe alles von der Gütigkeit des Amulems, erwiederte ich. Ich werde mit ihm von unserem Glücke sprechen, wenn sie es zufrieden sind. Er hat mir versprochen, er wollte alles, was in seinem Vermögen stünde, dazu beytragen; und ich glaube, daß in dem Zustande, in welchem sich Elid Ibezu befindet, die Sache gegenwärtig von ihm abhänge. Die Einwilligung der Selima zu erhalten, kostete mir nicht viel Mühe.

Ich trug dem Amulem unsere Heyrath ganz ungezwungen vor; hier ist die Antwort, die er mir gab:

Wenn du den Antrag von der Heyrath meiner Schwester machst, so ist das so viel gesagt, daß du entschlossen bist, mich zu verlassen; denn deine Beharrlichkeit bey der Religion der Christen läßt mich nicht hoffen, daß du die unserige annehmen werdest; und auf der andern Seite kannst du dir nicht versprechen, in der Türkey meine Schwester zu erhalten, weil du die Strenge unserer Gesetze kennest. Wir würden uns allerseits einem unausbleiblichen Tode aussetzen. Indessen will ich dich glücklich machen. Ich habe es dir zugesagt. Ich werde mein Wort halten. Ueberlasse mir aber die Sorge für dein Glück. Kannst du dich denn nicht bis nach dem Tode meines Vaters, der alle Tage näher anrücket, gedulden? Sein Alter und seine Krankheit sind dir bekannt. Ich verspreche dir nochmals, daß ich dir nicht allein die Selima geben, sondern auch noch so groß auch der Verdruß seyn mag, den ich bey deinem Verluste empfinden werde, daß ich dich mit ihr, überhäuft von meinen Wohlthaten und Zeichen der Freundschaft, nach Frankreich zurücke schicken will. Sie wird keine Schwierigkeit machen, dich zu begleiten; denn ich kenne die Liebe, die sie zu dir trägt, und man hat mir im Serrail gesagt, man habe wahrgenommen, daß du sie zur Christinn gemacht

gemacht hättest. Daran liegt mir nicht viel, wenn ich euch nur alle beyde vergnügt machen kann.

Ich dankte dem Amulem tausendmal, und erzählete der Selima diese Unterredung, die sie ausnehmend freudig machte. Als ich sie fragte, ob sie mir auch willig nach Europa folgen würde, so versicherte sie mich, daß, da ich ihr lieber, als ihr Vaterland, und selbst ihre Familie, wäre, würde sie allerwärts glücklich seyn, wo sie auch mit mir leben würde. Wir hatten keiner langen Geduld nöthig. Elid Ibezu starb ohngefähr fünf Wochen hernach. Der Verlust eines Herrn, der mich so sehr geliebt hatte, rührete mich empfindlich; allein ich war von meiner Liebe so voll, daß ich nicht so betrübt war, als ich es in andern Umständen gewesen seyn würde. Amulem wurde durch diesen und seines Vettern Tod eine der reichsten Privatpersonen in Asien. So bald er sich von seiner ersten Traurigkeit erholt hatte, ließ er mich zu sich rufen, und überließ mir die Selima unter so vielen Bezeugungen einer herzlichen Freundschaft, daß ich bis zum Weinen dadurch bewegt wurde. In dem Augenblicke hätte ich gewünscht, daß ich mein Leben zu Amasia hätte zubringen können, und daß die Gesetze unserer Religion mich nicht gezwungen hätten, einen so guten Herrn zu verlassen. Er erlaubte mir nach dem Serrail zu gehen, der Selima diese glückliche Nachricht zu hinterbringen, und sie bis zu unserer Abreise zu allen Stunden des Tages zu besuchen. Sie fiel fast aus heftiger Empfindung der Freude und Liebe in Ohnmacht. Ich gab ihr eine Versicherung meiner Treue, und sie ihrer Seits auch. Wir fiengen an die Früchte unserer Zärtlichkeit und langen Plagen einzuerndten. Der Mensch würde allzuglücklich seyn, wenn der geringste Theil dieses angenehmen Zustandes von beständiger Dauer wäre. Wir beschäfftigten uns mit nichts mehr, als mit der Zurüstung zu unserer Abreise. Amulem both mir an, ich möchte mir

das,

das, was mir in seinem Hause das angenehmste wäre, wählen. Ich begnügte mich damit, daß ich ihn um die Freyheit des geistlichen Sclavens, und einer Frauen aus dem Serrail, mit Namen Agathe, welche Selima sehr liebte, ersuchte. Er gab noch zwey Sclaven zu, die uns unter Weges bedienen sollten. Er gab sich die Mühe, uns den Weg selbst zu bezeichnen, den wir nehmen mußten, um Satalia zu erreichen, welches an der mittelländischen Küste eine ansehnliche Stadt ist, wo es uns nicht fehlen würde, ein nach Europa seegelfertiges Schiff anzutreffen. Den Tag vor unserer Abreise zahlete er mir fünf und zwanzig tausend Zechinen, welche in unserem Gelde ohngefähr zweymal hunderttausend Livres betragen, und der Selima schenkte er fast eben so viel an Diamanten und andern Juwelen. So reiseten wir mit seiner Freygebigkeit beladen, und mit einem Herzen, das voll von unvergeßlicher Dankbarkeit war, ab. Wir reiseten in zehen Tagen durch Caramanien durch, ohne daß Selima durch einen so langen Weg ermüdet zu seyn schien. Wir saßen beyde in einem Wagen, frey und ruhig in unserem beyderseitigen Besitze. Wir würden unsern Zustand nicht gegen aller Welt Herrlichkeit vertauscht haben. Welche Seufzer! welches Entzücken! welche zärtliche Umarmungen! Wie! sagte meine liebe Gemahlinn alle Augenblicke, wir werden einander nunmehro beständig sehen? Wir werden uns nie trennen? Wir werden uns allezeit lieben? Ja, antwortete ich, und drückte ihre schönen Hände. Salem gehöret auf immer seiner liebenswürdigen Selima: Er will mit und bey ihr leben und sterben.

Wie wir nach Satalia kamen, gab ich mich für einen armenianischen Kaufmann aus, der seiner Handlung wegen nach Italien gienge. Wir wurden genöthigt in dieser Stadt einen Monat lang auf ein Kauffahrdeyschiff von Cadix zu warten, welches noch vor Winters die Rückfahrt dahin thun sollte. Ich war nicht verdrüßlich darüber, daß ich in Spanien an das Land treten sollte, weil ich daselbst

einen Theil meines Geschlechts besuchen konnte, welche große Güter besaßen. Ich schloß mit dem Schiffshauptmanne für meine Gemahlinn, für mich und die vier Personen, die mein Gefolge ausmachten, einen Contract. Wir stachen unter der Hoffnung einer glücklichen Schifffahrt in See; wir waren aber kaum aus dem sataliſchen Busen heraus, als uns einer der heftigsten Landwinde auf die Küste von Rhodis warf, die von Natolien nur sieben oder acht Meilen abliegt. Als das Wetter sich geändert hatte, setzten wir unsere Fahrt bis auf die Höhe von Candia fort, wo ich dem Hauptmanne sehr anlag, er möchte anlegen, und den Winter da bleiben: er versicherte mir aber mit so gesetztem Tone, daß wir nichts zu befürchten hätten, und er noch in Cadix einzulaufen hoffe, ehe die See gefährlich würde, daß ich mich auf seine Versicherung beruhigte. Inzwischen hatten wir in den folgenden Tagen so viel auszustehen, und unser Schiff war so oft in Gefahr zu scheitern, daß wir uns einmüthig entschlossen, in einen italienischen Hafen einzulaufen. Wir seegelten nach dem Winde, der uns nach Livorno brachte; wo wir endlich mit tausend Beschwerlichkeit landeten.

* *

Begebenheiten des Marquis von ***.

Fünftes Buch.

Ich gelobte dem Himmel an, daß ich dasjenige, was ich am liebsten hatte, nicht mehr so leicht den untreuen Wellen aussetzen wollte. Wir mietheten uns zu Livorno ein, in der Absicht, den Winter daselbst zuzubringen. Da mir aber diese Stadt, die bloß von Kaufleuten bewohnt ist, nicht geschickt genug schien, der Selima einen sonderlich schönen Begriff von Europa zu geben, so nahm ich mir vor, nach Genua abzugehen. Wir fanden daselbst, woran wir uns vergnügen konnten, sowohl an Schönheit der Gebäude, als Reinlichkeit und Menge von Standespersonen, die in dieser Stadt wohnen. Wie ich alles vermeiden wollte, was die Selima an ihr Vaterland hätte erinnern mögen, so suchte ich Gelegenheit, ihr einige Bekanntschaften zu verschaffen, die zu ihrem Vergnügen gereichen möchten. Wir hatten uns zu Livorno Kleider nach französischer Mode machen lassen: in dieser Kleidung hatte sie ein solches edles und prächtiges Ansehen, daß ich weit mehr Mühe gehabt haben würde, sie zu verbergen, als sie bekannt zu machen. Ich wartete einigem vornehmen Frauenzimmer auf, welches neben unserm Hause, welches ich gemiethet hatte, wohnete; und nachdem ich mir wegen der Ehre Glück gewünschet hatte, daß ich auf einige Zeit neben ihnen wohnete; so ersuchte ich sie, sie möchten erlauben, daß meine Gemahlinn des Vortheils genießen möchte, ihnen bisweilen zuzusprechen. Man ist zu Genua, besonders gegen die Fremden höflich: da diese

Damen nun bereits seit unserer Ankunft von der Schönheit der Selima hatten sprechen hören, so nöthigten sie mich, ich möchte ihnen dieses Vergnügen ja bald verschaffen. Kaum war dieselbe in einigen Versammlungen erschienen, so breitete sich ihr Ruf in der ganzen Stadt aus. Sie sprach so ziemlich italienisch, daß sie verstanden werden konnte; und die Anmuth, mit welcher sie sich ausdrückte, machte dasjenige wieder gut, was ihre Redensarten ungewöhnliches an sich hatten. Ich machte aus unsern Begebenheiten kein Geheimniß: diese brachten uns noch mehr Ansehen zuwege; dergestalt, daß, als der G. H. welcher mit seiner Gemahlinn reisete, und kürzlich zu Genua angekommen war, von den Verdiensten der Selima, und von dem glücklichen Ende meines Unglücks gehört hatte, er mir die Begierde, uns zu sehen, zu erkennen geben ließ. Wir wurden denselben durch den Ritter von . . . vorgestellet, mit welchem ich schon eine genaue Freundschaft geschlossen hatte. Ich hatte den Namen des Marquis von . . . . wieder angenommen, und Selima führete folglich eben den Titel. Der Prinz und die Prinzessinn empfiengen uns mit äußerster Gütigkeit und ungemeiner Höflichkeit. Sie sagten zu wiederholtenmalen die Marquisinn wäre die reizendeste Person, die sie je gesehen hätten; und ihre Augen waren beständig auf sie geheftet. Sie sagten zu ihr, sie wollten alles zu ihrer Belustigung mit beytragen, und sie müsse mit auf einem Balle seyn, den der Fürst den vornehmsten Genuesischen Damen geben würde. Wir begaben uns sehr vergnügt weg. Der Ritter speisete auf den Abend bey mir, wo sich eine gute Gesellschaft eingefunden hatte. Als wir von der Tafel aufgestanden waren, ließ er sich merken, er hätte mir etwas im geheim zu sagen: ich verfügte mich denn mit ihm in den Nebensaal, um mit ihm zu sprechen. Wenn sie nicht mein so guter Freund wären, sagte er, so würde ich mich hüten, ihnen das zu sagen, was sie alleweile hören sollen. Kennen sie wohl den G. . . H. . . . ? Er ist, was das Geschlecht anbetrifft, ein

ein ziemlich feuriger Herr. Sie würden unmöglich glauben, was ihm in den verschiedenen Städten, durch die er gereiset, begegnet ist, und welchen Gefährlichkeiten er sich zu Vergnügung seiner Leidenschaft ohne alle Furcht ausgesetzt hat, ob man ihm gleich nicht Eigenschaften zuschreibt, die für einen Ehemann besonders zu fürchten wären. Ich könnte ihnen davon tausend Beyspiele erzählen. Ich habe wahrgenommen, daß ihre Gemahlinn auf denselben Eindruck gemacht hat, und jedermann ist desselben, wie ich, innen worden: seyn sie also auf ihrer Hut. Ihre Gemahlinn ist ohne Zweifel ehrbar, und von Seiten ihrer haben sie nichts zu besorgen; allein dem Prinzen trauen sie nicht, und erinnern sich, daß dieser Wink, den ich ihnen gebe, der Wink eines treuen Freundes ist.

Ich bezeigte dem Ritter meine Erkenntlichkeit: indessen, eine so gute Meynung ich auch von dessen Einsicht hatte, so schrieb ich seine Warnung doch der italienischen Gemüthsart zu, die von Natur zur Eifersucht geneigt ist; und ich glaubte, es würde eine Schwachheit seyn, wenn ich einer Sache vorbeugen wollte, von der nicht der geringste Anschein da war. Ich sagte so gar der Selima nichts davon, und schlief die Nacht in gewöhnlicher Ruhe. Den Tag darauf ließ sich von Seiten des G. . . H. . . ein Edelmann melden: dieser wurde von vier Bedienten begleitet, davon jeder eine Schaale mit Früchten und anderen Erfrischungen trug, die sie der Frau Marquisinn brachten. Das Compliment des Edelmanns war ungemein verbindlich. Wir nahmen das Geschenke mit der Ehrerbiethung an, die wir demjenigen schuldig waren, der uns dasselbe schickte, und wir unterließen nicht, noch an eben dem Tage unsere Danksagungen dafür bey demselben abzustatten. Ich habe viele Achtung für Verdienste, sagte der Fürst zu uns. Sie werden bey allen Gelegenheiten von mir Zeichen einer besonderen Hochachtung genießen. Er schlug uns ein Spiel vor. Selima entschuldigte sich, daß sie die europäischen Spiele nicht kenne. Das verschlägt nichts, erwiederte er,

ich will ihnen das Spiel lehren. Er nahm meine Gemahlinn bey der Hand, und setzte sich mit ihr an eine Tafel, auf welche er Karten bringen ließ. Einige Edelleute zogen mich an das andere Ende des Saales, und nöthigten mich ebenfalls zum Spiele. Wir brachten damit den Abend bis zur Tafelzeit des Prinzens zu. Als wir uns wegbegeben hatten, und ich mit der Selima allein war, sagte sie lachend zu mir: Weißt du wohl, mein lieber Salem, daß der G. . . H. . . mit mir von Liebe gesprochen hat? Er lodert die heftigste Liebe, und es würde eine unerhörte Grausamkeit seyn, wenn man denselben ohne Erbarmen leiden sehen wollte. Er will mich zur glücklichsten Person von der Welt machen, wenn ich nur gegen seine Pein das geringste Mitleiden bezeige. Kurz, er hat mir tausend schöne Sächelchen von der Art vorgesagt. Ihr antwortet nichts? fuhr sie ernsthafter fort: ich frage euch, was wir zu Genua machen, und warum wir uns dergleichen schlechten Anerbiethungen aussetzen? Ich antwortete ihr, sie wisse, was uns hieher geführt hätte; und daß ich bloß auf deren Vergnügung bedacht wäre, bis die Jahreszeit uns erlaubte, nach Frankreich zu gehen. Ich scherzte über die verliebten Reden des Prinzens, und versicherte derselben, es wäre der Europäer Gebrauch, gegen alle schöne Damen verliebte und artige Reden zu führen.

Indessen betrübte ich mich doch innerlich über dasjenige, was die Selima zu mir gesagt hatte, und die Erinnerung an die Warnung des Ritters von . . . machte, daß ich einen unangenehmen Auftritt befürchtete. Mittlerweile ich mich mit diesem Gedanken herumschlug, meldete mir ein französischer Bedienter, den ich in meinen Dienst genommen hatte, der Herr Cardinal von Janson wäre zu Genua angekommen, und wolle den Grafen von Rosambert besuchen, der in der Abtey von . . . Mönch geworden wäre. Bey dem mir so lieben Namen des Grafen stutzte ich, und ließ mir die Sache von meinem Bedienten noch zwey bis dreymal wiederholen. Was? sagte ich, der Graf von Rosambert ist

in

in Italien! Dieser liebe Graf, mit dem ich durch die zärtlichsten Freundschaftsbande vereinigt bin! Ich will wissen, was er da machet, und ihn ohne Anstand besuchen. Allein, man saget mir, er sey ein Mönch worden! Vielleicht mag er mich nicht mit sammt der Welt, die er verlassen hat, vergessen haben. Dem sey nun, wie ihm wolle, ich muß gehen, ihn tausendmal umarmen, und ihn an die glücklichen Minuten erinnern, die wir miteinander zugebracht haben. Selima, die über meine Entzückung sich verwunderte, wollte die Ursache wissen, die mir so viele Freude erweckte. Ich hinterbrachte ihr also, wer der Graf von Rosambert wäre, und warum ich ihn liebete. Ich schickte auch meinen Bedienten ab, der sich in der Stadt erkundigen sollte, wo der Herr Cardinal abgetreten wäre: welcher mir die Nachricht brachte, er befände sich incognito in einem Gasthause ohnweit meiner Wohnung, weil er sich zu Vermeidung aller weitläuftigen Ceremonien nicht habe zu erkennen geben wollen. Ich glaubte, mein Besuch würde ihm nicht zuwider seyn. Er empfieng mich auch in der That mit einer ihm gewöhnlichen Höflichkeit, ob ich mich gleich bloß unter dem Titel eines französischen Edelmannes bey ihm anmelden lassen. Als ich ihm aber den Bewegungsgrund zu meinem Besuche, und die genaue Freundschaft gemeldet hatte, die zwischen mir und dem Grafen vormals gewaltet hätte, küßte er mich zärtlich, und fieng ein vertraulicher Gespräch mit mir an zu führen. Sollten sie wohl, sagte er zu mir, geglaubt haben, daß dieser arme Graf sein unglückliches Leben auf eine solche außerordentliche Art endigen würde? Was habe ich nicht gethan, ihm diesen Gedanken aus dem Gemüthe zu bringen, oder ihn wenigstens zur Annehmung eines sanfteren Ordens zu bewegen? Nichts hat ihn von seinem Vorsatze abbringen können, und ich habe mir dieselben unter Bewunderung der Lenkung der verehrungswürdigen Vorsicht gefallen lassen müssen. Ich will ihn zu meiner Erbauung besuchen; denn man sagt, daß er als ein Engel leben soll. Ich gab dem Cardinal

zur Antwort, es wäre niemand über die Veränderung seines Vettern mehr erstaunt, wie ich; da ich einen Theil meines Lebens außer meinem Vaterlande zugebracht, hätte ich ihn lange Zeit aus dem Gesichte verloren, und ich wüßte so gar jetzt noch den strengen Stand nicht, den er ergriffen hätte. Sie wissen also noch nicht, erwiederte der Cardinal, was dem ganzen menschlichen Geschlechte bekannt ist. Kommen sie, wir wollen nach der Abtey . . . gehen, und sie sollen von dem Bruder Arsene (diesen Namen führet gegenwärtig der Graf von Rosambert,) selbst erfahren, durch welcherley Mittel ihn Gott zu sich gezogen hat. In welchem Lande sind sie aber, fuhr er fort, gewesen, daß sie von einer so außerordentlichen Bekehrung nicht haben sprechen hören?

Ich befriedigte des Herrn Cardinals Neugierde durch eine kurze Erzählung meiner Begebenheiten seit meiner Trennung von dem Grafen von Rosambert. Ich erzählete ihm die Gefährlichkeiten, welche ich in England und Deutschland ausgestanden hatte, meine langwierige Sclaverey und die Art und Weise, durch welche ich meine Freyheit erhalten. Ich vergaß nicht meiner Liebe gegen die Selima, und des Glücks, welches ich in deren ruhigem Besitze genösse. Ich merkte, daß er die Geschichte meiner Liebe mit mehrerer Aufmerksamkeit anhörete. Da ich mich des Wortes Ehe bedienet hatte, ohne des Priesters noch der Trauung zu erwähnen, sagte der Cardinal, nachdem er mich auserzählen lassen: ist diese schöne und liebe Selima eine Christinn? ist sie getauft worden? Nein, gab ich zur Antwort. Ich warte mit dieser Feyerlichkeit bis nach meiner Ankunft in Frankreich, wo alles dieses mit mehrerer Ruhe vor sich gehen kann. Ich kann ihnen, erwiederte er, hierinnen nicht Beyfall geben: diese Verzögerung wird bey ihnen zu einem Laster. Sie sollten, so bald sie auf christlichem Boden ankamen, ihre Gemahlinn so gleich zur Kirche führen. Ich entschuldigte mich deswegen, so gut ich konnte, durch die dazu erforderlichen Umstände; und

da

da es ziemlich spät war, beurlaubte ich mich bey demselben, nach vorhergängiger Zusage, daß ich die Ehre haben würde ihn nach der Abtey . . . zu begleiten.

Den Tag darauf gieng ich zu der Stunde, die er mir zu diesem Besuche bestimmt hatte, wieder zu ihm. Ich hatte nur einen Bedienten und den Mönch bey mir, den ich aus dem Sclavenstande erlöset hatte: dieser letzte hielt sich in weltlichem Kleide in meinem Hause auf. Und da er mich von der Reise nach der Abtey hatte sprechen hören, bath er mich, ich möchte ihm erlauben, mir Gesellschaft leisten zu dürfen. Wir kamen bey guter Zeit an: der Herr Cardinal wollte, daß man ihn ohne Gepränge empfienge; und das erste, was er von dem Abte sich ausbath, war, den Bruder Arsene zu sehen. Er erschien auch einen Augenblick hernach. Meine Augen konnten denselben kaum erkennen, so sehr war er durch seine strenge Buße entstellet. Sein ehrbares und zufriedenes Gesichte zeigte die Ruhe seines Gemüthes an. Er grüßte den Cardinal, indem er sich zu dessen Füßen warf. Als er wieder aufgestanden war, und eine Weile mit ihm gesprochen hatte, kehrete er sich gegen mich. Ich konnte nicht umhin, ihn zu küssen und recht herzlich zu drücken. Er erkannte mich ungeachtet der Veränderung, welche die verstrichenen Jahre in meinem Gesichte verursacht haben konnten, und ich sahe aus seinen Augen einige Thränen die Backen herabrollen. Die dem Herrn Cardinal schuldige Ehrfurcht verhinderte mich nicht auszurufen: Liebster Graf! sind sie es, die ich wieder sehe? Ach! liebster und tugendhafter Freund, wenn sie diesen schrecklichen Zustand zu ihrer Seligkeit unentbehrlich gehalten haben, was soll aus mir werden? Er gab mir hierauf eine bescheidene und verbindliche Antwort. Der Herr Cardinal ließ uns niedersitzen, und die Unterredung wurde allgemeiner. Nachdem wir uns nach allem erkundigt hatten, was seine Gesundheit und Zufriedenheit betraf, die er in seinem Stande genösse, ersuchten wir ihn, uns die Ursache zu erzählen, die ihn zur Entsagung der

Welt bewogen hätte. Er fieng seine Erzählung bey dem Kriege in Italien an, in welchem Gott ihn die ersten Züge seiner Gnade hätte empfinden lassen. Als er sich im Jahre 1693 in der Schlacht von Marseille befunden hatte, wäre er so gefährlich verwundet worden, daß er ohne Bewußtseyn unter den Todten liegen geblieben wäre. Er wurde gleich den andern ausgezogen, und wäre vielleicht eingescharret worden, wenn einige von seinen Soldaten ihn nicht erkannt, und nach einer sorgfältigen Betrachtung einige Lebenszeichen an ihm bemerket hätten. Da seine Geschichte unter dem Titel, Leben des Grafens von Rosambert gedruckt ist, mag ich diese Nachrichten nicht ohne Noth mit weitläuftigern Umständen anfüllen; nur dieses will ich noch hinzufügen, daß, da er sich tödtlich verwundet, und seinem Ende nahe sahe, er das Gelübde that, sich, wenn ihm der Himmel das Leben erhielte, in ein Kloster zu begeben. Er vergaß nach seiner Genesung dieses Versprechens; nachdem er aber einige Jahre darauf in eine überaus große Krankheit verfiel, stiegen neue Begierden zu seiner Bekehrung bey ihm auf, und er erneuerte sein Gelübde so nachdrücklich, daß er nach seiner Besserung auf nichts weiter, als auf dessen Vollstreckung bedacht war: und wurde er 1700 dem Widerstreben seiner Familie ohngeachtet ein Mönch. Er lebte in seinem Kloster so gottselig, daß er bewundert wurde, und so lange, bis der Abt de la Trappe zur Besetzung der Abtey . . . . einige seiner Einsiedler abgab, worunter der Bruder Arsene auch war. Er behielt in derselben eben die Liebe zur Einsamkeit, und eben die Begierde zu der geheiligten Strenge der Buße.

Diese Erzählung wurde von allen Umstehenden begierigst angehöret. Man wurde in der Bewunderung dieser großen Seele nicht müde, die ein solches Opfer so großmüthig brachte. Wir blieben die Nacht in der Abtey. Als ich mich des Abends in das Zimmer begeben hatte, in welchem ich schlafen sollte, trat der Mönch, der mich begleitet hatte, in das Zimmer, und ich erstaunete, als er mir zu

Fuße

Fuße fiel. Wie viel bin ich ihnen, mein Herr, nicht schuldig, sagte er, und durch welche Erkenntlichkeit mag ich mich wohl so großer Verbindlichkeiten entledigen? Sie haben mich in der Türkey von einer strengen Sklaverey frey gemacht, die ich durch meine Unordnungen wohl verdient hatte; und heute verschaffen sie mir ein Mittel, durch welches ich solche büßen kann, indem sie mich in diese heilige Abtey mitgenommen haben. Ich bin nun auf einmal ein anderer Mensch worden. Das Beyspiel des Bruders Arsene hat mich bis in meine Seele gerühret. Will der Himmel meine Entschließung bekräftigen, so bin ich willens eben die Partey zu ergreifen, die er ergriffen hat, und hier denselben nachahmende sterben. Ich beschwöre sie, mein Herr, ihre Vermittelung bey dem Abte anzuwenden, damit er mir die Gnade bewillige, die ich höher achte, als alle Reichthümer der Welt. Ich lobte seinen Vorsatz stark, und versprach ihm, daß ich mit dem Herrn Cardinal davon sprechen wollte, der auf mein Bitten so gütig seyn und ihn dem Abte vorstellen würde; meine Empfehlung hatte auch die gehoffte Wirkung. Wir verließen diese heiligen Einsiedler, nachdem wir sie vorher ersucht hatten, sie möchten sich vor Gott unserer Schwachheiten und unsers Elendes erinnern. Ich bath mir von dem Bruder Arsene besonders diese Gewogenheit wegen der zärtlichen Freundschaft aus, die er gegen mich getragen hatte.

Ich kehrete ruhig nach Genua zurück, und unterhielt mich mit zweyen Staatsbedienten des Herrn Cardinals, der in einer gewissen Entfernung in einer Kalesche allein uns folgete; als ich einer sechsspännigen Kutsche gewahr wurde, welche schnell auf uns zufuhr, und der wir bald nahe kamen. Die Fenster und Vorhänge waren zugezogen; und wir ritten vorbey, ohne zu bemerken, wer es seyn möchte. Ob dieses gleich kein außerordentlicher Zufall war, so war es doch wenigstens gewiß, daß mir derselbe einige Bestürzung verursachte. Ich wurde tiefsinnig, und sahe mich etliche male um, um diesen Wagen zu betrachten. Immittelst

telst setzten wir unsern Weg fort. Nachdem wir eine Viertelstunde weit fortgeritten waren, begegneten wir einigen Mauleseltreibern, die aus Genua kamen: diese fragte ich, ob sie nicht den Wagen kenneten, der vorbey gefahren wäre. Nein, sagten sie; als wir aber aus der Stadt giengen, haben wir in den Baumgängen vor dem Thore zwey Frauens spazieren sehen: und als eben der Wagen, den sie haben vorüber fahren sehen, plötzlich zum Vorscheine kam, stiegen zwey Herren heraus, welche die Damen bey der Hand fasseten, und sie mit sich in den Wagen nahmen. Die eine von den beyden ließ sich nicht sehr nöthigen; die andere aber sperrete sich lange. Es schien uns sogar, als wenn sie weinete, und uns ein Zeichen gäbe, ihr zu Hülfe zu kommen, denn wir waren ziemlich entfernet; wir haben uns aber in anderer Händel nicht mischen wollen, damit wir uns nicht selber welche zuzögen.

Diese Erzählung machte mich in etwas unruhig. Ob wir gleich nicht mehr in den Zeiten der irrenden Ritter leben, die die den Damen zugefügten Beleidigungen rächeten, und ihre Ehre verfochten; so glaubte ich doch, die Großmuth und das natürliche Mitleiden fordere von mir, an dieser Begebenheit Antheil zu nehmen. Ich dachte hierbey nichts weniger, als daß ich einen wirklichen Antheil daran haben sollte. In eben dem Augenblicke, in welchem ich überlegte, wozu ich mich entschließen sollte, sahe ich einen Reiter mit verhängtem Zügel gejagt kommen, welcher uns geschwind näher kam. Dieses war der französische Bediente, den ich zu Genua angenommen hatte. Was giebt es, Burgunder? sagte ich mit einiger Furcht und Mistrauen zu ihm. Er antwortete, er wollte nach der Abtey reiten, indem er mich noch da zu finden glaubte, um mir eine unangenehme Zeitung zu bringen, die darinnen bestünde, daß die Frau Marquisinn, (die Selima war zu Genua unter keinem andern Namen bekannt) in der Frau von . . . Wagen und in ihrer Gesellschaft spazieren gefahren wäre; er hätte die Ehre gehabt, sie zu begleiten: da aber die beyden

den Damen ausgestiegen wären, und um freyer spazieren zu können sich entfernet hätten, wären sie seitdem nicht wieder zum Vorscheine kommen: er hätte sich viele Mühe gegeben, seine Herrschaft wieder zu finden, aber vergeblich, und da er sogar nichts von derselben hätte in Erfahrung bringen können, habe er geglaubt, er müsse geschwind reisen und mir davon Nachricht bringen.

Nach dieser Erläuterung war mein Unglück mehr als zu gewiß. Mein ganzes Blut kochte mir in den Adern, und ich zitterte für Wuth. Ich sagte in zwey Worten zu meinen Gesellschaftern: sie sind zu rechtschaffene Männer, meine Herren, als daß sie mich verlassen sollten. Man entführet mir meine Gemahlinn; seyn sie also so gütig, und stehen sie mir einen Augenblick mit bey. Wir ritten mit aller ersinnlichen Geschwindigkeit, und jagten, ohne unsern Pferden die geringste Rast zu lassen, länger als eine Stunde. Endlich wurden wir der Kutsche ansichtig. Wahrscheinlicher Weise gaben die drey Bedienten, die ohne Livrey anzuhaben hinter dem Wagen standen, ihrem Herrn Nachricht, daß sie fünf bis sechs Mann mit verhängtem Zügel angesprengt kommen sähen; ich schloß daher so, weil der Wagen, der uns nicht mehr entgehen konnte, bis zu unserer Ankunft plötzlich anhielt. Ich riß die Thüre auf. Selima schrie, als sie mich erkannte; sie stand sogleich auf, und warf sich in meine Armen. Ich setzte sie auf die Erde, und sagte mit heftiger Bewegung zu ihr: ich sehe euch also wieder, meine liebe Selima? Wer sind denn die Treulosen, die mir einen solchen niederträchtigen Streich zu spielen sich unterstanden haben? Eine Stimme aus dem Wagen antwortete: machen sie nicht so viel Lärmen, wenn es ihnen beliebt. Wem gelten ihre Schmähworte? Zu gleicher Zeit sahe ich den G . . H . ., der mit dem Kopfe zum Fenster heraus guckte, zum Vorscheine kommen. Mein Erstaunen war so beschaffen, wie man sich dasselbe vorstellen kann. Ey! sagte ich zu ihm, wer hätte Eurer Durchlauchten eine solche schlimme Unternehmung zutrauen sollen?

Er

Er gab mir mit einem erzwungenen Lächeln zur Antwort, daß ich, als ein Franzose, die Galanterie schlecht verstünde: befürchteten sie nicht, ich möchte ihrer Frau das Leben nehmen, fuhr er fort? Nein, gnädigster Herr, erwiederte ich; allein die Franzosen wissen unter einer Galanterie und einer Gewaltthätigkeit einen Unterschied zu machen. Sie setzen die Ehrerbiethung aus den Augen, gab er zornig zur Antwort; und indem er sich gegen die Selima wandte, fügte er hinzu: Reden sie Madame; über welche Gewaltthätigkeit haben sie sich zu beschweren? Selima war aufgebracht, und antwortete ihm gerade heraus, es wäre eine für einen Prinzen unanständige Niederträchtigkeit, ein Frauenzimmer ihrer Thränen und ihres Widerstrebens ohngeachtet zu entführen. Die Antwort klingt etwas türkisch, sagte der Prinz mit Lachen, und ertheilte dem Kutscher den Befehl, er möchte die Pferde anspornen.

Ich läugne nicht, daß dieses ganze Verfahren mich so unwillig machte, daß ich Mühe hatte mich zurück zu halten. Endlich zwang ich mich, und schätzete mich mehr als zu glücklich, daß ich meine liebe Selima wieder fand. Ich mußte sie hinter mir auf das Pferd nehmen, und so ritten wir sanfte nach Genua. Sie erzählete mir unterwegens, ich wäre nicht sobald nach der Abtey abgereiset gewesen, so hätte der G . . H . . einen von seinen Edelleuten zu mir geschickt, sie zu ersuchen, daß sie seiner Gemahlinn Gesellschaft leisten möchte; sie habe sich unter Vorschützung einer kleinen Unpäßlichkeit entschuldiget: des Nachmittags wäre ein zweyter Bothe gekommen, der ihr außerordentlich angelegen hätte, sich des Abends bey dem Herrn von N . . . auf dem Balle einzufinden, auf welchem der G . . H . . auch seyn würde; und sie habe es abermals ausgeschlagen: in später Nacht wäre ein Trupp Masken gekommen, unter denen der G . . H . . selbst mit gewesen wäre, welcher in unser Haus gelassen zu werden verlangt hätte, und es habe viel Mühe gekostet, von ihnen zu erhalten, daß man sie in Ruhe lassen möchte: endlich wäre die Frau von . . .,

die

die sich für unsere Freundinn ausgab, gekommen, und hätte sie um neun Uhr in ihrem Wagen abgeholt, um in die Messe zu fahren, und hernach einen Spaziergang zu machen: diese Dame habe sie vor dem Thore auszusteigen genöthiget, um frische Luft zu schöpfen; man dürfe aber nicht zweifeln, daß es bloß geschehen sey, sie zu hintergehen, weil sie weder Furcht noch Verwunderung geäußert hätte, als der G . . H . . erschienen wäre.

Alsdenn gedachte ich an die mir von dem Ritter ertheilten Warnungen. Er hatte mir den G . . H . . . so abgeschildert, daß ich unruhig würde geworden seyn, wenn ich mistrauischer gewesen wäre; er hatte mich sogar für den Kunstgriffen gewisser listiger Weiber gewarnet, die dem Prinzen zu gefallen demselben in seinen Liebeshändeln hülfliche Hand leisteten. Da ich aber von Natur nicht eifersüchtig war, hatte ich alles von der guten Seite angesehen; und nach meinem redlichen Herzen würde ich mir nie vorgestellet haben, daß ein Fürst von den Jahren zu so vielen Schwachheiten aufgelegt wäre.

Nach mehrerer Ueberdenkung dieser seltsamen Begebenheit faßten wir den Entschluß, daß wir unumgänglich Genua verlassen müßten. Wir waren noch nicht in der Jahreszeit, daß wir nach Frankreich überzugehen denken durften. Ueberdem fühlete Selima bereits die Beschwerlichkeiten ihrer Schwangerschaft. Ich zog den Herrn Cardinal darüber zu Rathe, welcher mir denn rieth, ich möchte den Ueberrest des Winters zu Rom zubringen. Unsere Entschließung wurde augenblicklich ins Werk gesetzet. Ich ließ für die Selima eine Sänfte machen, und in vier Tagen darauf machten wir uns auf den Weg: wir legten denselben glücklich zurück, und fanden den Herrn Cardinal bey unserer Ankunft in Rom, dem ich auch meine Aufwartung zu machen die Ehre hatte. Er war selbst dafür besorgt, mir auf dem navonneschen Platze, welcher eine von den schönsten Gegenden dieser großen Stadt ist, ein Haus zu verschaffen. Sobald wir uns eingerichtet hatten, unterließ ich

nicht,

nicht, mit Selima zugleich ihm wegen seiner Sorgfalt gegen uns den gehorsamsten Dank abzustatten. Er wünschte mir ungemein freundlich dazu Glück, daß ich das Vergnügen hätte von einer so schönen Person geliebt zu werden, und behielt uns zur Mittagsmahlzeit. Nach der Tafel nöthigte mich die Gesellschaft, ich möchte ihr unsere Begebenheiten erzählen, die sie mit Vergnügen und Erstaunen anhörete; und der Herr Cardinal nahm dabey Anlaß mir Vorwürfe zu machen, daß ich die Taufe meiner Gemahlinn und der drey Bedienten, die ich mit aus Amasia gebracht, so lange verschoben hätte. Ich dankte demselben für seine Achtsamkeit; und verabredete mit ihm, er möchte einen von seinen Capellänen zu deren Unterweisung täglich zu mir schicken. Selima hatte zwar dieses Unterrichts nicht nöthig, der Wohlstand forderte aber diese Vorbereitung vor der Taufe. Der Cardinal war anfänglich Willens, diese Ceremonie mit eigener Hand zu verrichten, und so prächtig als möglich anzustellen; ich äußerte dagegen aber einigen Widerwillen, und die Selima wenig Neigung dazu. Es wurde daher beschlossen, daß alles ohne Aufsehen in der Kirche eines kleinen Klosters der Benedictinerinnen vorgehen sollte, welches nicht weit von unserer Wohnung entfernt war. Dieser große Tag brach endlich an, an welchem ich das Vergnügen hatte, meine geliebte Selima als eine Christinn zu umarmen, und hernach die eheliche Einsegnung zu erhalten, welche unsere Verbindung zwar heiliger aber nicht zärtlicher und unauflöslicher machte.

So sorgfältig wir auch diese Ceremonie geheim zu halten suchten, konnten wir doch nicht verhindern, daß derselben nicht eine Menge vornehmer Personen beygewohnt hätten. Auf allen Seiten der Kirche vernahm ich ein: ach die schöne Christinn! das ist eine schöne Christinn! Dieser Beyfall erfüllete mein Gemüth mit Freude und Vergnügen. Als ich nach Hause gekommen war, nahm ich die Selima allein, und sagte zu ihr, indem ich sie küssete: liebste Gemahlinn! euer Salem ist zu Rom noch derjenige,

der

der er zu Amasia war. Seine Liebe ist so wenig eines Wachsthums, als einer Abnahme fähig. Sein Herz war dazu gemacht, daß es den Eindruck aller eurer Reize fühlen sollte; eher würde es tausendmal sterben, als die geringste von seinen Empfindungen missen wollen. Besitzt euer Herz noch alle seine Regungen gegen mich? Redet liebste Selima: bin ich noch immer der Salem, der zu Amasia so zärtlich geliebte, der zu eurem Glück unentbehrlich war, dessen Gegenwart euch so viel Freude, und dessen kürzeste Abwesenheit euch so lebhaft schmerzete? Das Ehesacrament hat heute unsere Bande erneuert; empfindet ihr, daß sie dieser Erneuerung zu deren beständigen Dauer nöthig hatten? Selima antwortete mir einige Zeitlang nicht, gleich als ob ihre Zunge die Ausdrücke ihres Herzens nicht hätte finden können; ihre Augen sagten mir genug, mir, der ihrer zärtlichen Sprache so gewohnt war. Wie quälend sind alle diese Fragen! sagte sie endlich zu mir; und welche Unbilligkeit, die Versicherung einer Sache von mir zu heischen, an der ihr so wenig zweifeln dürfet! Wer weiß wohl besser als ihr, wie weit die Gewalt geht, die ihr über mich habt? Ihr fraget mich, ob mein Herz noch das Eurige sey: dies will ich von euch selbst wissen. Hat dieses Herz wohl etwas anderes begehret, und andere Empfindungen geheget, als diejenigen, die ihr selbst in denselben erzeuget habt? Erinnert euch von der Zeit an, da ich mich an euch ergeben habe, aller Augenblicke meines Lebens: wozu anders habe ich sie angewandt, als daß ich mich über euer Vergnügen erfreuet, und über eure Verdrüßlichkeiten betrübt habe? Habe ich euch zu Amasia wohl stärker lieben können, als ich zu Rom nicht thue? Ich, die in allen Gegenständen rund um mich nichts als euch sieht, die nur bloß eurentwegen Athem schöpfet und lebet? Ich bin in meiner Liebe so ertrunken, daß ich noch nicht einen Augenblick an meine Mutter, an meinen Bruder Amulem und an meine beyden Schwestern gedacht habe. Das ist die Zärtlichkeit, die ihr in Verdacht habt, daß sie abgenommen habe, und von keiner

Dauer seyn werde. Was soll ich von einem so ungewöhnlichen Argwohne denken? Solltet ihr anfangen eurer Glückseligkeit überdrüßig zu werden, und einen Vorwand zu einer Veränderung suchen, die euch Gewissensbisse verursachet? Grausamer! nimm mir das Leben, wenn du mir deine Liebe zu entziehen denkest.

Ich hatte der Selima mit einem außerordentlichen Vergnügen zugehöret, so lange sie mir nur Versicherungen ihrer Liebe gegeben hatte, weil ich von der Art, mit welcher sie dieselben ausdrückte, ganz bezaubert war; sobald ich aber sahe, daß sie im Ernste betrübt wurde, unterbrach ich sie eilfertigst. Ihre geringsten Thränen würden mir Blutstropfen gekostet haben. Ich besänftigte sie dadurch wieder, daß ich sie an dasjenige erinnerte, was sie mir von der Natur unserer Liebe wohl tausendmal selbst gesagt hatte; daß wir dergestalt für einander gemacht wären, daß es uns unmöglich gewesen seyn würde, zu lieben, wenn wir uns nicht gekannt hätten; und daß da unsere Herzen einmal mit einander vereinigt worden wären, nichts als der Tod sie von einander scheiden könne: Mistrauen, Furcht und Eifersucht wären also für unsere Liebe unanständige Schwachheiten; oder, wenn wir ja bisweilen deren Sprache entlehnten, so geschähe es nicht in der gewöhnlichen Bedeutung, sondern um den neuen Empfindungen, welche uns die Liebe unabläßlich einflößte, eine neue Wendung zu geben.

Immittelst nahm ihre Schwangerschaft zu; und die Furcht für einiger Unbequemlichkeit nöthigte sie, beständig zu Hause zu bleiben: und ich gieng fast eben so wenig, wie sie, aus. Besuchte ich bisweilen einige wenige Personen, mit denen ich Bekanntschaft gemacht hatte, so geschahe es bloß, um mich nach Neuigkeiten, die in Rom etwa vorfielen, zu erkundigen, und hernach der Selima durch deren Erzählung ein Vergnügen zu machen. In großen Städten vergehen wenig Tage, die nicht eine Begebenheit an die Hand geben sollten, welche müßigen Leuten die Zeit verkürzte. Rom ist an der Art von Begebenheiten fruchtbarer

barer als jede andere Stadt, weil deren Einwohner sich fast alle mit nichts anders als Liebes- oder Staatshändeln beschäfftigen. Es trug sich während meinem Aufenthalte eine Sache zu, der ich in dieser Geschichte einen Platz geben kann, ohne daß ich zu befürchten habe, dadurch verdrüßlich zu fallen.

Murini, einer von den Generalempfängern geistlicher Gefälle, hatte sich bey seinem Amte so außerordentlich bereichert, daß er zu Rom für den reichsten Privatmann gehalten wurde. Er bediente sich seines Vermögens auf eine löbliche Weise. Sein Haus stund aller Welt offen. Nie war er vergnügter, als wenn er eine starke Gesellschaft bey seiner Tafel sahe, die jederzeit prächtig bedient wurde. Er empfieng bey derselben oft Personen vom höchsten Range, die sein großmüthiges Betragen hoch schätzeten, und sich eine Ehre daraus machten, daß sie seine Freunde waren. Murini hatte fünf Kinder, vier Söhne und eine Tochter. Er hatte ihnen eine so schöne Erziehung angedeihen lassen, die sie des großen Vermögens, welches sie dereinst besitzen sollten, würdiger zu machen schien. Immittelst wandte das Glück, welches bisweilen einen Gefallen daran findet, diejenigen zu stürzen, welche es am höchsten empor gehoben hat, dieser glücklichen Familie plötzlich den Rücken zu. Ein Eifersüchtiger ließ sich gegen den Pabst merken, die unermeßlichen Reichthümer des Murini hätten nicht rechtmäßiger Weise erworben werden können. Man ernannte Commissarien, die seine Rechnungen untersuchen sollten: er gab sich vergebliche Mühe, einige davon, die seine Feinde waren, zu verwerfen; man fand ihn straffällig, und sein Proceß wurde so eifrig betrieben, daß er in weniger denn sechs Wochen sich aller seiner Güter beraubt, und in seinen ersten Glückszustand versetzt sahe. Zu größerem Unglücke fielen einige Gläubiger, die er zu bezahlen vergessen hatte, und während seinem Processe von Rom abwesend gewesen waren, über sein ihm übrig gebliebenes Vermögen her; so, daß er sich in kurzem zu dem äußersten Elende gebracht

sahe. Die Menge Freunde, die ihm sein Wohlstand verschafft hatte, verließ ihn auf das niederträchtigste; und der unglückliche Murini mußte sich in ein kleines Häusgen in einer Vorstadt verfügen, um darinnen mit seinen fünf Kindern traurig und verborgen zu leben. Die vier Söhne, die durch ihre Erziehung zu keiner Arbeit geschickt waren, ergriffen den Soldatenstand. Sie hatten ein solches gutes Herz und für ihren Vater so viel zärtliche Liebe, daß, da sie sich alle viere unter einem Hauptmanne hatten anwerben lassen, sie ihr Handgeld demjenigen zur Unterhaltung bestimmten, der ihnen das Leben gegeben hatte. Diese geringe Summa reichte nicht lange für den Murini; und seine Verzweifelung würde denselben vielleicht zu einem klaglichen Entschlusse gebracht haben, wenn ihm der Himmel nicht auf eine wunderbare Weise zu Hülfe gekommen wäre. Seine Tochter, Namens Donna Thekla, war liebenswürdig und wohlgestaltet. Sie hatte während dem Glücke des Vaters einem jungen Schüler, der eines Kaufmanns aus eben der Straße Sohn war, gefallen. Dieser junge Mensch war damals nicht älter, als vierzehen oder funfzehen Jahre; und so verliebt er auch gewesen war, hatte der Stand und das Vermögen seiner Geliebten ihm so erhaben geschienen, daß er sich nicht getrauet, die Augen auf sie zu werfen. Er hörete von dem Unfalle des Murini sprechen; und in einigen Tagen darauf erfuhr er, daß diese unglückliche Familie ihre Wohnung verlassen hätte. Dies war hinreichend, seine Liebe zu ermuntern. Er setzte sich vor, nichts zur Ausspähung der neuen Wohnung der Donna Thekla zu sparen; und er war nach langen Nachforschungen so glücklich. Seine Geschicklichkeit ersann ihm einen Vorwand zu dessen Zutritte: sobald er mit seiner Liebsten bekannter worden war, sprach er von Liebe; und da er von artiger Gestalt war, wurde er günstig angehöret. Indessen wurde er in weniger Zeit gewahr, daß Murini und Donna Thekla alles Elend der Armuth erlitten. Wozu bringt einen aber die Liebe und das Mitleiden nicht? Theodoro (dies war der

Name

Name des jungen Liebhabers) nahm anfänglich alles, was ihm in seines Vaters Hause in die Hände fiel: dies verkaufte er nebst seinen Schulbüchern, und trug das daraus gelöste Geld dem Murini zu. Wie diese Summa nicht weit reichen konnte, so verfiel er auf ein anderes Mittel. Er gieng unter dem Titel eines armen Schülers, der nichts zur Fortsetzung seiner Studien hätte, in die vornehmsten Häuser von Rom, und empfahl sich der Mildthätigkeit der Herren. Als auch diese Erfindung erschöpft war, schlug er einen neuen Weg ein, der ihn bald unglücklich gemacht hätte. Es hielten sich zu Rom eine Menge italienischer Officiere auf, die für verschiedene Regimenter Leute anwurben. Theodoro ließ sich nach und nach bey vier oder fünfen annehmen, und zog von einem jeden eine Summa Geldes. Er hatte das Unglück erkannt zu werden, und wurde ins Gefängniß geworfen. Sein Handel wurde mit solcher Lebhaftigkeit getrieben, daß ihm nach aller Strenge der Kriegesgesetze das Leben abgesprochen wurde. Er fand Gelegenheit, dem Murini seine äußerste Gefahr wissen zu lassen. Dieser, der durch die Erkenntlichkeit gerührt war, und von der Donna Thekla mit Bitten beläftiget wurde, bediente sich des Augenblicks, in welchem der Pabst aus der Messe kam, um demselben zu Fuße zu fallen. Er erzählete demselben in wenig Worten die Geschichte seines vorigen Glücks und des gegenwärtigen Elendes, in welches er durch seine Feinde gefallen wäre; und sagte, sein unglückliches Schicksal erstrecke sich sogar auf diejenigen, die sich seiner mitleidig annähmen, und daß er Ursache an dem Tode eines liebenswürdigen jungen Menschen werden dürfte, der kein anderes Laster an sich hätte, als daß er seine Tochter zu sehr liebe, und ihr in ihrem Unglücke habe Erleichterung verschaffen wollen. Kurz, er machte eine so rührende Beschreibung von seinem eigenen Kummer und von dem herrlichen Gemüthe des Theodoro, daß Clemens der Eilfte dadurch bewegt wurde. Er erklärete sich dahin, er wolle die Untersuchung dieser Sache sich vorbehalten, und davon völli-

gen Grund wissen. Murini, der durch die Armuth keines-weges den Verstand verloren hatte, wußte sich diesen Anfang seines Glücks sowohl zu Nutze zu machen, daß er nicht allein die Begnadigung des Theodoro erhielt, sondern auch das wider ihn selbst gesprochene ungerechte Urtheil als ungültig erklärt wurde. Er wurde wieder in den Besitz des größten Theils seiner Güter gesetzet. Zuerst äußerte er seine Erkenntlichkeit durch die Vermählung des jungen Theodoro mit der Donna Thekla: alsdenn rufte er seine vier Söhne zurück, denen das Unglück des Vaters nichts als Ehre gebracht hatte, weil dasselbe gleichsam eine Probe ihrer Tugend gewesen war.

Noch eine andere, aber lustigere Begebenheit, beschäfftigte Rom eine Zeit lang. Ein Abt, dessen Namen ich aus Ehrerbiethung für die römische Kirche verschweigen muß, hatte sich in die Frau eines Verfertigers der Opernmaschinen verliebt. Sie schien ihm nicht grausam zu seyn; ihr eifersüchtiger und beschwerlicher Mann aber verstattete ihm wenig Freyheit: und sie außer ihrem Hause an einem andern Orte zu sehen, durfte er fast nicht hoffen. Nach tausend vergeblich versuchten Kunstgriffen bemerkte der geistliche Liebhaber, der ohne Unterlaß bey dem Hause vorbey gieng, daß der Maschinenmacher bey einem Drechsler vier ziemlich dicke Säulen verfertigen ließ, die, wie es schien, zum Eingange eines Alkovens dienen sollten. Er fassete hierauf den Vorsatz, den Drechsler zu gewinnen, daß er eine von diesen Säulen hohl machen lassen sollte, damit er sich in dieselbe einschlüßen könnte, wenn sein Eifersüchtiger solche zu sich schaffen ließe. Dieser Anschlag gelung demselben. Er hatte an derselben eine Oeffnung in der Gestalt einer kleinen Thüre anbringen lassen, die inwendig aufgemacht werden konnte, und außerhalb nicht zu sehen war: daß er auf die Art leichtlich heraus und herein zu gehen hoffte. Man brachte die Säulen zu dem Maschinenmacher, und setzte sie an den bestimmten Ort; zum allergrößten Unglücke aber wurde die, in welche der Abt sich verkrochen

hatte,

hatte, so gesetzet, daß die kleine Thüre gegen die Mauer kam, welches die Oeffnung derselben unmöglich machte. Man kann leicht schlüßen, wie groß die Verlegenheit des Liebhabers gewesen seyn müsse, als er den Ehemann herunter gehen hörete, und er aus seinem Gefängnisse heraus gehen zu können glaubte, um seine Schöne auf eine angenehme Art zu überfallen. Er hätte gern sein bestes Amt gegeben, damit er sich aus diesem schlimmen Handel gezogen sähe. Er getrauete sich sogar nicht einmal seine Liebste zu Hülfe zu rufen, weil er nicht wissen konnte, ob sie auch allein wäre. Diese Furcht machte, daß er in dieser seltsamen Stellung einen Tag und eine Nacht zubrachte: immittelst drangen ihm seine Bedürfnisse, und er konnte weiter keine Vorsicht anwenden, daß er in der Säule einiges Geräusch machen und melden mußte, daß er in der Säule gefangen säße. Zum Unglück war der Maschinenmacher in dem Zimmer; und wenn er auch nicht darinnen gewesen wäre, so hätte er doch, wollte er seine Freyheit erhalten, seine Zuflucht zu ihm nehmen müssen. Die Verwunderung desselben, daß er eine Säule reden hörete, war außerordentlich. So erfahren derselbe in dem Maschinenwesen auch war, konnte er sich doch nicht vorstellen, daß ein Stücke Holz vermögend wäre, einige Worte vernehmlich zu reden; da sich derselbe endlich der Säule mehr genähert hatte, um desto besser einzusehen, wo das Wunder herkäme, entschloß sich der Abt, der es nicht länger aushalten konnte, sich vollends zu erkennen zu geben, und auf die demüthigste Art um Verzeihung zu bitten. Da der eifersüchtige Ehemann mehr denn zu sehr überzeugt war, daß seine Ehre von einem Freyer, den er in solcher sittsamen Stellung antraf, nichts gelitten haben konnte, verziehe er demselben desto leichter, und ließ ihn bloß den Werth seiner Säule dreyfach bezahlen, weil er fest entschlossen war, an deren Stelle, die er abschlagen mußte, eine unverdächtigere in Geschwindigkeit wieder aufzustellen.

Indem ich auf die Art mich damit belustigte, daß ich der Selima anderer Begebenheiten erzählete, begegnete mir selbst eine, die mich beynahe in die allerunangenehmste Verlegenheit versetzet hätte. Jedermann kennet die Art Leute, welche unter dem Namen von Aerzten, oder vielmehr Marktschreyern die Welt durchstreichen, und sich der seltensten Geheimnisse rühmen: ein solcher war auch unter dem Namen Miraculoso Florisonti nach Rom gekommen, ein theils durch seine bewundernswürdige Beredsamkeit, und durch sein überaus glückliches Gedächtniß wirklich außerordentlicher Mann. Er besaß alle Künste und Wissenschaften; und ein jeder wurde durch die Leichtigkeit, mit der er sich ausdrückte, eingenommen; was aber seinen Ruhm annoch vermehrete, war das Gerücht, welches er selbst sorgfältig verbreitete, daß er in den geheimsten Wissenschaften, und den tiefsten Gründen der schwarzen Kunst bewandert wäre; und er bestätigte diese Meynung auch durch eine Menge Erfahrungen, welche den Leichtgläubigen Erstaunen verursachten. Die Selima war durch den Geschmack, den ich ihr durch das Lesen der besten Bücher beygebracht hatte, neugieriger geworden; sie bezeigte daher gegen mich einige Lust, diesen berühmten Mann zu sehen und zu hören. Ich versprach ihr, ich wollte denselben in meine Wohnung mitbringen: er war auch so gefällig, sich auf mein Ersuchen einzufinden, und wir hatten das Vergnügen ihn über allerley Sachen sprechen zu lassen. Ich gestehe, daß mich seine Reden bezauberten. Ich bath ihn auch, er möchte uns eines von den artigen Stückgens zeigen, die er, wie man sagte, zu machen wüßte; er sagte mir aber in das Ohr, daß, da er sähe, daß meine Gemahlinn schwanger wäre, es sich in ihrer Gegenwart nicht thun ließe, ein Wunder zu thun, welches sie erschrecken möchte. Ich fieng also, seinem Rathe zu folgen, von etwas anderem an zu reden, bald darauf aber nöthigte ich ihn, mit mir in mein Cabinet zu gehen, wo ich ihn denn, als ich mit ihm allein war, ersuchte, er möchte mir seine Künste zeigen. Ja, mein Herr,

ich

ich will es thun, sagte er zu mir, wenden sie sich einen Augenblick um, und fürchten nichts. Ich weiß nicht, was er in der kurzen Zeit, die ich umgewandt stand, that; als ich aber die Augen auf ihn warf, sah ich statt eines Menschen einen großen Bär, der auf seinen Hinterfüßen saß. Dieser Anblick verursachte mir in der That einiges Entsetzen; inzwischen ließ ich mir davon nicht das geringste merken, und sah, wie er nach und nach wieder die menschliche Gestalt bekam. Anjetzo bin ich überzeugt, sagte ich zu ihm, daß sie etwas mehreres wissen, als der gemeine Haufen der Gelehrten. Er antwortete, dieses wäre nur ein Versuch, er würde ein mehreres zeigen, wenn wir besser bekannt seyn würden. Ich bath ihn, er möchte mich bisweilen besuchen, welches er mir auch zusagte.

Ich hatte die Ehre eben des Tages bey dem Herrn Abt de la Trimouille, Beysitzer in dem päbstlichen Oberappellationsgerichte, zu Abende zu speisen; er wohnete nur etliche Schritte von mir. Ich konnte bey dieser Gelegenheit nicht umhin, ihm das Wunderwerk zu erzählen, von welchem ich ein Augenzeuge gewesen war. Er nahm dieses im Scherze auf, und wollte mir nicht glauben. Gegen das Ende der Mahlzeit trat sein Arzt, Herr Bosi, herein; diesem wiederholete ich meine Erzählung. Er ließ sich alles umständlich erklären; und nachdem er mir ernsthaft zugehöret hatte, versicherte er mich, es wäre in dieser Begebenheit nichts übernatürliches anzutreffen; es wäre eine bloß natürliche Sache; es hätte der Kunstdoctor wahrscheinlicher Weise, als ich ihm den Rücken zugekehret, in der Luft ein feines Pulver oder eine gewisse Essenz verstreuet, welche meine Augen so zubereitet, daß ich einen Bär hätte wahrnehmen müssen; ein Beweis davon wäre dieses, daß ich ihn allmählig und gleichsam stufenweise hätte die menschliche Gestalt annehmen sehen; nach dem Maaße wie das Pulver oder die Essenz zerstäubet wären. Herr Bosi fügte zur Behauptung seiner Meynung hinzu, es gäbe eine Menge solcher Kunststücke, welche der unwissende Pöbel der Zau-

berey zuschriebe, die aber einem guten Naturkundigen, der die Gründe davon wüßte, gar nicht wunderbar wären. Es giebt zum Exempel, sagte er, keine Frau oder kein Kind, die sich nicht einbilden, daß eine Kutsche, welche ungeachtet der Peitsche des Kutschers mitten auf dem Wege still stehet, durch die Zauberkünste eines Schäfers fest gehalten würde. Indessen besteht die ganze Zauberey darinnen: man nehme eine Wolfsleber, und röste sie so lange, bis sie dergestalt dürre ist, daß man aus derselben ein Pulver machen könne; dieses streue man auf einem Wege, auf dem man einen Wagen fahren kommen sieht, in die Luft: so werden die Pferde nicht eher weiter gehen, bis sich das Pulver nicht gänzlich zerstreuet hat. Mit dergleichen Gesprächen brachten wir den Abend hin.

Den Tag darauf stattete der Herr Miraculoso Florisonti einen zweyten Besuch bey mir ab. Er sagte mir, er liebe den Character der Franzosen mehr als der Italiener, und um dieser Ursache willen wünschte er meine Freundschaft zu erhalten; er würde mir eine Menge seltener Geheimnisse mittheilen, deren er sich zu Rom nicht rühmen wolle; die Römer wären kleine Geister, die sich nicht einbilden könnten, daß ein Mensch mehr als sie, wissen könne, wenn er nicht mit dem Teufel Umgang pflöge; kurz, er fürchte die Inquisition zu sehr, als daß er sich dem blinden Eifer der römischen Priester aussetzen sollte. Ihnen, mein Herr, will ich, fuhr er fort, heute noch einen Beweis meiner Ergebenheit geben. Ihre Frau Gemahlin ist hoch schwanger, und wenn ich mich nicht irre, ist deren Niederkunft näher, als sie es selbst denket. Hier ist ein herrliches Elixier, welches machen wird, daß sie ohne Schmerzen gebieret. Trauen sie mir, und lassen sie mich machen. Hier zog er ein Glas aus seiner Tasche, welches einen rothen Saft enthielt, und wollte denselben der Selima sogleich hinunter schlucken lassen: Ich erkenne ihren Eifer und ihre Liebe, Herr Miraculoso Florisonti, sagte ich zu ihm; meine Gemahlinn ist mir aber so lieb, daß ich ihr kein unbekanntes

Mittel

Mittel zu nehmen erlauben kann. Ist das ihre Bedenklichkeit? erwiederte er lachend; ich habe diesen Einwurf gar wohl vorher gesehen, ich will ihn aber gleich heben. Wie er dieses sagte, zog er den Stöpsel aus der Flasche, und nahm einen Löffel voll von diesem Elixir in meiner Gegenwart zu sich. Er nöthigte mich alsdenn ein gleiches zu thun; ich that solches auch ohne Sperren. Ich fand keinen übeln Geschmack, auch weder etwas zu herbes oder beißendes daran. Hierauf suchten wir die Selima, die ich zu der gewöhnlichen Dosin nöthigte: sie weigerte sich auf mein Wort auch nicht einen Augenblick.

Man muß gestehen, daß wenn man bisweilen mit der Art von Mitteln betrogen wird, es doch welche gebe, deren Wirkung vortrefflich ist. Von dieser Art war des Miraculoso seines. Selima wurde ungemein glücklich, ohne Schreyen, und fast ohne Schmerz entbunden. Wie groß war nicht meine Freude! Ich küßte diesen Wunderarzt viel hundertmal, und zahlete ihm sogleich tausend Thaler. Diese Freygebigkeit und die täglichen Beweise meiner Freundschaft machten ihn mir so zugethan, daß er keinen Tag vorbeystreichen ließ, an dem er mich nicht besucht hätte. Er war mein Hausarzt. Er sorgte für die Gesundheit der Selima und für die Meinige mit einer Aufmerksamkeit, die ihm von Herzen gehen mußte. Er theilte mir alle seine Geheimnisse mit. Die mehresten sind unschuldig: einige darunter, und von denen ich nicht gern den Versuch machen möchte, scheinen mir es weniger zu seyn. Er machte die Zeit über seine Kunst auf eine vortheilhafte Art geltend, und verkaufte seine Hülfsmittel dem Publico mit Beyfall. Er kam aber seiner gefaßten Entschlüssung, in Rom nichts vorzunehmen, was außerordentlich scheinen möchte, schlecht nach. Sein großes Ansehen schmeichelte demselben; er wollte dasselbe noch höher erheben, indem er mit den Proben, die er in der erst von seiner Wissenschaft abgelegt hatte, immer weiter gieng. Endlich erfuhr die Inquisition seine Aufführung, sie ließ denselben

ben bey dem Kopfe nehmen und in ihr Gefängniß bringen. Ich erfuhr diese Neuigkeit, als ich bey dem Herrn Cardinal von Janson speisete, der auf dem St. Marcusplatze wohnete. Wir sprachen über die erstaunende Strenge der Inquisitoren; als ein französischer Edelmann, der von dem Monte Cavallo kam, in den Saal trat, mir zu sagen, daß ich nicht nach meinem Hause gehen möchte, wenn ich nicht auch das Schicksal des Miraculoso haben wollte. Ich fragte ihn, ohne sonderlich zu erschrecken, nach der Ursache. Er versicherte mir hierauf, man habe mich in Verdacht, als hätte ich an den Zaubereyen dieses Arztes Theil genommen, weil er mich so oft besucht hätte; man wisse so gar, daß die Marquisinn, meine Gemahlinn, sich seiner Kunst zu einer glücklichen Niederkunft bedienet, und ich ihm ein Geschenke von tausend Thalern gereicht habe; kurz, man sey in Willens sich der Marquisinn, meiner Person und aller meiner Bedienten zu versichern, um diese Sache desto reiflicher zu untersuchen.

Ich bewunderte den Eifer der Inquisition, und der Zorn machte, daß ich wider dieses fürchterliche Gerichte einige bittere Wörter ausstieß. Da es mir immittelst nicht angenehm gewesen seyn würde, wenn ich mit meiner Familie einer übelen Begegnung hätte ausgesetzt werden sollen, so ersuchte ich den Herrn Cardinal, er möchte mich aus dieser mißlichen Verlegenheit herausziehen. Er hatte auch die Gefälligkeit, sogleich einen von seinen Staatsbedienten an die Herren Inquisitoren zu schicken, ihnen in seinem Namen die Erklärung zu thun, daß ich ein französischer Edelmann sey, und daß Se. allerchristlichste Majestät mich ihres Schutzes genießen ließen. Die Sache blieb also hiebey. Was aber aus der Person des Miraculoso Florisonti worden ist, hat niemand erfahren können.

Die Fortsetzung dieser Geschichte hat mich zu sagen verhindert, daß die Selima mich zum Vater einer Tochter gemacht hatte. Die Sorge für ein so schätzbares Pfand meiner Liebe bewog mich, meine Abreise nach Frankreich zu ver-

verschieben. Ich beschloß, ohne etwas fest zu setzen, damit zu warten, bis Mutter und Tochter im Stande wären, die Beschwerlichkeit eines so langen Weges zu ertragen. Ich fand in Rom so viel Annehmlichkeiten, daß ich mich hätte entschlüßen können, beständig da zu bleiben; aber ich hatte eine geraume Zeit her eine heftige Begierde empfunden, meinen Vater zu sehen. Dieser Gedanke fiel mir beständig ein, und beunruhigte zuweilen meinen Schlaf. Oft sagte ich zu mir selbst, es ist hart, daß du einen so guten Vater so lange verlassen hast. Wahr ist es, daß es von mir nicht abgehangen hat, daß ich ihn nicht früher wieder gesehen. Der Himmel ist mein Zeuge, daß dieses Glück meinen Kummer mit Trost aufgerichtet haben würde: vielleicht ist es aber auch nicht seiner Ruhe zuträglicher gewesen, daß ihm derselbe unbekannt geblieben ist. Was würde er nicht gelitten haben, da er so zärtlich ist, wenn er erfahren hätte, daß ich ein unglückliches Spiel des Glücks wäre, und alle meine Tage durch eine Widerwärtigkeit bezeichnet würden? Jetzo kann ich ihm ein ruhiges Herz bringen. Die Strenge seiner Tugend wird ihn nicht abhalten, meine und meiner lieben Gemahlinn, deren Verdienste und Bescheidenheit er bewundern wird, Umarmungen mit Vergnügen aufzunehmen. Wir wollen abreisen: warum will ich es verschieben? Kann ich aber wohl! Sollte ich die Selima in ihrem gegenwärtigen Zustande den Gefährlichkeiten des Meeres aussetzen, die sie nur zu wohl empfunden hat? Leider! wollten die Winde, die Wellen und die Menschen mir sie rauben; mag ich sie auch wohl zu sehr in Acht nehmen? Dergleichen Bewegungen machten mich unruhig. Oft wurde mein Gemüth von einer tiefen Traurigkeit überfallen, und ich begab mich an einen abgelegenen Ort, um meinen Betrachtungen nachzuhängen. So bald ich aber nach Hause gekommen war, brachten ein Wort, ein Blick, oder ein Lächeln der Selima meinem Herzen die Freude wieder: und ich suchte mit Erstaunen den Grund meiner Schwermuth.

So

So bereitete die Vorsehung mich nach und nach zu dem schmerzlichsten Unglücke, welches mir vorbehalten war. Unerforschliche Vorsicht! Was ist der Mensch! und warum findet der Himmel ein Vergnügen an der Umstoßung seiner sichersten Glückseligkeit? Geschieht es vielleicht darum, daß er lernen möge, wie er in den vergänglichen Gütern der Erde keine Glückseligkeit suchen solle?

Da ich den Schluß gefaßt hatte, den Aufenthalt zu Rom nicht so bald aufzugeben, so war ich einzig und allein besorgt, wie ich der Selima einigen Zeitvertreib verschaffen möchte. Sie war seit unserer Ankunft so wenig zum Vorschein gekommen, daß sie niemand kannte; wenn ich einige Damen ausnehme, welche sie aus Wohlstand hatte besuchen müssen. Von dieser Zahl war die Frau von Sanati, aus dem Geschlechte der Ottobonen. Diese Frau besaß acht oder neun Meilen von Rom, nach Frascati zu, ein Landhaus. Sie lag uns geraume Zeit an, wir möchten einige Wochen mit ihr auf demselben zubringen; und da wir uns in der schönen Jahreszeit befanden, glaubte ich, die gesunde Luft, die man in diesem angenehmen Theile der römischen Landschaft schöpfet, könnte der Selima zur völligen Erholung von ihrer Niederkunft dienen. Wir sahen in der That das schönste Land von der Welt. Frascati liegt am Fuße einer Küste. Die Stadt ist zwar klein; alle umliegende Gegenden aber können für die ergötzlichsten Oerter gehalten werden. Man sieht daselbst eine Menge Lusthäuser, welche den vornehmsten Herrschaften aus Rom gehören, die sie ihre Weinberge nennen. Das Wasser kömmt bey jedem Schritte aus den frischesten und lebendigsten Quellen hervor: die Luft ist gesund, und fast allezeit gemäßigt. Das Haus der Frau von Sanati liegt nahe an der Stadt Aldobrandini, welche man wegen ihrer schönen Aussicht Belvedere nennet. An diesem reizvollen Orte brachten wir zwey Monate zu, die uns nur allzugeschwind zu verstreichen schienen.

Eine

Eine Meile von Frascati zeiget man die Ueberbleibsel des alten Tusculums, welches ein Landhaus des Cicero war. Ich stand gar nicht an, mir das Vergnügen, solche schöne Ueberreste des Alterthums zu besichtigen, zu verschaffen; sondern begab mich mit der Frau von Sanati und meiner Gemahlinn sogleich dahin, um mir diese Oerter überhaupt bekannt zu machen: ich bemerkte daselbst aber so viele Sachen, daß ich mir vornahm, mich allein wieder dahin zu verfügen.

Ich war in dem Grunde eines ausgetrockneten Grabens einiger Steine ansichtig geworden, die mir zu wohl verbunden schienen, als daß ich solche nicht für einen Theil einer Mauer oder eines Gebäudes hätte halten sollen. Ein ziemlich starker Stab, den ich in der Hand trug, hatte mir dazu gedienet, daß ich einen Fuß tief Erde aufgrub; und gewisse Bausrücke, die ich entdeckte, hatten mich in meinen erstern Muthmaßungen bestärket: Ich gieng also den Tag darauf mit zwey Männern, denen ich Hacken und Schaufeln mitnehmen ließ, wieder hin; der Frau von Sanati Sohn begleitete mich. Wir ließen auf beyden Seiten dieser Mauern die Erde aufgraben. Je tiefer wir kamen, je schöner und mit verschiedenen Bildern gezierter kamen die Steine zum Vorschein. Ein Schaufelstoß machte, daß der halbe Sims einer Säule absprung; das übrige davon wurde ganz und wohl behalten gefunden. Vier oder fünf Fuß von der erstern ab, zeigte sich eine zwote, und mitten innen eine gewölbte Oeffnung, in Gestalt einer Thüre; welches mich bewog zu schlüssen, daß dieses der Eingang zu einem Gebäude gewesen seyn müßte. Da wir indessen nichts fanden, welches mit dieser Thüre zusammenhieng, ließ ich etliche Fuß weiter weg, gerade gegen die Oeffnung zu, graben: da diese Arbeit wieder vergeblich war, ließ ich die Arbeiter noch weiter rücken, und solchergestalt mehrere Graben hinter einander wegmachen. Endlich fanden sie ein Mauerwerk, welches mir ein Gewölbe zu seyn schien, weil es einen hohlen Ton von sich gab, wenn man mit der

Schaufel

Schaufel daran stieß: sie hatten Mühe durch die Steine eine Oeffnung zu machen: sie machten solche so weit, daß ein Mensch füglich herabkonnte; und ich ließ sogleich eine Leiter und einige brennende Fackeln holen, damit wir mit Hülfe derselben in die Höhle hinabsteigen konnten.

Wir befanden uns in einer Art eines ziemlich geräumigen Vorhofes; dessen Pflaster und Mauern von glatten Steinen gemacht waren, wovon einige zersprungen und ausgefallen da lagen. Nachdem wir uns in der Düsternheit ein wenig erholt hatten, erblickten wir zwey Thüren, welche aus dem Vorsaale herausgiengen; die eine schien nach der Gegend zu führen, wo ich hatte graben lassen; die andere gegen über befindliche nach dem andern Ende zu leiten. Ich ließ die letztere einschlagen; das Holz war so morsch, daß es nicht Widerstand that. Wir gelangten hierauf in einen geraumen Saal, in dessen Mitte ein steinerner Tisch, der an verschiedenen Orten mit Marmor ausgelegt war, stund. Wir trafen außer einer elenden Bank, die, so bald wir sie anrühreten, zusammenfiel, keinen Stuhl oder anderes Gefäß an. Am Ende des Saals stand ein großer Schrank von starkem Holze, welches nichts von der Fäulniß gelitten hatte: in demselben fanden wir verschiedene Flaschen, zwey Messer und eine eherne Kufe. Als wir nichts weiters bemerkten, ließ ich den Schrank abrücken, hinter welchem wir mit Erstaunen einer eisernen Thüre innen wurden, die mit einem Stabe von eben dem Metalle über das Kreuz zugesperret war, deren beyde Ende in die Mauer hineingetrieben waren. Nach unsäglicher Bemühung öffneten wir diese Thüre, und fanden vier Stufen zum Herabsteigen. Das erste, was uns in die Augen fiel, waren drey Statüen von menschlicher Höhe, die am Ende eines Saales, der nur zehen Schritte lang war, wider die Mauer gelehnet standen. Diese Bildsäulen waren so abscheulich, und zugleich so natürlich, daß mir mein Herz für Furcht im Leibe erstarrete. Meine Gesellschaft schlug mir vor, wir wollten zurück gehen, weil, wie sie sagten, kein

kein Zweifel wäre, dieser Ort müsse dem Teufel gewidmet gewesen seyn, an welchem abscheuliche Ceremonien angestellt worden wären: Ich sprach derselben Muth zu, und wir giengen weiter. Ich nahm wahr, daß diese Statüen die drey Furien vorstellten. Sie standen alle drey mit ihren Füßen auf einem eisernen Kasten, der länglich viereckigt war, und die Größe eines gewöhnlichen Sarges hatte. Ich gestehe es, daß ich nicht ohne Schauder diesen Kasten aufmachen ließ. Ich fand darinnen einen zweyschneidigen Dolch, der ganz verrostet war, einige Gebeine von einer Manns- oder Weibsperson, und einen feuchten Staub vor, welches wahrscheinlicherweise der Ueberrest eines verweseten Körpers war. Ich nahm den Dolch in die Hand, und da ich dieses traurige Denkmaal genauer betrachtete, erblickte ich an dem Kasten, in sehr leserlichen Buchstaben, folgende kurze Aufschrift:

FVRORI SACRVM.

Nun zweifelte ich nicht mehr, daß dieses nicht eine Frucht einer grausamen Rache, die entweder aus Haß oder aus beleidigter Liebe entsprossen wäre, seyn sollte. Ich war begierig, etwas zu entdecken, welches mir die Zeit andeuten möchte, in welcher dieser klägliche Vorfall sich ereignet hätte. Ich suchte sorgfältig in allen Winkeln des Saals herum; ich betrachtete mit Hülfe der Fackeln die Mauer; da ich aber nichts entdeckte, kehrete ich nach dem Kasten wieder um, um denselben genauer zu besichtigen: indem ich aber mit dem Dolche die feuchte Asche in demselben umrührete, stieg plötzlich eine Flamme in die Höhe, die sich an meine Haare legte, und in einem Huy den größten Theil derselben verbrannte. Meine drey Gesellschafter wären beynahe über dieses Wunder für Schrecken gestorben, und ich bekenne, daß mich dasselbe selbst in Schrecken setzte. Wir zogen fast spornstreichs aus dieser schrecklichen Höhle heraus, und gewannen das Loch wieder, durch welches wir herabgestiegen waren.

Wir hatten über dieser unnützen Entdeckung so viel Zeit zugebracht, daß es Nacht war, als wir in dem Hause der Frau von Sanati ankamen. Sie erschrack über die Erzählung unserer Begebenheit: der Lärmen davon wurde in wenig Tagen in der ganzen Gegend verbreitet; man setzte tausend gräßliche Umstände zu unserer Erzählung, so, daß dieser Ort auch denen Vorübergehenden furchtbar geworden ist. Das Loch wurde kurz darauf wieder zugemacht, diese seltsame Geschichte aber wird zu Frascati noch allezeit berühmt bleiben.

Da ich gegenwärtig der Sache nachdenke, bin ich überzeugt, daß es mit dieser Begebenheit ganz natürlich zugegangen ist. Ich hatte bey dem Umrühren der Asche ein Windlicht in der Hand: die fette Feuchtigkeit, die in derselben noch da war, konnte sich also gar leicht entzünden, und die Flamme mußte sich aus eben dem Grunde an meine Haare setzen, weil sie lang und voller Essenzen waren. Ich hatte meine Haare seit meiner Abreise von Amasia nach Gefallen wachsen lassen; und ich sahe mich durch diesen Zufall ungern gezwungen, nach der Perücke zu greifen.

Die Frau von Sanati sparete nichts, um den Aufenthalt in ihrem Hause weniger verdrüßlich zu machen. Ausser den häuslichen Vergnügungen, die sie alle Tage zu erneuern wußte, verschaffte sie uns die Ehre dem Prinzen Ludovisio, der in der Nachbarschaft einen schönen Weinberg besaß, unsere Aufwartung zu machen. Er zog uns verschiedenemal bey sich zur Tafel. Die vornehmsten Frauen aus Frascati waren gewöhnlich bey diesem Feste, und brachten alle Munterkeit mit dahin, die ihrer Gemüthsart eigen ist. So begierig sie aber auch nach dem Vorzuge, zu gefallen und schön zu scheinen, seyn mögen, so bekannten sie doch, daß alle ihre Reize den Reizen der Selima weichen müßten.

Bey diesem unserem anmuthigen Aufenthalte mischte sich nicht die geringste Traurigkeit ein, wenn ich vielleicht ein geringes Mitleiden ausnehme, welches uns durch eine höchst übel getroffene Verbindung verursacht wurde. Die

Frau

Frau von Sanati wurde zu dem Hochzeitfeste eines jungen Frauenzimmers zu Frascati genöthiget, die, wenn es hoch kam, vierzehn oder funfzehn Jahre alt war. Sie bath uns, wir möchten ihr Gesellschaft leisten. Wir begaben uns also mit derselben nach dem Hause der jungen Gemahlinn, die uns als eine der liebenswürdigsten Personen vorkam. Ich zweifelte nicht, sie würde sich einen vollkommenen Mann erwählet haben, und erwartete seine Ankunft mit Ungeduld; ich erstaunete aber außerordentlich, als ich einen kleinen Bucklichten erblickte, der ein recht häßliches Angesicht, rothe und tief in dem Kopfe liegende Augen, eine blasse und ungesunde Farbe, einen Mund, der von einem Ohr zum andern gieng, und morsche Zähne darinnen hatte. Ich äußerte gegen die Frau von Sanati einige Verwunderung, die mir aber zur Antwort gab, es gienge zu Frascati wie in allen andern Ländern zu, wo man Verdienst und Schönheit dem Reichthume aufopfere. Dieser übelgestaltete Mann besaß zehn bis zwölf tausend Livres jährlicher Einkünfte, und das junge Frauenzimmer nur wenig Vermögen. Dieser Grund hatte gemacht, daß ihr Vater die Häßlichkeit seines Schwiegersohnes übersah. Dies gieng der Selima aber nahe; als sie diese kleine unglückliche Person mit vollen Freuden ihrem Ehemanne entgegen laufen sah, als wenn sie die höchste Glückseligkeit erlangt hätte. Die Kindheit machte sie damals gegen das, was ihr in der Folge ganz gewiß viel Thränen ausgepreßt haben wird, fühllos.

Wir verließen der Frau von Sanati Haus, voll angenehmer Empfindungen über ihr höfliches Betragen und über ihre Großmuth. Sie liehe uns zur Rückreise nach Rom ihren Wagen. Selima genoß einer vollkommenen Gesundheit. Ich trug ihr an, sie möchte sich ihrer wieder hergestellten Kräfte und der schönen Jahreszeit zur Reise nach Frankreich zu Nutze machen. Wir konnten noch vor Winterszeit ankommen, wir hätten nun entweder zu Wasser oder zu Lande, welches minder gefährlich, aber auch be-

schwerlicher ist, unsern Weg dahin nehmen mögen. Der Tag unserer Abreise wurde noch vor unserer Ankunft zu Rom festgesetzt. Bey unserer Ankunft fanden wir die Zahl unserer Bedienten durch den Tod der beyden türkischen Sclaven, die uns seit der Abreise aus Amasia gedienet hatten, vermindert. Ein bösartiges zu Rom herrschendes Fieber hatte sie in wenig Tagen hingerafft. Diese Krankheit, von der ich zu Frascati gar nicht hatte sprechen hören, machte mir viel Unruhe. Ich war darüber in Verzweifelung, daß ich die Selima in eine solche Gefahr geführt hatte. Es war zu spät, noch vor Nachts aus der Stadt wegzureisen; ich beschloß aber den Tag darauf mit dem frühesten mit meiner lieben Gemahlinn und meiner Tochter abzugehen, und die Kammerfrau nebst dem Burgunder zurück zu lassen, um die auf der Reise unentbehrlichsten Geräthschaften einzupacken. Ueberflüßige Vorsicht! der erzürnte Himmel spottete meiner Sorgfalt, und grub unter meinen Füßen einen Abgrund, in welchen ich ohne Rettung fallen sollte.

Es ist gewiß, daß da die Menschen das Leben und andere Güter, die sie besitzen, von Gott empfangen haben, eben die Macht, die sie ihnen gegeben, solche ihnen auch ohne die geringste Ungerechtigkeit wieder nehmen könne. Der Schöpfer übet über alles dasjenige, was aus seinen Händen gekommen ist, die unumschränkteste Gewalt aus; gesteht er uns deren Gebrauch auch auf einige Zeit zu, so geschieht es doch allezeit unter Vorbehalt des Rechts, als Herr darüber zu walten. Wer mag wohl an diesen Wahrheiten zweifeln?

Ist den Geschöpfen aber das Murren und widerspänstige Wesen untersagt; müssen sie so gar bey ihrem Untergange den höchsten Willen verehren, der sie schlägt und zerstöret; sollten ihnen denn nicht wenigstens die Betrübniß und Thränen zugelassen werden? Sollte man ihnen auch noch bey ihrem Unglücke und Verluste dieses unglückselige Hülfsmittel entziehen? da wir uns leider wider das Unglück,

glück, das uns beuget, zu schwach und ohne Widerstand finden, so verstatte man unserer Schwäche wenigstens die traurige Erlaubniß, daß wir frey der Betrübniß nachhängen mögen. Sollte man sich wohl zu viel schmeicheln, wenn man sich bis auf einen solchen elenden Antheil herunterließe.

Mein Leser wird deutlich genug merken, was er in der Folge dieser Geschichte erwarten darf. Diejenigen, die ihre Ruhe nicht einmal durch das Mitleiden unterbrochen sehen mögen, oder diejenigen, welche befürchten, sie möchten durch eine schmerzliche Erzählung zu sehr bewegt werden, müssen hier ihr Lesen einstellen. Ich kann ihnen nichts anders als Seufzer und Thränen vorlegen. Ich fühle, daß alle Adern meines Herzens platzen und bluten wollen. Vierzehn ganze Jahre, die ich in Betrübniß zugebracht habe, haben mir meinen Verlust, der alle Tage frischer zu werden scheint, noch nicht erträglich gemacht.

Selima legte sich gesund und frisch zu Bette. Sie war kaum zwey Stunden darinn gewesen, als ich fühlte, daß sie über und über brannte. Ihr seyd krank; ihr empfindet einigen Schmerz, sagte ich voll Unruhe zu ihr. Sie antwortete, sie habe Kopfwehe und spüre einige Veränderung bey sich; es wäre aber eine Kleinigkeit, die mir nicht Unruhe erwecken müßte. Ich stand sogleich auf, und schickte nach einem Arzte; der sie in einem heftigen Fieber fand. Ich hielt mich für verloren, und zweifelte von dem Augenblicke an an ihrem Leben. Ein eiskalter Schauder fuhr mir durch meine Adern; ich fühlete Bewegungen, die mir bis daher unbekannt gewesen waren. Indessen zwang ich mich ein ruhiges Gesicht anzunehmen, weil ich besorgte, Selima möchte meine Verzweifelung inne werden. Ihr Fieber nahm gegen Tage mit unerträglichem Schmerz zu. Der Medicus, den ich ersucht hatte, daß er bey ihr bleiben möchte, ließ ihr von Zeit zu Zeit herzstärkende Säfte einnehmen, die ihr aber keine Linderung verschafften. Die Heftigkeit des Fiebers brachte ihr Gehirn in Unordnung,

während welcher sie meinen Namen hundertmal nannte, als hätte sie wegen meiner Person einige Besorglichkeit. Ich stand mehr todt als lebendig bey ihrem Bette. Ich hielt ihre brennenden Hände, und sagte etliche Worte zu ihr, die sie nur halb verstand. Gegen Abend bekam sie alle ihre richtigen Sinne wieder. Der Herr Abt de la Trimouille, der, als er von ihrer Krankheit hörete, so gut war, sich zu mir zu verfügen, rieth mir, ich möchte ihr die Sacramente reichen lassen. Sie empfieng sie mit wahren christlichen Empfindungen. Ihre Schmerzen wurden nur erst gegen Mitternacht stärker. Da ich beständig bey ihr war, und der Medicus, der auch bey ihr blieb, mir ein tiefes Stillschweigen anbefohlen hatte, konnte mir außer den Augen nichts zum Dolmetscher meines Schmerzens dienen. Sie wandte ihrer Seits auch ihre zärtlichen und matten Blicke auf mich, und drückte mir bisweilen meine Hände, indem sie mich ihren lieben Salem nannte. Der Arzt, der ein geschickter Mann war, und den ich alle Augenblicke fragte, sagte mir gerade zu, er glaubte nicht, daß sie es länger als bis vier Uhr des Morgens machen würde. Er hatte richtig geschlossen. Meine unvergleichliche Gemahlinn verschied in der angegebenen Stunde, nachdem sie mit schwacher und sterbender Stimme zu mir gesagt hatte: liebet mich beständig; ich liebe euch noch sterbende.

Sollte man sich wohl vorstellen können, daß ich nicht selbst für Schmerz gestorben seyn, oder mir aus Verzweifelung die Brust durchbohret haben sollte? Was blieb mir nach dem Verluste der Selima in der Welt noch zu hoffen übrig? Warum stieß ich mir nicht meinen Degen in den Leib? Warum stürzte ich mich nicht in die Tyber? Da so vielerley Wege zum Tode führen, warum konnte ich nicht den kürzesten wählen? Ich versuchte leider einen nach dem andern, und mein verzweifeltes Herz hätte gewünschet, daß es dieselben miteinander hätte vereinbaren können. Man glaubte mir einen wichtigen Dienst zu leisten, wenn man alles von mir entfernete, was meinen Vorsatz zu sterben,

ben, hätte beschleunigen können; und man hütete mich ganzer vierzehn Tage, so wie man es bey einem Rasenden oder Wahnwitzigen gethan haben würde. Ich befand mich auch in der That in einem weit betrübteren Zustande; denn ich verlor nicht allein alle Liebe zum Leben, sondern auch die Vernunft und alle Empfindungen von der Religion. Weder der Herr Cardinal von Janson, der mich verschiedenemale besuchen ließ, noch der Herr Abt de la Trimouille konnten mit ihren klugen Lehren einen Eindruck auf mein Gemüth machen. Sie erlangten zwar so viel bey mir, daß ich nicht mehr sterben wollte; allein ich entwarf mir eine Art zu leben, die von dem Tode nicht viel unterschieden seyn, und nach meinen Gedanken mir ihn in kurzem zuziehen sollte.

Erst vermochte ich den Medicum durch die Hoffnung einer großen Belohnung dahin, daß er mir das Herz der Selima, ob sie schon zur Erde bestattet war, in einer goldenen Büchse, die ich zu dem Ende machen ließ, bringen sollte; und damit er mich nicht betrügen möchte, sollte der Burgunder, auf den ich mich verließ, mit zugegen seyn, wenn er in der Nacht sich über das Grab hermachte. Zwey Tage darauf wurde diese Sache glücklich ausgeführet. Stolz auf den Besitz eines so köstlichen Schatzes, dachte ich nur bloß auf die schnelle Erfüllung meines Vorhabens. Ich miethete mir in dem kleinen Flecken Venisi, welches nur eine halbe Meile von Rom abliegt, von allen Seiten aber mit einem dichten Holze umgeben ist, welches denselben zu einer stillen Einöde machet, ein ziemlich artiges Haus: dahin begab ich mich mit dem burgundischen Bedienten und der Agathe, meiner geliebten Gemahlinn Kammerfrau, die mein Schicksal mit mir theilen wollten. Agathe trug für meine Tochter Sorge, die ich sammt ihrer Säugamme mit dahin nahm. Ich brachte alles dasjenige, wessen sich die Selima in ihren Lebzeiten bedient hatte, ihre Bücher, ihre Kleider und ihre anderen Mobilien, mit nach Venisi. Das erste, was ich mir angelegen seyn ließ, war die

schwarztuchene Belegung der Wände und des Fußbodens in dem Zimmer, welches ich zu meiner Wohnung ausersehen hatte. Die Fenster wurden zugesetzet, da ich das Licht der Sonnen nicht sehen, sondern mich bloß einiger Kerzen bedienen wollte. An den Wänden ließ ich der Selima Kleider aufhängen, damit sie mir immer in das Gesicht fallen sollten. Ihr Herz setzete ich auf einen mit einem großen schwarzen Teppiche belegten Tisch, über welchem ein Gemälde hieng, welches sie recht natürlich und in ihrer völligen Schönheit darstellete. Auf beyden Seiten des Tisches standen zwey Fußleuchter, auf welchen die Wachskerzen stunden, durch welche dieser traurige Ort beständig erleuchtet werden sollte. Einige Bücher, ein Bette und Rock von schwarzer Farbe machten die übrigen Geräthschaften in dem Zimmer aus. Dies war die Einrichtung einer Art von Grabe, in welchem ich mich ganz lebendig versenken wollte.

Kann man den Thränen und Seufzern den Namen von Vergnügen nicht beylegen, so ist doch wenigstens so viel wahr, daß sie einer schmerzlich betrübten Person zu einer ungemeinen Linderung und Annehmlichkeit gereichen. Alle Minuten, die ich meinem Schmerzen widmete, waren mir so werth, daß ich zu deren Verlängerung fast keines Schlafs genoß. Zwey Monate verstrichen, ohne daß ich nur daran gedacht hätte, mich auf mein Bette zu werfen. Meine gewöhnliche Stellung war die, daß ich an der Tafel saß, auf welcher mein Schatz stand, daß ich denselben mit Seufzen betrachtete, mich mit demselben besprach, als wenn ich die Selima vor meinen Augen gehabt hätte, und ihn oft unter Benetzung mit meinen Thränen tausendfältig küssete. Ich bildete mir ein, dieses vormals so zärtliche Herz erwiedere meine Empfindungen, beklage meinen Kummer, und billige die Zeugnisse meiner Treue und Liebe. Bisweilen legte ich mein niedergeschlagenes Haupt auf den Tisch oder an die Lehne meines Stuhls; und der Schlaf drückte meine Augen auf einige Augenblicke zu: bey meinem Erwachen aber wurde mein Wehklagen desto lebhafter. Ich schrye

und

und seufzete so stark, daß der Burgunder darüber in mein Zimmer gelaufen kam, aus Beysorge, es möchte mir ein übeler Zufall zugestoßen seyn. Dieser arme Bediente fieng an zu weinen, wenn er den kläglichen Zustand sahe, in welchem ich mich befand. Hatte er mich in meiner ordentlichen Stellung gefunden, gieng er ohne ein Wort zu reden davon. Ich aß wenig, und schlief noch weit weniger: ja es ist unglaublich, daß ich ein volles Jahr in dieser Lebensart habe aushalten können. Ohne Zweifel erhielt der Himmel die Gesundheit meines Körpers, um mir einmal die Augen über die Gefahr meiner Seelen zu öffnen; denn ich verlor in diesem unglücklichen Jahre alle Begriffe von der Religion: oder wenn ich ja bisweilen an Gott dachte, so beklagte ich mich nur über dessen Härte und Ungerechtigkeit.

So einsam die Lage von Venisi auch seyn mag, so war es doch unmöglich, daß bey dessen kleiner Entfernung von Rom das Gerüchte von meiner Begebenheit nicht am Ende dahin gelangen sollte. Man erfuhr alle Umstände; und ein jeder beklagte mein Unglück, und bewunderte zugleich meine Entschließung. Der Herr Abt de la Trimouille war der erste, den die Freundschaft und das Mitleiden nach Venisi brachten. Ob ich meinen Leuten gleich verbothen hatte, daß sie die Thüre meines Hauses nicht aufmachen sollten, so glaubten sie doch nicht, daß meine Befehle sich auf einen Mann von dem Stande erstrecketen. Ich erstaunete, als ich diesen berühmten Abt in mein Zimmer treten sah, ohne daß man mir seine Ankunft gemeldet hatte. Wo bin ich? sagte er zu mir, und umarmete mich. Darf ich meinen Augen trauen? und ist es nicht ein Schatten, den ich unter menschlicher Gestalt erblicke?

Wollte der Himmel, mein Herr, antwortete ich ihm, daß ich bald den Ueberrest einer Gestalt verlieren möchte, die mich noch von dem Schatten unterscheidet! Ich würde wenigstens, wenn ich stürbe, eine Ruhe finden, die ich auf Erden nicht mehr hoffen kann. Besinnen sie sich, erwiederte der Abt de la Trimouille; wissen sie wohl, daß

ihr Leben Gott gehöre, und daß sie so lange an dessen Erhaltung arbeiten müssen, als er es für die Welt für nöthig hält? Ich, sagte ich, ich sollte der Welt nöthig seyn? Ach, was thue ich unter den Lebenden? Ich falle ihnen durch mein Wehklagen beschwerlich: ich erschrecke sie durch mein Schreyen; sie selbst scheinen über meine Gegenwart erschrocken zu seyn! Nein, ich kann den Tod nicht zu viel herbey rufen, weil mir das Leben unerträglich ist, und dasselbe mich niemanden mehr nützlich machen kann. Sie machen sich aber allein unnütze, versetzte er dagegen. Das Mittel ist leicht. Warum zwingen sie sich nicht, sich dem zu überlassen, was die Religion und die Vernunft von ihnen fordern? Gereichet eine so lange und außerordentliche Trauer der Asche ihrer Gemahlinn nicht bereits zu ziemlicher Ehre? Werden sie derselben dadurch das Leben wieder geben, wenn sie um ihrentwillen sterben? Denken sie, daß wenn Gott derselben zuläßt, daß sie ihre Klagen hören, und gegen ihre Liebe noch einige Empfindung äußern möge, es nicht glaublich sey, daß es ihr Vergnügen bringe, sie ihre Tage in einer abzehrenden Betrübniß zubringen zu sehen. Weiß sie aber das nicht, was sie ihrentwegen thun, so ist ihr Kummer vergeblich, und sie beleidigen Gott, indem sie sich gegen dessen Willen sperren.

Der Herr de la Trimouille bedienete sich einer Menge anderer Gründe von der Art, und beschloß endlich damit, daß ich mit ihm nach Rom zurückgehen sollte. Meine Betrübniß war zu sinnreich und zu hartnäckigt, als daß sie so leicht hätte nachgeben sollen. Ich widerlegte alle seine Gründe; und beschloß meiner Seits damit, daß ein dergleichen Unglück, wie das Meinige, ewiger Thränen werth wäre. Er versicherte mich seiner fortwährenden Hochachtung, und versprach mir, er wolle mich oft mit seinem Besuche beehren. Ich sah mich in kurzem von einer beträchtlichen Anzahl von Standespersonen umgeben, welche die Neugierde, oder die Freundschaft, zu mir trieb. Sie bedienten sich der nämlichen Gründe, damit ich einer so traurigen

Art

Art des Lebens entsagen möchte: und ich setzte ihnen eben dieselben Antworten entgegen. Als ich endlich müde wurde, den Reden so vieler unleidlichen Tröster ausgesetzt zu seyn, hatte ich eben den Schluß gefaßt, einen unbekannten sichern Ort zu suchen, wie man mir den Besuch eines französischen Edelmannes meldete, der sich für einen von meinen Verwandten ausgab. Als ich denselben hatte hereinführen lassen, fielen mir einige von seinen Gesichtszügen wirklich stark auf; meine Erinnerung war aber so dunkel, daß ich mich nicht wohl derselben entsinnen konnte. Dem ohngeachtet schien er dieses von mir zu erwarten, und da ich beynahe seine Absicht errieth, sagte ich zu ihm, sein Gesicht wäre mir zwar nicht fremde, er würde mir aber ein Vergnügen erweisen, wenn er sich mir mehr zu erkennen geben wollte. Er antwortete mir sogleich nichts, sondern fiel mir um den Hals; und so hielt er mich eine Zeitlang, ohne zu sprechen, umfaßt. Endlich schrie er: ach! mein lieber Marquis, erkennen sie den Ritter von . . . nicht, der sie allezeit so zärtlich geliebt hat? In welchem Zustande sehe ich sie wieder? O! was habe ich erfahren? Das Glück wird also seiner Ungerechtigkeiten nicht müde? Sollen sie denn immer liebenswürdig und allezeit unglücklich seyn?

Ich gestehe, daß mein Herz einen Augenblick der Freude Platz gab, als ich meinen Vetter, den Ritter von . . . erkannt hatte. Man hat in dem Anfange dieser Begebenheiten gesehen, daß ich von dessen Kindheit an Neigung zu ihm gehabt hatte. Auf einer andern Seite brachte mir sein Anblick plötzlich das Andenken an meinen Vater ins Gemüth. Diese beyden Gedanken machten mich weichmüthig. Ich erwiederte seine Liebkosungen; und nachdem ich ihn niedersitzen lassen, sagte ich zu ihm: sie sehen wie sehr der Himmel mich elend gemacht hat. Ich erwähne des Unglücks nicht, das ihnen bekannt ist, und von welchem sie ein Zeuge gewesen sind, noch der Unglücksfälle, die ich seitdem an allen den Orten ausgestanden habe, in welche mich mein übeles Geschick geführet hat. Das Unglück, der Grund

meiner

meiner gegenwärtigen Klagen, vereiniget alles zusammen. Ich vergehe seit zehen Monaten unterm Weinen; und ich suche meinen Tod, als das einzige Mittel, das ich hoffen darf, zu beschleunigen. Durch welchen Zufall befinden sie sich aber, mein lieber Ritter, in diesem traurigen Hause? Was werden sie mir von meinem Vater, von ihnen selbst, und von ihrer Familie für Nachrichten melden?

Der Ritter fieng mit der Versicherung an, daß mein Vater sich wohl befände, und keinen andern Verdruß gehabt hätte, als den er darüber empfunden, als er vernommen, ich wäre in Servien wider die Türken geblieben. Er sagte mir, daß Scoti, welcher geglaubt hätte, ich wäre mit dem Herrn von Mariener und dem übrigen Truppe auf dem Platze getödtet worden, bey seiner Zurückkunft aus Deutschland diese falsche Nachricht mitgebracht hätte; als er einer wichtigen Sache wegen vor einigen Tagen nach Rom gekommen wäre, hätte er durch das öffentliche Gerüchte mein Unglück erfahren: die Meynung von meinem Tode habe ihn zwar anfänglich verlegen gemacht; als er aber umständlichere Nachrichten von dem Herrn Cardinal von Janson und dem Abte de la Trimouille gehöret, hätte ihm die Versicherung, daß ich noch am Leben wäre, so voll von Freuden gemacht, und ihn äußerst angetrieben, sogleich sich zu mir zu verfügen, um meinen Schmerz mit mir zu theilen, und diejenige Erleichterung anzubiethen, die er mir dabey zu verschaffen glaubte. Er erzählete mir nachgehends die Veränderungen, die in der Familie vorgefallen waren; den Tod der Gräfinn seiner Mutter und seines ältern Bruders, der ohne Kinder gestorben war; daß er mithin ihr einziger Erbe geworden wäre: da er aber in seiner Jugend den Maltheserorden angenommen, und seine Gelübde geleistet hätte, habe er, sich derselben zu entledigen, die Reise nach Rom angetreten. Er betheuerte mir, daß ich mehr Herr über seine Güter seyn sollte, als er selbst, und er dieselben dazu anwenden wollte, mich nach Frankreich zurück, und mir mein vergangenes Unglück aus dem

Gedäch-

Gedächtnisse zu bringen. Kurz, dieser großmüthige Ritter erwies mir tausend Zeichen der vollkommensten Zärtlichkeit und des aufrichtigsten Mitleidens.

Ich erzeigte ihm auch dagegen die lebhafteste Erkenntlichkeit. Ich sehe wohl, mein lieber Ritter, sagte ich zu ihm, daß der Himmel meinen Tod noch verschieben will, weil derselbe heute meinem Herzen die Fähigkeit verleihet, eine solche Freude zu empfinden. Das, was sie mir von ihrer eigenen Person sagen, rühret mich sehr; und dasjenige, was sie mir von meinem Vater gemeldet haben, flößet mir eine ungemeine Begierde ein, ihn wieder zu sehen. Ich gebe mein Wort wegen der Rückreise nach Frankreich von mir. Was ihre Versicherung, mich daselbst glücklich zu machen, anlanget, so ist solche ein Beweis ihrer Großmuth; sie kann aber meiner Hoffnung nicht schmeicheln. Es ist einmal mein Schicksal, daß ich an keinem Orte glücklich seyn soll; und ob ich schon keine neuen Unglücksfälle voraus sehe, so bin ich doch bereits voll von schmerzlichen Empfindungen, die mich für mein ganzes Leben zum unglückseligsten Menschen machen. Sehen sie wohl diese Büchse? fuhr ich gegen ihn fort, indem ich ihm das Herz der Selima zeigte: das ist das Grab meines Vergnügens, und die ewige Quelle meiner Martern. Kein einziger Augenblick wird für mich so glücklich seyn, als die Minute meines Todes, in welcher mein Herz zu dem Herzen meiner geliebten Gemahlinn, welches hierinnen eingeschlossen ist, gelegt werden wird. Der Ritter nahm die Büchse in seine Hände, und küßte sie ehrfurchtsvoll. Ich zeigte ihm das Bild derjenigen, welcher dieses kostbare Ueberbleibsel zugehöret hatte. Er wurde davon, als von der schönsten Person, die er jemals gesehen hatte, eingenommen. Als ich ihm aber ihre bewundernswürdigen Eigenschaften, und die unendliche gegen mich gehegte Zärtlichkeit schilderte; so wurde er noch weit entzückter darüber, und mir kostete ein jedes Wort einige Thränen oder einen Seufzer.

Nach-

Nachdem wir in einem so sanften Gespräche einige Stunden zugebracht hatten, bath mich der Ritter, ich möchte dem Scoti, der draußen für Ungeduld mich zu sehen fast stürbe, erlauben, daß er in mein Zimmer kommen dürfte. Was! sagte ich, sie haben den Scoti bey sich? Er soll herein kommen; ich will ihn stracks sehen. Dieser treue Knecht warf sich bey seinem Eintritte zu meinen Füßen; er benetzte sie mit seinen Thränen, und sagte mir tausend Dinge, die ihm seine ausnehmende Freude eingab. Ich ließ mir von ihm erzählen, auf was für Weise er, nachdem er mich für todt gehalten hätte, nach Frankreich zurück gekommen wäre. Er that dieses in der besten Ordnung; und drückte das Leidwesen, welches ihm durch meinen Verlust verursacht worden war, ungemein beweglich aus: als er mit seiner Erzählung fertig war, wandte er sich gegen den Ritter, und setzte uns durch nachstehende Anrede in Verwunderung: Gnädiger Herr, sagte er zu ihm, sie haben die Gnade gehabt, mich bey meiner Zurückkunft als dero Kammerdieder anzunehmen, und das war auch der glücklichste Dienst, den ich nach der Einbuße meines lieben Herrn hoffen konnte; gegenwärtig aber, da ich das Glück habe, ihn wieder zu finden, erlauben sie mir, wenn es ihnen gefällig ist, daß ich sie verlassen, und mein übriges Leben seinem Dienste wiedmen möge. Der Ritter kam meinem Bitten zuvor, indem er dem Scoti die Versicherung gab, er wäre von Grund seines Herzens damit zufrieden, und fände sein Begehren gar nicht unbillig. Also trat dieser gute Mensch die Stelle wieder bey mir an, die er vor dem so lange bekleidet hatte.

Ich erboth mich gegen den Ritter, seinetwegen an den Herrn Cardinal von Janson und andere Personen mehr zu schreiben, mit denen ich die Ehre hatte besonders bekannt zu seyn, und die seine Sache betreiben helfen konnten. Sein Verdienst und meine Empfehlungen waren so wirksam, daß sie noch eher, als er vermuthet, einen erwünschten Ausgang hatte. Ich verließ mein Haus zu Venisi nicht

eher,

eher, als zur Zeit unserer Abreise. Ob ich aber gleich in dem Leben, was ich führete, nichts änderte, so nahm ich doch die Besuche verschiedener Personen, die mir diese Ehre erwiesen, etwas leichter an. Die Unterredung betraf allezeit das Verdienst der Selima, die Beständigkeit meiner Liebe, und meine übermäßige Traurigkeit. Ein Geistlicher von vorzüglichem Range erzählete mir einsmals, wegen ihrer Aehnlichkeit mit meiner Geschichte, folgende Historie.

Als Sixtus der Fünfte zur ersten Würde der Kirche erhoben worden war, arbeitete er gleich andern Päbsten an der Erhöhung seines Geschlechts. Unter seinen Vettern befand sich einer, der eben so hieß, wie er, das ist Perretti, und dessen Verstand viel versprach, ob er schon keine andere Erziehung erhalten hat, als diejenige, die man einem armen Kinde in einem Flecken zu geben pfleget. Wie dieser junge Mensch nach Rom kam, wurde er dem Pabste vorgestellet, welcher ihm denn den geistlichen Stand anzunehmen vorschlug. Ungeachtet seiner Neigungen, die von diesem Stande weit entfernt waren, mußte er diesen Vorschlag aus Furchtsamkeit eingehen. Er that sich in seinen Studien in kurzer Zeit so vorzüglich hervor, daß er Sixtus dem Fünften lieb wurde. Jedermann vermuthete, er würde die vornehmste Würde bekleiden, und der Pabst ließ ihn auch in dieser Absicht die geheiligten Orden annehmen: Perretti aber, den der Stand eines päbstlichen Vetters und der Umgang mit den Großen bereits gebildet hatte, verspürete Dreistigkeit genug bey sich, seinen Widerwillen nicht länger zu verbergen. Sixtus der Fünfte verwunderte sich darüber, und wollte die Ursache wissen. Perretti bediente sich dieses Augenblicks, um sich zu dessen Füßen zu werfen, und sein Herz vor ihm auszuschütten. Zu der Zeit, als er nichts weiter als ein armer Bauer war, hatte er Augen genug gehabt, die Schönheit der Tochter des Herrn von seinem Kirchspiele, der sich den Herrn Monetto nennete, kennen zu lernen; und die Liebe hatte sich in sein Herz eingeschlichen. Das Glück hatte seine Gesinnungen keinesweges verän-

verändert. Er bekannte also dem Pabste, daß, wenn er so gütig seyn, und ihn glücklich machen wollte, er ihm erlauben müsse, seine Liebste zu heirathen. Sixtus der Fünfte willigte darein, nachdem er ein wenig dabey angestanden hatte. Perretti reisete mit dieser glücklichen Erlaubniß ab, bittet sich bey dem Herrn Monetto seine Tochter aus, welcher es sich für eine große Ehre schätzete, ein Anverwandter des Pabstes zu werden, und kam nach seiner Vereheligung nach Rom zurück, dem Oberhaupte der Kirchen seine Gemahlinn vorzustellen. Sie schien in den Augen des ganzen römischen Hofes liebenswürdig. Perretti genoß in Erwartung der Wohlthaten seines Vettern, die ihm nicht außen bleiben konnten, seines Glücks, als ein unvermutheter Tod demselben seine geliebte Gemahlinn in dem ersten Jahre ihrer Ehe raubte. Dieser Streich schlug dessen Standhaftigkeit nieder. Er setzete sich vor, die Welt heimlich zu verlassen, und sich seinem Leidwesen gänzlich zu ergeben. Durch sein Ansehen, als Vetter des Pabstes, erhielt er heimlich, daß man ihn in die Gruft seiner Gemahlinn herabsteigen ließ; er nahm sowohl einen Vorrath von Lebensmitteln auf eine geraume Zeit, als einige Lichte zur Aufhellung der Dunkelheit mit sich. Hierinnen brachte er allein, und nur mit seinem Schmerze beschäfftiget, zwey Monate zu, ohne, daß jemand wußte, wo er hingekommen wäre. Endlich glaubte der Küster von der Kirche, unter welcher die Gruft war, und der allein das Geheimniß des Perretti wußte, er würde sich einen Weg zu Ehrenstellen bahnen, wenn er dem Pabste diese klägliche Geschichte hinterbrächte. Perretti wurde wider seinen Willen an das Tagelicht hervor gezogen; und da er durch einen so unglücklichen Erfolg einen Ekel für der Ehe bekommen hatte, nahm er den geistlichen Stand auf das neue an, und bekleidete nachgehends eine der herrlichsten Würden der Kirche.

Herr Sachetti, der mir diese Historie erzählete, nahm daher Gelegenheit mich zur Annahme des geistlichen Standes zu ermuntern, damit ich mich, sagte er, in einem sanften

und

und stillen Leben von meinen langwierigen Unruhen erholen möchte: ich war aber nicht im Stande an diesem Rathe Geschmack zu finden; und blieb bey dem Entschlusse nach Frankreich zurück zu reisen. Nach genommenem Abschiede von meinen Freunden giengen wir von Rom ab, und kamen mit einer päbstlichen Galeere, auf welcher der Nuntius war, glücklich zu Marseille an.

Wir traten sogleich den Weg nach unserer Provinz an, und ich hatte den süßen Trost meinen Vater wieder zu finden, und meinen Schmerz in dessen Schooß auszuschütten. Das Vergnügen, ihn oft zu sehen und zu sprechen, machte, daß ich dem Anhalten des Ritters nachgab, der mir ungemein stark anlag, meinen Aufenthalt auf seinem Schlosse zu nehmen. Auf demselben brachte ich einige Jahre in der Stille und voller Traurigkeit zu, ohne Gefühl bey allen den Ergötzlichkeiten, welche mir dieser liebenswürdige Vetter zu verschaffen suchte, weil mich diese tiefsinnige Traurigkeit nicht verließ. Ich nöthigte ihn, daß er fast wider seinen Willen heirathete. Sein Wille war, sein Vermögen während seinem Leben mit mir zu theilen, und bey seinem Ende meine Tochter zur Universalerbinn zu machen: ich widersetzte mich aber dieser großmüthigen Gesinnung. Unser Haus muß nicht untergehen, sagte ich, und sie müssen einen Nachfolger hinterlassen. Vielleicht gäbe ich ihrem Verlangen nicht eher nach, wenn meine Tochter männlichen Geschlechts wäre; so aber werde ich zufrieden genug seyn, wenn sie mir zu versprechen belieben, daß sie für dieselbe sorgen wollen, falls ich vor ihrer Vermählung oder sonstigen Versorgung sterben sollte.

Die kleine Julia wuchs zusehends: diesen Namen hatte ich ihr zum Andenken an meine liebe Schwester gegeben. Sie stellete ihre Mutter so vollkommen dar, daß man sich schwerlich würde haben irren können, wenn man das Gemählde der Selima, das ich aus Italien mitgebracht hatte, vorher gesehen hätte. Julia schien meinen Kummer seit ihrem fünften oder sechsten Jahre zu fühlen. Sie weinete

zuweilen, wenn sie sahe, daß meine traurige Blicke sich auf sie hefteten, und dieselbe lange mit vieler Bewegung betrachteten. Sie bestrebete sich, mich durch ihre kleine Schmeicheleyen zu trösten. Ich zeigete ihr das Bild der Selima, und gewöhnete sie, eine Mutter zu bedauern, deren Ergötzen sie gewesen seyn würde. Da Agathe nicht genug französische Manieren besaß, und sie dieselbe nicht so gut, wie ich es wünschete, erziehen konnte, so that ich sie auf etliche Jahre in ein berühmtes Nonnenkloster, in welchem man junge Standespersonen annahm, um ihnen eine gehörige Erziehung zu geben. Agathe wollte sie dahin begleiten; welches ich mit ziemlicher Mühe von der Vorsteherinn des Klosters erhielt.

Eine kurze Zeit darauf verlor ich meinen Vater. Er starb in dem Geruche der Heiligen, nachdem er wie sie gelebt hatte. Ich war bey ihm, als er den letzten Hauch von sich gab. Ich bath mir die Gewogenheit von ihm aus, er möchte von Gott zu erhalten suchen, daß ich ihm bald folgen dürfe. Er versprach es mir auch mit einem Lächeln, welches von keinem Schrecken des Todes zeugete. Vergoß ich bey diesem Verluste Thränen, so waren es keinesweges solche herbe Thränen, die der Schmerz auspreßt. Ich empfand Gegentheils einen-süßen Trost, wenn ich dachte, daß meines lieben Vaters heiliges Leben bald mit der Himmelskrone belohnet werden würde. Ich betrachtete seine Seligkeit mit neidischen Augen. Er befindet sich in dem Hafen, sagte ich, ach! werde auch ich bald bey ihn kommen? Ich habe ihn seit dem beständig in meinem Gebethe angerufen.

Meine Beschäfftigungen sind in der Folge meines Lebens so einfach und sich stets so gleich gewesen, daß sie keiner umständlichen Anführung, die nichts Erhebliches haben würde, verdienen. Der Ritter, welcher gegenwärtig den Namen eines Grafen von . . . führet, hat von seiner großmüthigen Freundschaft bis hieher nichts abgelassen. Er hat mich sogar eine geraume Zeit her an eine zweyte

Vermäh-

Vermählung zu denken genöthigt; und sein Anliegen über diesen Punct ist auch der einzige Verdruß, den er mir jemals erweckt hat. Als meine Tochter ihr funfzehentes Jahr erreicht hatte, war er der erste, der mich an deren Versorgung zu denken erinnerte; ich fand auch wirklich, daß es Zeit wäre, sie aus dem einsamen Orte, in welchem sie sich befand, heraus zu nehmen. Ich begab mich selbst nach dem Kloster, um sie aus demselben abzuholen, und mit mir nach dem Schlosse des Grafen zu nehmen. Keine Verwunderung mag größer seyn, als es die meinige war, als sie mir ihre Antwort über meinen Antrag ertheilete. Mein lieber Vater, sagte sie, ich beschwöre sie, daß sie mich Lebenslang in dieser heiligen Stille lassen mögen: ich empfinde, daß der göttliche Wille mich zu dem geistlichen Stande berufet; und ich erwartete das Glück, sie zu sehen, bloß deswegen, um sie um dero Einwilligung zu bitten: ich hoffe auch, daß sie mir dieselbe nicht versagen werden.

Ich wußte sogleich nicht, auf welche Art ich ihr hierauf antworten sollte. Endlich versicherte ich ihr, daß ich sie zu lieb hätte, als daß ich ihre Neigungen zwingen sollte, und sie würde sehen, daß ich alles das bewilligen würde, was sie glücklich zu machen vermöchte. Allein, liebe Tochter, fügte ich hinzu, denket ihr auch wohl an den Verdruß, den mir eure Entschließung machen muß? Wie! ihr wollet euren Vater verlassen, der euch als seine Hoffnung und seinen Trost ansahe, und sich für versichert hielt, seine übrige Lebenstage bey und mit euch zuzubringen? Nehmet euch wenigstens die Zeit, daß ihr reiflicher darüber nachdenken könnet. Vorjetzo will ich, daß ihr dieses Haus verlassen, und einige Zeit bey mir bleiben sollet. Es soll euch, wenn ihr bey eurer Gesinnung verharret, frey stehen, wieder dahin zurück zu gehen. Ich brachte sie also wieder mit mir auf das Schloß zurück. Der Graf, dem ich ihren Vorsatz erzählete, wandte alle seine Geschicklichkeit an, ihr diesen übelverstandenen Begriff von der Gottseligkeit zu benehmen. Sie hörete demselben sanftmüthig zu: sie scherzte sogar ganz

artig mit ihm; ihr Sinn blieb aber steif dabey, und es schien nicht, daß etwas fähig seyn würde ihre Entschließung zu ändern. Ihre Schönheit zog die Besuche und die Verehrung des ganzen jungen Adels in dasiger Gegend an sich; sie stellete sich aber, als würde sie der gegen sie bezeigten Emsigkeit nicht gewahr. Die Seufzer ihrer Liebhaber bewegten sie zum Lachen, und sie belustigte uns durch die Erzählung ihrer zärtlichen Ausdrücke, die sie für lächerlich erklärete. Der Graf gerieth in Verzweifelung, wie er sahe, daß nichts über dieses kleine Herz zu siegen vermochte. Als er einmal von einem Besuche zurück kam, den er bey einem benachbarten Edelmanne abgestattet hatte, sagte er lachende zu mir, er habe etwas gefunden, womit man den Stolz der Julia niederschlagen könne, und man würde Morgen die Liebe selbst bringen, damit sie über sie siegen solle. Er sprach von einem jungen Edelmanne, der kürzlich von Paris gekommen war, und den er ersucht hatte, er möchte ihn besuchen. Es ist wahr, daß ich eine reizende Gestalt fand, als ich ihn mit einigen andern Nachbarn auf dem Schlosse ankommen sahe. Ich zweifelte nicht, meine Tochter, die kein so hartes Herz haben konnte, als sie es zu haben scheinen wollte, da sie von so zärtlich gesinneten Aeltern erzeugt worden war, würde von der Liebe dieses liebenswürdigen jungen Menschens gerührt werden, wenn es sich ereignen sollte, daß er welche gegen sie empfände. Der Graf ließ es nicht an der Gelegenheit fehlen, daß sie einander kennen lernten. Ihre beyderseitigen Blicke begegneten sich bald. Diese beyden Herzen waren dazu gemacht, daß sie einander lieben sollten. Meine Augen waren auf meine Tochter aufmerksam. Sie wurde es gewahr, daß ich sie in dem Augenblicke belauscht hatte, wie sie auf den jungen Marquis einen Blick warf. Sie wurde darüber roth, und zwang sich, ihn nicht mehr anzusehen.

Auf den Abend sagte ich etwas schalkhaft zu ihr, ich würde gewünscht haben, daß der Herr Marquis von ...., der mir ihr gewogen zu seyn schiene, ihr hätte gefallen mögen;

mögen; mir selbst gefiele er sehr, und ich würde ihn herzlich gern zu ihrem Gemahle gemacht haben. Sie antwortete mir mit einer angenommenen Verachtung, welche durch ihre natürliche Leutseligkeit widerlegt wurde, ich wisse, wen sie sich zu ihrem Gemahle erwählt habe, und daß sie nur meine Befehle erwartete, die einzigen Fesseln zu übernehmen, die sie tragen wolle. Ey! meine liebe Tochter, sagte ich unter deren Umarmung zu ihr, warum machest du mir aus dem, was in deinem Herzen vorgeht, ein Geheimniß? Warum willst du dich gegen einen Vater, der dich liebet, und nichts wünschet, als dich glücklich zu sehen, verstellen? Du verbirgest deine Empfindungen vergeblich vor mir. Ich kenne dieselben. Der Marquis ist dir lieber, als du nicht zugestehen willst, und lieber, als du es vielleicht selbst nicht einmal meynest. Ihre Röthe und Bestürzung überzeugte mich vollends, daß sie ihn liebte. Der junge Marquis, der sich ausnehmend in sie verliebt hatte, und nicht glaubte, ohne sie zu sehen leben zu können, bath mich, ich möchte seiner Liebe Beyfall geben, und ihm einige Hoffnung zugestehen. Er ließ keinen Tag mehr verstreichen, an dem er nicht auf das Schloß gekommen wäre. Die Vermählung geschahe endlich zum gleichseitigen Vergnügen beyder Liebenden, und unter dem allgemeinen Beyfalle des ganzen Landadels. Ich gab meiner Tochter alles Geld, was ich hatte, nebst den Edelsteinen und Juwelen meiner Gemahlinn, mit: welches wenigstens eine Summa von zweymal hundert und funfzig tausend Franken ausmachte. Der Graf, dessen Großmuth keine Schranken hatte, schenkte ihr eines von seinen schönsten Landgütern.

Er hatte seine Frau kurz nach seiner Heirath, das war ohngefähr zwey Monate vor meiner Tochter Vermählung, verloren: sie hatte ihm keine Kinder hinterlassen; und ich wurde keine Neigung zu neuen Verbindungen bey ihm gewahr. Die Besorgniß, ich möchte durch die tiefe Traurigkeit, die mir beständig beywohnete, zu dieser Frostigkeit etwas beytragen, war der erste Bewegungsgrund, der mich

an unsere Trennung denken machte. Bis hieher war ich nur durch meine zärtliche Liebe zu meiner Tochter davon abgehalten worden. Ihre Versorgung erlaubte mir nunmehro, daß ich meiner liebsten Neigung, die mich zur Einsamkeit antrieb, folgen konnte. Ich richtete mein Augenmerk auf eine Abtey, welche nur eine Tagereise von der Wohnung des Grafen ablag; und ich schmeichelte mir, daß ich daselbst in den Uebungen eines sanften und ruhigen Lebens, die Ruhe und den Frieden meines Herzens würde wieder finden können, ohne die Verläugnung der Welt so weit, wie mein Vater, zu treiben. Eine außerordentliche Begebenheit, in die ich ganz unerwartet verwickelt wurde, bestätigte mich in meiner Entschließung.

Unter verschiedenen ansehnlichen Personen, mit denen wir freundschaftlich umgiengen, hatte ich besonders gegen einen Mann von meinem Alter viel Freundschaft gefaßt, welcher sich in einer benachbarten Stadt niedergelassen, nachdem er vorher geraume Zeit französischer Consul auf der levantischen Küste gewesen war. Er wußte die türkische Sprache so gut, wie ich. Sein Glück war nicht immer seiner Geburt gemäß gewesen; diese Ursache hatte denselben aber nach fremden Ländern geführet, und war zu einem so mächtigen Antriebe seines Fleißes worden, daß er in einem Zeitraume von funfzehen bis zwanzig Jahren ein beträchtliches Vermögen gesammelt hatte. Was seine natürlichen Eigenschaften anbetraf, bemerkte ich keinen andern Fehler an demselben, außer einer außerordentlichen Neigung zum weiblichen Geschlechte. Er verband mit den edelsten Gesinnungen der Großmuth, Redlich- und Ehrlichkeit alle Einsichten und Anmuth des Verstandes; da er aber unter einem wollüstigen Himmelsstriche weibischer geworden war, bekannte er mir, daß er daselbst Gewohnheiten angenommen hätte, denen er nach seiner Zurückkunft nicht entsagen können. Nachdem er sich der asiatischen Freyheit bedienet, eine große Anzahl Beyschläferinnen zu unterhalten, hatte er geglaubt, den Gesetzen und dem Wohlstande

stande seines Vaterlandes viel nachzugeben, wenn er seine Liebe bis auf zwey Weiber einschränkte, die er mit nach Frankreich gebracht hatte, und unter dem Titel unglücklicher Waisen, die er aus der Sklaverey erkauft und zur christlichen Religion bekehret hätte, ohne alle Schwierigkeit in seinem Hause hielte. Das eine war eine Georgianerinn, und die andere aus Cypern; beyde von einer verführerischen Gestalt, und die älteste von ohngefähr fünf und zwanzig Jahren. Von der zweyten hatte er zwey Kinder; die stärkste Neigung seines Herzens hieng aber zur ersten. Sie lebten in dem vollkommensten Verständnisse, weil er sich angelegen seyn ließ, ihnen in der Erzeigung seiner Liebe keine Ungleichheit merken zu lassen. Dieses Geständniß, das er eines Tages an mich that, und von dem ich bereits durch den öffentlichen Verdacht muthmaßliche Wissenschaft gehabt hatte, berechtigte mich natürlicher Weise zu der Vorstellung, daß eine unsern Gebräuchen zuwider seyende Liebe in Frankreich nicht lange Statt haben könne. Meine Gedanken von der Religion waren noch nicht geläutert genug, mein Eifer auch nicht so stark, daß ich kräftigere Gründe als die Sätze der Vernunft und der Ehre hätte anbringen sollen; nachdem ich ihm aber die Hindernisse gezeiget, die er wegen seines doppelten Liebesumganges früh oder spät finden würde, sprach ich von der natürlichen Pflicht, der mir durch die Gleichgültigkeit, welche er gegen das Schicksal seiner Kinder bezeigte, zu nahe gethan schien. Er ließ die Kinder zwar mit Sorgfalt, aber auf dem Lande, und unter verstellten Namen, erziehen; ohne alle Absicht auf die Zukunft, und indem er sich bloß auf sein Vermögen verließ, welches ihn allezeit in den Stand setzte, ihr Glück zu machen. Ich gab ihm, außer dem Schandflecken ihrer Geburt, welcher für sie eine elende Erbschaft war, annoch zu erwägen, daß, da sein Leben so unsicher, als aller andern Sterblichen ihres, wäre, diesen armen Würmern nicht die geringste Hoffnung übrig bleiben würde, wenn er dasselbe durch einen schnellen Zufall

verlieren sollte. Mein Beyspiel war ein unwiderleglicher Beweis, in einem Falle, wo selbst der Unterscheid mir ausnehmend vortheilhaft war, und zeigte mit Nachdruck, daß man nichts von der natürlichen Billigkeit wider die durch eine Verordnung befestigte Gesetze erwarten müsse. Kurz, ich sahe mich bloß einiger bürgerlichen Formalien halber, die an einer der heiligsten Ehen mangelten, von allen Erbschaftsrechten ausgeschlossen.

Es schien, diese Betrachtungen rührten ihn, und er eröffnete mir vollends aus einer Fülle großmüthiger Empfindungen sein ganzes Herz. Meine beyden Sklavinnen, sagte er, oder, damit ich ihnen den Namen gebe, den sie verdienen, meine beyde Liebsten sind keine Weiber, deren Verdienst bloß in ihrer Gestalt besteht. Sie besitzen alle beyde Verstand und Stolz. Ich habe mehr als einmal gedacht, daß, wenn ich mich jemals zur Vermählung entschlosse, ich mich zu der einen oder der andern Besten erklären müsse; und ich habe zu viele Achtung für sie, als daß mich das Andenken ihrer vormaligen Beschaffenheit davon abhalten sollte: ich würde aber, wenn es auf die Wahl ankäme, grausam verlegen seyn. Sie können, fuhr er fort, nicht davon urtheilen, wenn ich ihnen nicht vorher erkläre, durch welche Bande ich mit diesen beyden Weibern verbunden bin, und wie sie in meine Hände gefallen sind.

Die, welche aus Cypern ist, und sich Helena Arriki nannte, war durch einen türkischen Officier aus ihrer Insel entführt und nach den Hafen gebracht worden, wo ich meine Residenz hatte, um sie nach der Stadt zu schaffen, wo seine Haushaltung war. Es sey nun, daß er sie wider ihren Willen entführet, wie sie es mich jederzeit zu bereden suchte, oder daß die Reue bald auf eine thörichte Liebe folgete, sie entwischete ihrem Räuber des Abends; und da sie ohne Mühe zu dem französischen Consul gebracht wurde, ersuchte sie als Griechinn mich wider eine vorgegebene Gewaltthat um meinen Schutz. Ich bewilligte ihr denselben sogleich, und meine Aussage hatte bey dem Cadi allen

Erfolg,

Erfolg, den sie sich versprechen mochte. Kaum hatte der türkische Officier so viel Zeit, daß er sich durch die Flucht in Sicherheit setzen konnte. Helena blieb in Erwartung eines nach Cypern seegelnden Schiffes in meinem Hause ganz ruhig: da aber ihre Schönheit nicht wenigeren Antheil an meinem ihr geleisteten Dienste gehabt hatte, als die Gerechtigkeit, konnte ich sie nicht länger bey mir sehen, ohne ihr einen Theil meiner Empfindungen zu erkennen zu geben. Sie hatte mir zwar keine große Liebe eingeflößet; indessen waren deren Kennzeichen doch so lebhaft, daß dieselben sie überzeugten, sie habe über mein Herz viel Macht erhalten. Ich habe ihre Gefälligkeiten gegen mich vielleicht ihrer Eitelkeit mehr, als ihrer Liebe zu verdanken; und das um so viel mehr, da ihre Geburt, die wohlanständig war, und die Macht, die sie über sich selbst hatte, dem Opfer ihrer Freyheit einen größern Werth gaben; ich versprach derselben daher über verschiedene andere nach und nach erhandelte Weiber, die diesen Vorzug ihr nicht streitig machen konnten, eine Art von Herrschaft. Es wurde auch durch diese Einrichtung keineswegs unter den Weibern der Friede gestöhrt. Ich erzeugte mit ihr meine beyden Kinder, die sie mir noch werther machten, da ich mit keiner von ihren Gesellschafterinnen welche gehabt hatte, und bin ihr das Zeugniß schuldig, daß sie nie die Rechte gemisbraucht hat, welche sie durch diesen neuen Vorzug über alle andere erhielt.

Es wäre bey dem Vorsatze, nach welchem ich damals bereits mit einem Vermögen, das für meinen Ehrgeiz zureichte, nach Frankreich zurück zu gehen gedachte, ein Glück für mich gewesen, wenn meine Umstände sich nicht geändert hätten, und ich mit Zurücklassung von zwölf Weibern, die mich nie nach Europa begleiten sollten, mit der Helena allein hätte zurückkommen können, weil deren beyde Kinder sie mir lieb machten, und ich dieselbe unter dem Titel hätte erscheinen lassen können, der mir gefällig gewesen seyn würde. Ich war so gar abgeneigt auch nicht, ihr den Titel meiner Frauen beyzulegen, und nichts,

als der Verdacht, wegen ihres Liebeshandels mit dem türkischen Officier, hat mich davon zurück gehalten; allein eine Begebenheit, die ich nunmehr als das größeste Unglück meines Lebens ansehe, veränderte meine Einrichtungen plötzlich.

Auf einer Reise, die ich in königlichen Angelegenheiten nach Persien thun mußte, hatte ich auf meinem Rückwege einen Araber zum Wegweiser angenommen, von dessen Treue und Muth man mich versichert hatte. Außer diesem bestund mein Gefolge bloß aus vier Bedienten. Wie wir eines Tages durch einige arabische Wüsteney reiseten, und der Mangel des Wassers, oder vielmehr die durch die Heuschrecken verursachte Verunreinigung aller auf dem Wege befindlichen Brunnen, uns nur etwas weniges frisches Wasser, welches meine Leute in Schläuchen bey sich führeten, übrig gelassen hatte, sahen wir vierhundert Schritte von uns einen wohl berittenen Menschen zu Pferde von einem Hügel herab mit verhängtem Zügel auf uns losgesprengt kommen. Ich hielt an einem Orte, der voller Räuber war, mit einigem Mistrauen stille. Meine mit Flinten bewehrten Leute legten dieselben gegen den Reuter an: dieser hielt sein Pferd zurücke, und schrye uns in türkischer Sprache zu, er wolle uns keineswegs mishandeln. Wie er dieses zu uns sprach, lenkte er mit seinem Pferde um, bis er außer Gefahr für unserem Schießgewehr war; und als er sich sicher hielte, gab er durch einige Zeichen mit der Hand zu verstehen, er wünsche mit uns zu sprechen. Hierauf nahm mein Araber keinen Anstand sich demselben zu nähern. Ich ließ sie einen Augenblick beysammen, und wie der Reuter nach einigen Erläuterungen glaubte, er habe nichts zu befürchten, stieg er von seinem Pferde ab: die Complimente waren nicht lang, und er so voll von seinem Unglück, daß er mich so gleich um unsern Beystand ersuchte. Hier hinter diesem Hügel, sagte er, habe ich eine große Gesellschaft, die ich von Aleppo bringe. Kommen sie, seyn sie Zeuge von unserem betrübten Zustande; vielleicht

leicht können sie durch ihre Hülfe unser Erretter werden. Ich stieg mit meinen Leuten den Hügel herauf, und entdeckte die Caravane gar bald, die aus zwanzig Knechten und ohngefähr hundert Kameelen bestand, die in persischen Körben zweyhundert zwölf oder funfzehnjährige Mägdgen trugen. Sie befanden sich in einem Zustande, dessen blosser Anblick Mitleiden erregte, sie lagen auf der Erde, der größte Theil war schön, ihre Augen standen voll Thränen, und die Verzweifelung war auf ihren Gesichtern zu lesen. Einige schryen erbärmlich, und andere rauften sich die Haare aus. Nie wird mir etwas so nahe gehen, als dieses Schauspiel; und ob ich gleich einen Theil von der Wahrheit vermuthete, so fragte ich doch den Reuter, was dieses für arme Kinder wären, und aus welcher Ursache sie sich so erbärmlich betrügen? Er antwortete mir auf italienisch, ich sähe sein ganzes Verderben; er wäre ein verlohrner Mensch und tausendmal mehr in Verzweifelung als alle diese Mägdgen. Es sind zehen Jahre, fuhr er fort, daß ich sie, nachdem ich solche theuer genug gekauft, zu Aleppo sorgfältig und mit erstaunender Mühe aufgezogen habe. Es sind die schönsten, die ich in Griechenland und Armenien habe zusammen finden können; und da ich sie zum Wiederverkauf nach Bagdad führen will, wo die Perser, Araber und Mogolesen sich damit zu versehen pflegen, habe ich das Unglück, sie aus Mangel des Wassers, sterben zu sehen, weil ich diesen Weg, als den sichersten, genommen habe.

Diese Erzählung flösete mir einen gleichstarken Abscheu für seine Person als für sein Gewerbe ein. Ich verstellete indessen meine Gedanken, damit er mir seine Begebenheit vollends erzählen möchte. Er fuhr ungehindert damit fort, und zeigete uns zugefüllete Graben, in welche er, wie er sagte, bereits zwanzig Mägdgen und zehen Verschnittene einscharren lassen, die gestorben waren, weil sie Wasser aus den Brunnen getrunken hatten. Dieses ist ein tödtliches Gift für Menschen und Vieh. Man findet in diesen

Brun-

Brunnen kaum einmal Wasser; es sind eitel todte Heuschrecken, deren Geruch alles vergiftet. Zur Erhaltung meiner schwächsten Mägdgen habe ich nur noch die Milch von einigen Kameelen; und wenn ihnen das Wasser noch länger fehlen sollte, muß ich gewärtigen, die Hälfte meiner Hoffnungen in dieser Wüsten zu lassen.

Immittelst ich in meinem Herzen die Barbarey dieses ehrlosen Kaufmannes verfluchte, lockte das Mitleiden, von welchem ich wegen so vieler unglücklichen Personen eingenommen wurde, mir die Thränen aus den Augen; mein Herz wurde aber beklemmt und schmerzlich betrübt, als ich deren neun oder zehn in den letzten Zügen liegen sah, und auf den allerschönsten Gesichtern, die letzten Verzuckungen des Todes wahrnahm. Ich gieng zu einer von denselben, die verscheiden wollte, und schnitt den Strick los, an welchem einer meiner Schläuche befestigt war, um ihr eilends zu trinken zu reichen. Hierüber ergrimmete mein arabischer Wegweiser. Aus dieser heftigen Hitze, in die er gerieth, lernete ich die wilden Sitten dieser Völker kennen. Er ergriff seinen Bogen, und tödtete das junge Mägdgen, welchem ich zu Hülfe kommen wollte, durch einen abgedruckten Pfeil: alsdenn schwor er, er würde auf eben die Art allen andern begegnen, denen ich weiter Wasser geben wollte. Siehst du nicht, sagte er mit Ungestüm zu mir, daß wir uns bald in eben der Verlegenheit befinden werden, wenn du das wenige uns noch übrige Wasser verschwenden willst? Weisset du auch, daß über zwanzig Meilen von hier aus nicht ein Tropfen anzutreffen sey, der nicht vergiftet wäre? Indem er dieses sagte, machte er die Schläuche zu, und band sie mit solcher wilden Behändigkeit und mit so grimmigem Gesichte auf das Pferd, daß der geringste Widerstand ihn wider mich selbst wüthend gemacht haben würde. Mittlerweile gab er dem türkischen Kaufmanne den Rath, er möchte einige von seinen Leuten mit Kameelen nach einem Moraste schicken, den er ihm bezeichnete, und der nicht weit abliegen sollte, in welchem

sich

sich Quellen befänden, die vielleicht von der Fäulniß nicht angegriffen seyn dürften. Die Furcht, die Araber möchten ihm den Ueberrest seiner Waare abholen, verhinderte ihn aber an der Befolgung dieses Raths; und wir verließen ihn in einer Unentschlossenheit, von der wir das Ende nicht sahen. Ich mag von dem durchdringenden Geschrey dieser unschuldigen Schlachtopfer nichts sagen, als sie bey unserer Abreise die Hoffnung verloren, die sie bey unserer Ankunft sich gemacht hatten. Dieses Andenken setzet mich noch in Bewegung. Mein Araber nahm ein Mägdgen mit, welches ihm der Kaufmann nicht abschlagen durfte, und setzte solches hinter sich auf das Pferd, um solches, wie er sagte, seinen Weibern mitzubringen.

Während dem Wege hatte ich beständige Gelegenheit, dieses Mägdgen zu sehen und zu hören: es sprach sehr gut türkisch. Sie nannte sich Sergia; ein Name, den sie noch führet. Mein Mitleiden über ihr Unglück wuchs durch den Geschmack, den ich an ihrer Gestalt fand. Wie ich der Stadt näher kam, in welcher ich mich meines Amts wegen aufhielt, setzten mir diese beyden Empfindungen so stark zu, daß ich dem Araber den Antrag that, mir dieselbe käuflich zu überlassen. Er weigerte sich bloß, um einen höhern Werth zu erzwingen. Ich ließ mir seine Forderung gefallen, und machte durch meine Freygebigkeit, daß er sie als eine Belohnung mehr ansahe, die ich ihm mit Vergnügen für seine Dienste bewilligte; im Grunde aber lag mir dieses unschuldige Geschöpfe bereits so stark am Herzen, daß ich wegen dessen Erhaltung nichts gesparet haben würde.

Wie ein Befehl von meinem Hofe mich nach Frankreich forderte, um wegen meiner aufgetragenen Sache Rede und Antwort zu geben, ließ ich dieses Mägdgen bey meinen andern Weibern unter der Aufsicht eines alten Armenianers, dessen Zuneigung ich durch meine Wohlthaten erlangt hatte. Ich blieb nur ein Jahr weg, und kehrete wegen der Begegnung der Minister so misvergnügt zurück, daß ich den Vorsatz, meinen Posten zu verlassen, um so weniger aufgab.

gab. Die einzigen Ursachen, welche mich noch davon abhielten, waren einige Handlungsverwickelungen, die ich nicht so gleich in Richtigkeit bringen konnte; und ich muß gestehen, daß da ein drey bis viermonatlicher Aufenthalt in Frankreich meinen Geschmack zu den levantischen Weibern um ein vieles vermindert hatte, ich bey meiner Abfahrt aus Marseille an nichts, als an die Freyheit, dachte, nach meinem Vaterlande zurück zu gehen, und mich daselbst durch eine glückliche Heyrath fest zu setzen.

Allein die Liebe legte mir neue Schlingen. Ich fand die Sergia in einem Glanze von Jugend und Schönheit, der mich eine geraume Zeit meine Entwürfe vergessen ließ, und ich hieng so stark an ihr, daß alle meine übrige Beyschläferinnen den Verdruß hatten, sich gänzlich hinten an gesetzet zu sehen. Sie schien gleiche Gesinnungen gegen mich zu hegen. Indessen hinderte meine heftige Liebe nicht, daß ich in ihrer Gemüthsart etwas rauhes unbemerkt hätte lassen sollen, welches ich durch alle meine Bemühungen nicht habe sanfter machen, oder ihr gar abgewöhnen können. Die Ruhe meines Hauses empfand dieses. So bald ich derselben einige Vorzüge erwiesen, ließ sie an ihren Gesellschafterinnen ihr Müthgen aus, ob sie gleich nicht den geringsten Vorwand zur Eifersucht hatte; und ungewiß, von welcher Seite die Gelegenheit zu ihren Uneinigkeiten herrührete, opferte ich ihr nach und nach alle diejenigen auf, die das Unglück hatten, ihr zu misfallen. In einem Zeitraume von einem Jahre machte sie, daß ich verschiedene schöne Weiber wieder verkaufte, in denen ich nichts als Gefälligkeit und Unterwerfung gefunden hatte. Helena war die einzige, für welcher sie Ehrfurcht zu haben schien. Der Stand einer Mutter ist ein Tittel, der unter Weibern von dieser Gattung gleichsam natürliche Vorzüge ertheilet. Zu dem hatte die Verminderung meiner Zärtlichkeit doch nicht die Achtung gegen die Helena vermindert; und ich vergaß nicht, daß sie neben dem Verdienste, mir zwey Kinder geboren zu haben, annoch von gutem bekannten Geschlechte war,

war, und mir von freyen Stücken ihre Liebe zugewendet hatte. Sie hatte in meinem Hause eine gewisse Art von Ansehen, welches ihr zum Troste gereichte, als sie in meinem Herzen nicht den ersten Rang behauptete; so wie der Sergia die Gewalt schmeichelte, die sie nach aller Wissen über mich hatte.

In dieser Verfassung kam mir der Gedanke an die Rückreise nach Frankreich wieder in den Sinn, und ich glaubte keine Schwierigkeit zu finden, wenn ich mit meinen beyden Liebsten dahin abgienge. Ich hatte währender Zeit bey Hofe um meine Erlassung angesucht, und sie auch erhalten. Dieser abermalige Vorsatz wurde fast eben so bald ausgeführet, als er beschlossen ward. Helena und Sergia froh, daß sie mit allen den Bequemlichkeiten, die sie sich von meinen Glücksumständen versprechen konnten, nach einem freyen Lande reisen sollten, verbanden sich, mich bey meiner Entschließung zu erhalten. Sie versprachen sich einander, sie wollten im völligen Vertrauen leben: und ich versicherte ihnen, daß ich für beyde gleich gut sorgen würde. Sergia war mit der Versicherung zufrieden, die ich ihr besonders ertheilte, daß sie nämlich allemal von mir vorzüglich geliebt werden sollte; die Helena war nicht minder mit ihrem Antheile vergnügt, da sie sich auf zwey Kinder verließ, gegen die ich alle väterliche Empfindungen hegete.

Wir verließen also Asien, und kamen glücklich zu Marseille an. Ich entschloß mich, mich in einer von meinem Vaterlande entfernten Provinz nieder zu lassen, um meine beyden Liebsten und Kinder der Eifersucht meiner Familie nicht auszusetzen; und diese Fürsichtigkeit ist gut ausgeschlagen. Ich führe seit drey Jahren ein recht glückliches Leben: vermittelst der Gleichheit, die ich beobachte, ist alles zwischen der Helena und Sergia friedlich. Sie spüren, daß ihr Glück von diesem Betragen abhängt. Meine Kinder werden gut erzogen. Noch habe ich nicht gemerket, daß das Publicum hinter mein Geheimniß gekommen wäre. Kurz, mir geht an der Annehmlichkeit meines Lebens nichts

ab.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn816168008/phys_0251
DFG

ab. Indessen gestehe ich, daß ihre Gründe mich unruhig machen, und mir Gewissensbisse verursachen.

Diese sind so rechtmäßig, sagte ich zu ihm, daß ich ihnen rathe, sie nicht zu unterdrücken. Sie sind ein Christ, und sterblich; wenn sie aber meiner Freundschaft die Freyheit zu gute halten wollen, so muß die Ehre allein zureichen, sie auf die Grundsätze ihres Vaterlandes zurück zu bringen.

Ich trieb meinen Eifer nicht weiter, weil ich selbst den Grad der Einsicht nicht erreicht hatte, welche alles auf der Waagschale der Religion abwäget. Allein einige Tage hernach hatte ich Ursache mich über meinen ertheilten Rath zu freuen. Mein Freund kam unter einem tiefsinnigen Gesichte nach dem Schlosse, welches mich einen Theil der Betrachtungen, die in ihm vorfielen, errathen ließ. Er war begierig, mich besonders zu sprechen; und er erklärte sich in einer langen Erörterung, in der ich sein vortreffliches Gemüth unzählichemal bewunderte, er wäre gesonnen, allen Pflichten der Religion und der Ehre nachzuleben. Nachdem er mir aber dafür gedanket, daß ich ihm dazu die Begierde beygebracht hatte, gestand er mir zu, er sähe dabey fast unüberwindliche Hindernisse voraus. Seine Liebe gegen die Sergia hielt ihn nicht ab; denn er habe, sagte er, auf einmal eingesehen, daß er der Mutter von seinen beyden Kindern zugehöre, und alles bey ihm der Helena das Wort rede. Ueber dieses trat er in ein Alter, in welchem das sinnliche Feuer abnimmt. Er hatte seiner Georgianerinn auch bereits etwas zu verstehen gegeben; und sie gefraget, ob ihr unter den verschiedenen jungen Leuten, denen sie nach seiner Bemerkung liebenswürdig geschienen hatte, nicht einer gefallen hätte; und da er sich auf die französischen Rechte bezogen, welche ihm nicht mit zwey Frauen zu leben gestatteten, habe er sich gegen sie so weit herausgelassen, er wolle seines Vermögens nicht schonen, um ihr mit einem Ehemanne, den sie gewählt haben würde, ein glückliches Schicksal zuzubereiten. Die Eifersucht, oder ihr natürlicher Stolz habe ihr den Bewegungsgrund

zu

zu diesem Antrage einsehen lassen; besonders, da sie in Erwegung gezogen, daß man ganz und gar der Helena nicht erwähne. Sie habe hierauf dem Consul zu erkennen gegeben, es würde ihm schwer fallen, daß er sie betröge, und sie würde sich lieber um das Leben bringen, als zugeben, daß er ihrer Gespielinn vorzügliche Liebe erwiese. Inzwischen schien es noch nicht, daß sie ihn wegen der Vermählung im Verdacht hatte. Sie berief sich bloß auf die verjährten Rechte ihres Besitzes, und auf die geleistete Versicherung, ohne welcher, wie sie behauptete, ihr Herr oder Liebhaber sie nicht zur Verlassung der Türkey würde haben zwingen können. Diese Antwort hatte sie unter einem häufigen Thränenguße von sich gegeben, welcher dem redlichen Consul das Herz weich gemacht, und ihm auf der empfindlichsten Seite geschmeichelt hatte, indem er ihm zum Beweise diente, daß er noch geliebet würde.

Seine Erzählung wurde mit einer solchen lebhaften Bewegung begleitet, daß ich glaubte, er wäre in seine vorigen Schwachheiten zurückgefallen; und da ich mich nicht verpflichtet sah, dieselben länger zu bekämpfen, würde ich ihn nachher nur noch beklagt haben. Allein, er ließ mir nicht einmal Zeit zur Antwort: sie haben, sagte er, in der Türkey gelebet, sie verstehen die Sprache, und sie können die Art der Weiber; ich habe zu verschiedenenmalen mit der Sergia von ihnen gesprochen, sie wünschet sich längst die Gelegenheit sie zu sehen. Niemand würde aufgelegter seyn, als sie, dieselbe zu der Annahme des Plans zu bewegen, der, wie sie sehen, vor sie selbst so vortheilhaft ist. So abgeneigt ich auch gegen Händel von der Art bin, so kann ich es ihnen, mein lieber Consul, gab ich demselben ohne Anstand zur Antwort, doch nicht ehrent- und freundschafthalber versagen.

Nun fehlete es an weiter nichts, als an der Gelegenheit die Sergia zu sehen. Ich erboth mich mit eben der Bereitwilligkeit, ich wollte unter einem bloßen Vorwande nach der Stadt kommen, und bey dem Consul, den ich

noch nie in seinem Hause besucht hatte, abtreten. Der Graf, mein Vetter, begleitete mich, ohne daß er um das Geheimniß der Reise wußte; und seine Gegenwart verschaffte mir alle Freyheit, deren ich zur Ausführung meines Auftrages nöthig hatte.

Ich wurde der Sergia als ein Franzose, der ein halber Türke wäre, und für die Weiber eines Landes, aus welchem er die seinige mitgebracht, viele Hochachtung hätte vorgestellet. Voll von heftigen Bewegungen faßte sie plötzlich ein Vertrauen zu mir. Sie hatte meine vorläufigen Complimente in ihrer Sprache kaum angenommen, so beklagte sie sich über ihr Unglück, und bath sich eine kurze Unterredung mit mir aus. Der Consul entfernete sich mit gutem Bedacht, und ich gab dem Grafen ein Zeichen, daß er ihn begleiten möchte. Als ich allein bey ihr war, brach ihr Vertrauen gegen mich durch einen häufigen Thränenfluß los: und nachdem sie ihr Gesicht in bessere Ordnung gebracht hatte, bath sie sich Gehör von mir aus. Die Geschichte ihrer Sclaverey und Liebe kam derjenigen ziemlich gleich, die ich gehöret hatte; ihre Geburt ausgenommen, aus der sie, wie sie sagte, dem Consul beständig ein Geheimniß gemacht hätte, um einer unglücklichen Familie zu schonen, deren Unglück sie nicht hätte vermehren wollen: da sie aber kein anderes Mittel wüßte, in einem fremden Lande mein und anderer rechtschaffenen Leute Mitleiden zu erwecken, wolle sie mir nicht bergen, daß sie von einem sehr edlen Geschlechte aus Georgien abstamme, und in ihrem zehenden Jahre mit einer verwitweten Mutter wäre entführt worden, die kurze Zeit darauf für Schmerz gestorben sey: diese liebe Mutter habe ihr bey ihrem Ende in einem eigenhändigen schriftlichen Aufsatze ein Zeugniß von ihrem Herkommen zurückgelassen: da sie von einem Sclavenhändler nach Aleppo gebracht worden wäre, habe sie bis zur Begebenheit in der Wüsten ihr Schicksal unabläßig beweinet, nach welcher sie einen andern Herrn bekommen, und nachdem sie bald in die Hände eines Franzosen gerathen wäre,

wäre, habe sie angefangen sich von der Gütigkeit des Himmels etwas zu versprechen: die bey dem Consul genossenen Gewogenheiten hätten sie bey ihrer Hoffnung so weit erhalten, daß sie in ihrem neuen Zustande so gar Annehmlichkeiten gefunden habe; er hätte ihr auch wirklich mit einer Vorzüglichkeit begegnet, die sie, als er sich vorgesetzet seinen Aufenthalt zu verändern, zu dessen Begleitung vermocht, ob gleich die türkischen Gesetze einem Christen keineswegs erlaubten eine Sclavinn aus den Staaten des Großherrn zu entführen; sie habe endlich, anstatt darüber empfindlich zu seyn, daß eine andere Frau, die den Vortheil genieße, zwey Kinder von dem Consul zu haben, dessen Liebe mit ihr theile, sich gefreuet, daß man ihr eine Gesellschafterinn von ihrer Nation zugäbe: sie sey aber bloß unter der heilig beschwornen Bedingung, nie ihre Gleichheit des Ranges zu verlieren, abgereiset, und sie wolle bey dieser Forderung so standhaft bleiben, daß alle Martern sie nicht zur Ablassung von ihren Gerechtsamen bringen sollten: der Consul wäre immittelst so grausam dieselbe von ihr zu erzwingen; er habe ihr ohne Achtung für seine Eidschwüre, ohne die geringste Erwägung einer sechsjährigen Liebe und Dienste, und ohne Gefühl gegen ihre Thränen und Verzweifelung, diese schreckliche Unbilligkeit selbst zugemuthet; sie flehe um mein Mitleiden, um meine Hülfe, und um meinen Rath: das gethane Erbiethen, er wolle sie mit einem Manne vermählen, den sie sich wählen würde, wäre ein Zeichen der schimpflichsten Verachtung; eine solche übermäßige Gleichgültigkeit gegen eine Frau, die man angebethet hätte, wäre weit unerträglicher, als der Tod selbst; es gereiche ihr gewissermaßen zu einem Troste, daß sie, da sie Willens wäre sich umzubringen, einen Zeugen von ihren letzten Empfindungen hätte: sie habe im Grunde nicht Ursache, ein Leben zu bedauern, da sie sich in der Liebe eben so unglücklich sähe, als sie es fast bey ihrer Geburt auf Seiten des Glücks gewesen wäre.

Nach diesem Ausbruche des Schmerzens und dem Strohme einer morgenländischen Beredtsamkeit, überreichte sie mir die Schrift, von der sie mir gesagt hatte, in welcher ich in der That las, daß eine Frau, die sich ihre Mutter nannte, in der letzten Minute ihres Lebens Zeugniß gab, daß die junge Person, die das Unglück hatte, mit ihr zugleich Sclavinn zu seyn, eine Tochter eines adelichen Herrns aus Georgien wäre, den sie mit Namen nannte. Ich gab ihr dieses Papier mit einer tiefen Verbeugung, die ihr einen vortheilhaften Begriff von meiner gegen sie gefasseten Meynung beybrachte, wieder zurück. Indessen enthielt dieser Schein kein besonderes Kennzeichen, welches verhindert hätte, daß man denselben nicht für erdichtet halten sollen. Ob mir nun gleich bekannt war, mit welcher Leichtigkeit die Georgianerinnen sich ausdrücken, und ihrer Sprache einen romanhaften Schwung zu geben wissen; so hatte ich doch in der ihrigen einen so edlen Ton und natürlichen Anschein von Redlichkeit zu unterscheiden geglaubt, daß mich dieses bewegte, sie mit mehrerer Ehrerbiethung anzusehen, als ich nach der Erzählung des Consuls nicht gegen sie gefasset hatte. Ihre Gestalt war nicht weniger geschickt mir Ehrfurcht gegen sie einzuflößen. Die war schwarzbraun, und hatte die schönste Gestalt, deren Alter nicht viel über zwanzig Jahre zu seyn schien: ich wunderte mich daher gar nicht, daß sie seit geraumer Zeit einen starken Eindruck auf einen Mann gemacht hatte, der so gefühlvoll war, als der Consul; und ich besorgete, es möchte ihm schwer fallen, den Eindruck zu verwinden. Am Ende war ich um eine Antwort verlegen. Ich hatte das Vertrauen der Sergia gewinnen wollen, und nicht vermuthet, daß sie mir dasselbe sogleich und mit so weniger Zurückhaltung zugestehen würde. Es würde unverständig gehandelt gewesen seyn, wenn ich ihr hätte merken lassen wollen, daß mir ihre Bekümmernisse bekannt gewesen wären; und da ich solche als aufrichtig voraussetzte, so mußte ich fürchten, daß ich dieselben vermehrete. Ich erwählete also das

Mittel

Mittel, daß ich es bey einigen Dienstversicherungen mit dem Zusatze, daß, da ich die Gemüthsbeschaffenheit des Consuls von Grunde aus kennete, ich für alle seine Versprechungen Bürge seyn wolle, bewenden ließe. Ich werde, sagte ich zu ihr, den Grund seiner Gesinnungen erforschen: er wird mir erlauben, daß ich sie besuchen möge, und sie sollen in mir allen Eifer eines Türken, ihnen gefällige Dienste zu leisten, finden. Sie versprach mir, meine Erläuterungen ruhig zu erwarten. Ich sprach im übrigen mit Bewunderung von ihrem Verstande und von ihren Reizen, und schilderte ihr unvermerkt alle Vortheile, deren sich eine Frau von ihrem Verdienste in Frankreich versichert halten könne, wenn sie in einem Zustande erschiene, der ihrer würdig wäre.

Meine Schmeicheleyen vermochten wenigstens ihre Thränen zurück zu halten. Als ich aber über meine Unterhandlung zufrieden zu seyn anfieng, vermehrte ein neuer Auftritt meine Verlegenheit. Der Helena, die von den Absichten des Consuls noch nichts wußte, waren von ihrer Gespielinn bittere Vorwürfe gemacht worden, und sie hatte in deren Beantwortung die ihr angeschuldigte Absicht, allein zu herrschen, geläugnet. Sie hatte die Sergia nicht überzeugt; da sie sich aber selbst in einem Vorfalle verwickelt zu seyn glaubte, den sie nicht begriff, hatte sie nicht bemerken können, daß der Consul sie während meines Besuches beschäfftigt hatte, und ich mit ihrer Gesellschafterinn allein geblieben wäre, ohne daß bey ihr Muthmaßungen aufgestiegen wären, um deren Willen sie mich auch zu sehen wünschete. Sie wußte eben so wohl, als die Sergia, daß ich mich lange Zeit auf der Levante aufgehalten hatte, und mit einer türkischen Frau von daher zurückgekommen war. Ihr eigenes Beste, oder ihre Neugierde, die sie auf alles Acht zu haben genöthigt hatte, führete sie eben zu mir, als ich mich zu dem Grafen verfügen wollte. Sergia machte mir solche durch einige Klagen über deren Dreistigkeit: mit welcher sie uns störete, bekannt. Allein sie antwortete ohne Entrüstung mit Bescheidenheit, es wäre ihr angenehm,

sich bey mir wegen aller Klagen zu vertheidigen, von denen mich Sergia unterhalten haben dürfte, da sie sich nichts vorzuwerfen hätte, und zu dem glaube, sie habe eben das Recht meine Bekannt- und Freundschaft zu suchen. Der Consul hatte mir zum voraus gemeldet, daß sie um nichts wisse; daß ich also, da ich augenblicklich die Natur ihres Zwistes eingesehen, nicht sonderliche Mühe hatte, sie beyderseits zufrieden zu sprechen, indem ich wiederholt vorstellete, die ganze Sache schiene mir ein Misverständniß zu seyn, dessen Aufschluß ich ihnen verspräche. Sergia betheuerte mit vielem Trotze, sie würde nie leiden, daß man sie verachte: und Helena schwur, man beschuldige sie ohne Grund. Ich ersuchte sie beyde, sie sollten meinem Worte trauen: ich vertheilte unter sie beyde mein Lob, und bedauerte, so wie ich bereits gegen die Sergia auch gethan hatte; daß sie nicht in dem Stande wären, der ihnen in Frankreich alle Annehmlichkeiten verschaffete, deren sie nach ihren vorzüglichen Eigenschaften würdig wären. Die Helena verstand mich. Sie sagte, unser Glück und unsere Verbindungen sind diesem allem zuwider. Dieser Gedanke, auf den ich sie bringen wollte, war eben der Grund aller meiner Hoffnungen bey der Unternehmung zum Besten meines Freundes. Ich glaubte daher viel gewonnen zu haben, wenn ich den Stoff zu einer solchen blendenden Ueberlegung hinter mir ließe, und begab mich über meinen ersten Besuch höchst zufrieden hinweg.

Ich war mit dem Consul dahin einig geworden, daß wir, zu Vermeidung alles Anscheins eines verabredeten Vorhabens, nicht bey ihm zu Tische bleiben würden; und diese Einrichtung hatte ihn schlüßig gemacht, er könne ohne Zwang überhoben seyn, mir die Helena sehen zu lassen: so bald er aber gehört hatte, daß ich sie gesehen, und er von mir selbst erfuhr, daß ich wegen der mir aufgetragenen Sache gute Hoffnung hätte, hielt er uns durch inständigstes Bitten bey sich zurück. Ich vermied mit ihm allein zu sprechen, und empfahl ihm bloß, er möchte in seinem

Bezei-

Bezeigen keine Veränderung spüren lassen. Die Mahlzeit war angenehm. Die Türkey und die Gewohnheiten der Türken war der Stof zu einer ziemlich lebhaften Unterredung, in welche sich die beyden Frauen, ohngeachtet ihres Verdrusses, ganz wohl einzumischen wußten. Indem ich von ihnen gieng, bath ich in ihrer Gegenwart mir von dem Consul die Erlaubniß aus, daß ich ihnen öfterer zusprechen dürfte: er ertheilte mir dieselbe auch in den besten Ausdrücken; und der Sergia gab ich durch einige Zeichen zu verstehen, daß ich mich derselben zu deren Dienste bedienen würde.

Ob ich sie schon nicht zu rechtfertigen denke, so ist es doch wahr, daß der Erfolg nicht zu ihrem Besten ausschlug. Als ich auf dem Schlosse des Grafens ankam, fand ich einen reutenden Boten, der mir die Nachricht von einer gefährlichen Krankheit meiner Tochter überbrachte. Mein Schwiegersohn nöthigte mich, ich möchte mich sogleich zu ihm verfügen, und ich brauchte dieser Ermahnung nicht, zu einer lieben Tochter zu eilen, die mir statt allem war. Ich brachte volle vierzehn Tage bey ihr zu, während welchen die Sergia nicht den geringsten Antheil an meiner Sorgfalt hatte. Kaum war aber meine Tochter außer Gefahr, als ich zu dem Consul zu reisen gedachte: wie ich mich zu dieser Reise fertig machte, sahe ich denselben selbst bey meinem Schwiegersohne ankommen, wo er mich sogleich besonders mit sich nahm. Er konnte seinen Mund nicht ohne Vergießung einiger Thränen öffnen. Sollten sie es wohl jemals glauben? sagte er zu mir. Sergia hat mir den Tod geschworen. Zweymal hat sie es bereits versucht, mir das Leben zu nehmen. Hierauf erzählete er mir, daß fünf oder sechs Tage nach meinem Besuche einer von den jungen Leuten aus der Stadt, an denen er einige Neigung zu dieser Weibesperson bemerkt hätte, gekommen wäre, und ihm Nachricht gebracht hätte, sie habe ihm versprochen, sie wolle die Seinige seyn, wenn er sie durch den Tod des Consuls in Freyheit setzen wollte; sie habe demselben

um ihn zu diesem Morde zu ermuntern, nebst ihrem Herzen eine große Summe Geldes versprochen, welches sie rauben wollte, und ihnen zur Versicherung eines ruhigen Aufenthalts außerhalb Frankreich dienen sollte; dieser Mensch, der sie bis anhero ungemein geliebt hätte, habe dieses nicht ohne Abscheu anhören können: er habe aber, ob er gleich ein Gelübde gethan hätte, dieselbe nie wieder zu sehen, nicht unterlassen können, sie um die Ursache dieses schrecklichen Hasses zu befragen; sie wäre auf diese Frage mistrauisch worden, und habe seiner gespottet, indem sie plötzlich ein lächelndes Gesichte angenommen; daß er also nicht einsähe, ob sie dadurch bloß seine Liebe habe auf die Probe stellen wollen; sie habe nachgehends sich gestellet, als dächte sie nicht mehr daran, sondern nur von ihrer Flucht, als von einer ernstlich beschlossenen Sache, gesprochen, und sich demselben fernerweit angebothen, wenn er mit ihr davon gehen wolle: er habe sich hierauf gestellet, als nähme er den Vorschlag an, um bloß dem Consul davon Nachricht zu ertheilen, und eine solche gefährliche Frauensperson zu vergessen; sie hätte aber verlanget, ihre Abreise müsse nicht länger, als auf die folgende Nacht, verschoben werden, und habe der junge Mensch kaum Zeit gehabt, sich seines schrecklichen Geheimnisses zu entledigen.

Ey! was nahmen sie für eine Entschließung? fragte ich den Consul im größten Erstaunen. Er sagte, er habe es dabey bewenden lassen, daß er sie sogleich in ihrer Kammer eingeschlossen hätte, worinnen sie annoch verschlossen wäre; seine Erzählung wäre aber noch nicht zu Ende: er habe, da er mich bey dem Grafen nicht gefunden, zu dem er sich sogleich begeben hätte, um mich um Rath zu fragen, sich entschlossen, meine Rückkunft abzuwarten; er habe die folgenden Tage die Sergia in ihrer Einsamkeit gelassen, ohne ihr das geringste von den Nachrichten zu wissen zu thun, die er bekommen hätte, und ohne daß ihr etwas an der wohlanständigen Begegnung abgegangen wäre: in der erst habe sie Traurigkeit und Unruhe an sich spüren lassen,

da

da es aber nachgehends geschienen, als würde sie ihres Zustandes gewohnt, habe sie mit dem Bedienten, der ihr aufwartete, leutselig gesprochen; diese Vertraulichkeit wäre von Tage zu Tage größer worden, und endlich habe sie ihm auch alle die Anträge gethan, die man eben gelesen hat, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß sie, um seinem Stolze zu schmeicheln, sich gegen denselben erbothen habe, sie wolle in Georgien einen großen Herrn aus ihm machen. Der Bediente war ein furchtsamer Bursche, den dergleichen Verheißungen mehr erschreckt, als gelockt, hatten, und der es seinem Herrn nicht geschwind genug hinterbringen konnte. Gestern war es, fuhr der Consul mit neuen Aeusserungen der Bestürzung fort, gestern Abends, als diese meuchelmörderischen Anschläge vorgetragen wurden. Welch ein Lohn für so viele Wohlthaten!

Ich war, so wie er, voller Abscheu und Widerwillen: indessen konnte ich nicht begreifen, wie eine Frau ohne alle Erziehung und Grundsätze, so wie eine Sclavinn seyn mußte, die er fast in ihrer Kindheit gekauft hatte, zu solchen ungeheuren Vergehungen aufgelegt wäre, und das ohne eine wichtigere Ursache, als alle diejenigen waren, die man mir angegeben hatte. Ich sahe wohl ein, daß durch den durch meine Abwesenheit verursachten Verdruß, und durch den Zweifel an meiner Aufrichtigkeit, alle Wuth der Sergia wieder hätte rege werden, und sie zur äußersten Verzweifelung bringen können: allein, da sie mir von Rache vorgeredet, hatte solche bloß ihr eigenes Leben betroffen; und jetzo sahe ich, daß aller ihr Groll auf den Consul gerichtet war, und sie sich darüber selbst vergaß, welches doch ihrem Stolze zuwider schien. Es fiel mir dahero nicht schwer, meinen Freund zu fragen, ob er nicht etwa die ihm von mir empfohlene Vorsicht, nach welcher er in seiner Aufführung nichts ändern sollte, unterlassen hätte. Er wurde roth, und gestand mir, daß, wie er noch an dem Tage meines Besuchs an der Helena, die ihm seitdem er in Gedanken mit dem, was er für sie thun wolle, beschäff-

tiget gewesen, weit lieber geworden wäre, einige Unruhe bemerket, er derselben in einer besondern Unterredung alle seine Absichten im Vertrauen entdeckt hätte, und, um sie völlig zufrieden zu stellen, habe er die Nacht darauf bey ihr zugebracht. Nun zweifelte ich im geringsten nicht mehr, daß die Sergia sie beobachtet, und dergleichen kränkende Vorzüge ihre Wuth verdoppelt haben dürften; allein es war zu spät dargegen Mittel zu suchen. Was wollen sie, fragte ich den unglücklichen Consul, mit ihr anfangen? Ich bin, antwortete er, gekommen, sie darüber um Rath zu fragen. Ich sehe kein anderes Mittel, sagte ich zu ihm, als daß sie dieselbe mit einer Summe Geldes, die sie für dem Mangel schützet, nach der Levante zurück schicken, und sie durch einen sicheren Menschen bis nach Marseille begleiten lassen, damit er ihnen für deren Einschiffung Bürge seyn möge. Er gab diesem Rathe Beyfall: da er aber besorgte, er möchte die Sergia nicht dazu bereden können, beschwor er mich, ich möchte diesen neuen Antrag über mich nehmen. Ich war damit um so williger zufrieden, als ich neben der Gelegenheit, mich wegen meiner Abwesenheit, die ich mir wegen jeder andern Ursache willen nicht erlaubt haben würde, zu rechtfertigen, annoch ein Geheimniß erforschen könnte, welches mich noch in Ungewißheit ließ.

Ich begab mich des folgenden Tages in aller Frühe nach der Stadt, in welcher meine erste Sorge diese war, von der Helena zu wissen, welchen Begriff sie sich von ihrer Gesellschafterinn nach einem langen vertrauten Umgange mache, und ob seit meinem Besuche nichts vorgefallen wäre, welches ihr hätte Verdacht erwecken können. Sie sagte mir denn, daß sie, außer einem übertriebenen Hochmuthe, an der Sergia nichts als Redlichkeit und Güte erblickt hätte; sie hätte sich aber bey Vernehmung der Entschließungen des Consuls leicht vorgestellet, daß solche nicht ohne Unruhe ausgeführet werden dürften, ob sie sich gleich nicht solcher wüthenden Ausschweifungen versehen habe; sie habe dem Consul zwar davon Nachricht gegeben, er habe aber

auf

auf die Wirkung meiner Bemühungen, deren Frucht vermuthlich durch meine Abwesenheit vernichtet worden wäre, zu stark gebauet. Nach dieser vorgängigen Erläuterung, aus der ich doch wenigstens einiges Licht für meine Unternehmung zog, ließ ich mich nach der Sergia Zimmer führen: sie hatte seit ihren letztern Anschlägen keinen Menschen gesehen; und da die Weigerung des Bedienten ihr nothwendig lebhafte Unruhen verursachet haben mußte, so weiß ich nicht, wessen sie sich versehen mochte. Ich fand sie an einer Tafel sitzen; sie hatte ihren Kopf auf die eine Hand gestützet, und auf ihrem Gesichte bemerkte ich Spuren von Thränen. Ob sie mich gleich leicht erkennen mußte, so machte sie doch zum Aufstehen nicht die geringste Bewegung; die einzige Veränderung, die sie in ihrer Stellung vornahm, war, daß sie die Finger von der Hand, auf die sie sich gestützet hatte, über ihre Augen ausbreitete. So wie sie sich stellete, als sähe sie mich nicht, eben so nahm sie auch mit eben der Gleichgültigkeit einige höfliche Worte an, die ich ihr bey meinem Eintritte machte. Sie gab mir nicht die geringste Antwort, und ihr Stillschweigen mir die Zeit, daß ich einen Stuhl nehmen konnte, auf den ich mich auch ihr gegenüber setzete.

Ich beklagte mich keinesweges, daß sie mich weder ansehen noch mir antworten wollte. Mein erster Stoff zur Anrede enthielt nichts als Entschuldigungen wegen einer zu langen und höchst nöthigen Abwesenheit, welche die Erfüllung meines Versprechens wider meinen Willen verzögert hätte. Ich sagte ihr von meiner Tochter, von der ihr schuldigen Zärtlichkeit, und von deren Krankheit, vor, die mich ihren Verlust befürchten lassen, und gemacht, daß ich vierzehen Tage zu dem Haupte ihres Bettes gesessen hätte; kurz ich gab diesem Grunde alle Stärke, die derselbe von der Wahrheit erhalten konnte. Sergia blieb in eben der Stellung, und bey eben dem Stillschweigen. Ich sagte derselben ferner, daß ich nächst dem Verdrusse, den ich darüber empfunden, daß ich nicht eher nach der Stadt kom-

men

men können, mir das besonders vorgeworfen hätte, daß ich ihr die wahren Gesinnungen des Consuls nicht eröffnet, die er mir als seinem besten Freunde vertrauet; und daß, ob ich schon dieselbe bey dem ersten Besuche davon belehren sollen, ich dieses bloß darum aufgeschoben hätte, um mir die Ehre, von ihr besser gekannt zu werden, und ihr Zutrauen zu gewinnen, zu verschaffen: daß, da das Alter des Consuls, gerechte Regungen der Religion, und der Gehorsam, den er den Gesetzen seines Landes schuldig wäre, ihn verbänden, eine Lebensart zu verlassen, die er sich in seiner Jugend erlaubt hätte, habe er an die Vollziehung einer rechtmäßigen Ehe gedacht; seine Wahl habe also nur auf eine von seinen beyden Liebsten fallen können; sein Herz habe seiner geliebten Sergia zwar allen Vorzug zugestanden, und nichts mit ihr in Vergleichung gestellet: man habe ihm aber dargethan, daß es eine unvermeidliche Pflicht eines ehrliebenden Mannes wäre, seine Kinder in einem Lande, wo die Geburt den Verlust aller gesellschaftlichen Rechte nach sich zöge, wenn sie nicht durch kirchliche Gebräuche bestätigt würde, nicht unglücklich zu machen: ein solcher wichtiger Grund habe ihn bewogen, sich selbst Gewalt anzuthun, seine eigenen Neigungen der Pflicht aufzuopfern, besonders, da er erwogen, daß sein Alter nicht mehr zum Vergnügen aufgelegt sey, und daß diejenige von beyden Liebsten, die seine Frau werden würde, auf der Seite nicht die glücklichste seyn dürfte; da er sich nun zu diesem Opfer entschlossen, habe er sich bloß mit der Sergia Glück beschäfftiget; er habe hinzugefüget, sie könne in einem noch so ziemlich jugendlichen Alter, und bey so vielen Annehmlich- und Vollkommenheiten tausend Vortheile hoffen, die er durch seine Wohlthaten zu vermehren im Stande sey; er habe sich, ihr Glück zu machen, vorgenommen, derselben den dritten Theil seines Vermögens zu geben: hierdurch wolle er sie nicht von ihm entfernen, oder ihr den Rang nehmen, den sie im Hause hatte; sondern er würde Gegentheils zu seinem eigenen Vergnügen wünschen, da es in einem freyen Lande unbillig

wäre,

wäre, sie seinen Gerechtsamen nach mit Gewalt zurück zu halten, sie beständig bey sich vor Augen zu haben, mit der Helena gleichen Antheil seiner Achtung, Gefälligkeit und Ansehens, welches sie, wie er eingestehen müßte, nie gemisbrauchet hätte, zu genüßen; allein ihrentwegen, seiner geliebten Sergia Glücks halben, habe er sich des seinigen beraubet: dieses wären seine Verfügungen gewesen; da ich solche durch den genauesten freundschaftlichen Umgang erfahren, nähme ich den Himmel darüber zum Zeugen an, und sollte sie eingedenk seyn, daß ich für meinen Freund die Bürgschaft übernommen hätte.

Ich hatte mich zu dieser Rede des allerzärtlichsten Tons, der nur durch die Stimme ausgedrückt werden mag, bedient, und ich war im Begriff, eine ernsthaftere Sache mit eben der Sanftmuth abzuhandeln: ich wurde aber von der Sergia unterbrochen. Sie sagte ziemlich trotzig, ohne die Augen zu entblößen, sie hielte mich für einen ehrlichen Mann, ich würde ihr aber nicht weiß machen, daß ihre Ohren und ihr Gesicht sie getäuscht hätten. Ich ersuchte sie, sie möchte mir dasjenige sagen, was ich nur von ihr selbst erfahren könnte. Ey nun! mein Herr, erwiederte sie, und sahe mich endlich mit einer unruhigen Mine an, gleich als hätte die Erinnerung an die vorgefallenen Sachen ihre Wuth wieder rege gemacht; so wissen sie denn, daß ich in der Nacht nach ihrem Besuche, als ich mich gefaßt gemacht hatte, die Wirkung ihrer Versprechungen abzuwarten, den Consul und die Helena beysammen in einer Vertraulichkeit gefunden habe, die er seit geraumer Zeit nicht mehr gegen mich geäußert hat, und daß ich den Eid wegen einer Treue, die er bloß ihr widmen würde, gehöret habe. Ich würde die Helena der Untreue gegen mich beschuldiget haben, und meine erste Rachgier würde auf sie gefallen seyn, wenn ich nicht nachher gehöret hätte, wie sie mein Schicksal beklagte, und meinetwegen um Gnade bath. Ich habe diese Erniedrigung nicht aushalten können. Kraft und Kenntniß verließen mich an dem Orte, wo ich mich befand; und wie

ich

ich wieder zu mir selbst kam, habe ich mich so entkräftet gefunden, daß ich mich kaum nach meinem Zimmer begeben konnte. Ich mag ihnen auch nicht bergen, daß auf diese Schwachheit die heftigste Wuth erfolgete: und ich würde bereits desfalls gerochen seyn, wenn man mir besser gedienet hätte. Ohne Zweifel sind meine Entschließungen bekannt worden, denn man will mich in die Hände von Verräthern liefern. Was liegt mir daran? Das Leben ist für mich ein bloßes Nichts. Sagen sie dem Consul, es sey nur ein Mittel für ihn übrig, wodurch er das seinige erhalten könne; dies Mittel ist, daß er mich mit seinen eigenen Händen durchbohren möge, wenn er es nicht für besser befindet, mich den Händen der Gerichte zu übergeben.

Sie bedeckte ihre Augen wieder mit der Hand; Ströhme von Thränen suchten sich aber zwischen ihren Fingern einen Abfluß. Ich bekenne, daß ich ohngeachtet des Eindrucks, den ihre häßlichen Anschläge auf mich gemacht hatten, mich nicht einiges Mitleidens erwehren konnte, als ich einen so lebhaften als natürlichen Schmerz bey ihr gewahr wurde. Das voraus gesetzet, was dem, so sie gehöret hatte, gemäß, nicht unwahrscheinlich war, nahm es mich weit weniger Wunder, daß eine eben so stolze Frau, die lange Zeit geglaubt hatte, daß sie angebethet würde, und die nach dem eigenen Geständnisse des Consuls etwas von den Ansprüchen, die er ihr auf sein Herz eingeräumet hatte, nachgelassen, um mit ihrer Gespielinn auf gleichem Fuße zu leben, die Unbeständigkeit ihres Liebhabers als die äußerste Schmach ansahe, zumal wenn die Liebe an ihren Empfindungen einigen Antheil hatte. Wahr ist es, der Consul war beynahe ein Mann von sechzig Jahren; sie hatte aber außer ihm keinen andern gekannt; und die Eingezogenheit, in der sie in Frankreich beständig gelebet, hatte allen Verdacht von ihr entfernet. Da diese Gedanken mich zu ihrem Dienste einigermaßen geneigt machten, so zweifelte ich nicht im geringsten, man würde sie, ohne der Beschwerlichkeit, sie nach der Türkey zurück zu schaffen, nö-

thig

thig zu haben, wieder auf sanftere Gesinnungen bringen können, wenn man sie von dem Ursprunge ihres Kummers entfernete, und ihr mit mehrerer Nachsicht begegnete; dies war das allerletzte Mittel, welches annoch bey der geringsten Widersetzlichkeit auf ihrer Seiten mit Schwierigkeiten verknüpft war, und überdem die Folge hätte haben können, daß ihr einige Begriffe vom Christenthume, die ihr bereits beygebracht worden waren, aus dem Sinne gefallen wären. Ich wandte diese Ueberlegung sogleich bey ihr an, und schlug ihr vor, sie möchte das Haus des Consuls verlassen, um, wie ich zu ihr sagte, an einem angenehmen Orte, der nach meiner Versicherung ihrer Wahl frey stehen sollte, ein freyeres und sanfteres Leben zu führen. Es soll ihnen, fügte ich hinzu, daselbst an nichts fehlen; sie sollen über sich selbst Herr seyn; ich verbürge mich wegen meiner Sorgfalt und wegen meines Schutzes. Da sie tausend Reize besitzen, die ihnen in einem Lande, wo die Mannspersonen die heftigste Liebe gegen liebenswürdige Frauenspersonen empfinden, Bewunderer zuziehen, wer weiß, wozu das Glück sie bestimmen mag? Und zögen sie aus meinem Antrage auch keinen andern Vortheil, als den, daß sie nicht mehr von dem Consul und der Helena abhiengen, könnten sie sich wohl besser rächen?

Es sey nun, daß die Furcht mehrern Antheil an ihren unruhigen Aufwallungen gehabt hatte, als die Liebe, oder daß sie glaubte, sie müsse sich und dieselben der Nothwendigkeit unterwerfen, so fragte sie mich gelassener, was ich mit ihr anfangen wolle, und wie ich es zu machen hoffete, daß der Consul vergäße . . . Hier fiel ich ihr in die Rede, und sagte: alles ist vergessen, und sogar nicht eine Spur von Hasse übrig. Wenn sie in mein Anerbiethen einiges Vertrauen setzen wollen, so sind sie von heute an frey. Ich sahe ihr Stillschweigen als eine Einwilligung an: der Consul wartete mit Ungeduld, wie mein Besuch ablaufen würde; ich eilete also, demselben erwünschte Erläuterungen zu bringen: und wir redeten mit einander ab, daß ich die Ser-

gia

gia ohne Zeitverlust selbst nach einem unweit belegenen Kloster bringen wollte, in welchem sie unter dem Vorwande, in einigen Religionsübungen besser unterwiesen zu werden, einige Zeit zubringen sollte, bis wir derselben eine dauerhaftere Versorgung verschafft haben dürften. Es kostete mir keine Mühe, ihr diese Einrichtung annehmlich zu machen; und sie wurde noch den Tag ausgeführet. Der Wagen, der uns dahin brachte, war von der Freygebigkeit des Consuls voll gepackt; ohne der wider mich geäußerten Versicherung einer Mitgift zu erwähnen, die so beschaffen war, als wie er sie seiner leiblichen Tochter gegeben haben würde. Unsere Empfehlung machte, daß der Sergia mit einer Achtung begegnet wurde, die ihrem Stolze schmeichelte; und meine Verheißungen für das Zukünftige machten sie vollends ruhig.

Durch die ohne Geräusch gefeyerte Hochzeit des Consuls wurde nicht sowohl das Schicksal der Helena, als ihrer Kinder vielmehr, die sogleich in alle Gerechtsame, die ihnen von wegen ihrer Geburt zukamen, eingesetzet wurden, verändert. Bey dem Consul bemerkte ich bloß den Schein einer Zufriedenheit: sie war aber von kurzer Dauer; denn drey Monate hernach entzog ihm eine gewöhnliche Krankheit seine Frau: und der Schmerz, den er darüber empfand, schien lebhaft und aufrichtig zu seyn.

Ich hatte nicht unterlassen, die Sergia so oft, als es meine eigenen Umstände zuließen, zu besuchen. Bey einem jeden Besuche hatte ich einigen Zuwachs in ihrer Denkungsart und äußerlichem Betragen bemerket; und da die Ruhe des Klosterlebens den Glanz ihrer Schönheit zu erheben schien, zweifelte ich nicht, daß, wenn sie der Einsamkeit überdrüßig werden dürfte, sie Gelegenheit zu einer glücklichen Versorgung finden möchte. Wir mochten ihre Begebenheiten auch noch so vorsichtig verhehlet haben, so war es doch unmöglich, daß die Verschwiegenheit bey so vielen Zeugen hätte obwalten sollen. Die letzteren Auftritte waren nicht unbekannt. Ueber dieses mußte man auch den Antheil,

den

den der Consul beständig an ihrem Glücke nahm; und diese Achtung, die man von ihm gegen eine Frau, die seiner Sorgfalt unwürdig gewesen wäre, nicht vermuthen durfte, hatte wenigstens den nachtheiligsten Eindrücken Widerstand gethan. Als nachgehends das Zeugniß der Nonnen ihrer Aufführung zur Ehre gereichte, und tausend Eigenschaften hinzu kamen, die sie wirklich besaß, so war der allgemeine Ruf so günstig geworden, daß man nur von ihren Verdiensten und von ihrer Schönheit sprach. Die rechtschaffensten Leute in der umliegenden Gegend hatten Gelegenheit gesucht, sie zu sehen; und deren Lobeserhebungen, die unverdächtig seyn mußten, machten, daß jedermann Theil an ihrem Glück nehmen wollte. Sie sagte mir einsmals, es habe ihr ein junger Mensch, dessen Namen und Glücksumstände ich kannte, sein Herz und seine Hand anbiethen lassen. Ich fragte sie denn mit einer höchst lebhaften Freudigkeit, ob ich mich wohl in meiner Weißagung geirret hätte, und wie sie diesen Antrag angenommen habe? Sie gab mit Bescheidenheit zur Antwort, es sey ihr derselbe schmeichelhaft gewesen; sie sey auch nicht abgeneigt denselben anzunehmen: sie fände aber, daß sie einer längeren Einsamkeit nöthig habe, um diejenigen Tugenden zu erlangen, die ihr fehleten, und sie der Liebe eines rechtschaffenen Mannes würdiger machen würden. Ich lobete diese Gesinnung, doch unter der Vermahnung, sie möchte sich eines Geständnisses zu Nutze machen, dessen Werth ich ihr zeigete. Sie blieb nichts desto weniger standhaft bey ihrem Vorsatze.

Dieses hatte sie mir noch vorher im Vertrauen eröffnet, ehe der Consul seine Frau verloren hatte. Bey einem freundschaftlichen Besuche, den der Consul einige Tage nach diesem Verluste bey mir ablegte, sprach ich mit ihm, daß ich Hoffnung hätte, das Glück der Sergia durch eine glückliche Heirath befestiget zu sehen. Er schrie hierüber hoch auf, und ich hielt dieses im Anfange für ein Zeichen der Freude. Nachdem er aber einige Augenblicke mich ohne den Mund zu öffnen angesehen hatte, sagte er endlich: wie

sehr bin ich nicht zu beklagen, ich werde mein Unglück nicht überleben! Ich muß ihnen, fuhr er fort, alle meine Schwachheit gestehen. Sergia ist mir nicht aus meinem Herzen gekommen. Nie habe ich eine heftigere Liebe geheget. Wie ich die Helena einbüßete, hoffte ich mich durch die Sergia zu trösten, sie zurück zu holen, ihr wiederum den Platz einzuräumen, den sie nie bey mir verloren hat, und sie kurz und gut zu ehelichen. Warum sollte ich ihrentwegen nicht das thun, was ich für die Helena gethan habe; und für mich selbst, was ich meiner Kinder halben gethan? Der Schluß ist genommen; und ich würde bloß die Trauerzeit abgewartet haben. Sie melden mir aber, daß sie sich einem andern widmet: ich muß also der Helena ins Grab folgen.

Ungeachtet aller der Freundschaft, welche ich dem Consul schuldig zu seyn glaubte, fand ich bey seinem Alter in der Rückkehr einer so heftigen Liebe etwas seltsames; besonders gegen eine Frau, die er nicht mit eben den Augen ansehen konnte, wie ich, und gegen die er, da er von der Veränderung ihrer Gemüthsart nicht so gut belehret war, in seinem Gedächtnisse nichts als gegründete Ursachen zu deren Verachtung antreffen mußte. Indessen schien seine Pein mir so lebhaft, und ich kannte die Stärke dieser Macht selbst so wohl, daß mein Mitleiden die Eingebungen einer strengeren Moral überwog. Die Religion bewegte mich ebenfalls gegen ein Vorhaben zur Nachsicht, welches die Sergia durch erlaubte Wege in ihre ersten Verbindungen versetzte, und den Kindern des Consuls gleichsam eine zweyte Mutter wieder gab, deren Pflege sie mit der Helena eine geraume Zeit getheilet hatte. In dieser Absicht ließ ich es dabey bewenden, daß ich ihm einige Schwierigkeiten besorgen ließ, die sich auf Seiten einer jungen Person von selbst zeigten, die von seinem Beystande nicht mehr abhieng, und gegen einen Liebhaber von einem Alter, das ihr mehr, als das seinige, behagen mußte, lebhaftere Empfindungen gefaßt haben könne, als sie gegen mich sich nicht hatte merken lassen. Ich würde auch gedacht haben, daß ich ihn hintergienge, wenn ich ihm bessere Hoffnung gegeben hätte.

Er

Er unterließ nicht, mir seine Anträge mit aller der Hitze aufzutragen, die er seit seinem Aufenthalte in dem Morgenlande an sich behalten hatte; und aus Besorgniß, ich möchte seine Verzweifelung vergrößern, nahm ich die Ausrichtung derselben ohne alle Einwendungen über mich. Mit anbrechendem Tage begab ich mich zu der Sergia ins Kloster; und nachdem ich mich mit ihr über den Tod der Helena, von dem sie bereits Nachricht hatte, und die sie herzlich bedauerte, besprochen, schilderte ich ihr die Gesinnungen des Consuls ungemein lebhaft. Sie hörete mir mit vieler Ehrbarkeit zu; und wie ich zu sprechen aufgehöret hatte, gab sie mir folgende Antwort, deren Edelmuth mir jederzeit Bewunderung erwecken wird: Ich kann ihnen, mein Herr, nach der erlittenen Schmach und Demüthigung, von der sie Zeuge gewesen sind, nicht sagen, daß mich die Liebe gegen den Consul sonderlich einnähme: ich bin aber überzeugt, daß er mich liebe. Ich kenne sein Herz: eine solche Liebe, wie die war, die er gegen mich geheget hat, kann dasselbe nicht so ganz verlassen haben. Ich habe ihm das Leben und die Freyheit zu verdanken; es ist also auch billig, daß ich ihm zu dessen Glücke diene. Ich bin daher geneigt, mich mit ihm zu vermählen.

Ich kann es nicht bergen, daß einige Thränen meine Empfindungen hierüber zuerst anzeigten. Ich bückte mich ehrerbiethig nach dem Munde und nach dem Herzen, aus welchem dieser tugendhafte und ehrenvolle Ausspruch geflossen war. Ich wünschete dieser reizenden Georgianerinn zu der glorreichen Frucht ihrer Einsamkeit, und der darinnen angestelleten Betrachtungen Glück; da ich aber wohl wußte, daß die Großmuth sich durch keinerley Bemühungen so leicht erlangen läßt, so schloß ich, die ihrige müsse ihren Grund in deren Gemüthsart haben. Sie war so bescheiden, zu behaupten, sie müsse dieselbe den öfteren Unterredungen zuschreiben, die ich mit ihr gepflogen hätte. Ich begab mich mit unaussprechlicher Freude von ihr weg, um dem Consul diese glückliche Nachricht zu überbringen. Er nahm dieselbe, als das einzige Glück seines Lebens, an; und wenig Tage darauf wurde die Vermählung vollzogen.

Ich konnte nicht umhin, diesem Feste mit beyzuwohnen. Allein, das Beyspiel einer Frau, welche ihre Jugend den bloßen Regungen der Erkenntlichkeit aufopferte, ließ mich lebhafter als jemals fühlen, was ich dem Himmel schuldig sey; und da ich zu dem weder in der Welt etwas zu fordern oder zu verlangen hatte, entschloß ich mich, dieselbe ganz und gar zu verlassen, und mein trauriges Leben in der Stille zu beschließen. Die Personen, an die ich mich deshalben wendete, nahmen mich willig in einer von ihren Abteyen auf, in welcher mir meines Neffen Freygebigkeit den Unterhalt zufließen ließ. In dieser erwarte ich mit mehrerer Ungeduld als Furcht den glücklichen Tag, der mich mit demjenigen wieder vereinigen soll, was mir der Tod geraubt hat.

N. S. Man hat in den ersteren Ausgaben dieser Begebenheiten die Geschichte des Consuls und seiner beyden Frauen weggelassen, weil die zweyte davon noch am Leben war: da mir aber gegenwärtig ihr Absterben mehrere Freyheit verstattet, so glaube ich, man könne annoch melden, daß sie nach einer zweyjährigen Ehe den Consul verlor; und in einem Alter von drey und zwanzig Jahren, nebst großem Vermögen, einem ansehnlichen Stande und dem Ruhme eines Verdienstes, welcher ihrer Schönheit gleich war, von den vornehmsten Edelleuten der Provinz gesucht wurde. Sie erklärete sich vorzüglich für den jungen Menschen, der sich ihr zu einer nicht so glücklichen Zeit angetragen hatte. Der Verfasser dieser Nachrichten, den sie wegen dieser Wahl um dessen Rath zu befragen nicht unterließ, fand in derselben einen neuen Grund der Hochachtung gegen ihre Denkungsart. Sie wurde ihre ganze Lebenszeit von einem Ehemanne verehret, der kaum vier Jahre älter, als sie, war, und nächst der adelichen Herkunft alle Eigenschaften des Geistes und Herzens besaß. Man weiß nicht gewiß, ob er noch lebet; daß weiß man aber, daß er länger, als der Verfasser dieser Lebensbeschreibung, gelebet habe.

Ende des zweyten Theils.

Leben und Begebenheiten einer vornehmen Standesperson.

Dritter Theil.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn816168008/phys_0273
DFG

* *

Begebenheiten des Marquis von ***.

Dritter Theil.

Vorbericht.

Ich war ganzer drey Jahre in der Abtey zu . . . , die ich als den Ort meines stillen und von den Weltgeschäfften abgezogenen Aufenthalts erwählet hatte, ruhig. Die Großmuth des Grafens von . . . verschaffte mir in derselben den nöthigen Unterhalt. Die Sorge für meine Seligkeit und das zärtliche Andenken an meine geliebte Gemahlinn waren meine einzige Beschäfftigung, und dieneten mir dazu, daß ich mich Tag täglich immer mehr von den irdischen Dingen losmachte. Erinnerte ich mich auch bisweilen der vormaligen Begebenheiten, so geschahe es bloß, um mich in dem Abscheu gegen die Welt mehr zu bestärken, indem ich den schlechten Grund ihrer schmeichelndesten Güter erwog. In dieser Absicht hatte ich sogar die Geschichte meines Lebens aufgesetzet; und ich überlas dieselbe niemals, ohne eine neue Anfeuerung der Liebe zur Einsamkeit zu spüren, und ohne dem Himmel dafür zu danken, daß er meine Beständigkeit unter so vielen Widerwärtigkeiten unterstützet hatte. Zudem wurde ich immer älter; ich hatte fast mein drey und funfzigstes Jahr zurück gelegt. Mein langwieriger Verdruß, meine Reisen, und die Veränderungen der Himmelsgegenden, hatten meine Natur geschwächt; und ob ich schon keine beträchtliche Schwachheit empfand, so bemerkte ich doch aus unzählichen Dingen, daß meine Kräfte sich verminderten. Ich hatte keine sonder-

liche Ursachen das Leben zu lieben, und folglich auch keine, auf dessen Verlängerung bedacht zu seyn; indessen nöthigten mich meine Freunde zu mehrerer Pflegung, der ich mich aus Gefälligkeit unterwarf. Auf diese Art waren drey Jahre verflossen; und ich hatte mich an ein Leben gewöhnet, welches, wie ich glaubte, bis an mein Ende währen sollte.

Gewiß, die Menschen machen keine Anschläge, die nicht der Veränderung unterworfen wären, und fassen keine Entschließungen, die nicht umgestoßen werden sollten. Ich bin zwar von Natur nicht zur Unbeständigkeit geneigt; immittelst sahe ich doch, wie alle Einrichtungen meiner künftigen Aufführung fast plötzlich vereitelt wurden. Die Achtung, welche ich einer Person von sehr hoher Geburt schuldig zu seyn glaubte, das Bitten eines großen Bischoffs, das Anliegen des Herrn Grafens von . . . und aller meiner Freunde, bewogen mich, daß ich auf einige Jahre der Einsamkeit entsagte, die mir so sanft und so unentbehrlich geschienen hatte. Die Gelegenheit zu einer so wenig vermutheten Veränderung, und über die ich mich noch alle Tage wundere, ob ich mich gleich derselben nicht reuen lassen darf, war diese.

Der Herzog von . . . besaß bey der Abtey, in die ich mich verfügt hatte, ansehnliche Güter. Bey dem Eintritte der schönen Jahreszeit war derselbe dahin abgereiset, und wollte einige Zeit auf derselben zubringen. Der Vater Prior aus der Abtey hielt es für nöthig, einem so erlauchten Nachbar seine schuldige Aufwartung zu machen, und trug mir an, ich möchte ihn dahin begleiten. So viel Ehrfurcht ich auch für diesen Herrn hatte, schlug ich diesen Besuch doch aus, der sich mit der Gelübde, in der Einsamkeit zu leben, schlecht zu vertragen schien. Der Vater Prior drang noch einige male deswegen vergeblich in mich, und reisete endlich ohne mich ab. Er kam des Abends noch an dem Tage zurück, und kam mir über die Art, mit welche er empfangen worden war, ungemein vergnügt vor. Er

erzäh-

erzählete mir, mit welchen Höflichkeitsbezeigungen ihm der Herr Herzog und der Herr Bischoff von . . . sein naher Vetter, der bey ihm war, überhäuft hätten; sie hätten ihn nicht allein bey sich zur Mittagstafel gezogen, sondern sich noch anheischig gemacht, ihm in einigen Tagen die Ehre zu erzeigen, in der Abtey eine Mahlzeit einzunehmen; er werde nichts sparen, um sie wohl zu bewirthen, und beschwöre mich, ich möchte ihm seine Gäste empfangen helfen. Ich konnte ihm das, was er wünschete, leicht bewilligen. Der Herzog und der Prälat stelleten sich, so wie sie es ihm versprochen hatten, ein. Sie bezeigten ihre Zufriedenheit über das Mittagsmahl, welches eines der kostbarsten war.

Der Vater Prior glaubte mir ein Vergnügen zu machen, wenn er das Gespräch auf meine Geburt und meine Begebenheiten lenkete. Man lag mir an, ich möchte einige davon erzählen; welches ich ohne Unhöflichkeit nicht ausschlagen konnte. Die beyden Herren waren so gütig, durch sie gerührt zu scheinen, und verdoppelten die Zeichen der Achtung, die sie mir gleich anfänglich bezeigt hatten. Der Herzog zwang mir das Versprechen ab, daß ich ihn bisweilen besuchen, und während seines Aufenthalts in dasiger Gegend einigen Umgang mit ihm pflegen möchte. Ich fand mich also wider meinen Willen genöthigt, die Abtey ziemlich oft zu verlassen; es geschahe sogar, daß ich fünf oder sechs Tage hinter einander auf dem Schlosse zubrachte, auf dem man mich mit aller Gewalt zurück behielt. Wahrscheinlicher Weise nahm sich der Herzog zu der Zeit vor, mich aus meiner Einsamkeit heraus zu ziehen, um mich in seinem Dienste zu nutzen. Er gab mir diesen Vorsatz dennoch nicht eher, als nach seiner Rückreise nach Paris, zu erkennen. Vierzehen Tage nach seiner Abreise erhielt ich einen Brief von ihm, der voller Freundschaft und Höflichkeit war; er dankte mir in demselben, daß ich ihm auf dem Lande die Langeweile vertreiben helfen: er versicherte mich in den verbindlichsten Ausdrücken seiner Achtung, und fügte nach tausend Diensterbiethungen mit vieler Güte hinzu, daß

alles das, was er mir anböthe gegen das, was er von mir erwarte, nicht hinreiche; er unterstünde sich kaum mir einen Antrag zu thun, gegen den ich, wie er besorgte, zu abgeneigt seyn möchte: meine Neigung zur Einsamkeit und die Ursache, warum ich sie liebe, wären ihm nicht unbekannt; da er aber mein gutes Herz und meine Großmuth kenne, schmeichele er sich, ich würde mir, aus Liebe zu ihm, wohl einige Gewalt anthun: kurz es betreffe den Marquis seinen Sohn, der ihm ausnehmend lieb wäre, weil er der einzige sey, und nach aller Leute Urtheile voll guter Eigenschaften zu seyn schiene; er habe sich vorgenommen, denselben einige Jahre reisen zu lassen: er würde vergebens einen verständigern und erfahrneren Führer, als ich es wäre, suchen, auf dessen Achtsamkeit er sich mit mehrerer Sicherheit verlassen möchte; er verlange, indem er mich um diese Gewogenheit ersuche, eine Sache von mir, die er selbst über sich nehmen zu können wünschte: da ihn aber seine Bedienungen und sein Rang unwidertreiblich bey Hofe zurückhielten, übergäbe er mir alles väterliche Ansehen, und er sey überzeugt, daß ich zugleich mit die väterliche Zärtlichkeit übernehmen würde.

Dieses Schreiben, aus welchem ich verschiedene für mich zu schmeichelhafte Stellen nicht anführe, hatte bey mir die Wirkung, die dasselbe auf mich haben mußte; das ist, viele Erkenntlichkeit gegen den Herrn Herzog, aber nicht die geringste Lust, seinem Verlangen ein Genüge zu leisten. Ich gab demselben eiligst zur Antwort, ich fände mich durch das gegen mich geäußerte Vertrauen ungemein beehret; es scheine aber nicht, daß ich nach so vielem Unglück und Unruhen den ruhigen Hafen verlassen könne, um mich neuen Stürmen auszusetzen. „Zudem würde ich, „fuhr ich fort, dero Hoffnung schlecht erfüllen, da ich allen „Geschmack am Umgange mit den Menschen verloren „habe, und ich mich zur Erziehung dero Herrn Sohnes, den „die Geburt zu den erhabensten Staffeln bey Hofe bestim„met, zu wenig aufgelegt finde. Ich hasse die Welt zu

„sehr,

„sehr, als daß ich im Stande seyn sollte, andern die Mit„tel, derselben zu gefallen, und die Achtung gegen ihre „Gunstbezeigungen, beyzubringen.„

Ich hörete zwey oder drey Wochen über von nichts mehr sprechen; ich glaubte daher meine Antwort habe den Herrn Herzog frostig gemacht, und er wäre mit meinen Gründen zufrieden. Auf einmal sah ich den Grafen von ... zu einer Zeit, in der ich es mir am wenigsten vermuthete, in mein Zimmer treten. Seine Ankunft setzete mich in Verwunderung, weil er gewohnt war, mir seinen Besuch melden zu lassen. Ich empfieng ihn mit der gewöhnlichen Zärtlichkeit. Nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen, nahm ich an dessen Verlegenheit wahr, daß sein Gemüth beschäfftigt wäre, und er mir etwas zu eröffnen haben möchte. Was ist es, mein lieber Graf, sagte ich zu ihm; ich bemerke, daß sie mir betrübte Nachrichten bringen. Verhehlen sie mir nichts, ich bin zu allem gefaßt. Er antwortete, er wisse nichts, was mir Verdruß machen dürfte; er zweifele aber, ob ich in den Antrag willigen würde, den er mir zu machen, übernommen, und dieser wäre die alleinige Ursache zu seiner Verlegenheit. Er fuhr fort, der Herr Herzog hat mir einen Brief geschrieben, indem zog er denselben aus seiner Tasche; sie mögen lesen, was darinnen enthalten ist: ich habe wenigstens nicht umhin gekonnt, ihnen dasjenige vorzutragen, warum er mich so dringend ersuchet. Belieben sie seinen Brief zu lesen, sie werden daraus ersehen, was es betrifft. Ich las denselben, und fand darinnen zum Theile das, was er bereits selbst an mich zu schreiben, geruhet hatte. Er beschwor den Grafen, er möchte mit ihm zugleich mich zu erbitten suchen, und er lag ihm durch alle Bewegungsgründe an, die die Höflichkeit und Großmuth nur anbringen können. Das ist noch nicht alles; morgen werden sie den Herrn Herzog mit dessen Sohne und dem Herrn Bischoff von ... hier sehen. Ich bin durch Paris gereiset, wo ich die Ehre gehabt habe, ihnen meine Aufwartung zu machen: sie haben mich versichert, daß sie

mir

mir den Tag darauf folgen würden, und sie versprechen sich, daß sie durch ihre Gegenwart dasjenige vollends bewirken werden, was mein Bitten bey ihnen angefangen haben dürfte. Sie setzen mich in eine erstaunliche Verlegenheit, sagte ich, und sie haben wohl voraus sehen müssen, daß mir dasjenige, was man von mir verlanget, keineswegs angenehm seyn könne. Wie? sie wollen, daß ich in meinem gegenwärtigen Alter alle europäische Reiche durchwandern, und durch meine Begebenheiten Stoff zu einem neuen Roman geben solle! Und aus welcher Absicht? durch welchen Vortheil wollen sie mich dazu bewegen? Einen jungen Herrn zu begleiten, den ich nicht kenne, und dessen Vater mir nur erst seit zwey Monaten bekannt ist. Das wäre alles, was die Freundschaft für ihre Kinder, oder die Schuldigkeit für meines Königs Prinzen vom Geblüte, von mir fordern könnte. Nein, nein, mein lieber Graf; sie werden mich so leichtsinnig nicht aus meiner Einsamkeit herausgehen sehen. Die einzige Reise; die ich noch anzutreten habe, ist die Reise nach der Ewigkeit.

Ich blieb bis zur Ankunft des Herzogs steif und feste bey dieser Entschließung. Ich würde verdrüßlich fallen, wenn ich allen Widerstand anführen wollte, den ich drey Stunden lang den Bitten des Herzogs und des Prälaten entgegen setzete. Sie zweifelten mehr als einmal an ihrem Siege über mich: allein ihre Höflichkeit, ihr Flehen, und ihr edeles und offenherziges Betragen lockten mir endlich die gewünschte Einwilligung ab. Der Anblick des jungen Marquis trug viel zu meiner Entschließung bey: er verband mit allen Gründen des Herzogs selbst so zärtliche und ungezwungene Liebkosungen, daß ich halb überwunden, halb aus Zärtlichkeit, mein Wort gab, ich würde mich bereit finden, so bald man wollte, abzureisen. Wir setzten den Weg fest, den wir nehmen wollten, um uns die Wechselbriefe leichter zukommen zu lassen. Es wurde beschlossen, daß wir unsere Reise mit Spanien anfangen wollten; von da aus sollten wir nach England gehen; von da nach Holland;

land; von Holland nach Deutschland, denn nach Italien, von wannen wir über Savoyen nach Frankreich zurückkommen sollten. Dieses war ein Zug, der ohngefähr drey Jahre währen sollte. Die Zeit konnte nicht günstiger seyn. Die hohe Staatsversammlung zu Utrecht und die Rastadtschen Berathschlagungen hatten Europa den Frieden verschaffet. Das Vertrauen unter den Völkern verschiedener Staaten wuchs wieder. Wir konnten alle unsere Nachbarn als Freunde ansehen, und bey ihnen mit eben so vieler Freyheit, als in Frankreich, reisen; alles versprach uns also einen leichten und angenehmen Weg.

Wir verabredeten annoch mit dem Herzoge, daß sein Herr Sohn anstatt seines Namens, den Namen eines Marquis von Rosemont annehmen sollte; damit er denen unbekannt bleiben möchte, bey denen wir es seyn wollten. Ich ließ mich schlechtweg den Herrn von Renoncour nennen. Nachdem wir auf solche Art unsere Maaßregeln genommen hatten, warteten wir mit unserer Abreise auf nichts, als auf die Kalesche, die uns fortbringen sollte, auf zwey Bediente, die der Herzog von Paris kommen ließ, und auf die Wechselbriefe an die Banquiers von verschiedenen Städten. In dieser Zwischenzeit kam meine Tochter zu mir, um Abschied von mir zu nehmen. Unsere Trennung gieng nicht ohne Thränen ab. Diese liebe Tochter machte mir wegen meines Entschlusses tausend Vorwürfe; es war aber eine abgeschlossene Sache. Endlich nahmen wir den Weg nach Orleans, unter der Begleitung von drey Bedienten zu Pferde; denn Scoti wollte auch mit von der Reise seyn. Er war noch voller Kraft und Gesundheit, ob er gleich vier und sechzig Jahre hatte.

* *

Begebenheiten des Marquis von ***.

Sechstes Buch.

Ich überlasse den Erdbeschreibern und denen, die nur aus bloßer Neugierde reisen, die Sorge, dem Publico eine Beschreibung der Länder, die sie durchgestrichen sind, mitzutheilen. Die Geschichte, die ich schreibe, enthält nur Handlungen und Empfindungen. Ich will nur das anführen, was ich gethan, und nicht, was ich gesehen habe. Gefühlvolle Herzen, vernünftige Gemüther, kurz alle diejenigen, welche einer zu strengen Philosophie nachhängen, und an der Tugend Weisheit und Wahrheit einen Geschmack haben, werden bey dem Lesen dieses Werkes einiges Vergnügen finden können. Vor solche allein schreibe ich es auch.

Als ich mich mit dem Marquis von Rosemont allein befand, bemühete ich mich vor allen Dingen, eine vollkommene Kenntniß seiner Gemüthsart und Neigungen zu erlangen. Dies war keine so schwere Sache. Der Marquis besaß eines von den schönen Gemüthern, die keine Gefahr laufen, wenn sie dasselbe ausforschen lassen. Ich brachte ihn unvermerkt dahin, daß er mir erzählete, auf welcherley Art er sich bis zu seinem achtzehenden Jahre, in welches er damals eintrat, beschäfftiget habe. Er sagte, er wäre bis zu seinem sechszehnten in dem Collegio gewesen, und die beyden letzteren habe er auf der Ritteracademie zugebracht: er hätte einen strengen Mann zum Hofmeister gehabt, der es für seine Schuldigkeit hielt, ihn in einer Art von Gefangenschaft zu halten; dieser Zwang habe ihm äußerst misfallen;

len; er habe sich tausendmal gewünschet, von dieser harten Aufsicht befreyet zu werden; und er habe diesen unerträglichen Argus so sehr gehasset, daß, seitdem er aus seinen Händen erlöset worden wäre, er ihn nicht einmal mehr sprechen mögen. Ich fand ein Vergnügen daran, den jungen Marquis auf dergleichen Art über die Umstände seiner Jugend urtheilen zu hören; und ich erkannte gleich durch unsere erste Unterredung, daß derselbe, ohngeachtet der leutseligen Mine, die aus seinen Augen und aus seinem Gesichte hervor leuchteten, voller lebhaften Leidenschaften wäre, und er die Freyheit bloß darum liebe, um dieselben zu befriedigen. Diese Entdeckung beunruhigte mich nicht im geringsten. Ich verabscheue vielmehr an der Jugend die Unempfindlichkeit, und bin überzeugt, daß eine Größe der Seelen starke Leidenschaften voraussetze; die Hauptsache hernach ist, daß man sie zur Tugend zu lenken suche.

Was mir an dem Marquis noch zu mehrerer Beruhigung gereichte, war, daß er nächst einer ungemeinen Lebhaftigkeit und einem solchen Herzen, wie ich mir dasselbe vorstellete, wenigstens so viel Vernunft besaß, daß er an einer gegründeten Betrachtung Geschmack fand. Ich mischte bisweilen mit Fleiß einige in seine Erzählung; und ich nahm wahr, daß er, anstatt darüber verlegen zu werden, vielmehr die seinigen, wie ein Mensch, der bereits zum Denken gewöhnt ist, hinzufügte. Seine Freymüthigkeit gefiel mir auch sehr. Ich entdeckte also gar bald den Grund seiner Gesinnung; und ein achttägiger Umgang lehrete mich seine Gedanken sowohl zu errathen, daß ich ihm Trotz gebothen haben würde, etwas für mir verholen zu halten. Wahr ist es, daß meine zärtliche Begegnung, mit welcher ich ihm liebreich zuvor kam, mir sein Vertrauen desto leichter erwarb. Ich hielt es für besser, bey der Freundschaft anzufangen, da ich versichert war, die Ehrerbiethung werde zu ihrer Zeit auch nachkommen. Der Uebergang von der Ehrfurcht zur Zärtlichkeit ist, besonders bey jungen Leuten, die dasjenige, was sie einmal fürchten

gelernet

gelernet haben, nicht gar zu wohl zu lieben pflegen, so leicht nicht. Die Aufführung glückte mir auch so vollkommen, daß der Marquis, der den Werth meiner Gefälligkeit und Höflichkeiten empfand, von selbst alle die Gesinnungen gegen mich äußerte, die ich mir nur von ihm wünschen dürfen. Ich sagte oft zu ihm, ich wollte nicht, daß er mich als eine Person ansehen möchte, die einige Gewalt über ihn hätte; wir müßten vielmehr entweder als Freunde oder als Brüder leben, und so, daß es schwer halten möchte, zu errathen, auf welcher Seite die Zuneigung zärtlicher sey. Seine Antwort war, er würde allezeit den Vorzug über mich darinnen behaupten, da er, wie er mich versichern könne, mich außer der Zärtlichkeit eines vollkommenen Freundes, annoch als einen Vater verehre. Er entfernete sich auch in der That nie von diesem Vorsatze. Eine Folge dieser nämlichen Gesinnungen ist es, daß er in dem hohen Posten, den er gegenwärtig durch den Tod des Herzogs, seines Vaters, erhalten hat, mir erlaubet, die Begebenheiten unserer Reisen frey in die Welt schreiben zu dürfen. Es ist ihm so gar nicht entgegen, daß ich zum Vergnügen oder zum Nutzen des Publici die Fehler erzähle, in welche ihn die jugendliche Hitze stürzete. Sie müssen ihm zur Ehre gereichen; denn über dem, daß sie von der Art der Fehler sind, welche man an allen Helden getadelt hat, ist es so schön, daß man solche hat einsehen lernen, und sie jederzeit bekämpfet hat, um sie zu vermeiden, daß man dadurch eine Art des Ruhms erlanget, wenn man sie frey und aufrichtig bekennet.

Wir langten gegen Ausgang des Monats Julius zu Bourdeaux an. Der Regen, welcher ganzer acht Tage ohnaufhörlich anhielt, hatte die Wege so ausgespühlet, und unsere Bedienten waren beständig so durchgefeuchtet worden, daß wir uns genöthiget sahen, uns in dieser Stadt so lange aufzuhalten, bis die Witterung bequemer würde. Ich bediente mich dieser Zeit der Ruhe, um mit dem Marquis eine Uebung anzufangen, deren er nach meiner Bemerkung

nöthig

nöthig hatte. Er hatte sein Studiren getrieben, wie es ein vornehmes Kind in einem Collegio zu thun pfleget; das ist, er hatte in demselben einige Worte Latein und einen mittelmäßigen Vers machen lernen. Auf der Ritteracademie hatte er körperliche Uebungen getrieben; reuten, fechten und tanzen und einige musikalische Instrumente spielen lernen; die Wissenschaften aber, die den Verstand ausschmücken und unterhalten, waren ihm ganz und gar unbekannt; so, daß er die Einsicht und den Geschmack, den er besaß, bloß seiner Natur zu verdanken hatte. Es schmerzte mich, daß ich so schöne Fähigkeiten der Gefahr der Unbrauchbarkeit, und das durch die Nachläßigkeit und Ungeschliffenheit seiner Lehrmeister, ausgesetzet sehen sollte. Ich brachte ihn dahin, daß er sich auf die Geschichte, auf die Erdbeschreibung und Beredtsamkeit legte. Ich brachte ihm einen Geschmack zu den Büchern bey, die er bis anhero ziemlich beyseite geleget hatte. Welcher Vortheil würde es für sie seyn, sagte ich zu ihm, wenn sie, da sie durch ihre Geburt über gemeine Leute erhoben sind, durch die Unwissenheit denselben nachgesetzet würden? Ihre Geburt würde ihnen zur Schande gereichen; und man würde bloß den erhabenen Stand, den sie besitzen, darum einer Aufmerksamkeit würdigen, um zu gleicher Zeit dabey zu denken, daß sie desselben unwürdig wären. Ich will zugeben, daß es einen Zeitpunct gegeben habe, in welchem Personen vom Stande aus einem erbärmlichen Stolze und unabhänglichem Wesen sich eine Ehre daraus machten, daß sie nichts wußten; das waren falsche Begriffe eines rohen Jahrhunderts, welches von dem Werthe der Dinge übel urtheilte. Heut zu Tage aber hat sich die Beschaffenheit der Sachen geändert; die Gelehrsamkeit geht mit dem vornehmen Stande in gleichem Range; sie erhält bisweilen so gar den Vorzug, indem ein unedler aber gelehrter Mann sich eine weit gewissere Achtung erwerben wird, als ein unwitziger Mann von vornehmer Geburt. Empfinden sie nicht selbst, mein lieber Marquis, wie unanständig es einem Manne

von erhabenem Stande seyn würde, wenn er dasjenige nicht wüßte, was doch dem großen Haufen der gemeinesten Leute bekannt wäre? Das Vorrecht einer erhabenen Geburt würde alsdenn bloß darinn bestehen, bey Feyerlichkeiten vor einer Menge den Vortritt zu haben, sich in einem prächtigen Wagen herumfahren und seinen Leib köstlicher unterhalten zu lassen. Seltsamer Vorzug, der weder Tugend noch Verdienst voraus setzet, und nur auf Güter gegründet ist, welche das Glück giebt und wider nehmen kann!

Der Marquis versprach mir, er wolle mit allem Ernste fleißig seyn, und alle Augenblicke, über die er gebiethen könne, dem Studiren widmen. Man wird sehen, welchen Geschmack er in der Folge daran fand, und wie erstaunend er darinnen zunahm. Ich kaufte zu Bourdeaux die besten Bücher, die ich finden konnte, und füllete damit einen Kuffer an, welcher der liebste Theil unsers Reisegeräthes wurde. Die übele Witterung währete drey Wochen mit solcher geringer Abänderung fort, daß wir uns nicht ohne Gefahr auf den Weg machen zu können glaubten. Dieser Aufschub gab zu einer der lustigsten Begebenheiten Anlaß. Der Herr des Gasthofes, in welchem wir eingekehret waren, hatte eine Tochter von fünf oder sechs und zwanzig Jahren, schwarzbraun, aber groß und wohlgebildet, die unter der Erwartung eines Ehemannes zu schmachten schien. Das gute Ansehen des Marquis, den sie beständig sah, weil uns der Regen in dem Hause zurückhielt, machte auf ihr Herz einen Eindruck. Sie hatte keinen übelen Geschmack. Der Marquis war von wohlgesetzter Leibesgröße, er hatte große schwarze, erhabene, lebhafte und blitzende Augen, ob sie gleich voller Sanftmuth waren; seine Farbe von wunderschöner und zugleich munterer Weiße. Ein Busch hellbrauner Haare hieng ihm bis auf das Kreuz herab. Er hatte über dieses von Natur den Gang und die Geberden eines Mannes von Stande, und eine gewisse lustige und spielende Art an sich, die da

machte, daß man ihn bey dem ersten Anblicke liebenswürdig fand; ich wunderte mich daher gar nicht, daß unsere schöne Wirthinn gegen ihn empfindlich geworden war. Ich war nicht der erste, der dieses merkete. Scoti sagte eines Tages zu mir: ich glaube, mein Herr, die Tochter unsers Wirths hat sich in den Herrn Marquis verliebt: ich habe besonders des Abends, wenn sie bey Tische sind, bemerkt, daß sie sich in den Hof begiebt, wo sie eine halbe Stunde lang denselben durch das Fenster betrachtet, und hernach den ganzen übrigen Abend in tiefem Nachdenken zubringt. Sie sagte vor einiger Zeit zu mir, sie wundere sich, daß ein junger und so rechtschaffener Mensch, als der Herr Marquis wäre, ihr die vierzehn Tage über, die wir zu Bourdeaux waren, noch nicht ein einziges Wort gesagt hätte; sie hätte sich die jungen Leute aus Paris artiger vorgestellet. Kurz, wenn wir zusammen essen, fuhr Scoti treuherzig fort, so muß sie uns beständig von ihm unterhalten.

Sie ist eine Närrinn, antwortete ich; man muß sie gehen lassen, und nicht darauf achten. Ich unterließ nicht auf sie Achtung zu geben, und ich erkannte aus der Mattigkeit ihrer Blicke, wenn sie den Marquis zu sehen Gelegenheit hatte, daß sie lebhaft von ihm eingenommen war. Ich lachte in meinem Herzen darüber, und auf der andern Seite war es mir ungemein lieb, daß der Marquis sie nicht des geringsten Anblicks würdigte. Er war mit vieler Vorsicht erzogen worden, und alle seine Affecten waren noch unschuldig. Als der Regen gänzlich nachgelassen hatte, machte ich mit dem Wirthe unsere Rechnungen ab, und wir bereiteten uns zur Abreise auf den morgenden Tag. Wir legten uns bey guter Zeit zu Bette, damit wir desto eher mit anbrechendem Morgen aufstehen möchten. Ich war bereits feste eingeschlafen, als ich plötzlich durch die Stimme des Marquis aufgewecket wurde, der da schrye: Herbey, zur Hülfe, man bestiehlet mich. Seine Kammer war von der meinigen nur durch eine dünne Wand

abgesondert. Ich stund geschwind auf, und lief mit meinem Degen zu ihm. Ich traf unsere drey Bedienten, die das Geschrey ebenfalls ermuntert hatte, vor der Thüre; ich schickte einen davon nach Licht, den beyden andern befahl ich, sie möchten die Thüre sorgfältig bewachen, und ich gieng im Finstern allein hinein, den Marquis zu fragen, was es wäre. Er stund auch auf, und antwortete mir mit bebender Stimme, es müsse ganz gewiß jemand in seiner Kammer seyn; er habe die Thüre aufmachen und leise gehen hören; als er gefraget, wer da wäre, und er keine Antwort bekommen, hätte er sogleich um Hülfe geschryen. Ich sagte zu ihm, es wäre ziemlich wahrscheinlich, daß alles das, was er mir erzählete, im Traume vorgefallen wäre, und er uns ohne Noth die Unruhe gemacht haben dürfte. Endlich kam das Licht, und zeigte uns, daß der Marquis sich nicht gänzlich geirret hatte. Wir sahen unsere junge Wirthinn auf einem Stuhle sitzen, die ihren Kopf auf einen Arm gelehnet hatte, und mit der Hand das Gesicht und ihre thränenden Augen bedeckte. Ey! mein schönes Kind, sagte ich zu ihr; wer führet sie zu einer solchen Stunde hieher? Sie sind es also, die den Herrn Marquis bestehlen wollten? Sie stund auf, aber ohne durch etwas anderes, als durch häufige Thränen zu antworten. Ich begriff ihren Anschlag gar wohl, und daß ihre Furchtsamkeit sie verhindert hatte, sich, als der Marquis anfänglich gefragt hatte, wer da wäre, zu erkennen zu geben. Ich sagte denn zu ihr: glauben sie mir, Jungfer, begeben sie sich weg, es ist Zeit, daß ein jeder schlafe: es verlohnet sich nicht der Mühe, daß wir uns für die wenige Zeit, die wir uns noch sehen, so besonders mit einander bekannt machen sollten. Endlich öffnete sie den Mund, und sagte mit einem Seufzer zu mir: ach! mein Herr, erlauben sie mir wenigstens, daß ich einen Augenblick bey dem Herrn Marquis bleiben dürfe, weil ich doch das Unglück haben werde, sie niemals wieder zu sehen. Sie ist ein Närrgen, das ihm nichts zu sagen hat, erwiederte ich. Glauben sie mir,

ich

ich wiederhole es, gehen sie in ihr Bette. Küssen sie sie zum Abschiede, mein Herr, fuhr ich den Marquis anredende fort. Er stund in seinem Schlafrocke ganz erschrocken da, und wußte nicht, was er von einer dergleichen Begebenheit denken sollte. Er küßte sie doch. Sie ließ es geschehen; und als er zurücktrat, hielt sie ihn bey einer von seinen Händen, die sie in die ihrigen drückte, und fuhr mit Weinen fort. Ich besorgte, er möchte am Ende durch diesen Auftritt erweicht werden; ich nahm das junge Mägdgen also bey dem Arme, ich führete sie bis an die Treppe, und blieb so lange stehen, bis sie dieselbe herabgegangen war. Ich ließ sogleich unsere Pferde anschirren, und wir fuhren bey Mondenscheine fort, der die Nacht zum schönsten Tage machte.

Ich wartete, bis daß der Marquis zuerst von seiner nächtlichen Begebenheit zu reden anfieng. Es währete auch nicht lange, so sagte er zu mir, er glaube, dieses Mägdchen wäre närrisch, und er hätte während unsers Aufenthalts zu Bourdeaux nicht das geringste mit ihr zu schaffen gehabt. Ich werde ihnen in dem Stücke beyfallen, daß sie eine Närrinn sey, antwortete ich, wenn wir zuvor die unterschiedenen Arten, nach welchen man es seyn kann, aus einander gesetzet haben werden. Die eine Narrheit hat ihren Ursprung im Kopfe, und setzet in dem Verstande eine Unordnung voraus; dies ist ein demüthigendes Unglück, welches die Schwäche des Menschen darthut, und Mitleiden erwecket, weil dasselbe nicht willkührlich ist. Es giebt aber eine andere Art der Narrheit, welche aus dem Herzen herkommet, und durch die Heftigkeit der Leidenschaften verursacht wird; diese hier gereichet uns zur Schande, und macht uns straffällig, weil wir die Freyheit haben, derselben zu widerstehen. Von dieser Art ist die Narrheit unserer jungen Wirthinn. Da sehen sie, wozu dieselbe sie gebracht hat. Sie vergißt alle Gesetze der Klugheit und Ehre, um sie in ihrer Kammer aufzusuchen. Sie weiß, daß sie ihre Person nie wieder sehen wird, und daß sie auf

ihre Liebe keine Anforderung machen könne; indessen waget sie den Verlust ihrer Ehre wegen eines Vergnügens von einer Minute, und sieht so gar nicht ein, daß ihr Unverstand nur dazu diene, ihre Verachtung sich zuzuziehen; denn es ist unmöglich, daß eine rechtschaffene Mannsperson ein Mägdchen ohne Schaam und Sittsamkeit der Achtung würdigen könne. Warum sollte sie mich aber lieben, da ich ihr nie ein Wort gesagt habe, fragte der Marquis mich? O! sie reden mir da von einem sehr wunderbaren Eigensinne des menschlichen Herzens, antwortete ich. Sie, mein lieber Marquis, müssen wissen, daß die Natur in die beyden Geschlechter eine heftige Neigung gegen einander eingesenkt hat. Es wird ein Tag kommen, da sie dieses durch eigene Erfahrung kennen lernen werden. Diese allgemeine Zuneigung wird bisweilen durch Ursachen bestimmet, die selbst diejenigen, die deren Wirkung fühlen, nicht einmal wissen. Einige werden durch die Schönheit gerühret, andere durch den Verstand, durch die Anmuth, durch den Ton der Stimme, durch einen Blick der Augen, durch ein Lächeln; andere endlich durch etwas von allem diesem, welches oft empfunden wird, ohne daß man die Ursache davon finden mag, um sich selbst davon Rechenschaft zu geben. Nach der Art, wie wir gemacht sind, darf man nicht hoffen, daß wir jederzeit gegen diese ersten Bewegungen fühllos seyn dürften; sie übereilen gewöhniglich die Vernunft: es ist aber auch gewiß, daß wir allezeit stark genug sind, deren Zunahme zu verhindern. Die Klugheit fordert alsdenn, daß man untersuche, ob die Religion und die Ehre in diesem Anfange der Liebe nichts beleidigendes finde. Man waget nichts, wenn man nach einer dergleichen Untersuchung seinen Entschluß fasset. Die Leidenschaften, die einen so schönen Ursprung haben, erhalten sich gemeiniglich bey der Herrlichkeit und Reinigkeit ihres Ursprunges. Läßt man sich gegentheils durch eine blinde Neigung hinreißen, so ist auch keine Ausschweifung, in die man nicht, ohne sie vorher gesehen zu haben, verfallen

könne;

könne; und was noch das größte Unglück ist, ist, daß die unordentlichen Leidenschaften geschwinder überhand nehmen und einwurzeln, als man es sich nicht wohl vorzustellen vermag, es ist fast unmöglich, daß man sogar alsdenn, wenn man den Abgrund sieht, zu welchem sie uns geführet haben, über sie siegen könne. Ich nahm hierbey Gelegenheit, dem Marquis einige Historien zu erzählen, die meiner Rede zur Unterstützung dienen konnten. Ich schilderte ihm die unglücklichen Wirkungen einer unerlaubten Liebe in verschiedenen Personen, deren Namen er kannte, recht lebhaft ab. Umsturz des Glücks, Verlust des Vermögens, der Ehre und der Ruhe. Er hörte mir mit bewunderswürdiger Aufmerksamkeit zu, und ich bemerkte auf seinem Gesichte die verschiedenen Eindrücke, die meine Worte auf sein Herz machten. Endlich sagte er zu mir, als wäre er aus einem tiefen Traume zu sich gekommen: ich besorge nicht, daß ich jemals dem Unglücke, von dem sie reden, ausgesetzt seyn werde. Es dünket mir, daß ich zur Zärtlichkeit nicht aufgelegt bin, und ich begreife nicht, wie man eine Frau so sehr lieben könne, daß man ihr zu gefallen, so viele Thorheiten begehet. Mein Gott, antwortete ich, wir wollen uns nicht so viel zutrauen. Ich habe sie klärlich von der Gefahr unterrichtet. Bewachen sie ihr Herz; und besonders gedenken sie daran, daß sie nie die Ehre und die Religion aus dem Gesichte verlieren.

Als wir zu Bayonna angekommen waren, machte ich solche Einrichtung, daß wir die Reise bequemlich nach Madrit thun möchten. Die Beschwerlichkeit der Gebirge machte, daß ich anstund, ob wir unsern Wagen nicht stehen lassen wollten, um bloß zu reuten; als ich aber erfuhr, daß eine Menge französischer und spanischer Herren täglich in dergleichen Fuhrwerke den Weg giengen, so hoffte ich, wir würden eben so glücklich durchkommen. Wir setzten durch den Fluß Bidassea, welcher durch den Regen ziemlich angelaufen war; und als wir zu Iron anhielten, um zu Mittage daselbst zu speisen, wurden wir so schlecht bewirthet,

wirthet, daß wir daraus für den übrigen Weg eine schlimme Andeutung zogen. Indessen wurden wir zu Sanct Sebastian um ein gutes Theil besser gespeiset; wir langten aber nach vieler Beschwerlichkeit daselbst an, weil wir durch eine Menge Berge und steinichte Wege durch mußten. Diese Stadt schien artig zu seyn. Die Straßen sind breit, gerade und wohlgepflastert. Man rieth uns daselbst zu verbleiben, um uns einen Moco de Mulas, das heißt, einen Wegweiser verschaffen zu können, der uns in den beschwerlichen Wegen fahren und zum Dollmetscher dienen möchte. Die Gasthäuser sind bis nach Burgos erbärmlich bestellet; ob man mich gleich versichert hat, daß sie gegenwärtig ungleich besser wären, als sie es vor der Thronbesteigung Philipps des Fünften waren. Der große Handel der gegenwärtig zwischen beyden Staaten getrieben wird, hat einige Veränderung in denselben veranlasset. Unser Führer sorgte für die Einkaufung und Zubereitung unserer Lebensmittel. Sie bestunden fast allezeit in einigen ziemlich eckelhaften Gerichten. Ich war nicht böse, daß der Marquis auf einige Zeit zu einer groben und übelzubereiteten Nahrung gewöhnet wurde. Die Zimmer und Betten waren nichts mehr werth; und öfters brachten wir, wenn wir keine fanden, ganze Nächte in unserer Kalesche zu, ohne eine andere Zeit zu unserem Schlafe zu nehmen, als die zur Ruhe unserer Pferde nöthig war.

Ich unterließ nicht dem Marquis durch meine Betrachtungen zu verstehen zu geben, wie nützlich es wäre, daß man bisweilen das Elend fühle, damit man gegen das Elend so vieler Unglücklichen, die beständig in der Dürftigkeit leben, nicht unempfindlich würde. Ich zeigete ihm alle gebirgischen Einwohner, deren Anblick bloß Mitleiden erwecken kann. Als Menschen, sagte ich zu ihm, haben sie gleiches Recht mit ihnen zu den Annehmlichkeiten der Ruhe und des Ueberflusses. Der Zufall hat ihnen eine glücklichere Geburt gegeben: lernen sie wenigstens dieselben beklagen, und hüten sie sich noch weit mehr, daß sie dieselben

nicht

nicht verachten. Die Lebhaftigkeit des Marquis machte ihm den Weg langweilig: damit ich ihn beschäfftigte, holete ich alles aus meinem Gedächtnisse hervor, was mir dasselbe aus der Historie und den Wissenschaften darboth, und alsdenn ließ ich ihn alles das der Ordnung nach wieder hersagen, was er hatte behalten können, um denselben zu sorgfältigem und regelmäßigem Nachdenken zu gewöhnen. Die Ungleichheit des Weges auf den steinigten biscayischen Gebirgen erlaubte uns nicht im Wagen zu lesen. Endlich kamen wir Vittoria, der ersten Stadt in Castilien, nahe. Sie liegt an dem Ende einer angenehmen und wohl bebaueten Ebene. Der Marquis, welcher seit verschiedenen Tagen nichts als steile Felsen und Abgründe gesehen hatte, glaubte in eine andere Welt versetzt zu seyn. Wir ruheten uns zu Vittoria einen ganzen Tag aus, und fanden daselbst allerley Erfrischungen. Hier fiengen wir an, die Gemüthsart und Sitten der Spanier kennen zu lernen. Es waren einige in unserm Wirthshause, die aus verschiedenen Oertern in Castilien her waren. Sie verstunden Französisch. Wir besprachen uns mit ihnen von dem Wege, den wir noch zurück zu legen hatten; einer von ihnen versprach uns, er wolle seine Abreise beschleunigen, um uns bis nach Burgos, wo ihn seine Geschäffte hinnöthigten, zu begleiten. Die hochtrabenden und verworrenen Höflichkeitsbezeigungen der Castilianer machten den Marquis lachen, und ich hatte bisweilen alle Mühe von der Welt, daß ich ihn daran verhinderte. Als wir des Abends allein waren, sagte er scherzende zu mir: das sind schnackigte Leute; bey meiner Treue, wenn sie sich alle gleich seyn, so bin ich es schon müde, daß ich in Spanien bin. Ich sehe wohl, gab ich lächelnd zur Antwort, daß ihnen ihre Ernsthaftigkeit schrecklich ist; wir wollen uns aber nicht übereilen, und die Leute nicht gleich nach der ersteren Unterredung beurtheilen. Glauben sie wohl, es sey schön, ohnabläßig über Unbekannte zu lachen und zu spotten, wie sie eben gethan haben? Man muß, besonders mit Fremden, behutsam umgehen.

Ich meiner Seits bekenne, daß ich mit der Höflichkeit unserer Spanier gar wohl zufrieden bin; und ich bin versichert, daß sie ebenfalls mit dem Spanier, der uns begleiten will, zufrieden seyn werden, wenn sie ihn besser zu kennen werden Zeit gehabt haben. Ich hatte es glücklich errathen. Gleich an dem ersten Orte, wo wir anhielten, um zu Mittage daselbst zu speisen, bemerkten wir ganz andere Sitten, weit unterschieden von denjenigen, die den Marquis den Tag vorher zum Lachen brachten. Er hieß Don Inigo von Juaz. Er war bey dem Admiral von Castilien Stallmeister gewesen; und die Kenntniß, die er von dem Hofe zu Madrit besaß, machte, daß wir seine Unterredung sehr angenehm fanden. Er erzählete uns von dem Herrn, dem er gedienet hatte, verschiedene außerordentliche Dinge. Ich erinnere mich einer Sache, die angeführt zu werden verdienet. Der Admiral hatte eine ungemein artige Hündinn: er hatte sie bereits abgerichtet an sich gekaufet, und vergnügte sich überaus über tausend poßierliche Sachen, die er sie machen sahe, und die die Kraft eines Thieres zu übertreffen schienen. Jemehr er dieses Thier bewunderte, jemehr wurde er überzeugt, daß eine gewöhnliche Hündinn so vieler Vollkommenheit unfähig wäre, und die seinige möge auch gebohren seyn, wie sie wolle, so müsse sie doch eine vernünftige Seele haben. Dieser Gedanke setzte sich in seinem Gemüthe so feste, daß er zu seiner Hündinn oft so, als zu einer Person, sprach. Das durch die Handlung seines Herrn in Bewegung gesetzte kleine Thiergen unterließ nicht zu bellen, und der Admiral bildete sich ein, sie bediene sich des Bellens gleichsam statt einer Antwort, weil sie die spanische Sprache nicht verstünde. Er trug daher einem von seinen Bedienten auf, ihr dieselbe in täglich oft angestellten Lehrstunden zu lernen. Der Bediente gehorchte seinem Herrn zu gefallen. Fünf oder sechs Monate verstrichen; und wie der Admiral keinen Erfolg davon sahe, legte er die Schuld dem Lehrmeister bey, der sich dadurch, daß der Hündinn Mund zur leichten Aussprache der spanischen Mundart

zu

zu sehr aufgerissen sey, so gut als möglich zu entschuldigen suchte. Endlich hinderte der plötzliche Tod dieses Thieres, welches unglücklicher Weise von oben herab aus dem Fenster fiel, daß der Admiral nicht weiter gehen konnte. Diese Geschichte machte uns viel Vergnügen. Der Marquis schien mit dem Don Inigo de Juaz zufriedener zu seyn, der seiner Seits auch über den jungen Franzosen vergnügt war, und sich bey unserer Ankunft zu Burgos gegen uns erboth, uns in der Stadt herum zu führen, und uns daselbst mit einigen rechtschaffenen Leuten bekannt zu machen.

Wir nahmen dieses Erbiethen an. Don Inigo kam den Morgen darauf mit einem andern Spanier, seinem Freunde, zu uns in die Herberge. Sie führeten uns an alle Oerter der Stadt, die unserer Neugierde würdig waren; in die Kirche, in den Erzbischöflichen Pallast, und auf eine sehr breite und bequeme Brücke, welche eine der vornehmsten Zierden in Burgos ist, und zur Gemeinschaft mit der Vorstadt dienet. Wie die Zeit der Mittagsmahlzeit heran kam, trug ich den beyden Spaniern an, sie möchten bey uns mit einer geringen Mahlzeit vorlieb nehmen. Der burgosische Bürger antwortete höflich, sein Vorsatz sey gewesen, uns das Mittagsbrodt bey ihm einzunehmen zu bitten, und er habe dasselbe in dieser Hoffnung zubereiten lassen. Wir ließen uns um so weniger lange nöthigen, als wir nahe bey seinem Hause waren. Er bewirthete uns ziemlich herrlich, wenn man auf die Menge der Gerichte sieht, deren Zubereitung aber herzlich schlecht war. Seine Frau befand sich nicht wohl auf. Er führete uns daher ohne Weitläuftigkeit in die Stube, in der sie lag; dieses nahm mich in Spanien Wunder, weil ich alle Ehemänner darinnen für äußerst eifersüchtig hielt. Er nöthigte dieselbe sogar zum Aufstehen, damit sie uns Gesellschaft leisten möchte. Sie setzte sich vier Schritte von der Tafel nach spanischem Gebrauche auf über einander gelegte Küssen. Sie schwieg, weil sie unsere Sprache nicht verstund: ich bemerkte aber, daß sie die Augen ohne Unterlaß auf den

Mar-

Marquis geheftet hatte. Er selbst wurde desselben inne, weil die Begebenheit zu Bourdeaux ihm wegen vieler Sachen Licht gegeben hatte. Als wir vom Tische aufgestanden waren, besichtigten wir ein Hospital und etliche sowohl Manns- als Frauensklöster, und kamen ziemlich spät in unserm Gasthofe an, wo wir unsere Wirthinn betrunken fanden. Sie sprang auf, und fiel dem Marquis mit vieler Unanständigkeit um den Hals, die ich mit etlichen Stockschlägen zu belohnen Willens war; die Furcht, Lärmen zu verursachen, hielt mich aber davon zurück. Dies war nicht die erste Frau, die wir in diesem Zustande gesehen hatten, seitdem wir über das pyrenäische Gebirge gekommen waren. Ich hätte vermeynet mehr Nüchternheit in Spanien anzutreffen.

Den Morgen darauf machten wir uns wieder auf den Weg. Wir hatten noch bis Madrid fünf und dreyßig bis vierzig Meilen; die Ungeduld, da bald einzutreffen, machte, daß wir sie in drey Tagen zurück legten. Diese Stadt gefiel uns bey unserer Ankunft. Ihre Lage ist zwar uneben, der Anblick davon aber anmuthig. Don Inigo de Juaz hatte uns ein vortreffliches Gasthaus angewiesen, in welchem wir die ganze Zeit unsers Aufenthaltes wohl bewirthet wurden. Nachdem wir einige Tage ausgeruhet hatten, trugen wir unserm Wirthe auf, er möchte uns in einem Hause in der Nachbarschaft einige Zimmer miethen; weil ich da ruhiger als in einem Wirthshause seyn, und zugleich uns von eben dem Koche, mit dem wir zufrieden waren, das Essen zubereiten lassen wollte. Der Herr von unserer neuen Wohnung nennete sich Don Parterra; der Titel Don ist bey den Spaniern gewöhnlich. Er glaubte aus unserem Ansehen zu erkennen, daß er mit Standespersonen zu thun hätte, dieses veranlassete ihn, daß er sehr ehrerbiethig mit uns umgieng; und ohngeachtet des Stolzes, den man den Spaniern zuschreibt, beobachtete er die drey Monate hindurch, die wir uns in Madrit aufhielten, einerley Aufführung.

Als

Als wir aus Frankreich abreiseten, hatten wir von dem Herrn Herzoge Briefe an verschiedene Herren beym spanischen Hofe erhalten, die uns, wie ich versichert war, mit Vergnügen sehen würden; ich fand aber nicht für gut mich deren zu Nutze zu machen, sondern sahe sie bloß als ein Hülfsmittel an, wenn es sich ereignen sollte, daß wir einiger Unterstützung bedürften. Ich wollte, unsere Reisen sollten den Marquis mehr als auf eine Art zur bessern Ausbildung gereichen. Läuft man verschiedene Länder durch, und besieht eine Menge Städte, so ist dies zwar etwas; läßt man es aber bloß dabey bewenden, so ist auch die einzige Frucht davon diese, daß man erzählen kann, was man gesehen hat. Hätten wir uns gleich anfangs an den Herrn Herzog von .... und an den Herrn Grafen von .... gewendet, so würden sie ohne Zweifel den Marquis genöthigt haben, seine Wohnung bey ihnen aufzuschlagen, und ihn ohne Unterlaß mit Kleinigkeiten und Lustbarkeiten zu beschäfftigen. Mein Zweck war, er sollte die Menschen kennen lernen, und durch sich selbst sich in ihren Umgang zu bringen suchen; er sollte sich erst Freunde in den niederen Ständen machen, um ein wenig von der Hoheit, die eine erlauchte Geburt mittheilet, abzulassen, und unter ihnen menschliche und natürliche Gesinnungen anzunehmen; welches bey Hofe, wo alles geschminkt und voller Verstellung ist, nicht geschieht: nachgehends sollte er sich selbst bey Hofe zeigen, daselbst Bekanntschaften machen, und sich Mühe geben, bloß durch seine Verdienste sich Achtung zu erwerben. Nächst dem wollte ich, daß er die Erdbeschreibung und Geschichte ernstlich erlernete, da ich mir meiner Seits vorbehielt, ihm in unseren Unterredungen und durch unser gemeinschaftliches Lesen den Geschmack und die Gesinnungen zu bilden. Er bezeigte gegen mich eine Lust zur Erlernung der spanischen Sprache. Ich sagte ihm, zweyerley Gründe bewegten mich, ihn zu bitten, daß er nicht daran denken möchte; der erste wäre dieser, die französische Sprache wäre zu Madrit so gemein, daß er folglich sich ohne

Bey-

Beyhülfe der Landessprache zu verstehen geben könne: der zweyte, da er in verschiedene andere Reiche reisen solle, es unmöglich wäre, die Sprache eines jeden Landes, durch welches wir gehen würden, zu lernen; wir wollten aber eine der nützlichsten und angenehmsten, wie die Englische und Italienische es wären, wählen, und ich würde ihm anrathen, alle Sorgfalt zu deren vollkommenen Erlernung anzuwenden; welches schwer fallen dürfte, wenn er sie alle wissen wollte. Er ließ sich durch diese Gründe überreden; und wir richteten die Anwendung des Tages ein. Es wurde also fest gesetzet, daß wir alle Tage halb sieben Uhr aufstehen wollten; bis acht Uhr sollte ein jeder für sich studiren, alsdenn wollten wir Chocolade trinken; hernach sollte mir der Marquis sagen, was er aus der Geographie und der Historie erlernet hätte. Die übrige Zeit bis gegen zehen Uhr sollte zum gemeinschaftlichen Lesen eines Buchs von gutem Geschmacke gewidmet werden, über welches wir entweder unsere Betrachtungen anstellen, oder uns sonst über einen lehrreichen Vorwurf vertraut unterreden wollten. Um zehen war es Zeit zum Ankleiden und in die Messe zu gehen; alsdenn kam die Tischzeit, und der übrige Theil des Tages ward zum Spazierengehen, zu den Besuchen und zu anderen Belustigungen ausgesetzet. Wir beobachteten diese Ordnung während dem drey monatlichen Aufenthalte zu Madrit mit einer wundersamen Pünctlichkeit. Ich freuete mich außerordentlich, als ich sahe, daß sich der Marquis mit solcher Leichtigkeit zu einer einförmigen und regelmäßigen Aufführung bequemte.

Wir ließen uns im Anfange ganz schlecht kleiden, um den Vorsatz, unsere Bekanntschaften mit den Bürgerlichen anzufangen, auszuführen. Wir giengen zu Fuße aus, ohne uns von unsern Bedienten begleiten zu lassen. Unsere ersten Besuche golten den Straßen und öffentlichen Gebäuden: mit diesen brachten wir drey oder vier Tage zu, ohne daß uns was merkenswürdiges aufgestoßen wäre. Kaum hatten wir aber den Fuß in die Versammlungen gesetzet, so

würde

würde ich nicht fertig werden, die angenehmen und verdrüßlichen Begebenheiten anzuführen, denen wir alle Tage ausgesetzt waren. Die ganze Belustigung der Einwohner zu Madrit besteht im Spaziergange und in dem theatralischen Schauplatze. Es giebt zwey Spazierplätze, (el Prado nuevo, y el Prado viejo, der neue und der alte Lustgarten). Der, welcher nach der Seite von Buenretiro zu liegt, ist nicht so angenehm, und wird nicht so stark besucht, als der andere. Wir verfügten uns gemeiniglich nach dem andern. Der kleine Bach Mancanares fließt durch die Wiese, und sieht man daselbst verschiedene Springbrunnen, welche in der großen Hitze zur Abkühlung dienen. Den ersten Tag, als wir daselbst erschienen, mußten wir eine Menge Höflichkeitsbezeugungen von jungem Frauenzimmer von verdächtiger Tugend, und deren Einladungen, mit ihnen das Vergnügen des Spazierganges zu genüßen, ertragen. Wir urtheilten von ihrer Absicht nach den Zeichen, mit welchen sie ihre Worte begleiteten; denn sie verstunden das Französische eben so wenig, wie wir ihre Sprache. Wir verließen sie ganz trocken, um uns nach der großen Ulmbaumallee, welche voll von Personen beyderley Geschlechts war, zu begeben.

Nachdem wir einigemal auf und abgegangen waren, sagte ich zu dem Marquis, ich überließe ihm die Sorgfalt, uns einige Bekanntschaften zu erwerben. O! wenn das ist, antwortete er mir lachende, so gebe ich ihnen mein Wort, daß es nicht lange damit währen soll. Wir wollen sehen, wie sie es, sagte ich, damit anfangen wollen. Er ließ sich nicht zweymal bitten: kaum waren wir zwanzig Schritte gegangen, so setzte er sich auf eine Bank, auf welcher einige Spanier saßen. Meine Herren, sagte er zu ihnen, indem er sie ungezwungen grüßete, sie erlauben doch, daß zwey Fremde neben ihnen Platz nehmen, und die Ehre, sich mit in ihr Gespräch zu mischen, haben mögen? Die vier Spanier stunden, ohne zu antworten, auf, sie machten eine tiefe Verbeugung gegen uns, und setzten sich

wieder

wieder auf die Bank nieder. Ich glaubte erst, sie verstünden unsere Sprache nicht, und ich war bereits Willens, den Marquis wegen seiner Uebereilung zu spotten. Nach einem kurzen Stillschweigen antwortete aber einer von ihnen mit gravitätischem Ton in französischer Sprache: wir erwiesen ihnen viele Ehre, und Franzosen müßten sich in Spanien nicht als Fremdlinge ansehen. Auf die Art geriethen wir mit ihnen in Unterredung. Der Marquis ließ wohl hundert Fragen, wegen des Gebrauchs einer Menge von Sachen, die sich unsern Augen darbothen, an sie ergehen. Sie antworteten mit wenig Worten und ohne von selbst Stoff zum Gespräche herzugeben; daß wir also, wie der Marquis mit seinen Fragen nachließ, alle zusammen still schwiegen. Endlich stunden sie nach Verlauf von einer halben Viertelstunde auf, und verließen uns nach einer wiederholten Verbeugung. Sind das nicht närrische Leute, sagte der Marquis zu mir. Sagen sie vielmehr, war meine Antwort, das sind kluge und höfliche Leute; und lernen sie von ihnen, daß sie nicht, wie es ihnen eigen ist, gegen den ersten den besten so offenherzig seyn müssen. Sie haben keine Ursache sich über diese Leute zu beklagen: sie haben sie höflich gegrüßet, und ihnen, so wie sie sie gefragt haben, Antwort gegeben. Was sollten sie mehr gegen sie thun? Gestehen sie im übrigen, daß ihre Fragen etwas poßierliches mit sich führeten, welches ernsthaften Personen leicht misfallen kann. Ich verwerfe deswegen das muntere Bezeigen nicht; die Klugheit will aber, das solches nur zu rechter Zeit angebracht werden solle. Ihnen war wenigstens die spanische Ernsthaftigkeit dem Rufe nach bekannt; sie hätten also schließen sollen, daß der Wohlstand ihnen nicht erlaube, sogleich mit lächelndem Tone und scherzhaften Anstande mit ihnen anzubinden. Allein, erwiederte der Marquis sinnreich, sie kannten ja die Franzosen; der Wohlstand hätte sie also ebenfalls hindern sollen, gegen mich sich so ernsthaft zu betragen. Ich antwortete ihm hierauf, sie hätten für uns den Vortheil voraus, daß sie in ihrem Lande,

und

und einige von ihnen älter, als wir, wären: ohne das zu rechnen, daß, da wir als Unbekannte sie gerade zu angeredet hätten, wir ihnen einige Nachsicht schuldig gewesen wären. So weit waren wir, als wir unsere vier Spanier mit Verwunderung wiederkommen, und den Platz einnehmen sahen, den sie auf der Bank verlassen hatten. Einer davon sagte zu uns: wir sind sehr glücklich, daß wir sie wieder finden. Ich antwortete, ihre Rückkunft mache uns Vergnügen, und man sähe jederzeit dergleichen rechtschaffene Leute, wie sie es zu seyn schienen, willig wieder. Es freuet mich, erwiederte eben derselbe, daß sie diese Meynung von uns hegen. Da ihnen unsere Gewohnheiten annoch unbekannt sind, besorgte ich, sie möchten unsern schleunigen Weggang übel ausdeuten. Es ist der Gebrauch so, wenn man nach dem Prado kömmt, daß man wechselsweise spazieret und sich niedersetzet, um mehr Nutzen aus dem Spaziergange zu ziehen, wenn man die Bewegung mit der Ruhe abwechseln läßt. Wir setzten also bis gegen die Abendmahlzeit unser Gespräch fort, und verließen unsere Spanier, ohne die Gelegenheit vorherzusehen, durch welche wir bald wieder in ihrer Gesellschaft seyn würden.

Wie wir nach Hause kamen, setzten wir uns zu Tische. Ich lud unsern Wirth ein, uns, wie ich bisweilen that, Gesellschaft zu leisten; wir erzähleten ihm, was uns im Prado begegnet war, und sagten ihm den Namen von einem dieser vier Spanier, so wie wir ihn von den andern verschiedene male hatten nennen hören. Die Begegnung ist artig, sagte Don Porterra zu uns; der Herr Alonso Riquez, von dem sie sprechen, ist meiner Eheliebste leiblicher Bruder. Er ist bey dem Rathe von Indien Advocat, und besitzt Verdienste und gutes Ansehen. Es wird ihnen nicht zuwider seyn, wenn sie ihn genauer kennen lernen, und ich will ihm diese Ehre dadurch verschaffen, daß ich sie zu demselben hinführe. Wir willigten auf den morgenden Tag dazu ein. Ehe sie ihn aber sehen, fuhr Don Porterra fort, muß ich ihnen durch die Erzählung einer

außerordentlichen Begebenheit, die sein Glück gemacht hat, ein kleines Vergnügen machen; er ist reich, und er treibt das Advocatenhandwerk nicht sowohl aus Eigennutz, als aus freyem Triebe. Alonso Riquez ist von Geburt ein Portugiese. Sein Vater, welcher bey dem Grafen von Fonterea Haushofmeister war, begleitete diesen Herrn als er sich in Spanien niederließ. Er selbst fand, nachdem er seinen Herrn verloren hatte, für gut, sich hier ansäßig zu machen; und da er sich durch die Freygebigkeit des Grafens in gutem Wohlstande sahe, gedachte er sich ein Amt zu verschaffen, welches ihm in Madrit einen Titel und Rang gäbe. Die Gelegenheit dazu both sich bald dar; er mußte sich aber über so viele Mitwerber, die eben dergleichen zum Augenmerke hatten, hinweg setzen, daß er es vor ihnen zu erhalten nicht anders konnte, er müßte sich dadurch beträchtliche Feinde machen. Die Liebe zur Rache herrschet in Spanien so gut, als in Italien. Einer von des Francisco Riquez (dies war der Name des Vaters von dem Alonso) Feinden, wandte alle nur ersinnliche Mittel an, denselben um Credit und Ansehen zu bringen. Francisco erhielt sich glücklich, allein er bediente sich vielleicht seiner Vortheile mit zu vielem Stolze, und trieb einen Feind, den er zum Nachlassen gebracht hatte, auf das äußerste; daß dieser, der sich blindlings von der Rache und Verzweifelung einnehmen ließ, den Vorsatz fassete, sich an dem ersteren durch einen Meuchelmord zu rächen. Der unglückliche Francisco wurde des Abends, als er allein in sein Haus herein trat, todt gemacht. Sein Mörder entwich der Bestrafung durch die Flucht; alle seine Güter wurden, bis auf eine mäßige Summe, die seiner einzigen Tochter von zwölf oder funfzehen Monaten, und welche kurz darauf in das Kloster gethan wurde, von den Gerichten zum Unterhalte und zur Erziehung ausgesetzet ward, eingezogen: diese Tochter hieß Donna Maria. Francisco Riquez hinterließ auf seiner Seiten zwey Kinder, welche seine Frau auf einmal zur Welt gebracht hatte, und noch an ihrer Brust lagen.

Das

Das eine ist der Alonso, und das andere meine Frau. Ihre Mutter ließ sie sorgfältig erziehen. Als die Tochter ihr sechzehentes Jahr erreicht hatte, heirathete ich sie. Alonso verlor zu der Zeit seine Mutter, und zog zu mir; und da seine Neigung ihn zur Rechtsgelahrheit trieb, so legte er sich ganz ruhig auf deren Erlernung. Seine durch einen unaufhörlichen Fleiß unterstützten Naturgaben machten denselben mit so großem Vorzuge bekannt, daß er vor seinem zwanzigsten Jahre verschiedene wichtige Rechtshändel zu betreiben überkam, deren glücklicher Gewinn sein Ansehen noch mehr vergrößerten. Die Priorinn aus einem Nonnenkloster übertrug ihm eine wichtige Sache, die alle seine Sorgfalt erforderte. Er mußte dieselbe oft besuchen, um die nöthigen Erläuterungen von ihr heraus zu holen; und da er von sehr redlichem Gemüthe ist, machte er mit den mehresten Nonnen und Kostgängerinnen Bekanntschaft. Eben in diesem Hause war die Donna Maria, die Tochter des Mörders von seinem Vater, eingesperret. Er sahe sie; er fand sie schön, ohne sie zu kennen, und sein Herz gewöhnte sich, dieselbe zu lieben, ehe er wissen konnte, daß er sie hassen müsse. Er redete einsmals mit mir von derselben, als von einem Gegenstande, der ihn ganz entzückte. Da ich sie noch weniger, als er, kannte, antwortete ich ihm ohne Schwierigkeit, daß da es Zeit wäre, daß er an die Ehe gedächte, er nicht besser thun könne, als wenn er eine Person heirathete, die er so sehr nach seinem Geschmacke fände; er müsse sich erkundigen, wem diese Jungfer angehöre, ihre Aeltern besuchen, und sie sich von ihnen ausbitten; es wäre ein günstiges Vorurtheil für sie, daß sie beständig in einem Ordenshause erzogen worden wäre. Er schien mir über den Beyfall, den ich seiner Liebe ertheilete, höchst zufrieden, und bath mich, ich möchte mich selbst nach allen Umständen seiner Liebste erkundigen. Es währete auch nicht lange, so hatte ich völlige Nachrichten von ihr. In zwey Tagen darauf war ich im Stande mit dem Alonso davon zu sprechen, und ich entdeckte ihm ganz frey alles,

was ich erfahren hatte, nicht zweifelnde, diese Umstände würden seine Gesinnung auf einmal ändern. Er war aber zu sehr eingenommen, als daß er sich so leicht dieser Liebe hätte entschlagen können. Sie stoßen mir einen Dolch in mein Herz, sagte er zu mir, und wurde blaß: ich muß sterben, wenn Donna Maria nicht meine Frau wird. Hören sie, antwortete ich; untersuchen sie, ob die Ehre ihnen erlaube, die Tochter eines Meuchelmörders, und was noch ärger ist, des Mörders von ihrem Vater, zu heirathen. Sehen sie zu, und überlegen sie es bey sich selbst. Nächstdem hat dieses Mägdchen kein Vermögen, und sie ist nicht reich genug, eine andere Person glücklich zu machen: alles dieses ist wohl werth, daß sie sich ein wenig Gewalt anthun, und einer Liebe entsagen, bey der sie so wenig Ehre als Vortheil finden dürften. Alonso gab keine Antwort. Werden sie geliebet? fragte ich; haben sie sich mit ihrer Liebste bereits eingelassen? Er sagte mir hierauf, er hätte verschiedene male Gelegenheit gehabt, mit ihr zu sprechen, und er glaubte, er würde nicht von ihr gehasset. Wenn sie sich ihres Herzens versichert halten, erwiederte ich, und sie sich nicht entschließen könnten, ihr das ihrige zu entziehen, so rathe ich ihnen, daß sie sie dahin bringen, daß sie ihr Kloster verlasse, und sie dieselbe im geheim als eine bloße Beyschläferinn unterhalten: auf die Art werden sie zugleich ihrer Liebe und ihrer Ehre genug thun. O! was sagen sie mir da? versetzte er; sie ist zu verständig, als daß sie darein willigen sollte, und ihre Klugheit ist es eben, die mich eben so sehr als ihre Schönheit an sie fesselt. Thun sie denn, sagte ich zu ihm, was ihnen beliebet; ich sehe wohl, daß sie dazu entschlossen sind, und mein Rath vergeblich ist. Ich stund auf, um fortzugehen. Alonso hielt mich auf, und nach einigen Minuten von Nachdenken, sagte er zu mir: wissen sie, was mir in die Gedanken kömmt, und welchen Entschluß ich ergreifen will? Ich werde die Donna Maria heirathen, und mich mit ihr nach Portugall begeben. Mein Vater war daher; ich werde alle

meine

meine Freunde daselbst antreffen, die meine Frau nicht kennen, und auf die Art rette ich meine Ehre und meine Liebe.

Ich würde meine Mühe verloren haben, wenn ich diesen neuen Entwurf hätte bestreiten wollen. Ich verließ den Alonso, unter der Versicherung alles Beystandes, den er von meiner Freundschaft gewärtigen konnte. Vierzehen Tage darauf ließ er mich an mein Versprechen erinnern, und nöthigte mich, ihm einen gefährlichen Dienst zu leisten. Donna Maria hatte ihre Einwilligung zu ihrer Ehe mit ihm gegeben, und wollte ihn nach Portugall begleiten. Er hatte sie aus dem Kloster heraus genommen, und ihr bis zur Richtigmachung seiner Angelegenheiten nebst einer Kammerfrauen, die er ihr selbst zugegeben hatte, in der Stadt ein Zimmer beziehen lassen. Er brachte einen Theil des Tages bey ihr zu, und den andern verwandte er auf die Anstalten zu seiner Abreise. Als er an einem Morgen von mir weggieng, um sich nach seiner Gewohnheit zu ihr zu verfügen, kam die Kammerfrau, die unsere Wohnung wußte, und gab ihm eine heimliche Nachricht, die ihn in äußerste Verzweifelung stürzte. Er gieng in voller Wuth wieder auf sein Zimmer, und brachte, nachdem er sich auf sein Bette geworfen hatte, verschiedene Stunden in der heftigsten Unruhe darinnen zu. Ich hörete einige Worte, die ihm entwischten: ich urtheilete, er hätte Trostes nöthig; ich gieng also zu ihm, und fragte nach der Ursache seines Verdrusses. Wenn sie mich lieben, sagte er mit zerstörter Mine zu mir, so lassen sie mich sterben; aber helfen sie mir zuvor, daß ich mich rächen möge. Ich bin betrogen. Donna Maria ist eine Treulose, der ich mit eigener Hand das Leben nehmen will, wenn ich vorher den neuen Liebhaber, den sie mir vorzieht, vor ihren Augen umgebracht haben werde. Alsdenn erzählete er mir, Donna Maria empfänge seit zwey Tagen des Abends einen Unbekannten in ihrer Kammer, mit dem sie einen Theil der Nacht ohne Zeugen zubrächte, die Kammerfrau bekäme Befehl, damit man ihrer und aller derer, die etwa kommen dürften, los würde,

so lange an der Hausthüre aufzupassen; diese Kammerfrau, die ihm von allem Bericht abstatte, habe ihm versichert, sein Nebenbuhler solle noch an eben dem Tage sich wieder einfinden, es sollte aber der letzte Tag seines Lebens seyn, weil er sich vorgenommen habe, ihm dasselbe zu nehmen, und darauf das Herz seiner nichtswürdigen Liebste zu durchbohren. Er setzte noch tausend Sachen hinzu, die ihm die Raserey eingab; und als er des Schreyens und Klagens müde war, beschloß er mit der Bitte, ich möchte ihm helfen, damit er seiner Rache desto gewisser wäre. Sie schien mir so rechtmäßig, daß ich ihm zu seiner Begleitung mein Wort gab. Wir versahen uns alle beyde mit einem guten Degen und einer Pistole. Der Abend brach an: und wir stelleten uns in eine Allee, welche zwey Schritte von dem Hause der Donna Maria ablag. Der Liebhaber erschien gar bald. Ich wollte ihn vor seinem Eintritte in das Haus angreifen; Alonso hielt mich aber davon zurück. Der Auftritt muß, sagte er zu mir vor den Augen der Ungetreuen geschehen. Ich habe mit der Kammerfrau verabredet, sie soll mir die Thüre öffnen, wenn beyde Schlachtopfer bey einander sind. Wir warteten nur einen einzigen Augenblick, so wurde uns die Thüre aufgemacht, und wie sie hinter uns zugeschlossen worden war, ließ mich Alonso in dem Vorzimmer, er selbst aber nahm den Degen in die Hand, gieng trotzig in das Zimmer, und zeigte sich der Donna Maria in einem erschrecklichen Zustande. Sie schrie bey diesem Anblicke laut auf; und wie er den durchstoßen wollte, den er für seinen Nebenbuhler hielt, warf sie sich auf seinen Arm, und sagte: Ach! lieber Alonso, was wollen sie thun? Sie rauben meinem Vater das Leben. Die Hülfe konnte nicht so geschwind geschehen, um die Wirkung des Degens zu hindern. Alonso zog den Degen über und über blutig zurück, und warf sich in einen Armstuhl. In dem Augenblicke trat ich herein, und fand sie alle drey in der rührendesten Stellung. Donna Maria lag zwischen ihrem Liebhaber und Liebsten auf den Knien, und

hielt

hielt von jedem eine Hand in die ihrigen geschlossen; der Vater (denn er war es in der That selbst) schwamm in seinem Blute, und schien dem Tode nahe zu seyn. Alonso saß gleichsam unbeweglich auf seinem Stuhle. Sein Degen war ihm vor die Füße gefallen, und seine Augen giengen in ungleicher Richtung in dem Kopfe herum, wie die Augen eines Menschen, der von sich selbst nichts weiß. Durch hartes Rütteln brachte ich ihn aus dieser Unordnung wieder zu sich, und stellete ihm vor, der Zustand der Sachen verdiene einige Aufmerksamkeit. Ey! mein lieber Porterra, sagte er zu mir, indem er aufstund, mag ich wohl eine Entschließung fassen können, in der schrecklichen Verwirrung, in der ich bin? Hier ist meine Liebste, und da ist der Mörder meines Vaters. Habe ich zu viel gethan? Habe ich genug gethan? und bin ich nicht der allerunglücklichste Mensch, diese Begebenheit möge sich auch lenken, wie sie wolle? Er warf sich auf ein Bette, ohne meine Antwort zu erwarten, und stieß als ein verzweifelter Mensch tausend Seufzer aus. Während der Zeit hatte Donna Maria, mit Hülfe ihrer Kammerfrau, das Blut ihres Vaters gestillet, und ihn wieder zu sich gebracht. Dieser arme Mann fühlte dem ohngeachtet, daß sein Ende nahe wäre. Er ersuchte mich, ich möchte den Alonso bewegen, daß er näher zu ihm käme. Ich brachte es nach ziemlicher Mühe dahin. Ich sterbe, sagte er zu ihm. Sie sind gerochen, Herr Alonso. Mein Exempel wird ein neuer Beweis seyn, daß der Himmel nie das Laster ungestraft läßt. Nachdem mich derselbe durch zwanzigjährige Gewissensbisse verfolget hat, führet er mich wieder nach Madrit, um daselbst durch die Hand eines Mannes umzukommen, dessen Vater ich unbilliger Weise ums Leben gebracht habe. Ich vergebe ihnen meinen Tod. So viel Ursache sie auch haben mögen, denselben zu wünschen, so weiß ich doch, daß da sie meine Tochter lieben, sie mir denselben nicht würden angethan haben, wenn sie mich gekannt hätten. Vergeben sie mir auch den Tod ihres Vaters, so werde ich zufrieden

sterben. Es ist Zeit, daß unser Haß aufhöre. Sie werden durch dasjenige, was ich für sie thun will, von der Aufrichtigkeit meiner Versöhnung urtheilen. Seitdem ich Madrit verlassen, habe ich eine Reise nach Indien gethan, und mir daselbst durch die Handlung Reichthümer erworben: wenn es wahr ist, daß sie meine Tochter lieben, wie sie es mir gesagt hat, und daß sie ihnen ihre Treue zugesaget, so verbinden sie sich mit derselben, und genießen sie beyde aller Güter, die ich erworben habe; ich wünsche mir nur noch so viel Leben, als ich zu deren Versicherung für sie bedarf. Kommen sie doch näher, fuhr er weiter, küssen sie mich ohne Abscheu. Man ist kein Feind, wenn man einander nicht hasset; und nachdem sie mich gestraft haben, müssen sie mich auch nicht weiter hassen.

Ich wartete mit Ungeduld, fuhr Porterra fort, wie die Antwort des Alonso beschaffen seyn würde. Seine Blicke waren noch ungewiß; als er sie aber auf seine Liebste geworfen, und den ihrigen begegnet hatte, zweifelte ich nicht mehr, daß sein Herz sich überwinden lassen würde. Er war im Begriffe, sich nach Wunsche zu erklären, als ein plötzliches Geräusch uns nöthigte, das Gesicht der Thüre zuzuwenden. Wir sahen ein Duzend bis an die Zähne bewaffneter Alguazile (Häscher), hereintreten, die sich unserer Personen ohne Widerstand bemächtigten, da wir uns über ihre Erscheinung verwunderten. Sie entwaffneten uns sogleich; und da sie die Spuren des Bluts sahen, welches aus der Wunde des Vaters der Donna Maria geflossen war, führeten sie uns insgesammt, ohne andere Untersuchung, nach dem öffentlichen Gefängnisse. Sie schleppeten sogar den Verwundeten mit dahin, indem sie ihm unter die Armen griffen. Wir vermutheten, daß, da die Nachbarn den Lärmen vernommen hätten, der bey der Donna Maria vorgefallen war, möchten sie der Schaarwache davon Nachricht gegeben haben. Man ließ uns vier und zwanzig Stunden in einerley Gefängnisse, ohne daß man die Erlaubniß mit jemanden zu sprechen erhalten konnte, ausgenommen

nommen mit denen, die uns das Essen brachten. Wir berathschlagten unter uns, wozu wir uns in dieser traurigen Beschaffenheit entschließen sollten. Alonso unterrichtete uns, auf welche Art wir im Verhör antworten sollten. Dies geschahe den Morgen darauf, und wir sagten einmüthig aus, daß das bey der Donna Maria erfolgte Unglück, eine Wirkung der Eifersucht gewesen sey; ein Verbrechen, welches in Spanien leicht vergeben wird. Der Officier, der uns befragte, schien mit unsern Antworten zufrieden zu seyn; dies machte uns Hoffnung, daß unsere Sache einen glücklichen Ausgang haben würde. Gegen Ablauf des Tages wurde die Wunde des Vaters der Donna Maria, welche die Wundärzte zu spät besichtiget hatten, so schlimm, daß wir um dessen Leben sehr besorgt waren. Er selbst fühlete die Gefahr; und aus Besorgniß, von dem Tode zu schnell überfallen zu werden, forderte er Dinte und Papier, um schriftlich zu versichern, daß er dem Alonso seinem Sohne vorziehe, und ihm alle sein Vermögen schenke. Er beobachtete in diesem Aufsatze die genaueste Pünctlichkeit, indem er nicht allein anzeigte, wessen Händen er seine Reichthümer anvertrauet hätte, sondern auch von welcher Art und Anzahl sie wären. Alonso wurde durch diese Sorgfalt ungemein gerührt, und konnte sich bey dem Verluste dieses Mannes nicht der Thränen enthalten, der zwey Tage hernach verschied. Immittelst machte dieser Tod unsere Sache weit schlimmer. Wir wurden fast sogleich von einander versetzet, und in genauere Verwahrung gebracht. Alonso, der den Gebrauch der Gerichte inne hatte, sahe die Folgen davon ein, und ergriff das einzige Mittel, welches uns frey machen konnte. Seine Verdienste hatten ihm nicht allein die Bekanntschaft, sondern auch die Achtung einer Menge vornehmer Personen, besonders aber des Herzogs von Ossuna, der ihn besonders hoch hielte, zugezogen. Er bediente sich der Freyheit, an denselben zu schreiben, und ihn mit aller Ehrfurcht zu bitten, er möchte ihn in seinem Gefängnisse eines Besuchs würdigen. Der Herzog kam aus

Freundschaft dahin. Alonso entdeckte ihm seine ganze Geschichte, nicht allein nach ihren letzteren Umständen, sondern von der Zeit der Ermordung seines Vaters an, bis auf den Tod des Mörders. Er beschwor ihn, er möchte dem Könige davon einen aufrichtigen Bericht abstatten, er wäre überzeugt, dieser Prinz, dessen Gütigkeit ganz Spanien bekannt wäre, würde in einer so sonderbaren und rührenden Begebenheit Stoff zum Mitleiden finden. Der Herzog von Ossuna nahm unsere Vertheidigung mit allem Eifer über sich. Philipp der Fünfte wurde durch dessen Gründe gerühret, er befahl, daß man uns in Freyheit setzete, und als wir die Ehre hatten, ihm zur Danksagung vorgestellet zu werden, bestätigte er die Schenkung des Vaters der Donna Maria, und wünschte dem Alonso zu seiner Ehe allen Segen.

Als Don Porterra seine Erzählung geendiget hatte, bezeugten wir gegen denselben viele Ungeduld den Alonso Riquez und die Donna Maria seine Gemahlinn zu sehen. Die übrige Zeit des Abendessens wurde mit diesem Gespräche zugebracht. Wie ich mich nach meinem Schlafzimmer begab, fragte ich den Marquis, ob ihn das, was er gehöret, nicht gerührt hätte. Er sagte, ja, er habe dieser Historie mit Vergnügen zugehöret; was ihm aber am mehresten aufgefallen wäre, wäre die Gesinnung des Vaters der Donna Maria gewesen, der, nachdem er des niederträchtigsten Meuchelmordes fähig gewesen, auf einmal der großmüthigste Mann von der Welt geworden wäre. Diese Anmerkung, die der Marquis machte, gefiel mir um so viel mehr, als ich sie vernünftig fand. Ich erwiederte darauf, er würde sich über diesen Widerspruch nicht mehr wundern, wenn er das menschliche Herz besser kennen würde. Unser Herz, fuhr ich fort, ist eine Art von Schauplatz, auf welchem alle Leidenschaften nach und nach zum Vorscheine kommen. Es ist nie weder gegen das Gute noch gegen das Böse gleichgültig, weil es ihm natürlich ist, beständig neue Begierden zu fassen; es wird nach der Verschiedenheit

der

der Gegenstände auch auf verschiedene Art gereizet, und es behaget demselben, sich das, was am mehresten schmeichelt, hinreißen zu lassen. Der Mensch, der ohne Widerstand den ersten Eindrücken nachzugeben gewohnt ist, ist daher nach und nach zur Ausschweifung im Bösen und Guten, nach Maaßgabe der unangenehmen oder angenehmen Empfindung, die er in der Befriedigung seiner Leidenschaft antrifft, aufgelegt. Das einzige Hülfsmittel darwider ist, daß man sich richtige Grundsätze von der Wahrheit und Klugheit entwirft, die bey Gelegenheit die unüberlegten Neigungen des Herzens im Zaume halten können. Hierinnen besteht eigentlich die Frömmigkeit. Trauen sie einem rechtschaffenen Manne, der es ohne festgesetzte Gründe und ohne Ueberlegung ist, daher nicht. Er wird früh oder spät von seinem eigenen Herzen selbst hintergangen werden. Wir unterhielten uns noch lange Zeit mit der Begebenheit des Alonso; und da ich sahe, daß diese Geschichte dem Marquis gefallen hatte, nöthigte ich denselben, daß er sie zu Papiere brächte, damit er sich gewöhnen möchte, sich der Feder mit mehrerer Leichtigkeit zu bedienen. Ich gab ihm zu verstehen, es wäre unter Standespersonen ein gewöhnlicher Fehler, daß sie nicht zwey Worte ordentlich zu Papiere bringen könnten. Wenn es auch zu vergeben wäre, daß man, sagte ich zu ihm, in den Wissenschaften ein Fremdling wäre, so würde dieses doch unzuverzeihen seyn, wenn man das vernachläßigen wollte, was unentbehrlich ist, wenn man sich in den allergemeinsten Bedürfnissen des Lebens verständlich ausdrücken will. Die Nothwendigkeit des Schreibens kommt fast eben so oft, als das Reden, vor. Man muß wenigstens Briefe schreiben; und doch denket man nicht daran, daß wenn man es mit einem verständigen Manne zu thun hat, dessen erste Aufmerksamkeit auf die Schreibart gerichtet wird, und er schalkhaft lache, wenn er dieselbe holpericht und übelzusammen gepasset findet. Setzen sie zu diesem annoch das hinzu, daß es eine höchstangenehme Beschäfftigung sey,

wenn

wenn man sich durch die Aufsetzung seiner Gedanken selbst zu unterhalten weiß. Die allerstrengste Einsamkeit wird einer Person die mit Geschmack lesen und schreiben kann, niemals zuwider.

Der Marquis vergaß den andern Tag nach Tische nicht, daß wir zu dem Alonso Riquez gehen sollten. Don Porterra begleitete uns dahin. Alonso erkannte uns, und wunderte sich, daß er uns mit seinem Bruder zugleich sahe. Wir meldeten ihm also, daß wir bey ihm wohneten, und bezeigten unsere Freude, wegen dieser glücklichen Begegnung gegen denselben. Er schien darüber eben so vergnügt, wie wir. Das Gespräch wurde ungemein angenehm; und da wir dasselbe unvermerkt auf die Begebenheit seiner Heirath gelenkt hatten, nahm Don Porterra daher Gelegenheit ihn zu bitten, er möchte uns doch seine Gemahlinn zeigen. Er ließ sie auch sogleich rufen. Wir fanden sie dessen, was er für sie gethan hatte würdig. Da sie aber unsere Sprache nicht verstand, konnten wir von ihrem Verstande nicht urtheilen; und wie sie einige Augenblicke bey uns geblieben war, begab sie sich wieder weg. Alonso bath uns zur Abendmahlzeit. Wir versprachen, uns nach der Comödie, die der Marquis ungemein zu sehen wünschte, wieder einzustellen. Don Porterra gab abermals unsern Führer ab. Man führete von dem Lopez de Vaga ein Stück auf, welches wir nicht verstanden. Ich war bloß auf die Bewegungen der spielenden Personen aufmerksam, und aus deren Heftigkeit schloß ich, dieses Schauspiel müsse voller Empfindungen seyn. Während ich meine Augen auf den Schauplatz gerichtet hatte, beschäfftigte sich der Marquis mit der Betrachtung der Zuschauer. Er hatte das Gesicht nach der Bühne gerichtet, wo alle Damen, ohne einer einzigen Mannsperson, versammelt waren. Sie hatten Zeit genug, ihn zu bemerken, und wahrscheinlicherweise zog ihm dieses bey seinem Herausgehen einige Liebesanträge zu. Zwey junge, sehr artige und wohlbekleidete Mägdchen schlugen ihm einen Spaziergang nach dem Prado vor; er

bedankte

bedankte sich sehr höflich. Sie ließen sich dadurch keinesweges abschrecken, sondern nahmen ihn bey der Hand, um ihn dahin zu führen, und vielleicht würde er sich nicht auch haben fortziehen lassen, wenn er allein gewesen wäre; so bathen wir aber die beyden Jungfern, sie möchten ihn los lassen.

Einen Augenblick hernach sahen wir, wie sich eine alte Frau an ihn heranschlich; sie war in einen langen Mantel eingehüllet, und sagte auf spanisch zu ihm: Segnor Cavallero (Herr Cavalier), sie sind ein liebenswürdiger junger Mensch, der einer artigen Liebste wohl würdig ist; ich biethe ihnen eine an, die nur sechszehn Jahre alt und noch nicht aus meinen Händen gekommen ist. Folgen sie mir, ich will ihnen ihr Glück machen. Der Marquis antwortete, er verstünde nicht spanisch, und gieng immer mit uns fort. Indem ihm Don Porterra lachende die Anrede der Alten verdolmetschete, sahen wir sie mit einem Briefgen, welches sie dem Marquis überreichte, wieder kommen. Dieses enthielt die Anzeige der Wohnung und das Alter des jungen Mägdgens, welches sie demselben angetragen hatte. Wir zogen den Marquis wegen dieser beyden Begebenheiten, die ihn wenig zu rühren schienen, auf, und begaben uns zu dem Herrn Alonso, bey welchem wir eine große Gesellschaft, die unserer wartete, vorfanden.

Er hatte auch die drey Spanier bitten lassen, mit denen wir ihn den Tag vorher im Prado gesehen hatten; weil er glaubte, er würde uns ein Vergnügen machen, wenn er uns neben bekannte Personen setzete. Außer diesen befanden sich noch zwey andere uns unbekannte da; daß wir also unserer neune bey Tische waren. Die Tafel wurde prächtig bedienet. Man war im Anfange so ernsthaft dabey, daß ich besorgte, mir würde Zeit und Weile dabey ungemein lang werden; allein die Stirne unserer Spanier wurde nach und nach immer heiterer, und am Ende dachte man an nichts, als Scherz und Lachen. Es waren in dieser Gesellschaft zwey Kaufleute, wovon der eine erst kürzlich aus

Peru

wenn man sich durch die Aufsetzung seiner Gedanken selbst zu unterhalten weiß. Die allerstrengste Einsamkeit wird einer Person die mit Geschmack lesen und schreiben kann, niemals zuwider.

Der Marquis vergaß den andern Tag nach Tische nicht, daß wir zu dem Alonso Riquez gehen sollten. Don Porterra begleitete uns dahin. Alonso erkannte uns, und wunderte sich, daß er uns mit seinem Bruder zugleich sahe. Wir meldeten ihm also, daß wir bey ihm wohneten, und bezeigten unsere Freude, wegen dieser glücklichen Begegnung gegen denselben. Er schien darüber eben so vergnügt, wie wir. Das Gespräch wurde ungemein angenehm; und da wir dasselbe unvermerkt auf die Begebenheit seiner Heirath gelenkt hatten, nahm Don Porterra daher Gelegenheit ihn zu bitten, er möchte uns doch seine Gemahlinn zeigen. Er ließ sie auch sogleich rufen. Wir fanden sie dessen, was er für sie gethan hatte würdig. Da sie aber unsere Sprache nicht verstand, konnten wir von ihrem Verstande nicht urtheilen; und wie sie einige Augenblicke bey uns geblieben war, begab sie sich wieder weg. Alonso bath uns zur Abendmahlzeit. Wir versprachen, uns nach der Comödie, die der Marquis ungemein zu sehen wünschte, wieder einzustellen. Don Porterra gab abermals unsern Führer ab. Man führete von dem Lopez de Vaga ein Stück auf, welches wir nicht verstanden. Ich war bloß auf die Bewegungen der spielenden Personen aufmerksam, und aus deren Heftigkeit schloß ich, dieses Schauspiel müsse voller Empfindungen seyn. Während ich meine Augen auf den Schauplatz gerichtet hatte, beschäfftigte sich der Marquis mit der Betrachtung der Zuschauer. Er hatte das Gesicht nach der Bühne gerichtet, wo alle Damen, ohne einer einzigen Mannsperson, versammelt waren. Sie hatten Zeit genug, ihn zu bemerken, und wahrscheinlicherweise zog ihm dieses bey seinem Herausgehen einige Liebesanträge zu. Zwey junge, sehr artige und wohlbekleidete Mägdchen schlugen ihm einen Spaziergang nach dem Prado vor; er

bedankte

bedankte sich sehr höflich. Sie ließen sich dadurch keinesweges abschrecken, sondern nahmen ihn bey der Hand, um ihn dahin zu führen, und vielleicht würde er sich nicht auch haben fortziehen lassen, wenn er allein gewesen wäre; so bathen wir aber die beyden Jungfern, sie möchten ihn los lassen.

Einen Augenblick hernach sahen wir, wie sich eine alte Frau an ihn heranschlich; sie war in einen langen Mantel eingehüllet, und sagte auf spanisch zu ihm: Segnor Cavallero (Herr Cavalier), sie sind ein liebenswürdiger junger Mensch, der einer artigen Liebste wohl würdig ist; ich biethe ihnen eine an, die nur sechszehn Jahre alt und noch nicht aus meinen Händen gekommen ist. Folgen sie mir, ich will ihnen ihr Glück machen. Der Marquis antwortete, er verstünde nicht spanisch, und gieng immer mit uns fort. Indem ihm Don Porterra lachende die Anrede der Alten verdolmetschete, sahen wir sie mit einem Briefgen, welches sie dem Marquis überreichte, wieder kommen. Dieses enthielt die Anzeige der Wohnung und das Alter des jungen Mägdgens, welches sie demselben angetragen hatte. Wir zogen den Marquis wegen dieser beyden Begebenheiten, die ihn wenig zu rühren schienen, auf, und begaben uns zu dem Herrn Alonso, bey welchem wir eine große Gesellschaft, die unserer wartete, vorfanden.

Er hatte auch die drey Spanier bitten lassen, mit denen wir ihn den Tag vorher im Prado gesehen hatten; weil er glaubte, er würde uns ein Vergnügen machen, wenn er uns neben bekannte Personen setzete. Außer diesen befanden sich noch zwey andere uns unbekannte da; daß wir also unserer neune bey Tische waren. Die Tafel wurde prächtig bedienet. Man war im Anfange so ernsthaft dabey, daß ich besorgte, mir würde Zeit und Weile dabey ungemein lang werden; allein die Stirne unserer Spanier wurde nach und nach immer heiterer, und am Ende dachte man an nichts, als Scherz und Lachen. Es waren in dieser Gesellschaft zwey Kaufleute, wovon der eine erst kürzlich aus

Peru

Peru zurückgekommen war; ein Mann ohne Bedienung, der von seinen Mitteln lebete; ein junger Edelmann, der ein witziger Kopf und bey dem indischen Rathe Procurator war, bey welchem Alonso Riquez als Advocat dienete. Ich bediene mich der in Frankreich üblichen Namen, um meine Erzählung nicht mit spanischen Titeln anzufüllen.

Diese Gesellschaft bestand also aus bürgerlichen Personen von allerley Professionen, denen es, ob sie gleich nicht die feinen Hofmanieren an sich hatten, weder an Verstand, noch an Kenntniß der Welt fehlete. Der Edelmann, und witzige Kopf, führete wegen seines leichten Ausdrucks, und der Menge angenehmer Historien, von denen er einen ziemlichen Vorrath zu haben schien, immaßen er sie ungemein geschwinde erzählete, lange Zeit das Wort. Er sprach von der Dichtkunst, und fällete über den mehresten Theil unserer besten Schriftsteller sein Urtheil, es sey nun, daß er sie wirklich gelesen, oder daß er nur das wiederholete, was er andere hatte sprechen hören. Corneille und Saint-Evremont zogen sich dessen Lobeserhebungen zu. Den Crebillon nannte er auch mit Ruhme, und der Spanier machte sich ein Vergnügen, uns ganze und große Stücke aus demselben herzusagen. Ich gestehe es, sagte ich zu ihm, daß diese drey Schriftsteller, wenn man einigen Unterschied machet, von großem Werthe sind; sie sagen uns aber nichts von einem Racine, Moliere, Boileau und einer Menge anderer mehr, aus denen Frankreich sich wenigstens eben so große Ehre machet, als aus den von ihnen genannten. Boileau ist trocken und pedantisch, weil er zu sehr künstelte, gab er mir zur Antwort; Racine weinet bloß, und schicket sich zu nichts, als die Weiber weichherzig und die Mannspersonen weibisch zu machen, ohne ihnen das geringste Gefühl für die Tugend einzuflößen. Moliere hat Witz, und schildert das Lächerliche in den Sitten ungemein wohl, er hat aber uns Spaniern seine besten Stellen zu danken. Sein Scheinheiliger, seine Schule der Weiber, sein Gastmahl des Peters, auch selbst der Menschenfeind; welches

bey

bey ihnen für ein Urstück gehalten wird, sind aus unserem Lopez de Vega genommen worden. Der Cavalier, dem die Worte, wie ein Strom floßen, verfiel hernach auf den Rousseau, den er den lyrischen Fürsten nannte; auf den Houdart de la Motte, dem, wie er behauptete, sein Zeitalter nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren ließe, die er sich von der Nachwelt sicher versprechen könnte; auf den Fontenelle, dessen Feinheit er bewunderte; wie glücklich wäre er nicht, fügte er hinzu, wenn er nicht, indem er den Witz zu hoch treiben will, bisweilen in ein unverständliches Gewäsch verfiele, welches man unsern Spaniern zur Last leget; dieses würde machen, daß man an der Gründlichkeit seiner Urtheilskraft zweifeln dürfte, wenn man in den philosophischen und mathematischen Werken, an denen er täglich arbeitet, nicht andere Beweise anträfe. Ich bekenne meine Verwunderung, daß ich einen Spanier wider das Hochtrabende und Unverständliche in der Schreibart losziehen hörete. Auf die Art, versetzte ich, müssen sie unsere Prediger höher schätzen, als die Prediger ihrer Landesleute. Vortrefflich, sagte er. Ich sehe unsere Prediger als Kinder an, die nicht wissen, was vernünftig reden heißt, sondern glauben, die Beredtsamkeit bestehe darinnen, daß man eine prächtige Redensart auf die andere pfropfet, und das Erhabene erreicht zu haben, sich einbilden, wenn sie einen ungeheuren Gedanken vorbringen. Es ist kein Geschmack, keine Ordnung und keine richtige Erfindung anzutreffen. Eine einzige Rede vom Bourdaloue oder Flechier ist nach meinem Erachten mehr werth, als alle Predigten unserer spanischen Geistlichen. Aus Achtung für ein so offenherziges und vernünftiges Geständniß vergab ich dem Cavalier das, was er von dem Racine übeles gesprochen hatte, ob er gleich unter unsern Dichtern derjenige ist, an dem ich allezeit den mehresten Geschmack gefunden habe. Ich merkte, daß die anderen Gäste, die von den Wissenschaften nicht den geringsten Begriff hatten, unsere gelehrten Reden mit Verdruß höreten. Ich ermunterte das Vergnügen

bey

bey Tische, indem ich das Gespräch allgemein machte. Ich fragte den Kaufmann, der aus Peru gekommen war, um Nachrichten von Lima, und wie er sich habe entschließen können, ein solches schönes Land zu verlassen. An andere ließ ich nach Art des Gewerbes, welches sie trieben, ähnliche Fragen ergehen, und so brachten wir einen Theil der Nacht mit gleichseitiger Zufriedenheit zu. Als mich die Erzählung einer wichtigen Geschichte, die Alonso Riquez mir vortrug, beschäftigte, entfernte sich der Marquis mit dem Don Porterra aus dem Saale. Ich glaubte, es nöthige ihn eine Bedürfniß dazu; allein es verstrich eine, es verstrichen zwo Stunden, ohne daß ich sie wieder kommen sah: diese Abwesenheit verursachte mir Unruhe. Da ihn indessen Don Porterra begleitet hatte, fragte ich den Alonso bloß, wo sie geblieben seyn möchten. Er sagte, er wisse es nicht; ich könnte aber ohne alle Besorgniß seyn, da der Marquis mit seinem Bruder weggegangen wäre. Wir unterhielten uns noch ferner einige Zeit: es wurde späte in die Nacht; ich wurde endlich unruhiger, da ich den Marquis nicht wieder kommen sah, und nahm von dem Alonso Abschied, um nach Hause zu gehen: auch da fand ich weder den Marquis, noch den Don Porterra. Ich ärgerte mich wirklich, als ich sie gegen den anbrechenden Morgen heraufgestiegen kommen hörte. Don Porterra kam nicht in das Zimmer, weil er glaubte, ich wäre im Bette. Ich hatte mich auch in der That auf das erste Geräusch, aus welchem ich ihre Nachhausekunft schloß, niedergeleget. Der Marquis gieng sachte durch mein Zimmer nach dem seinigen; und ich stellete mich, als hörete ich ihn nicht. Er erkundigte sich bey seinem Kammerdiener, der ihn auskleidete, ob ich nicht wegen seiner Abwesenheit verdrüßlich wäre; und als er gehöret hatte, daß ich sehr zornig wäre, legte er sich eilends, ohne den geringsten Lärmen zu machen, in das Bette.

Ich stund den Morgen darauf spät auf. Ich rufte den Kammerdiener des Marquis, mit ziemlich starker

Stimme

Stimme, und fragte ihn, ob sein Herr nach Hause gekommen wäre. Es ist sehr artig, sagte ich, daß man mich ganzer drey Stunden verlässet, und in Madrit auf der Straße herumläuft. Das sind herrliche Beweise der Achtung, die der Herr Marquis für mich hat. Ich war überzeugt, daß er mich hörete. Er stand sogleich auf, und bath mich küssende unter der Benennung seines lieben Papas um Vergebung. So pflegte er mich zu nennen, wenn er mir durch seine muntern und spielerischen Bezeigungen, die im Grunde viel reizendes an sich hatten, schmeicheln wollte. Ich sahe ihn nicht an, und sagte mit ernsthaftem Tone zu ihm: ich bin ihnen, mein Herr, viele Verbindlichkeit dafür schuldig, daß sie mich so gräulich beunruhiget haben, indem sie, ich weiß nicht wo, die Nacht zugebracht. Seit wenn haben wir denn die Abrede genommen, daß ein jeder, ohne jemanden ein Wort zu sagen, für sich hingehen könne, wo er wolle? Ist es ihnen nicht wenigstens gefällig, mir zu sagen, was sie mit dem Don Porterra so lange gemacht haben? Er antwortete mir, er wolle mir alles entdecken, wenn ich es ihm vergeben wollte. So machen sie, sagte ich, ich werde schon erfahren, ob sie aufrichtig sind. Er erzählete mir hierauf, er habe, als er bey dem Alonso Riquez zu Abende gespeiset, bey Herausziehung seines Schnupftuches das Briefgen, welches er von dem alten Weibe in der Schauspielgasse empfangen hätte, in seiner Tasche gefunden, er habe dasselbe dem Don Porterra heimlich gezeiget, und da ihn der spanische Wein ziemlich lustig gemacht, habe er demselben angetragen, dahin zu gehen, um mit ihren eigenen Augen zu sehen, ob die kleine sechszehnjährige Spanierinn artig wäre; Don Porterra wäre es zufrieden gewesen, und sie wären mit einander hingegangen.

Der Anfang dieser Erzählung setzete mich in Furcht. Ey! ey! sagte ich zu ihm, was haben sie da gemacht? Wir haben da gelachet und herrliche gebrannte Wasser getrunken. Das junge Mägdgen hat mich versichert, daß,

wenn ich sie aufrichtig liebete, ich an ihr die allertreueste Liebste finden sollte. Ich mußte ihr versprechen, daß ich heute wieder zu ihr kommen, und sie künftig ordentlich besuchen wollte. Ich habe ihr alles, was sie verlangte, zugesaget; ihr Bezeigen und zwey Finger dicke rothe und weiße Farbe, mit welcher ihr Gesichte übertünchet ist, haben mir einen solchen Ekel erweckt, daß ich nicht die geringste Lust, sie wieder zu sehen, bey mir empfinde. Und was that Don Porterra, sagte ich weiter? er trank, antwortete der Marquis, und marterte meine Ohren durch sein Zitterspiel. Ich schwöre, mein lieber Papa, fügte er, mich küssende, hinzu, daß wir daselbst nichts weiter gethan haben. Sind sie gegenwärtig nicht mit mir zufrieden? Ich bin es so ziemlich wegen ihrer Aufrichtigkeit, war meine Antwort; und ich hoffe, daß es, besonders des Nachts, nicht mehr geschehen werde, daß sie sich, ohne mir davon Nachricht zu geben, von mir entfernen. Sie wissen, daß es meine Sache nicht sey, sie einzuschränken, und daß die Klugheit, die ich von ihnen fordere, keine strenge Klugheit und Feindinn des Vergnügens ist; sie muß aber, wie sie auch selbst mehr als einmal eingestanden haben, sich wenigstens mit der Ehre und der Religion vertragen. Es würde ihnen zu schlechtem Ruhme gereichen, wenn man wüßte, daß sie an einem mir unbekannten Orte zwey Stunden zugebracht, und die geringste Neigung gegen ein Frauenzimmer von der Art, wie die ist, die sie gesehen haben, gefaßt hätten. Diese Arten der Vergnügungen verdienen allen Abscheu eines rechtschaffenen Menschen; und ob solche gleich nur von der Religion verwiesen werden, so verbiethet dieselben die Ehre mit eben so großer Strenge.

Ich ließ den Marquis ankleiden, und den Don Porterra zu mir auf Chocolade bitten. Ich gab demselben einen derben Verweis, daß er sich die Freyheit genommen, dem Marquis zum Führer zu dienen. Wäre ich sonsten nicht mit ihrem Betragen zufrieden, so würde ich, sagte ich zu ihm, ihr Haus den Augenblick räumen. Er entschuldigte

schuldigte sich, er habe dem Anliegen des jungen Menschen nicht länger widerstehen können. Zudem, fuhr er fort, sind die Buhlerinnen zu Madrit nicht das, was sie sich von ihnen vorstellen dürften. Sie werden von keiner groben Ausschweifung angespornet; sie erkaufen gegentheils ihre Gunstbezeigungen sehr theuer, und wir haben von sehr vielen Personen Beyspiele, daß sie um ihrentwillen in das Verderben gerathen sind, ohne etwas von ihnen zu erlangen. Sie fordern Zärtlichkeit und heftige Liebe; und da sie deren stärkste Feinheit kennen, finden sie daran einen Gefallen, ihre Liebhaber durch alle Stufen der Liebe zu führen. Dem sey, wie ihm wolle, erwiederte ich, so kann ich das Vorgefallene dennoch nicht billigen; und ich bitte sie, daß sie dem Marquis nie zu so etwas dergleichen Anlaß geben.

Don Porterra nahm meinen Verweis so wohl auf, daß ihn derselbe nicht abhielt, uns zwey Tage hernach eine Spatzierreise nach Buenretiro, welches ein königliches Haus ohnfern Madrit ist, vorzuschlagen. Er kannte den Schloßhauptmann, oder eigentlicher zu sagen, dessen Castellan, sehr genau; denn es war nur ein gemeiner Mann. Dieser nahm uns höflich auf. Sein Name hieß Inigo. Ich weiß nicht, durch was für einen Zufall er eine Französinn geheyrathet hatte; sie eilte, uns mit ihren beyden Töchtern ihre Ergebenheit zu bezeigen, als sie wußte, daß wir Franzosen waren. Ich hatte dem Don Porterra empfohlen, nicht zu sagen, wer wir wären; und da wir weder Bediente noch Kutsche hatten, hielt man uns für Leute von gemeinem Stande. Der Herr Inigo, seine Frau und Töchter nöthigten uns durch ihr freundschaftsvolles Betragen die Nacht auf dem Schlosse zuzubringen: die Zimmer stunden ihnen frey, und Betten fanden sich auch bald für uns. Ich weiß nicht, ob ich das, was mir die Nacht begegnete, erzählen soll, da wir in einem eckeln Jahrhunderte leben, in welchem man außerordentliche Dinge nicht mehr glaubet; da ich aber ohne allen Eigennutz schreibe, so will ich mir selbst zum wenigsten das Vergnügen machen, treulich die

Wahrheit zu erzählen. Ich lag in einem großen Saale, in welchem die Tapeten die alten castilianischen Könige darstelleten. Ich betrachtete sie, ehe ich mich zu Bette begab, mit aller Begierde; und schlief über der Betrachtung der Hinfälligkeit der menschlichen Hoheit ein, von der nach Verlauf einiger Jahrhunderte kaum noch einige Spuren übrig sind. Diese Könige, vor denen so viele Völker gezittert haben, sind, sagte ich, nur noch in Tapeten anzutreffen; und ich, der ich wenigstens, da sie nicht mehr sind, annoch lebe, bin heute noch etwas größeres, als sie. Allein welch eine Vergessenheit wird meiner nicht nach einem oder zweyen Säculis erwarten, weil so viele große Beherrscher, so viele reiche und mächtige Könige derselben nicht haben ausweichen können? Ueber diesen Gedanken überfiel mich der Schlaf. Bald darauf war es, als machten die Personen sich aus der Tapete auf, und näherten sich meinem Bette: sie zogen die Vorhänge auf, um mir mitten in dem Zimmer einen auf einem schwarzen Tuche liegenden Mann, mit einem Zepter in der Hand, und einer Krone auf dem Haupte, zu zeigen. Ich betrachtete ihn genau, und erkannte ihn für den großen Ludewig den Vierzehenten. Er ist todt, sagte eines von den Gespenstern zu mir, und wird eben sowohl, wie wir, vergessen werden. Ich erwachte am Morgen voll von diesem traurigen Bilde, und erzählte meinen Traum, wer ihn nur hören wollte. Acht Tage hernach, erfuhr man zu Madrit die Nachricht von dem Tode des Königs von Frankreich. Wir blieben noch bis gegen den Abend zu Buenretiro, um die Zimmer und Gärten in Augenschein zu nehmen. Nichts schien mir daselbst der Pracht unserer königlichen Palläste gleich zu kommen. Inigo begleitete uns allenthalben nebst seiner Frau und seinen Töchtern. Dieser sagte lächelnde zu uns, seine Frau habe in seinem Hause die französische Freyheit eingeführet, und ihre Töchter auf den Fuß erzogen. Sie waren beyde sehr wohl gebildet; ein wenig schwarzbraun, wie die mehresten Weiber des Landes, ihre Augen waren aber von

einer

einer blitzenden Lebhaftigkeit. Des Nachmittags giengen wir wieder in den Garten, um der kühlen Luft zu genießen, die die Hitze ein wenig vermindert hatte. Wir giengen unter bedeckten Gängen spatzieren, und giengen ohne Unterschied vertraulich unter einander. Zufälligerweise bemerkte ich, daß des Inigo eine Tochter sich an den Marquis andrängete, und ihm mit Behändigkeit ein Briefgen in seine Tasche schob. Das ist vortrefflich, sagte ich bey mir selbst, hier herrschet etwas mehr, als die französische Ungezwungenheit. Der Marquis merkte auch, daß man seine Tasche berührt hatte, und als er die Hand in dieselbe hereingestecket, zog er das Briefgen heraus, welches er ganz stille wieder hereinschob. Ich nahm wahr, daß er hierauf das Mägdgen mit mehrerer Neugierde anblickte, und sie ihrer Seits auch beständig den Kopf gegen ihn gekehret hatte; als wollte sie ihm das Mittel, sie zu sehen, leichter machen. Wie unser Spatziergang geendigt war, dankten wir dem Herrn Inigo und nahmen den Rückweg nach Madrit. Kaum hatten wir einige Schritte vorwärts gethan, als der Marquis unter Vorschützung einer Nothwendigkeit zurückblieb; als ich mich aber nach ihm umgesehen, sah ich ihn das Briefgen hervorbringen, und mit vieler Aufmerksamkeit lesen. Ich stellete mich, als hätte ich nichts gesehen. Er kam mit lächelnder Mine wieder zu uns. Wir giengen durch den Prado, wo wir die Näckerey von verschiedenen Buhldirnen auszustehen hatten; ich würde es unmöglich glauben, daß sie dieselbe so weit trieben, wenn ich nicht fast so oft, als wir den Fuß auf öffentliche Spazierplätze setzeten, ein Augenzeuge davon gewesen wäre. Wir kamen endlich in unserem Hause an.

Ich zweifelte, ob der Marquis mir seine Begebenheit eröffnen würde, da ich zumal überzeugt war, daß sie ihm allein bewußt war. Wir unterhielten uns noch einige Augenblicke mit dem Don Porterra, bis man uns meldete, die Abendmahlzeit wäre aufgetragen. Wie wir davon aufgestanden waren, zog der Marquis das Handbriefgen

aus seiner Tasche, und sagte auf die ungezwungenste Art zu mir: Hier, mein Herr, ist eine Schrift, die sie mir, wenn es ihnen gefällig ist, entziffern helfen werden; es ist wiederum, wenn ich nicht irre, ein Liebesantrag. Er erzählete mir alsdenn, auf welche Art er dasselbe erhalten hätte. Ich gestehe, daß mir diese Freymüthigkeit das lebhafteste Vergnügen verursachte, welches ich jemals empfunden habe. Ich öffnete das Briefgen; die Schrift war in der That so schlecht, daß wir tausend Mühe sie zu lesen hatten. Der Name der Jungfer war Donna Pradina. Sie versicherte den Herrn Marquis, sie habe nie etwas angenehmeres gefühlet, als die Empfindungen, welche er ihr eingeflößet hätte. Sie verwies ihm auf eine ziemlich feine Weise, daß er nach Spanien gekommen wäre, sie um die Ruhe und Freyheit ihres Herzens zu bringen; sie versprach demselben, er würde sie so zärtlich und beständig finden, daß sie ihm der treuesten Zuneigung würdig scheinen würde; am Ende bezeichnete sie ihm das Haus von einer ihrer Muhmen, wo sie oft hingienge, und welches nicht weit von des Don Porterra seinem ablag.

Ich fragte den Marquis, was er hievon gedächte. Dasjenige, was sie, sagte er, wie ich glaube, selbst davon denken. Alles spanische Frauenzimmer ist närrisch; und wenn das so fortwähret, werde ich, wie mich dünkt, Mühe haben ihren Händen zu entgehen. Ich nahm wahr, daß er diese letzten Worte mit einer selbstgefallenden Mine aussprach; ich gab ihm zur Antwort: mein lieber Marquis, dieser Vortheil, mit dem sie sich zu schmeicheln scheinen, ist ungemein geringe. Das spanische Frauenzimmer ist nach ihrem eigenen Geständnisse thöricht, weil dasselbe sie liebet; lieben ist also nichts kluges, und Liebe erregen kein Verdienst. Erzeigen ihnen die verliebten Spanierinnen durch ihre Liebe eine Hochachtung? Sie kennen sie kaum. Ihre Gestalt, die etwas Einnehmendes hat, ihre lustige Mine, ihre langen Haare, und wer weiß, was für Kleinigkeiten mehr, sind im Stande eine Frau zu blenden, die, ohne der Tugend

Gehör

Gehör zu geben, nur das Vergnügen suchet. Wie wenig muß es einen rechtschaffenen Menschen rühren, sich geliebt zu sehen, wenn er nicht von der Seite geliebt wird, von welcher er einiger Achtung würdig zu seyn, sich bewußt ist! Ich werde es ihnen vergeben, wenn sie einem Frauenzimmer ihre Zuneigung widmen, an der sie finden, daß sie in ihnen ihren Verstand, die Ehre, die Religion, und die anderen Eigenschaften liebet, die sie zu erlangen, sich bestreben müssen. Sie wird diese Eigenschaften unmöglich lieben, wenn sie nicht solche selbst besitzet, und folglich nicht selbst ungemein liebenswürdig seyn sollte. Alsdenn würde man einander rein, uneigennützig und zärtlich lieben; ich füge noch die Beständigkeit hinzu, denn die Liebe währet nicht länger, als dasjenige, was sie erzeuget hat, und die Tugend allein mag sie ununterbrochen dauerhaft machen.

Wir setzten den Morgen darauf unsere Uebungen wieder fort. Der Marquis hatte ein ungemein glückliches Gedächtniß. Die geographische Wissenschaft war für ihn ein Zeitvertreib von wenig Tagen. Ich brachte ihm hernach einige Begriffe von der Zeitrechnung bey, um ihn zur Historie vorzubereiten, und ich bemerkte jederzeit eine gleiche Leichtigkeit zu allem, was er unternahm. Mein Vergnügen war nicht geringe, daß ich jeden Tag seinen Geschmack am Lesen und zum Fleiße zunehmen sah. Als er an die griechische und römische Geschichte gekommen war, konnte ich die Hitze nicht mäßigen, mit welcher er immer zu seinen Büchern zurückkehrete. Als mir sein Kammerlaquay gemeldet hatte, daß er bisweilen einen Theil der Nacht in seinem Bette läse, sahe ich mich genöthiget, ihm diese Uebermaaße, die seiner Gesundheit schaden könnte, durchaus zu verbieten. Ich lobe ihre Liebe zum Studiren, sagte ich zu ihm; allein es sollte mir leid thun, wenn es zur Leidenschaft werden sollte. Ein Mann vom Stande, der durch seine Geburt zu großen Weltgeschäfften bestimmt ist, darf aus dem Lesen und Studiren kein Handwerk machen, wie ein academisches Mitglied. Es ist genug, wenn er einen

mäßigen Geschmack daran findet, und jeden Tag etliche Stunden mit Nutzen und Vergnügen dazu anwendet.

Gegen den Anfang des Septembers waren wir begierig, einem Schauspiele beyzuwohnen, welches den ganzen Hof und einen Theil des Volks zu Madrit herbeylockte. Dieses war die Beerdigung einer Carmeliternonne, die eine natürliche Tochter des C. J. D. F. war. Sie nannte sich die Schwester Marianne vom Kreuze . . . Sie war im Jahre 1641 zu Brüssel geboren, und nachdem man sie im fünften Jahre ihres Alters nach Madrit gebracht, in dem dasigen Kloster der Barfüßercarmeliterinnen eingeschlossen worden, in welchem sie bis in ihr fünf und siebenzigstes Jahr mit vieler Frömmigkeit gelebt hatte. Alle Grandes wohnten auf königlichen Befehl dem Leichenbegängnisse bey; und seine Majestät erhoben an eben dem Tage die Abbatissinnen dieses Klosters, welches königlicher Stiftung ist, zur Würde derer Grandes. Man erzählete uns, der C. J. habe die Mutter der Schwester Marianne . . . mit äusserster Heftigkeit geliebet. Sie war ein flamländisches Fräulein aus dem Hause von V. . . . die bey einer mittelmäßigen Schönheit die Kunst besaß, alle diejenigen, die ihr nahe kamen, zu bezaubern. Das Herz des C. J. konnte den Wirkungen ihrer Reize nicht widerstehen, es kostete ihn aber viele Mühe, ehe er von ihr geliebt wurde. Das Fräulein von V. . . hatte sich durch das gute Aussehen des Grafen von P . . . , mit dem sie einen langen Umgang pflog, einnehmen lassen. Sie wurde von ihm zu erst verlassen; und die darüber entstandene Verzweifelung hatte gemacht, daß sie in eine tiefe Traurigkeit verfallen war. Der C. J. machte sich dieses Umstandes geschickt zu Nutze. Er stellete Feste an, und erfand neue Vergnügen, um ihr die Ursache ihres Verdrusses aus dem Gedächtnisse zu bringen. Seine Ehrerbiethung, seine Beständigkeit, und vielleicht auch der Glanz seines Ranges und Namens erweichten das Fräulein von V . . .; und was das wunderbarste war, ist dieses, daß da sie fast zu eben der Zeit von

einer

einer reichen Standesperson zur Ehe verlangt wurde, sie diesen ausschlug, um dem C. J. treu zu bleiben, die sie ihm schuldig zu seyn glaubte, und mit ihm zu Brüssel auf den Fuß einer Beyschläferinn zu leben. Ein Muster von einer höchst seltenen Beständigkeit, welches der kurzen Anführung wohl werth ist.

Den eilften dieses Monats brachte ein von dem Prinzen Cellamare, spanischer Gesandter an dem französischen Hofe, aus Paris abgefertigter reutender Bothe dem Könige die Nachricht von dem Tode des allerchristlichsten Königes, seines Großvaters. Man befahl sogleich den andern Tag, die hohe Trauer anzulegen; und in zwey Tagen darnach war die Hälfte der Einwohner zu Madrit schwarz bekleidet. Ich habe nichts so liebenswürdig gesehen, als den Marquis, wie er in diesem Kleide erschien. Ich übergehe eine Menge kleiner bürgerlicher Begebenheiten, die sich allerwärts ereigneten, wo wir uns die vierzehn Tage oder drey Wochen über, die wir noch unter dem Anscheine eines gemeinen Standes zubrachten, unter den Pöbel mengten. Ich hielt dieses für zulänglich, dem Marquis einen Begriff von den verschiedenen Ständen des Lebens beyzubringen, und nahm mir vor, mich der ersten Gelegenheit zu bedienen, ihn bey Hofe vorzustellen.

* *

Die Begebenheiten des Marquis von ***.

Siebentes Buch.

Ich erfuhr, der König würde an dem Tage des heiligen Franciscus in der Kirche dieses Heiligen seine Andacht verrichten, und von allen Granden dahin begleitet werden. Man muß sich dabey einstellen, sagte ich zum Marquis, und denken, daß die Scene die Gestalt bald ändern werde. Sie werden nicht mehr mit einem Alonso oder Inigo zu thun haben. Sie werden zwischen ihnen und den Personen des Hofes keinen Unterschied in dem Wesentlichen der Leidenschaften finden; sie sind bey allen Menschen sich ähnlich: was aber den Unterschied des Hofes ausmacht, ist, daß sie an demselben gewaltsamer, und dem ohngeachtet verborgener sind. Trauen sie also dem Aeußerlichen nicht. Machen sie sich bey Zeiten mit einer Tugend bekannt, deren Anwendung sie bis hieher noch nicht nöthig gehabt haben; sie heißet Klugheit, und wird ihnen bey jedem Schritte unentbehrlich seyn. Ich überlasse sie ihrer eigenen Aufführung; das ist, daß sie zu ihren Handlungen von mir keines vorläufigen Raths gewärtigen dürfen; alles was ich mir vorbehalte, ist, ihnen zu zeigen, in welchem Stücke sie gefehlt haben werden. Alle ihre Handlungen sollen nur von ihnen abhängen: ich werde sie bloß als einen Zuschauer begleiten; und wenn es nöthig ist, bisweilen einen Tadler abgeben.

Der Marquis trat mit seinem edlen Gange und seiner prächtigen Mine in die Kirche. Ich gieng zu seiner Seite zwey Schritte unter ihm, und unsere drey Bediente begleiteten

gleiteten uns. Wir giengen bis an den Ort, wo seine Majestät waren. Die Menge der Herren verhinderte es, daß er uns wahrgenommen hätte: da wir aber die den Unbekannten angewiesene Gränzen überschritten hatten, ließ es, als wenn ein Officier von der Leibwache uns mit einem unwilligen Blicke ansähe. Ich machte dieses geschwind durch die List gut, daß ich mit einer ungezwungenen und lächelnden Mine einige höfliche Worte zu dem Marquis von Valdecommas, bey welchem ich stund, sagete; dieses bestärkte den Officier zu glauben, er kenne uns. Als die Ceremonie geendigt war, machte man Platz, daß der König frey gehen konnte. Das war das erstemal, daß wir ihn sahen, und da unsere Trauerkleider nach französischer Art gemacht waren, blickte er uns erst einen Augenblick an, ehe er sich auf den Weg begab. Der Marquis machte eine tiefe Verbeugung, als seine Majestät vor ihm vorüber gieng: sie gaben ihm mit dem Kopfe ein gnädiges Zeichen, und sagten zu dem Marquis von Bedmar, der bey ihnen war: das ist ein Franzose; ich würde ihn an seiner Mine erkennen, wenn er auch nicht ein solches Kleid trüge. Zu gleicher Zeit blieb ein alter Herr, der dem Könige folgete, und den das hohe Alter geschwinde zu gehen hinderte, bey mir stehen, um mich zu fragen, ob ich nach dem Tode Ludwigs des Vierzehnten aus Frankreich abgereiset wäre. Ich antwortete ihm, wir wären bereits länger als einen Monat in Spanien. Sie sind also der Vater von diesem jungen Menschen, sagte er ferner, und wies auf den Marquis. Nein, ich habe nicht die Ehre, es zu seyn, sagte ich. Der Herr Marquis ist ein vornehmer Mann, der bloß an die europäischen Höfe reiset, um sich vollkommener zu machen, und ich habe die Ehre, ihn aus Achtung und Freundschaft zu begleiten. Er fragte mich ferner, ob uns jemand an dem madritschen Hofe kenne; und als ich ihm zur Antwort gegeben, daß wir heute zum erstenmale an demselben erschienen, so bath er den Marquis, der in dem Augenblicke zu uns kam, er möchte in seinen Wagen zu steigen

gen belieben, um zu Calle major Luft zu schöpfen. Dieses ist eine Art von Hof, welcher in Madrit zum Spazieren dienet. Als der Marquis sahe, daß ihm dieser Antrag von einem sehr alten Manne gemacht wurde, dessen äußeres Ansehen nichts Erhabenes hatte, weil er ein schlechtes Trauerkleid trug, schien ein wenig dazu unentschlossen. Sie scheinen unruhig zu seyn, sagte dieser Herr zu ihm. Ich bin Don Joseph von Toledo, Herzog von Montalto. Ich bin vormals begierig gewesen, Frankreich zu sehen, wie sie Spanien zu sehen Willens sind; wir wollen uns von ihrem und meinem Lande unterreden. Der Marquis antwortete mit Höflichkeit; und wir stiegen, nachdem wir aus der Kirche waren, mit ihm in dessen Wagen.

Der Herzog von Montalto hatte seinem Gesichte nach siebenzig Jahre. Sein Betragen war schlecht weg, es hatte aber so viel Gütiges an sich, daß es ihm Liebe erwarb. Sein Gedächtniß war mit einer Menge Begebenheiten von dem alten Hofe angefüllet, die er mit Vergnügen erzählete; und er wußte seine Erzählung angenehm einzukleiden, ob er das Französische gleich nur mittelmäßig verstand. Ich könnte meine Nachrichten mit einem Bändgen vermehren, wenn ich alles dasjenige aufschreiben wollte, dessen ich mich aus den mit ihm gepflogenen langen Unterredungen erinnern möchte. In der erst fragte er uns nach vielen Umständen der königlichen französischen Familie, und von da nahm er Gelegenheit mit uns von den Prinzen zu sprechen, die in seiner Jugend den Hof ausgemacht, und er an demselben zu sehen die Ehre gehabt hatte. Er dehnete sich besonders über den Prinzen von Conde aus. Er hatte denselben, wie er sagte, zu Brüssel, nach der Belagerung zu Arras, zu der Zeit als die Königinn Christina von Schweden in Flandern angekommen war, zum ersten male gesehen. Er schilderte uns diese Prinzeßinn, und erzählete uns deren Unterredung mit dem Prinzen von Conde. Sie bezeigte sogleich ein außerordentliches Verlangen denselben zu sehen, und bekannte es laut, daß es ihr Leid wäre,

daß

daß zu Brüssel kein so großes Haus zu finden wäre, in welchem sie beyde wohnen könnten; es wäre ihr Held, und die einzige Mannsperson, die sie bewundere. Er war damals bey der Belagerung zu Arras; sie schrieb ihm, sie würde dahin kommen, und sie mache nach ihm keine Schwierigkeit eine rothe Scherpe umzubinden. Sie hatte in der That, fuhr der Herzog von Montalto fort, keiner sonderlichen Aenderung an ihren Kleidern nöthig, um als ein Kriegesmann gekleidet zu erscheinen. Ein ungarischer Pelz, der von unsern heutigen Westen nicht viel unterschieden war, und ihr nicht über die Knie gieng, ein Schnupftuch um den Hals, statt einer Halskrause, eine schwarze Parucke, ob ihre Haare gleich blond waren, und ein Hut mit Federn, waren ihr gewöhnlicher Anputz. Als der Erzherzog bey der Zerstreuung bey Arras sich davon gemacht hatte, so besuchte er sie zu Antwerpen, wo sie ihn mit solchen Ehrenbezeugungen und mit Vorzügen empfieng, die fast ausschweifend waren; denn sie begnügte sich nicht, daß sie ihn am Fuße ihrer Treppe erwartete: sondern sie gieng ihm über einen großen Hof bis an die Thüre des Hauses, in welchem sie sich aufhielte, entgegen. Man vermuthete, sie würde den Prinzen, dessen Geburt keinem gekrönten Haupte etwas nachgab, mit nicht geringerer Ehre empfangen. Als er ihr endlich seine Aufwartung machen wollte, machte sie indessen, nach vorgängiger bezeigter ungemeinen Begierde ihn zu sehen, wegen des Ceremoniels Weitläuftigkeiten. Wie er dieses vernommen hatte, wollte er wissen, wie sie es mit ihm halten würde. Diejenigen Personen, die er an sie geschickt hatte, erhielten keine ihn befriedigende Antwort; daß er daher beschloß, sie nicht zu sehen, aus Besorgniß, sie möchte zwischen ihm und dem Erzherzoge einen Unterschied machen wollen. Da er aber einmal auf dem Wege war, und man ihm anlag, er möchte nicht völlig mit ihr brechen, so wählete er einen Besuch in incognito. Er schickte alle seine Hofleute, derselben ihre Ehrerbiethung zu bezeigen, gleich als wäre er wieder zurück

gerei-

gereiset; und um sie, ohne erkannt zu werden, zu sehen, trat er in das Zimmer, als dasselbe von seinen Leuten voll war, und erschien bloß als einer, der derselben von Seiten seiner ein Compliment machen wolle. Sie erkannte ihn sogleich nicht, als sie aber bey dessen Abschiede die Augen geöffnet hatte, wollte sie ihn begleiten: er sagte aber, es müsse ihm alles, oder nichts, zugestanden werden, und gieng, ohne ihre Antwort zu erwarten, so weg, wie er gekommen war.

Der Herzog von Montalto gestand uns, dieser Streich wäre dem Prinzen von den Spaniern gespielt worden; und daß auf Antrieb des Grafen von Fuensaldagna, der mit ihm übern Fuß gespannt war, Pimental, die Gesinnung der Königinn, die von Natur veränderlich war, abgeändert habe. Ich unterlasse, tausend seltene Dinge von der Aufführung der Spanier gegen den Prinzen und des Prinzen gegen sie anzuführen, die uns der Herzog in dieser ersten Unterredung hinterbrachte. Die gegenwärtigen Zeitläufte verstatten es nicht; indessen habe ich sie sorgfältig zu Papiere gebracht: und können sie, wenn bessere Freyheit dazu seyn wird, öffentlich mitgetheilet werden. Als wir unsern Spaziergang geendiget hatten, erzeigte uns der Herzog, den wir bis zu seinem Hause begleitet hatten, die Ehre, uns bey sich zum Abendessen zu behalten. So viel Ehrerbiethung ich auch vor ihn hatte, würde ich mich wohl in Acht genommen haben, dieses Erbiethen anzunehmen, wenn ich das geringste von dem Kummer vorher gesehen hätte, zu welchem dieses der Ursprung für den Marquis und für mich war. Bis hieher hatte ich wegen seiner Aufführung nichts als Vergnügen gehabt; es war Zeit, daß ich ein wenig empfinden sollte, daß er jung war, und Leidenschaften hatte.

Ich wunderte mich, als ich nebst uns neun bis zehen Herren bey Tische sahe, von welchen der älteste nicht mehr als dreyßig Jahre zu haben schien. Der Herzog, der es inne wurde, daß ich dieselben ansahe, sagte zu mir, ich liebe

junge

junge Leute; diese Herren sind theils meine Anverwandten, theils meine Freunde: sie belustigen mich durch ihre angenehme Munterkeit, und ich begegne ihnen auf das bestmöglichste. Wir wurden wirklich gut bewirthet, und die Freude herrschete die ganze Mahlzeit über. Der Marquis, der sich gern bekannt machte, unterließ es nicht. Ich gab Achtung auf ihn, bloß um zu sehen, gegen welchen sich seine Neigung erklären würde. Seine Wahl gefiel mir so ziemlich. Als man sich in verschiedene Parteyen zertheilet hatte, um nach Tische entweder zu spielen oder zu sprechen, sahe ich, daß er mit zwey jungen Leuten Gesellschaft machte, von denen der eine in seinem Alter, und der andere etwas älter war, beyde aber von einer schönen und glücklichen Gesichtsbildung. Ich war allein bey dem Herzoge sitzen geblieben; er sagte zu mir: bewundern sie es nicht, daß junge Leute einen Mann von meinem Alter aufsuchen? Sie lieben mich, weil ich ihnen schmeichele und Theil an ihrem Vergnügen nehme. Ich verabscheue die Einsamkeit; und ich habe erfahren, daß man in den Jahren, in denen ich mich befinde, ein wenig nachgeben müsse, wenn man will, daß man Geschmack an einem finden soll. Mein Haus und mein Tisch steht allen denen offen, die mir die Ehre erweisen, sich bey mir einzufinden. Ich ersuchte den Herzog, mir den Namen der beyden Herren zu nennen, die sich mit dem Marquis unterhielten. Es sind beydes, sagte er, junge Leute von hoher Geburt, die aber weniger Güter, als Verdienste besitzen; der eine nennet sich Don Juan de Pastrino, und der andere führet den Titel eines Grafen von Mancenez. Ich bin ein Freund von ihren Vätern gewesen, und sie sind auch die meinigen geworden. Wir erhielten also von dem Herrn Herzoge von Montalto den ganzen Abend über tausend Zeichen der Gütigkeit, und wir bathen ihn bey unserm Abschiede, er möchte uns erlauben, daß wir ihm von Zeit zu Zeit unsere Ehrerbiethung bezeigen dürften.

Der

Der Marquis sprach von dem Grafen von Mancenez, und Don Juan de Pastrino als von den beyden liebenswürdigsten Personen, und deren Freundschaft er ungemein verlange. Er sagte zu mir, sie hätten gegen ihm viel Freundschaft geäußert, und nachdem sie sich nach dem Orte unserer Wohnung erkundiget, hätten sie ihm versprochen, uns den Tag darauf zuzusprechen. Ich antwortete demselben, sie hätten mir ebenfalls so geschienen, als er sie selbst befände, und der Herzog von Montalto habe ebenfalls vortheilhaft von ihnen gesprochen. Sie kamen an dem morgenden Tage nach Tische in einem ziemlich prächtigen Wagen angefahren. Wir empfiengen sie sehr höflich. Nach einer Unterredung von einer Stunde, die die Vergnügungen zu Madrit, und die Schönheit der Hofdamen betraf, sagte Don Juan de Pastrino zu dem Grafen von Mancenez, der fast allein gesprochen hatte: du nennest unter den Schönen deine Schwester nicht; willst du etwa aus Bescheidenheit verhehlen, daß sie die reizendste Person von Madrit ist? Der Graf behauptete, die Lobeserhebung wäre übertrieben. Don Juan blieb bey dem, was er gesagt hatte; und da er seine Meynung mit vieler Hitze vertheidigte, schlug der Graf zur Aufhebung des Streites vor, wir möchten davon Richter seyn, und nöthigte uns sogleich zu sich. Ich widersetzte mich dieser jungen Gesellschaft nicht; sondern sagte bloß zu dem Grafen, daß, da wir weder seine Schwester noch die Hofdamen gesehen hätten, es uns schwer fallen würde, von ihrer Schönheit Vergleichungsweise zu urtheilen. Dies schadet nicht, erwiederte Don Juan von Pastrino; es ist genug, wenn sie die Donna Elisabeth von Mancenez sehen, um versichert zu seyn, daß sie diejenigen sogar übertrifft, die man nicht gesehen hat. Aus der Hitze des Don Juan schloß ich, daß er sie lieben müsse; ich sagte auch desfalls an den Grafen ein Wort, der mir es lächelnde zugestund.

Sie befand sich bey unserer Ankunft mit zweyen von ihren Freundinnen, die, als sie uns unter der Anführung des

Grafen

Grafen unangemeldet hereintreten sahen, in einen andern Saal giengen, in Gesellschaft. Der Graf war der erste seines Geschlechts, und seine Schwester hieng von ihm ab. Er eröffnete ihr scherzende die Ursache unsers Besuchs, und bath sie, sie möchte zugeben, daß wir sie nach Gefallen betrachten möchten, um uns in den Stand zu setzen, über ihre Schönheit das Urtheil sprechen zu können. Sie antwortete mit Verstande. Don Juan, dem das Glück sie zu sehen, nicht täglich wiederfuhr, war voller Ehrfurcht bey ihr, und ganz außer sich, mittlerweile der Marquis ihr tausend artige Dinge über den Vortheil, mit ihr zu sprechen und sie kennen zu lernen, vorsagte. Indessen gieng der Graf von Mancenez in den Saal, in welchen die beyden andern Damen sich verfügt hatten, und einen Augenblick hernach brachte er sie beyde bey der Hand hereingezogen. Donna Elisa war schön, und Don Juan urtheilete ganz wohl von ihr, ob gleich mit den Augen eines Liebhabers; ich hielt sie aber nicht für die schönste Person in Madrit, als ich die Augen auf eine von ihren beyden Gesellschafterinnen geworfen hatte. Sie müssen wider ihren Willen kommen, sagte der Graf zu ihnen, wie er sie geschleppt brachte; ich werde nicht leiden, daß sie sich gegen solche liebenswürdige Franzosen der spanischen Strenge bedienen. Wir stunden bey ihrem Hereintritte auf; und der Marquis, der ihnen entgegen gieng, machte ihnen ein höfliches Compliment, um sich wegen der Freyheit zu entschuldigen, durch welche wir sie zu stören uns unterstanden hätten. Sie setzten sich mit uns nieder; und da sie eben sowohl als Donna Elisa nach dem ersten Range in der Schönheit streben konnten, wurde der Frage des Don Juan nicht mehr erwähnet, und sie auch nicht entschieden.

Die schönen Personen haben fast einerley Neigung und Geschmack an einander, wie die witzigen Leute. Sie thun sich aus einer natürlichen Empfindung, die sie dasjenige, was so vollkommen, wie sie ist, zu suchen antreibt, freundschaftlich zusammen. Die Donna Elisa war der Donna

Agnes von Palafoz, und der Donna Diana von Velez, dies war der beyden spanischen Fräulein Namen, innigste Freundinn. Donna Diana hatte mich bey dem ersten Anblicke gerühret. Wie ich sie sahe, befürchtete ich den Augenblick dasjenige, was nicht außen blieb; das ist, ich besorgte, sie möchte auf das Herz des Marquis einen zu starken Eindruck machen, und eine erste bey seiner Lebhaftigkeit ihm von einer so verdienstvollen Person beygebrachte Liebe ihm seine Schuldigkeit aus dem Gedächtnisse bringen, mir aber tausend Verdruß erwecken. Jemehr ich sie betrachtete, jemehr glaubte ich das an ihr zu bemerken, was sie haben mußte, wenn sie des Marquis Herz, dessen Grund ich kannte, in Flammen setzen wollte. Sie hatte wie er ein lebhaftes und sanftes Auge, ein munteres Gemüth, ein feines und reizendes Lächeln, und die übrige Gestalt, die man den Grazien und der Liebe beylegt. Was haben wir hier zu thun gehabt? sagte ich alsdenn bey mir selbst. Welche Martern wird mir dieser unglückliche Augenblick zubereiten? Diese Betrachtung beschäfftigte mich dergestalt, daß ich eine Zeitlang nicht auf das, was vorfiel, Acht gab. Endlich erhob ich mich auf einmal, und sagte zu dem Marquis, wir hätten diese Damen mehr als zu lange unterbrochen, wir müßten ihnen die Freyheit wiedergeben, die wir ihnen durch unsere Gegenwart raubten. Er konnte es nicht abschlagen, mit mir wegzugehen; ich nahm aber mehr als zu sehr wahr, welche Gewalt er sich anthun mußte.

Der Graf von Mancenez und Don Juan verließen uns nicht. Wir besuchten zusammen den Herzog von Montalto, der uns nochmals bey ihm zur Abendtafel zu bleiben zwang. Der Marquis trennete sich nicht einen Augenblick von dem von Mancenez, und ich zweifelte nicht, daß Donna Diana der einzige Vorwurf ihres Gesprächs seyn möchte. Wir begaben uns spät nach Hause. Er sprach bis an unsere Hausthüre kein Wort mit mir; und er würde vielleicht ohne den Mund zu öffnen schlafen gegangen seyn, wenn ich ihn endlich nicht gefragt hätte, wo

seine

seine Tiefsinnigkeit herrühre. Er antwortete mir, er hätte Kopfschmerzen, und er würde sich nach dem Schlafe schon besser befinden.

Ich ließ ihn um acht Uhr des Morgens wecken, damit er seine Morgenübungen nicht ganz einbüßen möchte. Er stund zwar auf, anstatt aber, daß er hätte ein Buch nehmen sollen, spazierete er eine ganze Stunde in seiner Kammer herum. Ich gieng zu ihm hinein. Er schien über meinen Anblick verlegen. Was fehlet ihnen denn, mein Herr, sagte ich zu ihm? Sie scheinen mir nicht wohlauf zu seyn. Er versicherte mich, daß er sich wohl befände. Ich merke schon, was es ist, erwiederte ich, sie werden des Aufenthalts zu Madrit überdrüßig: wohl! so wollen wir, wenn sie belieben nach Lissabon abreisen; ich bin es zufrieden. Wir sind beynahe sechs Wochen hier; wir sind also wirklich lange genug hier geblieben. Statt des Ueberdrusses, sagte er, würde ich vielmehr wünschen, daß wir den Winter zu Madrit zubringen könnten. Wir sind fast gar nicht bey Hofe gewesen, und sie haben mir doch verschiedene male gesagt, daß dieses der vornehmste Gegenstand unserer Reisen wäre. Nein, nein, fuhr ich fort; wir werden den Hof zu Lissabon sehen, welcher dem hiesigen sehr ähnlich ist, da werden wir den Winter zubringen, und desto eher Gelegenheit finden, mit dem Eintritte der schönen Jahreszeit nach Engelland zu Schiffe zu reisen. Er wandte mir ein, daß wir aus Paris Briefe erwarteten; der Herzog, sein Vater dürfte unsere zu geschwinde Abreise aus Spanien vielleicht misbilligen; man müsse doch wenigstens einige von den spanischen Herren besuchen, an die er uns Briefe mitgegeben hätte. Ich gab ihm hierauf zur Antwort, ich nähme alles über mich, und sein Herr Vater würde zu allem dem, was ich angeordnet hätte, seine Einwilligung ertheilen. Kurz, sagte ich zu ihm, ich werde befehlen, daß man alles Nöthige zu unserer Abreise herbey schaffe und bereit mache.

Nie habe ich eine Traurigkeit gesehen, die der gleich gewesen wäre, welche sich über das Gesicht des Marquis ausbreitete. Wir sprachen eine Weile nicht mit einander. Ich wollte ihn bis aufs äußerste bringen; ich rufte also den Scoti, und befahl ihm in seiner Gegenwart, er möchte unser Reisezeug in Ordnung bringen, und sich in zwey Tagen zur Abreise fertig halten. Ich gab dem Scoti indessen mit dem Auge ein Zeichen, daß er mich verstehen möchte. Er begab sich weg, und versicherte mich, er werde meinen Befehl befolgen. Das war zu viel. Der liebenswürdige Marquis drückte mich in seine Arme; und hob mit von Thränen aufgeschwollenen Augen einige Worte an zu reden, die ich nur halb hörete. Ich küssete und umarmete ihn ebenfalls, und als ich ihn bey der Hand genommen hatte, setzte ich ihn in einen Armstuhl und mich neben ihn. Sie lieben mich nicht mehr, mein lieber Marquis, sagte ich zu ihm; sie haben kein Zutrauen mehr zu mir. Warum verschweigen sie mir ihre Noth? Sie sind bis zum Weinen betrübt, und sie entdecken mir die Ursache ihres Verdrusses nicht. Das haben sie mir nicht versprochen, und das hat meine unendliche Zärtlichkeit gegen sie auch nicht verdienet. Er wischte sich hier einige Thränen ab, die ihm aus den Augen gerollet waren; er bemühete sich ein ruhigeres Gesicht anzunehmen, und entschuldigte sich deswegen, daß er mir eine Sache hätte verhehlen wollen, deren ich, wie er sagte, gar wohl innen werden müssen. Er bekannte mir, er empfände die heftigste Liebe gegen die Donna Diana Velez; er hätte derselben vergeblich zu widerstehen gesucht, und sich zu einer solchen Schwachheit nicht aufgelegt gehalten: ich würde ihn aber bey seinem gegenwärtigen Zustande zum allerunglücklichsten Menschen machen, wenn ich ihn nöthigte, Madrit zu verlassen, und ihm nicht erlaubte, daß er sie bisweilen besuchen dürfte.

Sie erfahren also, sagte ich zu ihm, was sie nicht für möglich gehalten haben. Sie sind nunmehro also ein Sklave einer Leidenschaft, gegen die sie sich beständig zu vertheidigen

digen schmeichelten. Wenn sie meinem Rathe gefolget hätten, wären sie wider sich selbst auf der Huth gewesen, so würde allein die Begierde, klug zu seyn, sie in der Gefahr erhalten, und sie sich alle die Pein, die ihnen ihre Liebe verursachen wird, ersparet haben. Ich habe aber mehr als zu wohl gespüret, daß sie alle diese Martern bereits fühlen; ich mag sie auch durch meine Vorwürfe nicht verwehren. Itzo ist es vielmehr darum zu thun, mein lieber Marquis, daß man geschwind nach einem Mittel schreite. Ich mag ihnen nicht sagen, daß die Schönheit ein verächtliches Gut und eine unordentliche Liebe eine strafbare Leidenschaft sey; ihre Vernunft hat nicht mehr die Freyheit dasselbe einzusehen. Was ich ihnen aber vor Augen stellen muß, ist, daß ihre Ehre, ihr Glück, ihre Ruhe und vielleicht ihr Leben von der Entschließung abhängen, die sie fassen werden. Sie lieben die Donna Diana; worauf mögen sie wohl bey dieser Liebe ihre Absicht richten? Wollen sie dieselbe zu ihrer Gemahlinn machen? Glauben sie wohl, daß der Herzog, ihr Vater, der alle seine Hoffnung auf sie stützet, jemals in eine Vermählung willigen werde, die wider alle seine Absichten streitet? Und wenn sie so unverständig wären, daß sie ohne dessen Einwilligung sich dazu entschlössen, was können sie anders, als einen immerwährenden Unwillen von demselben gewärtigen? Sollten sie sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß der Donna Diana Liebe so groß seyn dürfte, mit ihnen auf den Fuß einer Beyschläferinn zu leben? Gesetzt, sie wäre auch so niederträchtig, würden ihr Vater und ihre Brüder dieses wohl, ohne sich zu rächen, leiden? Ist ihnen wohl unbekannt, wie kützlich die Spanier in Ansehung des Puncts der Ehre sind? Und sollten sie selbst wohl sich so weit vergehen, ein Fräulein vom Stande zu verführen, an der sie so viele Verdienste bemerken, daß sie derentwegen dieselbe ihres Herzens würdig finden? Nein, mein Herr, ihre Liebe muß ihnen selbst nicht anders als nachtheilig werden; und wenn sie nur noch so viel Vernunft besitzen, um deren Folgen in Erwegung zu

ziehen, so müssen sie dieselbe eben so leicht unterdrücken, als sie dieselbe bey sich haben aufkommen lassen.

Ich verzog ein wenig, um seine Antwort abzuwarten. Er gab mir aber gar keine. Ich stund auf, ich bath ihn, er möchte meinen Erinnerungen ernstlich nachdenken, und ließ ihn in seiner Kammer allein. Er blieb bis zur Tischzeit darinnen. Als man aufgetragen hatte, ließ ich es ihm melden; nachdem er seinem Bedienten einige Worte gesagt hatte, setzte er sich an den Tisch, und öffnete während der Mahlzeit den Mund nicht im geringsten, außer zum Essen. Er aß so gar ungemein wenig, und begab sich nachher wieder in seine Stube. Als die Stunde gekommen war, in welcher wir gewöhnlicher maßen in die Stadt giengen, sagte ich seinem Kammerlakey, er möchte gehen, und denselben ankleiden. Er ließ mir zur Antwort sagen, es wäre ihm nicht wohl, und er außer Stande auszugehen. Ich rufte seinen Bedienten, Namens Deschamps; und wie ich ihn gefragt hatte, was sein Herr ihm vor Tische für einen Befehl ertheilet, erfuhr ich, daß es ein Brief gewesen sey, den er ihm zu dem Grafen von Mancenez zu tragen befohlen hätte. Ich gieng des Nachmittags wieder auf dessen Zimmer. Er hatte sich auf sein Bette geworfen. Sind sie im rechten Ernste unpaß, sagte ich freundschaftlich zu demselben? Sie verursachen mir Unruhe, und sie würden mir ein Vergnügen machen, wenn sie mir nur wenigstens ein Wort sagten. Er antwortete mir nur durch einen Seufzer: ich setzte mich neben sein Bette, und ergriff eine von seinen Händen, um ihm nach dem Pulse zu fühlen. Hier sitzet das Uebel nicht, sagte er traurig zu mir; und wenn sie mich fragen, ob ich unpaß sey, so ist ihnen ja sehr wohl bewußt, was meine Krankheit eigentlich ist. Ist es möglich, mein Herr, erwiederte ich, daß ein so vernünftiger Vortrag, als der war, den ich so eben an sie habe ergehen lassen, keinen Eindruck auf ihr Gemüth machet? Worinnen besteht denn ihr Vorsatz? Bey dieser Frage richtete er sich auf, und nachdem er sich auf den Rand des

Bettes

Bettes gesetzet, bath er mich mit der ernsthaftesten Mine, die ich je an ihm gesehen hatte, ich möchte ihn doch anhören.

Mein Herr, sagte er zu mir, mein Wille ist gar nicht, wie sie gesagt haben, die Donna Diana wider meines Vaters Willen, oder ohne dessen Beystimmung zu heirathen: eben so wenig gedenke ich dieselbe zu meiner Beyschläferinn zu machen. Warum haben sie mich wegen einer Gesinnung in Verdacht, deren sie mich doch für unfähig halten sollten? Ich verlange nichts weiter von ihnen, als die Freyheit, daß ich sie besuchen dürfte; da ich fühle, daß ich ohne diesem Vergnügen nicht leben mag. Wenn sie jemals geliebt haben, so haben sie es auch gewiß als ein rechtschaffener Mann gethan: sollte mir dahero eine ähnliche Liebe unmöglich seyn? Sie besorgen vielleicht, ich möchte, wenn ich dieselbe sähe, in noch größere Hitze gerathen: nein; sie kann nicht stärker werden, als sie es bereits ist. Ich werde sie besuchen, ich werde ihr sagen, daß ich sie liebe, ich werde sie auch wirklich meine ganze Lebenszeit über lieben; und unsere Zurückkunft nach Paris abwarten, um von meinem Vater die Erlaubniß, sie zu eheligen, zu erhalten. Verstatten sie aber, daß ich sie sehen mag. Bewilligen sie mir immer ein so unschuldiges Vergnügen, oder nehmen sie mir das Leben; sollten sie hoffen, daß ich übermorgen nach Lissabon abreisen würde, so dürfen sie sich meines Todes für versichert halten, verschaffte mir meine Verzweiflung denselben nicht, so würde ich mir denselben durch meinen Degen verschaffen.

Diese Rede von einem Menschen, der kaum achtzehen Jahre alt war, setzte mich in Schrecken. Ich liebte ihn überdem so zärtlich, daß sein geringstes Leiden mir empfindlich war. Ich erwählete zu meiner Antwort das Mittel des Trostes. Fürchten sie nicht, sagte ich lächelnde zu demselben, daß ich etwas zu ihrem Tode beytragen werde; ich würde vielmehr zu Erhaltung ihres Lebens das meinige aufopfern. Wir wollen die Donna Diana sehen, wenn es zur Erhaltung ihrer Lebenstage unentbehrlich ist. Ich finde

ihre Absichten sogar rein und vernünftig; und ich habe mich bloß wider ihre Liebe aufgelehnet, weil mir diese Absichten unbewußt waren. Allein erinnern sie sich um Gottes und der Ehre Willen: daß es bey der Liebe Schwachheiten giebt, die einem rechtschaffenen Manne übel anstehen, und daß je mehrere Verdienste die Donna Diana besitzt, je mehr sie schuldig sind ihr Ehrfurcht zu bezeigen, und ihres Ruhms zu schonen. Diese Antwort machte den Marquis ungemein freudig. Er küßte mir tausendmal die Hand, und wurde nicht müde, mich seinen lieben Papa zu nennen. Er wollte wissen, wenn wir zu dem Grafen von Mancenez gehen würden, um die schöne Donna Diana daselbst zu sehen, welche mehrentheils den Nachmittag bey der Donna Elisa zubrachte. Ich bewog ihn, den Besuch bis auf Morgen zu verschieben, damit er Zeit gewönne, sich von der Unruhe ein wenig zu erholen, in der er gesteckt hatte. Hernach bath ich ihn, er möchte auch mir eine Gefälligkeit erzeigen, mir nämlich zu sagen, wo er seinen Bedienten vor Tischzeit hingeschickt hätte. Diese Frage machte, daß er erröthete. Mittlerweile er einen Augenblick darüber nachgedacht hatte, öffnete er sein Kästgen, und zog eine Abschrift von dem Briefe heraus, den er des Morgens geschrieben hatte. Er gestand mir, ehe er denselben noch las, daß er dem Grafen von Mancenez seine Liebe entdeckt, und, da er nicht gewiß wäre, daß er sobald mit der Donna Diana sprechen dürfte, den Grafen ersucht hätte, derselben einen seiner Briefe einzuhändigen; er habe sich die Rechnung gemacht, er würde denselben noch an dem Tage sehen, und ihm den Brief selbst einhändigen können; da ihm aber unser kleine Zwist die Lust zum Ausgehen benommen, habe er seinem Bedienten dessen Besorgung aufgetragen. Er überließ mir alsdenn seine Abschrift. Ich hebe nicht allein diese, sondern noch mehrere davon auf, und ich schreibe denselben hier bloß ab.

Liebes Fräulein!

„Ich mache mir daraus kein besonderes Verdienst, daß „ich ihre Reize bewundere, und deren ganze Macht em„pfinde. Welches Herz könnte wohl so verwildert seyn, „sie zu sehen, ohne dadurch gerührt zu werden? Wenn es „aber erlaubt ist, sich selbst zu loben, wenn man zu dem „Gegenstande spricht, den man anbethet, so darf ich wohl „sagen, daß sie nie ein Herz antreffen werden, welches den „Werth des ihrigen besser zu empfinden, und Gesinnungen, „die ihrer würdiger wären, zu hegen wisse, als das meini„ge. Ich mag die Liebe nicht anflehen, daß dieselbe sie so„bald zu meinem Besten mit Zärtlichkeit erfüllen wolle; „dieses Glück verdienet eine lange Zeit von Diensten und „Sorgfalt: ich beschwöre dieselbe bloß, daß sie ihnen die „aufrichtige Innbrunst meiner Liebe zu erkennen geben mö„ge, weil es unmöglich ist, daß sie nicht früh oder spät da„durch gerührt werden sollten. Erlauben sie mir, daß die„se Hoffnung mich alle Tage zu dem Herrn Grafen von „Mancenez führen, und meine Ehrfurcht ihnen bey dem„selben die unverbrüchliche Zärtlichkeit erklären möge, mit „welcher ich die ganze Lebenszeit zu seyn angelobe ꝛc.„

Der Marquis von Rosemont.

Wie? sagte ich zu dem Marquis; das heißt ja eine überaus abgezogene und verliebte Artigkeit. Hat ihnen die Natur einzig und allein so viel gelehret? Sie müssen dieses ohne Zweifel aus einem Romane entlehnet haben. Er betheuerte mir, alles, sogar das geringste Wort, wäre von ihm, und habe er nie Romane, außer den beyden, gelesen, die ich zu Bourdeaux gekauft hatte; dieses waren der Telemach und die Prinzeßinn von Cleve. Ich rathe ihnen auch, sagte ich zu ihm, daß sie niemals andere lesen mögen. Ein Mann, der noch strenger, als ich wäre, würde sogar die Prinzeßinn von Cleve verbiethen; denn der Nutzen, den man zu Erlangung einer Schreibart daraus ziehen kann, ist der Gefahr, der man sich aussetzet, das Herz durch das

Lesen eines solchen allzu zärtlichen Buches weichlich zu machen, nicht gleich. So geht es mit unzählich andern, die man vor wohl geschrieben halten kann: der Verstand wird durch deren Lesung ohnstreitig glänzender, allein die Klugheit und Tugend leiden dadurch allezeit etwas. Man geräth in Bewegung, man nimmt heftigen Antheil, man fühlet alle die Bewegungen des Hasses, der Liebe, des Mitleidens und der Rache, von der man die erdichtete Person erfüllet sieht; und man würde ganz unausbleiblich in eben die Schwachheiten verfallen, wenn man eben die Gelegenheit fände. So eingenommen man heute zu Tage auch wider die Helden-Romane, dergleichen die Cassandra, Cleopatra, der große Cyrus, Polexander u. s. w. sind, ist; so würde ich doch weniger anstehen, sie jungen Leuten in die Hände zu geben, als diese Menge verliebter Geschichte und artiger Erzählungen, die man seit dreyßig oder vierzig Jahren zu schreiben Geschmack findet. Indem man sich angelegen seyn läßt, die Menschen in ihrer Natur zu schildern, malet man ihre Fehler zu reizend; und, statt daß dergleichen Bilder einen Abscheu für dem Laster einflößen sollten, verbergen sie dessen Häßlichkeit um dasselbe beliebter zu machen: da hingegen in den Helden-Romanen nur dasjenige Tugend genennet wird, was deren Namen verdienet. Spielet auch die Liebe die Hauptrolle in denselben, so erzeuget sie doch in denselben solche edele Gesinnungen und große Handlungen, daß ein Leser darinnen nichts finden mag, wodurch seine Schwachheiten gerechtfertiget würden. Man fühlet gegentheils, wenn man eine Reihe Begebenheiten lieset, die durch die erhabensten Bewegungsgründe gewirket werden, daß man über sich selbst erhoben wird; und ich würde weniger besorgen dürfen, daß das Lesen von solchen Büchern Niederträchtige und Wollüstige, als vielmehr Stolze machen würde, die die gemeinen Menschen verschmähen, und alle denjenigen nur mit Verachtung begegnen würden, die nicht die großen Eigenschaften derer Orondaten und Artamenen hätten.

Der

Der Marquis schien den ganzen Abend über der zufriedenste Mensch von der Welt zu seyn. Die Nacht kam ihm lang für, wegen der Ungeduld, die Donna Diana wieder zu sehen. Seine Begierde zum Studiren wurde des Morgens etwas schwächer; ich bemerkte es, und ermangelte nicht, ihm zu sagen, daß, wenn er mich überführen wollte, daß seine Liebe sich mit der Klugheit vertrüge, so müßten seine Aufführung und gewöhnliche Pflichten nicht das geringste darunter leiden. Dieses war genug, bey demselben den Fleiß zu verdoppeln. Als die Zeit zum Ausgehen herangekommen war, giengen wir geraden Weges zu dem Grafen von Mancenez. Der Vorwand dazu war, daß wir einen Besuch erwiedern wollten, den wir zwey Tage zuvor von ihm erhalten hatten. Wir fanden ihn in Gesellschaft einiger von seinen Freunden, die bey ihm zu Mittage gespeiset hatten. Der Marquis sahe nicht sobald, daß ich mich in Unterredung eingelassen hatte, als er den Grafen auf die Seite zog, um ihn wegen des Erfolges von seinem Briefe zu befragen. Der Graf sagte ihm, er habe der Donna Diana denselben durch eine unbekannte Hand überreichen lassen, aus Furcht, sie möchte aus Bedenklichkeit sich für verbunden halten, nie seine Wohnung mit einem Fuße zu betreten, wenn sie etwa muthmaßete, daß er um die Liebe des Marquis wisse; er würde dadurch mehr in den Stand gesetzet, ihm im verborgenen zu dienen; sie würde ohne Zweifel sich bey seiner Schwester einstellen, um ihrer Gewohnheit nach den Nachmittag bey ihr zuzubringen, und er versprach ihm, ihn zu ihr zu führen, und sogar das Mittel, sie allein zu sprechen, zu verschaffen. Als der Marquis wieder zurück kam, sahe ich es an seinem Gesichte, daß seine Seele vergnügt war. Der Graf hielt ihm Wort. Er hatte einem von seinen Leuten aufgetragen, ihm die Ankunft der Donna Diana zu melden; und als er wußte, daß sie in seiner Schwester Zimmer war, stund er auf, und gab dem Marquis ein Zeichen, er möchte ihm folgen. Ich stund auch auf; und da

die

die Freunde des Grafens von Mancenez sich einbildeten, daß wir einige Verrichtungen hätten, nahmen sie von ihm Abschied, und begaben sich weg.

Wir verfügten uns alle drey in den Saal zu dem Frauenzimmer. Es waren ihrer fünfe bis sechse. Der Graf sagte zu ihnen, er bäthe, sie möchten es nicht übel nehmen, wenn er seine besten Freunde zu ihnen führete; es wäre ihm angenehm, wenn er Franzosen zeigen könne, daß Spanien in Ansehung der Verdienste des schönen Geschlechtes Frankreich nichts nachgäbe; und er sey so glücklich, daß er uns heute davon den besten Beweis geben könne, indem er uns mit den vollkommensten Damen von Madrit bekannt mache. Er ließ uns hierauf Stühle bringen, und damit er dem Marquis einen Gefallen erzeigte, wies er ihm ungezwungen den Platz neben der Donna Diana an. Mich setzte er aus Schalkheit an das andere Ende, so weit er nur konnte, herunter. Man unterredete sich von gleichgültigen Dingen; und da einige Damen da waren, die nicht französisch verstunden, beklagten wir uns über die Verschiedenheit der Sprachen, die uns des Vergnügens, zu verstehen und verstanden zu werden, beraubte. Der Marquis machte sich während unserer Unterredung der Zeit zu Nutze: er mischte zwar wohl, zu Beobachtung des Wohlstandes, bisweilen einige Worte mit unter; Donna Diana zog aber seine ganze Aufmerksamkeit an sich. Ich sahe, daß sie verschiedene male roth wurde, und mit Niederschlagung der Augen eine kurze Antwort ertheilete. Alle Bewegungen des Marquis wurden durch die Liebe belebet. Ich errieth seine Reden, wenn ich ihn bloß anblickte. Zwey bey der Donna Diana zugebrachte Stunden schienen ihm allzu kurz. Er beschuldigte mich, ich wäre zu plötzlich aufgestanden, und beklagte sich im Weggehen gegen mich bitterlich darüber.

Ich spottete über diese Klagen; und da der Graf von Mancenez zugleich mit uns aus ausgegangen war, fragte ich denselben, wo wir uns hinbegeben würden. Er schlug

uns

uns vor, wir wollten zu dem Don Anton von Salcedo, dem Befehlshaber in Madrit, und Bruder der Oberhofmeisterinn des Prinzen, gehen. Die Versammlung daselbst war eine der erlauchtesten, und man sahe uns in derselben mit Vergnügen. Wir trafen unter andern den Herrn Grafen von Charin und den Herrn Marquis von Leiden in derselben an, die uns tausend Höflichkeiten erwiesen. Wir hätten uns ihnen leicht zu erkennen geben können, wenn wir ihnen unsere wahren Namen sagen wollen; weder der Name des Marquis noch der meinige waren ihnen unbekannt; ich sahe aber keinen Nutzen dabey, und wollte lieber die Rückkunft des Herrn Herzogs von Saint Aignon, des Gesandten von Frankreich, der seit etlichen Wochen sich aus Madrit wegbegeben hatte, abwarten. Wir mußten demselben unsere Aufwartung machen, und ihn bitten, uns Seiner Majestät in einer besondern Audienz vorzustellen. Der Marquis von Leiden ließ es uns an keiner Achtung fehlen: er sagte zu dem Marquis, wir dürften zwischen ihm und einem Franzosen keinen Unterscheid machen; ob er gleich wegen seiner Bedienung der spanischen Krone zugethan wäre, hätte er doch zu der französischen Nation viele Zuneigung, und wir würden ihm ein Vergnügen machen, wenn wir auf diesen Fuß ihn öfters besuchen wollten. Wir versprachen ihm also einen Besuch in seinem Hause.

Wie wir von dem Herrn Salcedo weggiengen, nöthigten wir den Herrn Grafen von Mancenez, daß er mit uns zu Abende speisen sollte. So bald wir über der Tafel waren lenkete der Marquis das Gespräch auf die Donna Diana. Lassen sie uns denn hören, sagte ich zu ihm, wie weit sie bey ihr gekommen sind? Er gestand uns frey, er glaube es nicht sonderlich weit bey ihr gebracht zu haben. Sie weiß es, sagte er ferner, daß ich sie liebe; mein Brief und meine Reden haben sie deutlich genug davon überzeuget: sie vertheidiget sich aber aus einem solchen Tone gegen mich, daß ich darüber verzweifeln möchte. Es ist weder Verach-

tung

tung nach Strenge, denn sie hat verschiedenemal zu mir gesagt, sie hege gegen mich alle Achtung, und sie würde mich jederzeit mit Vergnügen sehen; sie versichert aber, daß nichts im Stande seyn würde, sie von der genommenen Entschließung, nie etwas heftig zu lieben, abzubringen; und was mich vollends trostlos machet, ist die Betheuerung, daß, wenn es mir auch gelingen sollte, ihr Liebe einzuflössen, sie doch immer so viel Macht über sich haben würde, nichts davon gewahr werden zu lassen. Wissen sie, sagte ich zu ihm, was dieses für Wirkung auf sie machen müsse? Empfindungen, die den Empfindungen der Donna Diana gleich sind. Sie verdienet geliebet zu werden; lieben sie dieselbe aber ohne Heftigkeit. Schenken sie derselben ihre Achtung, und sehen dieselbe als ihre gute Freundinn; dadurch werden sie sich vieler Quaal überheben, und ihr Herz allezeit Vergnügen dabey finden. Er antwortete mir, er könne nicht leben, wenn er nicht ihrer Zärtlichkeit theilhaftig würde; er spüre mehr als zu wohl, daß seine ganze Glückseligkeit von derselben abhienge. Der Graf, welcher ihm zu dienen eifrigst wünschte, ermunterte ihn, über nichts zu verzweifeln. Er sagte ihm, er habe mit seiner Schwester von dessen Liebe gesprochen, und durch sie erfahren, daß die Donna Diana ihn liebenswürdig gefunden hätte; daß, da die Personen weiblichen Geschlechts gegen ihre Freundinnen nicht zurückhaltend wären, sie ohnstreitig fortfahren würde, der Donna Elisa alle ihre Empfindungen zu eröffnen, und er, wenn er solche von seiner Schwester vernähme, würde nicht unterlassen, uns davon Nachricht zu geben; er wolle mittlerweile dem Marquis oft die Gelegenheit verschaffen, sie zu sehen; wollten wir uns mit ihr zugleich auf Morgen bey Tische sehen, so wolle er sie durch die Donna Elisa bey sich zur Mittagsmahlzeit einladen lassen; und wenn wir des Morgens zu ihm kämen, wolle er uns zum Dableiben und zum Miteſſen nöthigen. Der Marquis war über dieses Anerbiethen äußerst vergnügt: er schwor dem Grafen eine ewige Freundschaft zu;

und

und konnte nicht nachdrückliche Worte genug zur Danksagung finden.

Als ich allein war, stellete ich über eine so schnelle Hitze und über die Folgen dieses Liebeshandels, einige Betrachtungen an. Ich fieng an, mir wegen meiner Nachgebung einige Vorwürfe zu machen, nachdem ich aber die Sachen gründlicher untersucht hatte, sahe ich es als nichts Böses an, wenn das Herz des Marquis bis zu einem gewissen Puncte durch seine Neigung beschäfftiget würde. Ich war wegen der Tugend, und dem Verdienste der Donna Diana sicher. Die Begierde, ihr zu gefallen, muß, sagte ich, dem Marquis Klugheit und Tugend beybringen. Ich nahm so gar wahr, daß er seit seiner Liebe mehr ernsthaft und weniger leichtsinnig worden war; und er, um mich wahrscheinlicherweise seiner Liebe günstiger zu machen, zu Erfüllung der kleinen Pflichten, die ich ihm auferlegt hatte, nie mehrere Sorgfalt bezeiget. Ueber dieses erwog ich, daß die gröbste Ausschweifung gemeiniglich unter den jungen Leuten vom Stande heutiges Tages herrsche; und, wenn ich auch annähme, daß eine vernünftige Liebe nicht eben etwas Gutes sey, so ist dieses Böse dennoch weit geringer, als eine offenbare Lüderlichkeit, und so viele andere einem jungen, lebhaften, und für das Vergnügen eingenommenen Menschen fast unvermeidliche Vergehungen. Endlich verband ich mit diesen Betrachtungen den Gedanken eines, wegen seines Witzes und seiner Schriften berühmten Mannes: es sey nun, daß die Frauen von Natur sanftere und artigere Manieren als wir haben, oder daß der Vorsatz ihnen zu gefallen, unser Gemüth und unsere Gesinnungen erhabener machet, so ist es ausgemacht, saget der von Saint Evremont, daß ihr Umgang für die Mannspersonen eine vortreffliche Schule sey, und nichts geschickter ist, ihnen nicht allein Artigkeit und guten Geschmack einzuflössen, sondern so gar rechtschaffene Leute aus ihnen zu machen. Alle diese Gründe bewogen mich, dem Marquis eine vernünftige Freyheit zuzugestehen, und bloß in so ferne ein

wach-

wachsames Auge auf seine Aufführung zu haben, damit ich, wenn er zu weit gienge, ihn zurückhalten möchte.

Die Hoffnung mit der Donna Diana zu Mittage zu speisen, machte, daß er an dem Tage früher aufstund. Ich zog ihn darüber auf. Er schien mir voll von dem Vergnügen, daß er mit seinem geliebten Gegenstande frey, und gleichsam als ein Hausgenosse umgehen könne. Indessen wurde seine Freude dadurch gestöhret, daß er befürchtete, sie möchte die Veranstaltung des Grafen nicht billigen, und die Empfindlichkeit, sich überrascht zu sehen, sie gegen ihn gefühllos machen. Er fragte mich, was ich darüber dächte. Ich antwortete, wenn er der Freyheit, deren er jetzo genießen sollte, nicht misbrauchte, könnte Donna Diana für sich nichts beleidigendes darinnen finden. Wir begaben uns zu dem Grafen. Er war allein, und hatte die Vorsicht gehabt, zu befehlen, daß seine Thüre für niemanden, als für uns, offen seyn sollte. Welche Freude werde ich dem lieben Marquis nicht machen, sagte er zu uns, nachdem er uns geküsset hatte! Wenn aber meine Schwester die Donna Diana verräth, und ich, setzte er lachende hinzu, und ich meine Schwester verrathe, so verrathen sie mich wenigstens um Gottes willen nicht. Die geringste Plauderey würde alles verderben, und uns ganz gewiß mit der Donna Diana in Verdrüßlichkeiten bringen. Er hieß uns hernach niedersitzen, um uns zu erzählen, daß seine Schwester, auf sein Ersuchen, das Herz ihrer Freundinn ausgeforschet habe; daß sie, anstatt einiger Härte gegen den Marquis, durch das Geständniß dieser schönen Person erfahren, wie sie von der lebhaftesten Zärtlichkeit eingenommen wäre; sie hätte sich solcher Ausdrücke bedienet, die einen Liebhaber würden in Entzückung gesetzet haben; allein . . . . der Marquis hatte nicht so viel Geduld, das Ende einer Erzählung abzuwarten, die ihn außer sich brachte; er unterbrach den Grafen von Mancenez, um ihm um den Hals zu fallen, und demselben mehr denn zwanzigmal zu sagen, daß er ihm das Leben zu verdanken hätte. Hören sie vollends

das

das Ende, fuhr der Graf fort. Werden sie wohl glauben, daß Donna Diana zu beklagen ist, daß sie zu sehr empfunden hat, wie sehr liebenswürdig sie sind. Werden sie wohl glauben, daß sie nach diesem abgelegten Bekenntnisse Thränen vergossen hat, und sie befürchtet, ihre derselben eingeflößte Zärtlichkeit möchte sie zur allerunglücklichsten Person machen? Dieses, was ich ihnen sage, setzet sie, versetzte der Graf weiter, in Erstaunen; ich will ihnen das Geheimniß eröffnen, so wie ich es von meiner Schwester erfahren habe.

Diana von Velez ist noch nicht volle siebenzehn Jahre alt. In einer so großen Jugend, und ihrer Reize ungeachtet, hat sie eine grausame Probe eines unglücklichen Schicksals ausgehalten; und die Ruhe, die sie an ihr wahrgenommen haben, ist eine bloße Wirkung ihrer Tugend und ihrer Vernunft. Sie ist zu Neapolis geboren. Don Diego von Valez, ihr Vater, war vor den letzteren Standesveränderungen Befehlshaber über die spanische Reuterey. Dieser hatte sich in Spanien verheirathet, und nachdem er mit seiner Frau drey Söhne gezeuget, dieselbe vor seinem Uebergange nach Italien verloren. Wie er zu Neapolis war, bewogen ihn seine Freunde, die Fesseln des Ehestandes wieder zu tragen; und da er zu der Zeit sehr reich war, zog er bey der Heirath einer jungen sehr liebenswürdigen, aber unbegüterten Neapolitanerinn bloß sein Herz zu Rathe. Er erzielete mit derselben die einzige Donna Diana. Kurz darauf starb der König von Spanien, und die auf seinen Tod erfolgten Unruhen sind ihnen bewußt. Don Diego von Velez erklärete sich völlig vor den Herzog von Anjou, und that ihm in Italien ausnehmende Dienste. Da Donna Pacilla ihn auf allen seinen Zügen nicht begleiten können, löschten die Abwesenheit und die kriegerischen Sorgen in dem Herzen des Don Diego die Liebe aus. Er gieng mit dem Könige Philipp dem Fünften nach Spanien zurück, ohne sich zu erinnern, daß er seine Frau und seine Tochter zu Neapolis zurückließe, die daselbst nicht lange ohne seinen

Beystand bleiben konnten. Die Armuth, in die sie gar bald geriethen, und der Schmerz, sich verlassen zu sehen, machten auch wirklich, daß sie ein höchst elendes Leben führeten. Donna Pacilla schrieb umsonst verschiedene Briefe an ihren Ehemann; er erwies ihnen so gar nicht die Gefälligkeit, es sey nun aus Härte oder Unbestand geschehen, darauf zu antworten, sie befanden sich daher in dem äußersten Elende und in der größten Verzweifelung. Endlich entschlossen sie sich nach Madrit abzugehen, und machten sich, nach vorgängiger Meldung ihrer Ueberkunft an den Don Diego, auf den Weg. Donna Diana war zu der Zeit acht bis neun Jahre alt; und ihre Schönheit fiel bereits in die Augen. Sie befand sich mit ihrer Mutter auf einem Schiffe, welches die Gräfinn von Orozuna nach Spanien brachte. Diese Frau wollte, nachdem sie ihren Gemahl zu Neapolis eingebüßet hatte, den Ueberrest ihrer Tage auf den zwölf bis funfzehn Meilen von Madrit liegenden Gütern zubringen. Sie war der Donna Pacilla und ihrer Tochter nicht so bald gewahr worden, als sie dieselben kennen zu lernen Lust bekam; und nachdem sie von ihnen ihre unglückliche Geschichte gehöret hatte, trug sie ihnen, bis nach Austrag ihrer Sachen, in ihrem Hause einen sichern Aufenthalt an. Donna Pacilla nahm denselben mit Erkenntlichkeit an. Die Gräfinn begegnete ihnen mit so vieler Freundschaft, daß sie darüber den Zweck, der sie nach Spanien geführet, vergaßen, und auf solche Art bey ihrer Wohlthäterinn einige Jahre verstreichen ließen. Als Don Diego von Velez während dieser Zeit seine Gemahlinn nicht hatte ankommen sehen, und nicht mehr von ihr reden hören, glaubte er, der Tod habe ihn ganz von ihr frey und los gemacht. Er ließ sich daher in eine dritte eheliche Verbindung ein. Ich weiß nicht wie diese Neuigkeit der Donna Pacilla zu Ohren kam. Beydes die Religion und die Ehre verpflichteten sie, sich einer dergleichen strafbaren Hochzeit zu widersetzen; sie fragte die Gräfinn um Rath, die ihr denn anrieth, sie möchte zuerst sich gelinder Mittel bedienen,

bedienen, um das Aufsehen einer öffentlichen und gewaltsamen Entgegensetzung zu vermeiden. Sie beschlossen mit einander, daß die Gräfinn an den Don Diego, den sie zu Neapolis gekannt hatte, schreiben und ihn bitten wollte, sich die Mühe zu geben, und wegen einer äußerst wichtigen Sache auf ihr Landgut zu kommen. Don Diego stellete sich auch bald ein, und konnte das, was man ihm sogleich hinterbrachte, kaum glauben. Man mußte, ihn zu überzeugen, demselben seine Frau und Tochter vorführen. Er schien äußerst betreten; indessen faßte er, als ein Mann, der sich zu verstellen wußte, sogleich seinen Entschluß. Er umarmete seine Gemahlinn mit einer verstellten Freude, er verwies ihr, daß sie ihm von ihrem Daseyn keine Nachricht gegeben hätte, er schob seine Abreise aus Italien auf die Nothwendigkeit seiner Geschäffte, und versicherte ihr, er habe seine Gesinnungen gegen sie niemals geändert. Was seine neue Verehlichung anbetraf, entschuldigte er sich durch die Meynung von ihrem Tode, und den Verfall seiner Glücksumstände, da er einen Theil seines Vermögens in dem Dienste des Königs Philipps zugesetzet hätte. Er betheuerte derselben, welchen Vortheil er in der Heirath einer vornehmen Fräulein, die ihm ein ansehnliches Erbtheil zubrächte, auch gefunden haben würde, wolle er desselben entsagen, und hielte er sich für reich genug, da er seine wahre Gemahlinn wieder gefunden hätte; da ich aber, fuhr derselbe fort, mit einer mächtigen Familie zu thun habe, muß ich dieselbe auch nicht vor den Kopf stoßen, und mich sorgfältig in Acht nehmen, daß ich nicht zu plötzlich breche. Sie werden sich mit meiner Tochter auf eines meiner Landgüter begeben, wo sie ihrem Stande gemäß bedienet werden sollen; ich will sie selbst dahin führen, und nach diesem die Verbindung aufzulösen suchen, in die ich mich zu unvorsichtig eingelassen habe, um mich in den Stand zu setzen, als ihr Ehemann erscheinen zu können. Donna Pacilla war furchtsam; anstatt in die Aufrichtigkeit eines Mannes, den sie liebete, einiges Mistrauen zu setzen,

freuete sie sich, als sie sahe, daß er seine Schuldigkeit von selbst beobachten wollte, und entschloß sich, seinem Willen in allem zu folgen. Vergebens bath die Gräfinn sie, sie solle doch ihr Haus nicht verlassen: sie gehorsamete dem Don Diego, und begab sich nebst ihm und der Donna Diana, auf eines von seinen Landgütern, nahe bey Valladolid. Hier verließ er sie, nachdem er ihr seine Versicherungen unter Begleitung von unzählichen Eidschwüren wiederholt hatte, und kehrete wieder nach Madrit zurück. Ganzer zwey Monate lang ließ er keine Woche verstreichen, ohne ihr mit einer Zärtlichkeit geschrieben zu haben, die ihre Hoffnung allemal vermehrete; allein ihre Leichtgläubigkeit kam ihr theuer zu stehen. Sie wurde plötzlich krank, und fühlete, daß der Anfall sogleich tödtlich war, daß sie auch bey ihrem Abschiede nicht umhin konnte, ihrer Tochter zu verstehen zu geben, sie halte ihren Tod nicht für natürlich. Wie Don Diego vernahm, daß sie nicht mehr lebete, holete er die Donna Diana eiligst ab, und nahm sie mit nach Madrit. Hier ist sie nun seit fünf oder sechs Monaten, fuhr der Graf von Mancenez fort. Sie hat mit meiner Schwester, die sie als ihre vertrauteste Freundinn ansieht, Bekanntschaft gemacht; ich sehe sie nie ohne Bewunderung, und ich würde mich Zweifels ohne mit derselben näher verbunden haben, wenn mein Herz nicht bereits von einer Liebe gegen eine andere eingenommen wäre. Alle, die sie kennen, finden sie eben so keusch und klug, als sie schön ist. Sie hat verschiedene Liebhaber, die ihr die Ehe antrugen, abgewiesen: nicht, daß Don Diego ihr verbothen hätte, an das Heirathen zu denken; allein der Donna Pacilla trauriger Tod, ihre vergangene Unglückseligkeiten, der Zwang, in dem sie sich befindet, ohne Vermögen, unter der Gewalt einer Stiefmutter, die sie nicht Ursache hat zu lieben, und neben Brüdern und Schwestern aus verschiedener Ehe: alle diese Gründe, wozu noch ihre natürliche Sanftmuth, und eine Neigung zu einem ruhigen Leben kommet, haben bey ihr ein Verlangen, die Welt zu verlassen, und den geistlichen

chen Stand anzunehmen, erzeuget. Sie hat sich darüber bereits gegen ihren Vater herausgelassen, der dazu seine Einwilligung herzlich gern giebt, und diese liebenswürdige Person schicket sich an, alle ihre Reize in einer dunkelen Einsamkeit einzuschließen. Das hat sie, sagte der Graf, indem er sich zu dem Marquis wendete, gestern meiner Schwester erzählet, nachdem sie derselben dasjenige gestanden, was sie gegen ihre Person fühlet. Sie ist, hat sie zu derselben gesagt, unglücklich, daß sie dieselben hat kennen lernen; sie will die Annahme des geistlichen Standes beschleunigen, und sie nicht weiter sehen: ich bin aber überzeuget, die Liebe werde die Oberhand behalten, und dieselbe ihnen zurück bringen. Darauf können sie sich wenigstens verlassen, daß sie heute mit derselben speisen werden.

Ich beobachtete den Marquis während diesem Vortrage; und ich wußte nicht, mit wem ich denselben vergleichen könnte. Er war gleich einer Person, die mit dem Ausgange eines traurigen Traumes erwachet, welcher dieselbe im Schlafe erschreckt hat. Seine Augen standen offen, er sahe aber nichts. Er wiederholete die kleinesten Umstände von der Nachricht, die er gehöret hatte. Er stellete sich die Donna Diana nach und nach bald zu Neapolis in der Armuth, bald in Spanien bey der Gräfinn von Orozuna, oder auf dem Landgute des Don Diego bey ihrer sterbenden Mutter und unter Befürchtung ihres Schicksals, vor. Er begleitete sie nach Madrit zu ihrem Vater; und wie er sich über die Nachricht erfreuete, daß sie nicht ohne Empfindungen gegen ihn wäre, nachdem sie den Nachstellungen verschiedener Liebhaber Widerstand gethan, betrübte er sich bitterlich über deren Entschließung, der Welt zu entsagen, und fürchtete, sie möchte ebenfalls den Vorsatz, ihn nicht mehr zu sehen, standhaft ausführen. Endlich stund er auf, und sagte zu dem von Mancenez: mein lieber Graf, ich weiß nicht, zu welchem Ende sie mir das Unglück der Donna Diana erzählt haben; ich gestehe aber, daß alles,

was ich gehört habe, mir sie nur noch liebenswürdiger machet.

Ich ergriff das Wort, und ersuchte ihn, er möchte mich einen Augenblick anhören: ich kann, sagte ich zu ihm in Gegenwart des Herrn Grafen dreuste und frey mit ihnen sprechen, weil er ihr sehr großer Freund ist. Ihre Liebe hat so lange einige Nachsicht von mir zu verdienen geschienen, so lange mir das Unglück und der Entschluß der Donna Diana unbekannt gewesen ist; jetzt aber mag ich ihnen nicht bergen, daß ich sie mit ganz andern Augen ansehe. Hier kommt es auf eine der ernsthaftesten Sachen an. Sie lieben sie, sagen sie, und wollen wieder von ihr geliebt werden; sie spüren aber nicht, daß sie dieselbe bloß unglücklich machen, wenn sie ihr eine Liebe einflößen, die ihre Umstände noch mehr in Unordnung setzen muß. Was wird aus derselben werden, wenn sie ihnen so stark anhängen sollte, daß sie darüber die Lust zum Kloster verlöre? Was können sie wohl für dieselbe thun? Ich mag nichts weiter zu ihnen sagen; allein, seyn sie versichert, mein Herr, setzte ich mit einer gesetzten Stimme hinzu, daß ich nie zugeben werde, daß sie zur Befriedigung einer thörichten Liebe die vernünftigen Entwürfe einer jungen Person, die Verdienste besitzt, vernichten, und sie vielleicht in neues Unglück stürzen. Sie schließt mit vieler Einsicht, daß in dem Zustande, in welchem ihr zeitliches Glück sich befindet, das Kloster die einzige Wahl sey, die sie ergreifen könne. Lieben sie dieselbe, so begegnen sie ihr auch nicht als ein Feind, der sich ihrem Glücke widersetzet. Noch ist es Zeit dem Uebel vorzubeugen. Glauben sie mir, entsagen sie dem Vergnügen, heute mit ihr zu speisen; und damit wir uns nicht des Vergnügens, in Gesellschaft des Herrn Grafen zu seyn, beraubt sehen mögen, so wollen wir denselben ersuchen, das Mittagsbrodt bey uns einzunehmen.

Schwerlich würde man den Zustand vorstellig machen, in welchen meine Rede den armen Marquis versetzte. Er

sahe

sahe mich eine Weile mit Augen an, in welchen der lebhafteste Schmerz erschien. Sie verlangen also meinen Tod, sagte er mit kreuzweis in einander geschlagenen Armen. Ja, sie verlangen ihn, ich sehe es gar wohl; denn wenn man mir mit so vieler Härte begegnet, so nimmt man mir das Leben ohne alle Barmherzigkeit. Sehr wohl, mein Herr, fuhr derselbe fort, es soll ihnen nicht schwer fallen, ihr Müthgen zu kühlen; entfernen sie mich aus diesem Hause, benehmen sie mir die Mittel und Wege die Donna Diana zu sehen, entziehen sie mir ihre Gunst, und ich schwöre es ihnen, daß ich diesen Verlust nicht vier und zwanzig Stunden überleben werde. Warum wollen sie mich aber zur Verzweifelung bringen? Was habe ich denn zu ihrer Beleidigung gethan? Gewiß! ich liebe die Donna Diana, und ich will, daß sie mich auch liebe; trete ich denn dadurch ihrer Ehre, ihrem Glücke und ihrer Religion zu nahe? Wenn es ihr wahrer Vorsatz ist, sich in einem Kloster einsperren zu lassen, mag meine Liebe ihr wohl daran hinderlich seyn? Wird sie auch wohl ihre eigene Liebe zurückhalten, wenn es eben so wahr ist, wie sie es sagen, daß ich nicht das geringste für sie zu thun vermöchte? Ich habe ihnen bereits meine Absichten eröffnet: hören sie dieselben noch einmal, und der Himmel ist mein Zeuge, daß ich keine andere Absichten mit derselben vorhabe. Ich setze voraus, daß ich glücklich genug sey, von ihr geliebt zu werden, alsdenn werde ich der Donna Diana meinen Stand eröffnen, und den Gehorsam, den ich meinem Vater schuldig bin; ich werde ihr eine unwandelbare Treue zusagen; ich werde mich der ihrigen vergewissern, bis ich von meinem Vater die erforderliche Einwilligung zu unserer beyderseitigen Verbindung werde erhalten können. Bin ich so unglücklich, daß man mir die Bewilligung abschlägt, will ich ihr Versprechen der Treue derselben zurück geben, und, ohne an eine Verbindung mit derselben zu denken, sie Lebens lang lieben. Alsdenn wird es ihr frey stehen, den Schleyer anzunehmen; und aus mir wird werden, was

der Himmel beschlossen hat. Finden sie in diesem Plane wohl etwas, was der Ehre, oder der Vernunft nachtheilig wäre? Mögen sie doch, wenn sie wollen, ein Zeuge von allen Unterredungen seyn, die ich mit ihr halten werde. Sie wissen, daß ich für ihnen nichts verborgen halte; und zudem bin ich nicht Willens ihr jemals etwas zu sagen, welches nicht von aller Welt gebilliget werden sollte.

Der Marquis schwieg nach dieser langen Rede; und ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, über die Art, nach welcher er alles dieses vorzutragen gewußt hatte, und sagte scherzende zu ihm, ich müßte seine verliebte Beredtsamkeit bewundern. Der Graf schlug sich auf dessen Seite, mich zu überführen, daß er Recht hätte. Ich gab mich endlich darein, nachdem ich mich ein wenig geweigert hatte; und ließ mir bloß von dem Marquis die Versicherung geben, daß er die Donna Diana nie außer meiner Gesellschaft sehen, und mir den Zustand seines Herzens jederzeit frey entdecken wolle. Wir thaten hernach nichts weiter, als daß wir bis zur Ankunft dieses liebenswürdigen Fräuleins scherzeten. Wir sahen sie herein kommen, ohne von ihr gesehen zu werden. Alle Grazien schienen dieselbe verschönert zu haben. Der Marquis bath mich dringende, ich möchte ihre Mine und ihren Gang betrachten; ja, sagte ich

Illam quidquid agit, quoquo vestigia vertit,
Componit furtim, subsequiturque decor.

(d. i. Alles, ihre Handlungen, Tritte und geheimen Geschäffte, wird von einem zierlichen Anstande begleitet.)

Die Niedlichkeit dieser beyden Verse des Tibulls gefiel ihm so wohl, daß er sie sogleich auswendig lernete. Nachdem der Graf dem Frauenzimmer etwas Zeit zur Unterredung gelassen hatte, nahm uns derselbe bey der Hand, führte uns zu ihnen herein, und sagte: weil sie seine Freundinnen

dinnen wären, müßten sie auch Freundinnen seiner Freunde, las amigas de los amigos, seyn; keine wären ihm lieber und werther, als wir, und da er uns zum Glück bey bey sich gefunden hätte, so wolle er uns alle mit einander sich zu Mittage speisen sehen. Donna Diana wurde roth. Die Schwester des Grafen antwortete, sie hätte zu viele Achtung für uns, als daß sie sich daraus ein Bedenken machen sollte. Kurz darauf setzete man sich zur Tafel. Man wird leicht errathen, neben wem der Marquis seine Stelle fand; die Liebe wies ihm seinen Stuhl an. Er schien mir bey dem Anfange der Mahlzeit so furchtsam, daß ich mich darüber verwunderte. Der Graf gab ihm deswegen einen schalkhaften Verweis; und er vertheidigte sich bloß durch einen Seufzer. Donna Diana, die bisher eben so wenig, wie er, gesprochen hatte, nahm wahr, daß dieser Verweis auch sie treffen möchte; sie sagte daher, es sey zu vergeben, wenn man schwiege, indem man mit gutem Appetit äße. Das ist wohl wahr, sagte der Graf; es kömmt mir aber so vor, als spräche der Herr Marquis wenig, und äße noch weniger. Er sitzt neben einer schönen Person, die ihn an eine französische Dame erinnert, und sein Herz ist gegenwärtig vielleicht weit hinter den pyrenäischen Gebirgen. Da der Marquis sich ein wenig beleidigt fand, mußte er antworten. Er beklagte sich aufrichtig und schmerzlich über den Muthwillen des Grafen, und sagte, ich habe ihnen mehr als einmal bekannt, daß ich in Frankreich nie nichts geliebet habe, und sie wissen, daß ich nur erst daraus abgereiset bin, um nach Spanien zu gehen; also kann ich nicht jenseit den Bergen lieben. Sie haben aber, Herr Graf, Lust zum Lachen, und ich sehe wohl, daß ihr Herz ruhiger, als das meinige, ist. Sie sprechen als ein glücklicher Liebhaber, sie essen auch so; und begreifen daher nicht, daß eine ungewisse, furchtsame und ehrerbiethige Liebe Wort und Lust zum Essen benehmen kann. O! ich beneide ihr Schicksal; beklagen sie doch aber wenigstens das meinige. Ich würde sie, erwiederte

der Graf, ohne Zweifel beklagen, wenn mir ihr Leiden bekannt wäre: es wird ihnen aber schwer fallen, mich zu bereden, daß ein so liebenswürdiger Mensch, wie sie, gemacht sey, vieles Leiden zu empfinden. Wie glücklich würde ich seyn! schrye der Marquis, wenn die reizende Person, die ich liebe, ihre Augen entlehnen könnte, um sich von mir einen so schmeichelhaften Begriff zu machen. Donna Elisa fiel ihm in die Rede, und sagte, er vergäße, daß er bey Tische wäre; sie riethe ihm, er möchte das Gespräch von der Liebe bis nach geschehener Mahlzeit verschieben: und die Unterredung wurde auf andere Sachen gelenket.

Wie wir von der Tafel aufstunden, schlug uns der Graf einen Spaziergang in dem Garten vor. Ich both seiner Schwester die Hand. Der Marquis führete die Donna Diana. Wir giengen nicht weit von einander; daß ich also, da ich dessen erste Versicherungen der Liebe vernommen hatte, daher Gelegenheit nahm, die Donna Elisa zu fragen, ob sie es wahrgenommen habe, daß er ihre Freundinn anbethe? Sie antwortete lächelnde, man könne sich so leicht nicht darinnen irren. Ich habe, sagte ich, alles gethan, was ich habe thun können, um die Donna Diana von dieser Beschwerlichkeit zu befreyen; sie wissen aber, was es für eine Beschaffenheit mit der Liebe hat, wenn sie sich des Herzens eines jungen Menschen bemeistert hat. Zudem muß man zugeben, daß die Donna Diana voller Reize sey, und eine wahre Zuneigung verdiene. Sie kennen nur einen Theil ihrer Verdienste, sagte Donna Elisa zu mir. Es ist ihr bewußt, daß der Marquis sie liebet, und ihre Klugheit machet sie zurückhaltender; wenn sie aber ihren ganzen Character, so wie ich, ergründen könnten, würden sie dieselbe vor die erste Person ihres Geschlechts erkennen. Ich vergehe für Verdruß, wenn ich an ihren grausamen Entschluß, sich der Welt zu entziehen, gedenke, ja, ich glaube, daß ich alles für den Herrn Marquis thun würde, wenn es seiner Liebe gelingen wollte, uns dieselbe zu erhalten. Wie? sagte ich mit einer anscheinenden Verwunderung,

wunderung, sie will der Welt entsagen? Wir wollen ohne Verstellung mit einander sprechen, erwiederte die Donna Elisa, es muß ihnen nicht unbekannt seyn; ich sagte es gestern meinem Bruder, und ich bin überzeugt, daß er es ihnen wieder gesagt habe. Er liebet den Herrn Marquis viel zu sehr, als daß er ihm etwas, was ihm doch so wichtig seyn muß, verborgen halten sollte: und meynen sie, setzte sie lachende hinzu, daß ich nicht sehr wohl einsehe, aus welcher Absicht das heutige Mittagsmahl angestellet worden sey? allein, ich trage nicht bloß aus der gegen den Herrn Marquis von Rosemont hegenden Achtung alles von Grunde meines Herzens mit bey, sondern weil ich überzeugt bin, daß allein seine Verdienste es hindern mögen, daß wir die Donna Diana nicht einbüßen.

Nach einigen andern geführten Reden wurden wir innen, daß die beyden jungen Verliebten sich von uns entfernet hatten, und an dem Ende des Gartens in ein Cabinet getreten waren. Donna Elisa gab mir sogleich ein Zeichen, ihr zu folgen; und da wir sachte herangeschlichen waren, stelleten wir uns an die Seite eines kleinen Fensters, welches dem Cabinete das Licht gab, und wo wir ihre Unterredung gar füglich vernehmen konnten. Ich schloß aus den ersten Worten des Marquis, daß er seiner werthen Liebste ein Geständniß ihrer Gesinnungen abgelockt hatte. Sie hatte ihm aber bey der Entdeckung ihres Herzens keinen andern Trost außer der Versicherung, daß er zärtlich geliebt würde, zugestanden. Standhaft in dem Vorsatze, die Welt zu verlassen, verwarf sie alle Anerbiethungen, die sie davon hätten abbringen können; und sie betheuerte dem Marquis, daß er über das Bekenntniß, welches sie ihm abgeleget hätte, und das sie als eine Schwachheit ansähe, nichts weiter von ihr erwarten dürfe.

Er lag mit einem Knie auf der Erde zu ihren Füßen. Wie! hörten wir ihn sagen, sie wollen sich in einem Alter von siebenzehn Jahren, überschüttet mit allen Gaben des Himmels, von dem allerzärtlichsten Liebhaber verehret, in

einer

einer Einöde einsperren, und sich aller Vergnügen berauben, welche ihnen die Liebe verspricht. Der Tod ist mir ein Nichts, den mir eine so grausame Entschließung verursachen wird; ich mag ihnen kein Mitleiden gegen meine Pein einflößen, ich verlange nur, daß sie gegen sich selbst mitleidig seyn mögen. Ich empfinde, was es mich kosten werde, fiel sie ihm in das Wort; denn da ich ihnen gestanden habe, daß ich sie liebe, so kann ich ihnen auch wohl die Besorgniß entdecken, daß die Zärtlichkeit, die ich gegen sie trage, mir zur Marter gereichen werde. Ich bin aber nicht geboren, um glücklich zu seyn. Mein Herz ist des Leidens gewohnt; und es liegt nicht viel daran, wenn dessen Plagen dadurch verändert werden, indem es ein Schlachtopfer der Liebe wird, nachdem es das Schlachtopfer der Betrübniß gewesen ist. Aber warum haben sie mir zu erkennen gegeben, daß ich ihnen lieb bin, erwiederte der Marquis mit einem Tone der Verzweifelung, da sie entschlossen waren, meiner Liebe gar nichts zu verstatten? Was war ihre abscheuliche Absicht dabey? mich niederzuschlagen, mir mein Herz zu zerfleischen, und mich zum allerelendesten Menschen zu machen. Begegnet man wohl also dem Gegenstande seiner Liebe? Ach Gott! was würde ich, ich der ich sie anbethe, nicht thun, um sie nur des allergeringsten Kummers zu überheben? Würde ich wohl um einer so schönen Ursache willen das Leben bedauern, und würde ich dasselbe nicht für ungemein glücklich angewendet halten?

Ey nun, so nehmen sie daher, sagte sie dagegen, Anlaß, mich zu hassen. Ihr Haß würde mir zu meiner Ruhe zuträglicher, als ihre Liebe, seyn. Betrachten sie mich wenigstens von allen den Seiten, die sie gegen mich gleichgültig machen müssen: ich bin eine Undankbare, die nicht genug für sie thut: ich bin ein Mägdgen ohne Vermögen, ohne Hoffnung, in Spanien unbekannt, und so gar in meinem väterlichen Hause fast ohne Unterstützung. Setzen sie zu diesem noch, daß mein Herz seit den zartesten Jahren dem Schmerz ausgesetzet ist: schicket sich wohl die Liebe für

ein

ein solches Herz? Kann ein unglücklicher Ball des Glücks wohl die Zärtlichkeiten der Liebe empfinden? Nein! betrachten sie mich ferner noch als eine Gefühllose, die sie hintergangen hat, als sie ihnen sagte, daß dieselbe sie liebenswürdig gefunden habe; suchen sie sich von ihrer Liebe zu entledigen, und lassen sie mich in die Einsamkeit fliehen, um in derselben meinen Verdruß, meine Liebe, und alles mein Unglück zu verbergen.

Sie sprach diese Worte auf eine dergestaltige rührende Art aus, daß Donna Elisa sich der Thränen nicht enthalten konnte. Ich meiner Seits wartete mit Ungeduld auf die Antwort des Marquis. Er brachte einige Zeit darüber zu, gleich als ob er dasjenige, was er sagen wollte, hätte überlegen wollen. Endlich erwiederte er, in einem Tone, den ich mir nicht so ruhig vermuthet hätte, folgendergestalt: Ermahnen sie liebes Fräulein mich in rechtem Ernste, daß ich sie hassen, oder zu lieben aufhören soll, so müssen sie von meiner Liebe einen sehr schwachen Begriff haben, und ich unglücklich genug seyn, daß ich ihnen dieselbe nicht nachdrücklich genug habe vortragen können. Allein sie lassen mir mehr Gerechtigkeit wiederfaheen; meine Verzweifelung leget sich deutlich genug zu Tage, und sie spüren sehr wohl, daß dieselbe meiner Liebe gleich ist. Erlauben sie mir also, daß ich, ohne mich bey ihrer seltsamen Zumuthung aufzuhalten, die Hindernisse wegräume, die sie ihrer Zärtlichkeit und der meinigen entgegen stellen. Sie nehmen einige theils aus ihren verflossenen Leiden, theils aber aus der Traurigkeit ihres Herzens her: O! liebste Diana! es ist mehr als zu wahr, daß sie mich nicht lieben. Hätten sie zu mir den geringsten Theil der Zuneigung, mit der sie mir geschmeichelt haben, so würden sie in ihrem Herzen einige Veränderung spüren, und die Traurigkeit würde wider die Liebe nicht lange Stich halten. Lieben sie mich; ich fürchte ihre Traurigkeit nicht, so bald sie anfangen werden mich zu lieben. Was die zweyte Veränderung anbelanget, die, wie sie sagen, darinnen besteht, daß sie kein

Vermögen

Vermögen haben, und von aller Unterstützung bloß sind, so wünschte ich, daß es dem Himmel gefiele, mir ihre Zärtlichkeit eben so gewiß zu machen, als diese Hinderniß leicht zu heben ist! Ich will ihnen, schönste Diana, dasjenige entdecken, was ich seit meiner Abreise aus Frankreich verborgen gehalten habe. Ich bin der einzige Sohn des Herrn Herzogs von . . . . . dieser Name wird ihnen ohne Zweifel bekannt seyn; mein Vater liebet mich, er besitzt eine der ersten Stellen in Frankreich, und ist außerordentlich reich; ich kann ihnen also ein ziemlich glänzendes Glück anbiethen, und den Mangel des ihrigen ersetzen. Wie zufrieden sollte mein Herz nicht seyn, wenn es sie sowohl von Seiten des Glücks als der Liebe glücklich machen könnte!

Als der Marquis den Namen des Herzogs seines Vaters ausgesprochen hatte, überfiel die Donna Elisa ein Erstaunen. Da sie dieses erlauchte Haus kannte, machte sie mir einige Vorwürfe, daß ich ihren Bruder und sie in einer Unwissenheit gelassen, die sie verhindert hätte, dem Marquis die Ehrerbiethung zu bezeigen, die sie ihm schuldig zu seyn glaubte. Sie sagte mir nur deshalben zwey Worte; sie konnte es aber nicht so leise thun, daß Donna Diana nicht ihre Stimme hätte hören sollen. Diese schöne Person trat sogleich aus dem Cabinete heraus; und da sie uns erblickte, beklagte sie sich unter Erröthung über diese Art der Verrätherey. Der Marquis war selbst ein wenig darüber in Unordnung gerathen. Donna Elisa nahm sie beyde bey der Hand; und nachdem sie dem Marquis über das, was sie so eben gehöret hatte, einige Complimente gemachet, sagte sie zu ihnen, daß da der Fehler einmal begangen wäre, und wir alles angehöret hätten, so dürften sie fernerhin gegen uns nichts mehr geheim halten. Der Marquis stimmte dem bey. Donna Diana vertheidigte sich noch, und schien alles, was sie zu verliebtes oder verbindliches gesagt hatte, zu bereuen. Ey, liebes Fräulein, unterbrach sie der junge Liebhaber, ist es möglich, daß sie

sich

sich das Leid seyn lassen sollten, daß sie mich einen Augenblick zum allerglücklichsten Menschen gemacht haben? Haben sie mir diesen glückseligen Augenblick nicht bereits theuer genug bezahlen lassen, indem sie die Hoffnung zernichten wollten, die ich mir nach einem so reizenden Geständnisse gemacht hatte? Ich nehme die Donna Elisa und den Herrn von Renoncour wegen ihrer Schwierigkeiten und meiner Gründe zu Zeugen. Beehren sie mich mit einiger Güte, so erlauben sie ihnen, daß sie unsere Richter seyn mögen; sie haben uns gehöret: oder sprechen sie vielmehr selbst über mein Schicksal ein unumschränktes Urtheil, und erzeigen sie mir die Gefälligkeit, mir zu sagen, ob meine letzten Worte, bey welchen sie uns störeten, einigen Eindruck auf ihr Herz gemacht haben. Wir giengen alle viere wieder in das Cabinet; und wie wir uns niedergesetzt hatten, sagte die Donna Diana nach einigem Nachdenken:

Ich mag ihnen nicht bergen, daß die schönen Eigenschaften des Herrn Marquis in mir eine ungemein lebhafte Hochachtung erzeuget haben. Ich werde diese Hochachtung mein ganzes Lebenlang bey mir unterhalten, der Himmel mag mich auch bestimmen zu welchem Stande er will; und ich werde mir eine Ehre daraus machen, daß ich seiner Zärtlichkeit würdig gewesen bin. Wenn ich aber auch nicht entschlossen wäre, der Welt zu entsagen, und alle Empfindungen meines Herzens zu unterdrücken, so gestehe ich ihnen, mein Herr, fuhr sie fort, indem sie sich gegen den Marquis wendete, daß die Wissenschaft die sie mir von ihrem Range und von ihrer Geburt mitgetheilt haben, zureichen würde, mich in dieser Entschließung zu befestigen. Ich weiß, daß dieses ferne von ihrer Hoffnung ist; hier sind aber meine Gründe, die ich anzuhören bitte. Ich habe bisher geglaubet, daß ich zur Liebe unaufgelegt wäre: die Scheinruhe, die sich in meinem Temperamente und auf meinem Gesichte zeiget, hinderte nicht, daß ich in meinem Gemüthe nicht eine fortwährende Traurigkeit hätte spüren sollen, die durch alle Zufälle eines unglücklichen Lebens,

durch

durch den gewaltsamen Tod meiner Mutter, und durch den gegenwärtigen Zustand meines zeitlichen Glücks verursacht worden ist. Ich will mich in der Einsamkeit verbergen, sagte ich bey mir selbst; das ist das einzige, was mir übrig bleibt; ich bin nicht zum Umgange mit Menschen gemacht. Dies war mein Vorsatz, und als ich mich anschickte, denselben in das Werk zu richten, bekam ich sie zu sehen: mein Entschluß ist darum nicht geändert worden, ich weiß aber nicht, wie es zugegangen ist, daß sich bey ihrer Erblickung Empfindungen in mein Herz geschlichen haben, die demselben jederzeit unbekannt bleiben sollten. Ich habe so gar nicht die Kraft gehabt, sie vor ihnen zu verbergen. Wie schwach ist man, so bald man liebet! Ich bekenne es ihnen nochmals, daß sie nur mich empfindlich machen konnten; und ich fühle, der Himmel mag über mich verhängen, was er will, daß sie mir beständig werth seyn werden. Indessen bin ich, ohngeachtet des Bekenntnisses, welches so viele Schwäche anzeiget, stark genug, ihnen zu sagen, daß meine ersten Gründe annoch auf mich mehr Eindruck, als alle meine Zärtlichkeit, machen. Ich sehe ein, was ich verliere, indem ich sie aufgebe, indessen bleibe ich dennoch überzeugt, daß meine Gemüthsruhe dieses Opfer fordere. Sie haben geglaubt, meinen Schwierigkeiten zu begegnen, indem sie mir ihre Geburt und die Hoheit hinterbrachten, welche ihr Stand mir anzubiethen vermag: allein dieses giebt meiner Entschließung vollends den Nachdruck. Ich kann mir nicht schmeicheln, ein wenig Schönheit und schwache Annehmlichkeiten ersetzen das nicht, was mir auf Seiten des Glücks fehlet. Der einzige Sohn des Herrn Herzogs von . . . . . ist für die Diana von Velez nicht gemacht; und wenn auch ihr Herr Vater über diese Ungleichheit die Augen zudrücken wollte, welches ich für unmöglich halte, so weiß ich doch, was mein Ruhm und selbst meine Zärtlichkeit von mir fordern; ich mag den Lauf ihres Glücks und die hohen Verbindungen, zu welchen ihre Geburt sie rufet, nicht unterbrechen. Ich empfehle

mich

mich ihnen, mein Herr, sagte sie, indem sie aufstund, und einige Thränen zu verbergen suchte, die ihr entwischten; suchen sie mich nicht mehr: sie werden dadurch nicht glücklicher werden; sondern vielmehr meinen Kummer vergrößern, und meinen Abzug beschleunigen.

Der Marquis fiel ihr zu Füßen, um sie aufzuhalten. Donna Elisa wandte auch alles an, um sie zur Anhörung einiger Worte zu bewegen; sie ließ sich aber nichts reizen, sondern gieng aus dem Cabinete weg, und trat den Weg nach den Zimmern allein an. Donna Elisa sahe sich genöthiget ihr nachzugehen, nachdem sie vorher dem Marquis einige Worte des Trostes gesagt hatte. Sie schickte sogleich den Grafen zu uns, der sich bloß deswegen zurück begeben hatte, damit sein Freund mehr Freyheit haben möchte. Dieser erkannte ohne Mühe an seiner gedankenvollen und betrübten Mine, daß die Liebe ihm übel begegnet haben müsse. Er ersuchte denselben, ihm seinen Kummer wissen zu lassen. Der Marquis erzählete ihm denn mit Seufzen alles, was vorgefallen war; er stieß tausend bittere Klagen wider der Donna Diana ihren Entschluß aus, er übertrieb ihre Härte, und nannte sie die grausamste und unmenschlichste Creatur; nachdem er sich nun an Seufzern und Vorwürfen erschöpft hatte, gestund er wieder, sie wäre die liebenswürdigste Person, die der Himmel gebildet hätte, und er habe sie nie so schön, so sinnreich und so reizend gefunden, als in dem Augenblicke, in welchem sie ihn durch ihre hartnäckigte Strenge zur Verzweifelung gebracht hätte. Ich beobachtete stillschweigende alle seine Bewegungen. Ich wollte ihm mit Willen die Quaalen dieses verdrüßlichen Tages empfinden, und ihn gewissermaßen seinem eigenen Herzen überlassen, um zu versuchen, ob ich ihm nicht nachher die Liebe verleiden könne, wenn ich ihm deren Bitterkeiten zu Gemüthe führete, so wie er sie selbst erfahren hatte. Das ist vielleicht das sicherste Mittel wider diese unglückliche Leidenschaft. Man findet sie zu schön

und zu schmeichelhaft, wenn man sie in der Ferne betrachtet. Alles, was sie verspricht, locket die Begierden und erzeuget Hoffnungen der Glückseligkeit; wenn es aber zur Erfahrung kömmt, und man die Pein und den Verdruß, die sie zu empfinden giebt, gegen die Vergnügungen vergleichet, und diese von jenen abrechnet; so findet man bisweilen so wenig Vergnügen, daß man gar leicht von der falschen Meynung zurück kömmt, die man sich von derselben gemacht hatte.

Der Graf, der den Marquis so liebte, wie man eine Liebste zu lieben pfleget, schlug ihm alle nur erdenkliche Hülfsmittel vor, durch die dessen Liebe entweder einen glücklichen Ausgang nehmen, oder durch die er sich von derselben losmachen möchte. Wie er sahe, daß er von den letztern Mitteln nichts hören wollte, blieb er bloß bey den erstern stehen. Das erste Mittel, welches er ihm zu seiner Befriedigung anboth, war, er sollte heimlich in ein Cabinet gehen, welches an der Donna Elisa ihrem Zimmer lag, damit er in demselben der beyden Fräulein Gespräche hören, und aus den Reden der Donna Diana auf die wahre Beschaffenheit ihres Herzens schließen möchte. Dieses Anerbiethen wurde begierigst angenommen. Wir stiegen durch eine verborgene Treppe nach dem Cabinete. Die Thüre nach der Stube war von Glase, und mit einem Vorhange versehen. Nachdem wir das Fenster sachte zugemacht hatten, traten wir nahe heran, daß wir auf die Art im Dunkeln durch den Vorhang und die Glasscheiben die geringsten Bewegungen der beyden Frauenzimmer sehen und versichert seyn konnten, daß wir nicht gesehen würden. Donna Diana hatte ihren Ellenbogen auf einen Tisch gestützet, und hielt mit eben der Hand ein Schnupftuch vor ihre Augen, um wahrscheinlicher Weise ihre Thränen damit aufzutrocknen. Donna Elisa saß bey ihr, und hielt deren andere Hand in die ihrigen geschlossen. Dieser Anblick war rührend. Man kann leicht schließen, daß es dem Marquis

nicht

nicht minder rührend geschienen haben werde. Die erste, die wir vernehmlich sprechen höreten, war Donna Elisa. Ich sehe ein Mittel, sagte sie, welches sie wenigstens auf einige Zeit ruhig machen kann: dulden sie die Zärtlichkeit des Marquis, und hängen sie der ihrigen nach, bis er Spanien verläßt und zu seinem Vater zurückreiset. Ist seine Liebe so aufrichtig, wie sie es zu seyn scheint, so wird er alsdenn nicht unterlassen, Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen, damit er die Erlaubniß zu seiner Verbindung mit ihnen erhalten möge; erhält er diese, so sind sie glücklich: sollte sein Vater sich unerbittlich finden lassen, so werden sie doch wenigstens den angenehmen Vortheil gehabt haben, einige Zeit in dieser Hoffnung zuzubringen, und es wird ihnen jederzeit frey stehen, die Wahl festzusetzen, die sie jetzo ergreifen wollen. Das ist eine schöne Einbildung, mit der sie mir schmeicheln, war der Donna Diana Antwort. Wollen sie mich überreden, daß eine Person von dem Range des Herrn Herzogs von . . . jemals seine Einwilligung dazu geben werde, mich als die Frau seines Sohnes zu sehen? eine Unselige, wie ich bin, die in seinen Augen keinen andern Verdienst, als ihre Zärtlichkeit und die Liebe eines jungen Menschen von achtzehen Jahren, haben wird. Wie können sie verlangen, daß eine solche thörichte Hoffnung mich beruhigen sollte? Und zudem, habe ich ihnen nicht gesagt, daß auch dessen Einwilligung nichts fruchten werde. Ich bin nicht von dem gemeinen Schlage der Frauen. Ich will mein Glück der Liebe nicht zu verdanken haben. Der Marquis müßte mir das seinige aufopfern; und ob dieses schon das größte Zeichen der Zärtlichkeit seyn würde, das er mir geben mag, so würde ich bey dem Genusse eines Glücks, das ihm so theuer zu stehen käme, dennoch nicht glücklich seyn.

Würden sie aber, erwiederte Donna Elisa, die erste Frau seyn, deren Glück ein Liebhaber gemacht hätte? Sehen wir nicht, daß dieses alle Tage geschieht? Zudem, ist

zwischen ihnen und dem Marquis der Unterscheid so groß? Haben sie keine Mittel, so sind sie doch von edler Geburt. Und rechnen sie die Reize der Jugend und Schönheit für nichts? Sie hätten über den Marquis zu viele Vortheile voraus, wenn sie außer ihren Annehmlichkeiten und Verdiensten annoch so reich, wie er, wären. Wäre es wohl unbillig, daß er für das Glück, von ihnen geliebt zu werden, etwas bezahle? Glauben sie mir, ein reicher Liebhaber muß mit seinen Reichthümern zufrieden genug seyn, wenn sie ihm dazu dienen, daß sie ihn in den Besitz einer liebenswürdigen Frau setzen: und wenn er ein rechtschaffener Mann ist, so muß er empfinden, daß dasjenige, was er giebt, dem nicht gleich sey, was er empfängt. Nein, nein, erwiederte Donna Diana seufzende, ihre Gründe überzeugen mich nicht. Ich sehe mehr als zu wohl ein, was ich zu befürchten haben würde, wenn ich der Neigung meines Herzens folgete. Es ist beschlossen, ich will meine Neigung überwinden, es mag mir auch kosten, was es wolle; und da ich unglücklich seyn soll und muß, so will ich es lieber dadurch werden, daß ich mir diese Gewalt anthue, als daß ich mich Bekümmernissen aussetze, wider welche noch wenigere Hülfsmittel zu finden seyn dürften. Ich verstehe nicht, von welcher Art diese Bekümmernisse seyn sollten, unterbrach sie Elisa. Ach! sie begreifen dieses nicht, antwortete die zärtliche Diana. Ein junger Mensch, der so lebhaft wie der Marquis ist, sollte der wohl im Stande seyn, lange zu lieben? Ich will es glauben, daß seine Liebe gegenwärtig aufrichtig ist; vielleicht ist dieses auch die erste Gelegenheit, die er zur Liebe gehabt hat: welcher Anschein aber, daß er beständig seyn werde? Ich will annehmen, daß er mich ehelige, und daß sein Vater darein willige; seine Liebe wird abnehmen; er wird merken, daß er für mich zu vieles gethan habe; er wird mir mit Gleichgültigkeit, und vielleicht mit Verachtung, begegnen; und ich, die ich weiß, wie weit ich gerühret bin, ich werde ihn nicht anders sehen, als um ihn immer mehr zu lieben, ich werde

für

für Schmerz vergehen, und nur der Tod wird meiner Verzweifelung ein Ende machen können.

Wie sie diese Worte endigte, öffnete der Marquis, der seiner nicht mehr mächtig war, die Cabinetthüre mit Ungestüm, und warf sich zu ihren Füßen, ohne zu erwägen, ob seine Geliebte, oder die Donna Elisa wenigstens, nicht über die uns herausgenommene Freyheit, sie zu behorchen, beleidigt seyn dürfte, und bath sie um die Gewogenheit, dasjenige anzuhören, was er ihnen zu sagen hätte. Es würde mir schwer fallen, seine Worte anzuführen, ob ich gleich auf unsern Reisen des Abends dasjenige, was uns den Tag über wichtiges begegnete, sorgfältig aufgeschrieben habe. Nie drückte sich die Liebe mit mehrerer Anmuth und Beredsamkeit aus, noch zärtlicher und rührender. Donna Diana konnte seinem Vortrage nicht widerstehen. Sie konnte sich es sogar nicht erwehren, daß er ihre Hand nahm, und sie länger als eine halbe Stunde in die seinigen gedrückt hielt. Endlich wurde der Vertrag geschlossen, und man versprach sich eine ewige Liebe. Der Marquis machte sich anheischig, seinen Kammerdiener nach Paris abzuschicken, um dem Herrn Herzoge von allem Nachricht zu geben, und ihn zu bitten, daß er sein Glück bewilligen möchte. Er gab seiner Liebsten die Versicherung, er würde von demselben zu sehr geliebet, als daß er einer Widersetzung sich vermuthen dürfe, zumal wenn er ihm zu verstehen gäbe, daß sein Leben lediglich davon abhienge. Ich mußte ihm mein Wort geben, daß ich seinem Briefe einen von mir beyschließen wolle, in welchem ich ein Zeugniß von dem Verdienste und dem Stande der Donna Diana ablegen würde. Ich wollte ihm dieses Vergnügen nicht versagen, da ich wohl wußte, wie ich mich dabey verhalten würde. Wir blieben noch eine Stunde bey dem Grafen von Mancenez, und wurden mit der Donna Diana darüber einig, daß wir sie täglich des Nachmittags daselbst besuchen wollten, und sie sich ein wenig früher, als sonsten, einfinden würde, da-

mit wir uns vor der Ankunft der Damen sprechen könnten, die gewöhnlichermaßen den Nachmittag bey der Donna Elisa zubrachten.

Der Marquis war über sein Schicksal so vergnügt, und voll Ungeduld, den le Brün, seinen Kammerdiener, abzuschicken, daß er gerades Weges nach Hause gehen, und die Sachen noch an eben dem Tage zu Ende bringen wollte. Ich erinnerte ihn also, daß wir dem Herrn Marquis von Leiden den Tag vorher einen Besuch zugesaget hätten, und daß es Zeit wäre dahin zu gehen. Er folgete mir wider Willen. Wir fanden denselben nicht in seinem Pallaste, als wir aus demselben herauskamen, sahen wir den Herrn Herzog von Saint - Aignan, den französischen Gesandten, vorbey fahren, der in seinem Wagen vom Lande hereinkam. Er wurde unserer ansichtig, und erwies uns die Ehre seines Grußes; dieses bewog mich, sogleich unsere Schuldigkeit bey demselben abzulegen. Er empfieng uns mit vieler Höflichkeit. Des Marquis Liebeshandel war die einzige Ursache, um derentwillen ich anstand, uns zu erkennen zu geben. Ich wollte so lange damit warten, bis er in einem etwas ruhigeren Zustande seyn würde. Von da giengen wir zu dem Don Juan de Pastrino, dem wir diesen Besuch schuldig waren. Ich nahm in seinem Empfange einen Zwang wahr, davon ich diesen Tag die Ursache nicht errathen konnte. Einige Zeit darauf wurde uns dieselbe mehr als zu bekannt. Unsern letztern Besuch legten wir bey dem Herrn Herzoge von Montalto ab, der uns zur Abendtafel bey sich behielt. Man sprach über derselben von tausend verschiedenen Dingen, durch welche ich diese Begebenheiten zu vergrößern nicht gesonnen bin.

Ich mußte dem Anhalten des Marquis, als wir wieder bey den Don Porterra angekommen waren, nachgeben. Er wollte noch vor dem Schlafengehen an den Herzog schreiben; ich schrieb ebenfalls, und dem le Brün wurde

von

von uns angekündiget, daß er sich fertig machen sollte, des morgenden Tages nach Paris abzureisen. Mein Brief enthielt nichts, als eine bloße Erzählung desjenigen, was seit unserm Aufenthalte in Spanien vorgefallen war. Ich trug darinn die Liebe des Marquis, deren Ursprung, Umstände und Größe vor, nebst dem, daß meine Bemühungen, deren Anfang, oder Fortgang, zu verhindern, vergeblich gewesen wären; und ich schilderte die Reize der Donna Diana, ohne ihre schlechten Umstände zu verhehlen, auf eine Art, mit der der Marquis zufrieden war. Im Grunde war es unmöglich, dieses liebenswürdige Frauenzimmer zu sehr und schwer, sie genug zu loben. Ich schloß endlich damit, daß ich den Herrn Herzog bath, er möchte uns seine Meynung darüber eröffnen. Ich glaube, schrieb ich demselben, daß man den Marquis in seinem gegenwärtigen Zustande wenigstens mit Nachsicht behandeln, und ihn etwas hoffen lassen müsse. Durch die Strenge würde man ihn nicht auf den vorigen Weg zurück bringen. Die Zeit, die Abwesenheit und dero Güte werden dessen Genesung befördern. Diese letztern Zeilen las ich dem jungen Liebhaber nicht vor.

Auf seiner Seiten zeigte sich in dem Briefe sein Herz in völliger Blöße. Der Brief war kurz, aber seinem Character gemäß voll Lebhaftigkeit. Es wird niemanden unangenehm seyn, wenn man denselben hier mit eingerückt sieht.

„Ein Sohn, der sich in dem Zustande befände, in wel„chem ich mich befinde, würde von der Strenge eines an„dern Vaters alles befürchten; ich weiß aber, daß ich „mich auf die gütige Nachsicht des meinigen verlassen mag: „und da meine gegen ihn tragende Ehrerbiethung und Er„gebenheit ohne Gränzen sind, so bin ich ihm diese Gesin„nungen um so vielmehr schuldig, als seine Zärtlichkeit und „Güte gegen mich allezeit uneingeschränkt gewesen ist. „Sollte ein so liebenswürdiger Vater wohl den Tod eines

„so ehrfurchtvollen Sohnes wünschen? O ja, mein Herr, „mein Leben hängt von einem mit ihrer Hand geschriebe„nem Worte ab. Ich liebe mit mehrerer Inbrunst, als „man je geliebet haben mag. Der Herr von Renoncourt „wird ihnen sagen, ob der Himmel jemals etwas reizende„res gemacht habe, als das ist, was ich liebe. Ich falle „ihnen mit größter Bewegung meines Herzens zu Fuße, „und beschwöre sie, meine Liebe zu billigen. Welcher Ver„zweifelung werden sie mich nicht aussetzen, wenn sie mich „nicht erhören wollen. Der erste reitende Bothe würde „ihnen aus Spanien die Nachricht von meinem Tode über„bringen. Zitternde werde ich die Antwort erbrechen, mit „der sie mich beehren werden. Bin ich so unglücklich, daß „ich dieselbe meiner Hoffnung zuwider befinde, so werde „ich mir das Herz durchbohren, und ihnen dadurch einen „Beweis des Gehorsams und der Ehrfurcht geben, mit „der ich bin ꝛc.

Nachdem er mir seinen Brief vorgelesen hatte, sagte ich lächelnde zu ihm, es hätte sich in seine Liebe ein wenig Thorheit mit eingemischt, indem man nicht alle Augenblicke vom Tödten spräche, wenn man bey gesundem Verstande wäre. Was wollen sie? antwortete er mir; ich bin meiner nicht mehr mächtig: meine liebe Diana ist mir zum Leben so unentbehrlich, als es mir meine Seele ist. Man kennet die Stärke der Liebe nicht eher, als wenn man sie fühlet: und, fuhr er fort, sie lieber Papa sind so verschwenderisch mit der Moral, da ich sie doch in der Abtey zu . . . . habe sagen hören, daß sie nach der Einbuße ihrer Gemahlinn sich das Leben tausendmal würden genommen haben, wenn ihre Freunde ihnen die Hände nicht zurück gehalten hätten; es fehlet noch viel daran, daß ich klüger, als sie, seyn sollte. Sie sind ein Schalk, sagte ich zu ihm, und küßte ihn; sie werfen mir meine Schwachheiten vor, um die ihrigen dadurch zu beschönigen. Ich glaubte nicht, daß sie sich noch dessen erinnern sollten, was

ich

ich dem Herzoge vor drey Monaten erzählet habe, und ich sehe nunmehro wohl, daß diese Erinnerung gemacht hat, sich auf meine Nachsicht zu verlassen. Dem ohngeachtet müssen sie wissen, daß man einen großen Unterscheid unter einer gegründeten Bedauerung, die durch den Verlust einer lieben Gemahlinn entsteht, und unter einer Verzweifelung, in welche sie, wie sie sagen, ihre Liebe stürzen würde, machen müsse. Die eine würde zu vergeben seyn, da es die andere gar nicht seyn möchte. Alle Ausschweifungen sind Laster: wenn sie aber etwas zu rechtfertigen vermag, so ist es alsdenn, wenn deren Grund unschuldig ist; eine solche Neigung, wie die ihrige, würde nun aber nicht mehr unschuldig seyn, sobald sie nur im allergeringsten aus den Schranken der Vernunft wiche. Sehen sie also gegenwärtig, fügte ich hinzu, wie man meine verflossenen und ihre Ausschweifungen, zu denen sie sich heute fähig halten, beurtheilen müsse. Die meinigen konnten einigermaßen durch die Natur meiner Liebe entschuldiget werden, da sie rechtmäßig war: da gegentheils die ihrigen beweisen würden, daß ihre Liebe strafbar wäre, weil sie, so lange sie rein und unschuldig bleiben wird, keine solche Ausschweifung veranlassen muß.

* *

Begebenheiten des Marquis von ***.

Achtes Buch.

Die Abreise des le Brün beruhigte den Marquis so ziemlich; und ich hoffte wenigstens bis zu dessen Zurückkunft auch ruhig zu seyn. Unsere Morgenübungen wurden eine Zeitlang mit vieler Ordnung und großem Fleiße getrieben. Des Nachmittags giengen wir fast gleich nach der Mittagstafel zu dem Grafen von Mancenez, bey welchem wir mit der Donna Diana und der Donna Elisa eine oder zwey Stunden zubrachten. Erhielten sie Gesellschaft, so verließen wir sie, ohne uns sehen zu lassen, und brachten den Ueberrest des Tages entweder mit Besuchen, Spazierengehen oder andern Vergnügungen zu. Wir hatten im Gefolge des Herrn Gesandten die Ehre, dem Könige unsere Ehrerbiethung zu bezeigen, und einige Zeit darauf an dem Geburtstage der Königinn, in Gesellschaft von Herren und Damen, die Hand zu küssen. Man legte an dem Tage die Trauer ab, und der ganze Hof begieng ihn mit Lust. Der Marquis von Leiden, der Herzog von Montalto, Don Antonio del Valle, Generallieutenant und Befehlshaber in Saragossa, selbst der Marquis von Grimaldo und mehrere andere Herren überhäuften uns mit Höflichkeits- und Freundschaftsbezeigungen, ob sie schon den Marquis nicht anders, als auf den Fuß eines vornehmen Edelmanns kannten. Kurz, wir waren mit Madrit und mit dem spanischen Hofe zufrieden, als uns eine seltsame Begebenheit in tausend Verdrüßlichkeiten stürzete. Ich muß deren Erzählung ein wenig weit herholen.

Einige

Einige Tage nach der Abreise des le Brün giengen wir des Abends gegen sieben Uhr von dem Herrn Herzoge von Saint-Agnan, bey dem wir den Nachmittag gespielet hatten, weg. Ein ziemlich elend bekleideter junger Mensch begegnete uns auf der Straße; dieser erkannte den Marquis und grüßte denselben unter Benennung seines eigentlichen Namens. Der Marquis erinnerte sich ebenfalls seines Gesichts, und daß er ihn in dem Collegio, in welchem sie Schulgesellen gewesen waren, gesehen hätte. Ey guten Tag, mein armer Brissant, sagte er zu ihm; was machet ihr denn zu Madrit? Ihr seyd ja in einem erbärmlichen Zustande. Brissant antwortete, wir sähen nur einen Theil seines Elendes; er hätte nicht einen Heller, und wäre nur erst zu Madrit angekommen, in Hoffnung, daselbst einen französischen Herrn zu finden, der ihn in Dienst nehmen wollte, um mit ihm nach Frankreich zurück zu reisen. Der Marquis hatte in der Abwesenheit seines Kammerdieners nur den Deschamps zu seiner Bedienung; er erklärete mir in wenig Worten, wer der Brissant wäre, und ersuchte mich, ich möchte erlauben, daß er ihn zu sich nähme. Ich war herzlich gern damit zufrieden. Er begleitete uns nach Hause, wohin wir seinetwegen uns sogleich verfügten. Wir ließen ihn so lange, bis man ihn neu kleiden konnte, ein Kleid vom le Brün anziehen. Er aß wie ein ausgehungerter Mensch; und als er sich ein wenig erholet hatte, kam er in unser Zimmer, in welchem wir die Abendmahlzeit einnahmen. Während dieser Zeit hatte mir der Marquis erzählet, daß, ob gleich der Brissant fünf bis sechs Jahre älter wäre, hätten sie doch fünf Jahre einerley Classen durch studiret; er hätte sich jederzeit durch seinen Verstand hervorgethan; man hielte sogar davor, daß er aus einem rechtschaffenen Hause wäre; und es sey zu bewundern, daß wir denselben in so übler Ordnung angetroffen hätten. Ich schloß selbst aus seiner Gestalt, da ich denselben besser bekleidet sahe, daß er Erziehung gehabt hatte, und daß es ihm nicht an Geschicklichkeit fehle. Seine Leibeslänge war

schön,

schön, die Farbe schwarzbraun, die Mine aber frey und sogar etwas unverschämt. Brissant, sagte der Marquis zu demselben, ich setze euch bis zur Zurückkunft des le Brün in die Stelle meines Kammerdieners; vorher will ich aber wissen, durch welche Begebenheit ihr euch in diesem Lande, und so übel ausstaffirt, befindet. Er erzählete uns seine Geschichte folgendermaßen.

Ein wenig Leichtsinn, und die Begierde, Frankreichs Nachbarn zu kennen, veranlasseten mich, Paris vor sieben oder acht Monaten zu verlassen. Ich erfuhr, daß der Marquis von Durazzo, der Republik Genua außerordentlicher Gesandter, zu Versailles seine Abschiedsaudienz erhalten hatte, und sich zu seiner Abreise anschickte. Diese Gelegenheit schien mir bequem: ich raubte meinem Vater zur Bestreitung meiner Reisekosten tausend Thaler; und wie ich mich recht wohl ausgekleidet hatte, wartete ich dem Marquis von Durazzo auf, und ersuchte ihn, er möchte erlauben, daß ich die Ehre hätte, ihm bis nach Genua einen Gesellschafter abzugeben. Er hielt mich für einen jungen Edelmann, der sich vorgenommen hätte zu reisen, und seine Antwort fiel so aus, wie ich sie wünschete. Wir reiseten also ab. Ich hatte zu Paris einen Bedienten angenommen, der mir von ohngefähr vorkam. Dies war ein Italiener von gutem Aussehen, Namens Andredi, der sich an der Thüre des Marquis von Durazzo befand, als ich von ihm weggieng, und der sich zu meinem Dienste angebothen hatte, als er vernommen, daß ich nach Italien reisen würde. Er verstand die Befestigungskunst ungemein wohl, und zeichnete außerordentlich schön: ob diese Geschicklichkeiten ihm aber gleich das Leben hätten erleichtern können, so hatte er sich doch, wie ich nachgehends erfahren habe, genöthiget gesehen, Paris zu verlassen, um der Verfolgung der Gerechtigkeit zu entgehen, mit der er sich überworfen hatte. Man würde ihn außerdem weder für einen Spitzbuben noch Lakey gehalten haben, so natürlich wußte er den rechtschaffenen Mann und den Mann vom

Stande

Stande nachzumachen. Wir kamen zu Genua an. Da wollte ich das reiche Ansehen fortsetzen, welches ich mir währender Reise gegeben hatte; mein Beutel wurde aber in kurzem erschöpft. Andredi, der mehr Erfahrung als ich hatte, wurde innen, daß mein munteres Gemüth trauriger wurde, und da er sahe, daß meine Ausgabe sich verminderte, begriff er leichtlich die Ursache dieses Uebels. Er ließ sich etwas davon gegen mich merken. Seine Geschicklichkeit war mir nicht unbekannt, und mit seiner Zuneigung war ich zufrieden; ich faßte also den Entschluß, ihm meine Verlegenheit ohne Rückhalt zu entdecken. Er fragte mich sogleich, ob ich ganz und gar nichts mehr hätte. Ohngefähr funfzig Thaler, sagte ich; allein ich bin mehr schuldig. Ihre Schulden, erwiederte er, sind nur eine Kleinigkeit. Wir wollen Genua verlassen, ohne daß wir nöthig haben, ihren Gläubigern davon Nachricht zu geben. Maltha befürchtet von den Türken einen Anfall, und die Ritter reisen von allen Orten und Enden dahin; wir wollen uns dieser Unruhe zu Nutze machen, und jemanden daselbst zu berücken suchen. Ich stellete demselben vor, daß, da ich kein Geld hätte, ich nicht so unverschämt seyn könnte, mich unter Standespersonen zu mischen, die unsern Anschlag bald wahrnehmen dürften. Hierauf sagte er, wenn er nicht besorgte, mir zu misfallen, wollte er mir einen andern Vorschlag thun; und wie ich ihn fortzufahren nöthigte, versicherte er mich, wenn ich ihm mein noch vorräthiges Geld überlassen, und ihm meine Kleider, die ihm beynahe gerecht waren, leihen wollte, nähme er es über sich, mich ohne Gefahr nach Maltha zu bringen, und mir ohne Mühe daselbst Unterhalt zu verschaffen. Ich nahm endlich nach einigen Bedenklichkeiten diesen Antrag aus Noth an. Wir veränderten also unsern Stand, und ich wurde nach dem Herrn Stande ein Bedienter. Andredi veranstaltete unsere Flucht und Einschiffung ganz listig; und wir kamen glücklich zu Maltha an. Man besorgte daselbst alle Augenblicke den Angriff der Türken: dies machte, daß man in

dem

dem Hafen auf der äußersten Huth war. Wir wurden gefragt, was uns dahin brächte. Andredi verlangte, man möchte uns zu dem Großmeister bringen, der sich Don Perellos von Roccafoul nannte. Ich bewunderte die Dreistigkeit, mit der er sich für einen Ingenieur ausgab, und daß er sich in dieser Kunst einigen Ruhm erworben hätte; er habe sich, als er die Gefahr vernommen, in welcher Maltha sich eines Anfalles zu vermuthen habe, entschlossen, dem Orden seine Dienste anzubiethen. Der Großmeister dankte ihm für seinen guten Willen, sprach mit ihm von der Befestigunskunst; und als er ihn wohl bewandert gefunden, befahl er, daß man uns vorzüglich begegnen möchte. Es wurden einige Ritter ernennet, die uns die neuen Werke zeigen sollten, welche um die Stadt, besonders um die Valette, an der man stark gearbeitet hatte, angelegt worden waren. Andredi urtheilete über alles, was er sahe, mit einer Fähigkeit, die ihm Bewunderung zuzog; er zeigete einige schwache Oerter, und gab zu deren besseren Befestigung gute Anzeige; man nahm seine Dienste an, und versprach ihm: er würde mit der Erkenntlichkeit des Ordens zufrieden seyn. Wir schmiedeten beyderseits tausend schmeichelhafte Projecte, die sich auf die Achtung des Großmeisters und der Ritter gründeten. Als Andredi eines Tages des Abends in unsere Wohnung zurückkam, bemerkte ich eine erschrockene Mine an ihm, die mir Furcht erweckte. Wir sind verloren, sagte er zu mir; wir müssen Maltha den Augenblick verlassen. Ich habe eben einen Ritter erblickt, dem ich vormals als Kammerdiener bedient gewesen bin, und seine Uhr nebst allem Gelde gestohlen habe. Wenn er mich erkennet, so ist es mit mir geschehen. Ich wurde über seiner Rede blaß. Wir giengen noch dieselbe Nacht aus der Stadt, und suchten ein zum absegeln fertiges Schiff auf. Es fand sich auch zum Glücke eines, das unter Segel gehen wollte, um Kaufmannsgüter nach Napoli di Romania, der Hauptstadt von Morea, zu bringen. Man nahm uns für ein weniges in dem Schiffe auf.

Andre-

Andredi bemerkte unter der Fahrt, daß der Schiffshauptmann ein Kaufmann, ein grober Mann war, dessen rauhes Bezeigen die Leute auf dem Schiffe oft zum Murren bewegte. Dieses veranlassete ihn zu einem Anschlage, der seiner würdig war: dem gemäß wollte er die Matrosen auf seine Seite bringen, und sich unter dem Versprechen, ihnen einen Theil der Kaufmannswaaren Preis zu geben, Herr vom Schiffe zu machen. Er war geschwinder, als er hoffte, glücklich; und sobald er sich ihrer für versichert hielt, erstach er den Capitain an hellem lichten Tage, und warf dessen Körper in die See. Wir setzten an der Küste von Morea bey einem kleinen ziemlich wüsten Flecken an Land. Die Theilung der Kaufmannsgüter gieng redlich vor sich. Andredi schlug den Matrosen hernach vor, wieder in See zu stechen, und sich durch Plündern noch weiter zu bereichern. Alle waren damit zufrieden. Er ließ uns die Fahrt nach Ragusa nehmen, wo er zu Hause gehörete, in dem Vorsatze, unsere Waaren daselbst zu verkaufen, und das Schiff zu bewaffnen. Dieses alles wurde glücklich ausgeführet; und wir trieben das unglücklichste Leben von der Welt. Der Andredi kannte die Küsten; wir traten unserer vier und zwanzig wohl bewaffnet, und auf alle Zufälle gefaßt, in der Nacht an das Land; wir klopften sanft an die Thüre eines ziemlich wohl beschaffenen Hauses an. Andredi sprach nur allein, und fand allemal ein Mittel, vermöge welchem man ihm aufmachen mußte. Wir nahmen nichts als Silber, theils ausgemünzet, theils an Geschirre. Wenn ein Haus ausgeplündert war, ließ Andredi drey Mann in demselben zurück, damit sie Lärmen und Aufruhr verhüteten, und wir giengen und machten es noch mit fünf oder sechs andern Häusern eben also. Wir brachten auf dergleichen Art in Zeit von einem Monate mehr denn fünfmal hundert tausend Livres zusammen; ohne eine Menge silberner Löffel, Gabeln und anderer Dinge zu rechnen. Als wir eines Tages an Land gegangen waren, um uns mit Lebensmitteln und frischem Wasser zu versehen, sahen wir auf der Höhe

der

der Küste, obgleich an einem abgelegenen Orte, ein sehr schönes Schloß: Andredi verboth uns sogleich, weiter zu gehen; das ist eine für uns bestimmte Beute, sagte er. Wir wollen bis auf die Nacht wieder zu Schiffe gehen. Er schickte bloß zwey unbewehrte Leute von den unserigen aus, damit sie die Zugänge zu diesem Schlosse in Augenschein nähmen: diese kamen mit den erforderlichen Nachrichten zurück, und wir erwarteten den Anbruch der Nacht, in welcher wir sämtlich, das ist an dreyßig Mann stark, ausstiegen. Wir kamen ohne alles Geräusche vor dem Thore desselben an: Andredi pochte an; er konnte es aber ungeachtet aller seiner Geschicklichkeit nicht dahin bringen, daß man ihm aufgemacht hätte; der Pförtner blieb bey der Antwort, er mache niemals des Nachts auf. Wir entschlossen uns also, das Schloßthor einzurennen, welches denn auch in einem Augenblicke geschehen war; da aber dieser Lärmen in den Zimmern gehöret worden war, hatten der Herr des Orts, seine beyden Söhne und fünf bis sechs Bedienten Zeit gehabt sich zu bewaffnen, und uns entgegen zu kommen. Sie vertheidigten sich als herzhafte Leute, und tödteten uns zwey Mann. Der Zorn machte, daß wir ohne das geringste Schonen auf sie andrangen, und sie alle niedermetzelten. Das war das einzigste mal, in welchem uns Andredi zum Blutvergießen anhielt. Wie dieses geschehen war, giengen wir ganz frey durch alle Zimmer. Wir wußten den Geldkasten und das Silberzeug zu finden, und machten große Beute. Als wir uns zum Abzuge fertig machten, sagte Andredi zu uns: Cameraden, es ist noch nicht spät in der Nacht, und wir laufen keine Gefahr, wenn wir dieselbe hier zubringen; glaubet mir, bleibt hier, und sehet, ob wir in der Küche und im Keller etwas zu einer guten Mahlzeit finden. Einige giengen hierauf in die Küche; ich, Andredi und einige andere stiegen in den Keller. Wir mußten die Thüre eintreten, weil wir keinen Schlüssel dazu hatten. Kaum waren wir in demselben, so vernahmen wir ein erschreckliches Geschrey, welches uns nöthigte,

nach

nach unsern Degen zu greifen. Das Geschrey wurde stärker: alle unsere Leute kamen mit ihrem Gewehre zu uns, wie sie dasselbe gehört hatten. Wie wir endlich weiter gegangen waren, erblickten wir drey halbnackende Frauenspersonen, die sich uns zu Füßen warfen, und um ihr Leben bathen. Man versprach es ihnen, und hob sie auf. Es war die Tochter von dem umgebrachten Herrn, eine Kammerfrau und eine Magd. Die Furcht hatte sie bey dem Lärmen unserer Ankunft aus den Betten und in den Keller getrieben, in dem sie sicher zu seyn glaubten. Sie mußten mit uns herauf gehen: die Kammerfrau und die Magd gab Andredi den Matrosen Preiß; die Jungfer aber behielt er für sich, um sie, da er selbige artig fand, zu seiner Gemahlinn zu machen. Er ließ dieselben alle ihre Kleider holen, und sie wurden nach einem zwey oder dreystündigen Aufenthalte an der Tafel mit der übrigen Beute zu Schiffe gebracht. Was aber noch abscheulicher war, war, daß einige Halbbetrunkene von unserer Gesellschaft bey ihrem Abzuge an allen leicht feuerfangenden Orten das Schloß in Brand stecketen. Wir traten also den Weg nach dem Meere an, und entferneten uns von der Küste, so bald wir uns nur eingeschifft hatten.

Ich bekenne ihnen, fuhr Brissant fort, daß mir diese Begebenheit einen Abscheu erweckte. Ich öffnete die Augen über die Lebensart, zu der ich mich gewidmet hatte. Andredi schien mir ein verfluchenswürdiger Mensch, und alle unsere Spießgesellen eingefleischte Teufel, die nicht grausam genug gestraft werden könnten. Ich fassete den Entschluß, sie zu verlassen, und dachte bloß dazu auf Mittel und Wege. Ich würde solche gar leicht gefunden haben, wenn es nur allein mich betroffen hätte; allein so wünschte ich das junge Frauenzimmer diesen Wüthenden zu entziehen, welches sie aus dem Schlosse mit weggeschleppet hatten. Andredi schien sterblich in sie verliebt. Er wollte dieselbe feyerlich ehelichen, das ist, er wollte ihr seine Treue in Gegenwart des ganzen Trupps zusagen, und die ihrige

auf eben diese Art gewärtigen; man wird leicht erachten, daß wir weder Priester noch Stole hatten. Seine Absicht dabey war diese, er wollte durch diese Ceremonie seinen Leuten Ehrfurcht gegen sie beybringen, und ihren Begierden einen Kappzaum anlegen, die sie sonst auf dieselbe hätten richten mögen. Man wollte dieserwegen an einem sichern Orte landen, und sich äußerst lustig machen. Die Traurigkeit dieses armen Mägdgens erregte mein Mitleiden: sie sahe sich als ein Schlachtopfer an, das mehr zum Tode, als zur Hochzeit, bestimmt wäre; die Veränderung ihres Gesichts zeigte ihre Verzweifelung deutlich genug. Ich fand Gelegenheit mit ihr zu sprechen, ohne daß man mich hörete: Mademoiselle, sagte ich zu ihr, ich kann ihnen nur zwey Worte sagen; hören sie also wohl zu: ich bin gesonnen die Gesellschaft dieser Bösewichter zu verlassen: wollen sie mit mir davon fliehen, so geben sie auf alles mein Vornehmen Acht; ich will ihnen, wenn es Zeit seyn wird, ein Zeichen geben. Meine Jugend und äußeres Betragen, welches sie vielleicht minder wild, als der andern ihres, fand; überredeten dieselbe von meiner Aufrichtigkeit. Sie antwortete mir mit gefaltenen Händen, sie würde mich für ihren Gott und Erlöser halten. Wir befanden uns auf dem hohen Meere und das Wetter war sehr heiter; dieses erweckte bey mir eine Besorgniß wegen des erwünschten Ausganges meines Vorhabens: der Himmel aber, welcher dieses unglücklichen Mägdgens Ehre retten wollte, gab zu, daß uns der Wind in wenig Stunden an die Insel Corsica, unterhalb der Stadt Bastide, verschlug. Das Ufer war bequem: man war wegen der Landung einig; und da die Gegenden wüste und leer zu seyn schienen, schlug Andredi selbst uns sogleich vor, die Nacht in einem kleinen Holze, welches hundert Schritte von dem Meere ablag, zuzubringen. Wir brachten Lebensmittel dahin, und die Gegend wurde so reizend befunden, daß man das Fest der Hochzeit auf den andern Tag festsetzete. Die Lustbarkeiten giengen bereits den Abend an, und mittlerweile ich meine

Mitbrüder

Mitbrüder zum Trinken ermunterte, nahm ich mich wohl in Acht, um meinen Kopf nüchtern zu erhalten. Man schlief spät in der Nacht ein. Andredi hatte für die Jungfer eine Art von Bette zu rechte machen lassen, und mit aller Artigkeit zu ihr gesaget, er hätte seit zwey Tagen zu viel ausgestanden, daß er morgen mit ihr darinnen zu schlafen gedächte: sein Bezeigen war nicht immer das Bezeigen eines Seeräubers; und wenn man einige Freyheiten ausnimmet, die sie bisweilen verstatten mußte, begegnete er derselben mit vieler Ehrerbiethung. Wie ich glaubte, daß alle meine Cameraden schliefen, schlich ich sachte zu ihr: ich ergriff sie bey der Hand, worüber sie keinesweges erschrack, weil sie meiner wartete: sie stund ohne Geräusch auf; und wir giengen seit ab des Meeres tief in den Wald, damit wir von der Schildwache nicht gehöret würden, die nur dreyßig bis vierzig Schritte von uns ausgestellet war. Der Wald war nicht dichte, und nachdem wir eine Viertheilstunde ohngefähr gegangen waren, kamen wir glücklich aus demselben heraus. Ich nöthigte sie unaufhörlich zum frischen Schritte. Wir schlugen uns linker Hand längs dem Meere hin, weil einige von unsern Leuten gesagt hatten, daß Bastide auf der Seite läge, und wir nur vier oder fünf Meilen davon entfernet wären. Wir hatten kaum eine Meile zurückgelegt, als das bisher muthig fortgeschrittene Frauenzimmer zu mir sagte, daß sie nicht mehr gehen könne, es sey ihr schlechterdings unmöglich. Man muß sich zwingen, sagte ich zu ihr: wir sind noch der Gefahr, verfolgt zu werden, ausgesetzet, es wird also gar nicht sicher seyn, wenn wir uns hier verweilen wollten. Ey! so nehmen sie mir das Leben; es ist mir nicht möglich, einen Schritt weiter zu thun, war ihre Antwort. Sie setzte sich auf die Erde nieder und zitterte so stark, daß man Mitleiden mit ihr haben mußte; und ob es schon Nacht war, bemerkte ich doch, daß sie keine Schuhe hatte. Andredi hatte ihr dieselben des Abends wegnehmen lassen, und die Furcht, sie möchte ihn bey ihrem Aufstehen aufwecken,

hatte sie an deren Mitnehmung verhindert. Ich sagte, sie müsse auf die Art ungemein gelitten haben, indem sie durch die beschwerlichen Wege gegangen wäre; sie versicherte mir auch, sie hätte unaussprechliche Schmerzen gefühlet, und glaubte, es müßten ihre Füße ganz mit Blute unterlaufen seyn. Da es mittlerweile zu gefährlich war, länger auf der Stelle zu bleiben, schlug ich ihr vor, sie möchte sich auf meine Schultern setzen, und so trug ich sie wohl eine Meile weit. Endlich gebrach es mir selber an Kraft, und ich fragte sie, ob sie mir nicht ein wenig Erleichterung schaffen und etwas wieder zu Fuße gehen könne; da sie dieses mit einem ich glaube beantwortet hatte, ließ ich ihr meine Schuhe anziehen, gieng selbst barfuß, und hielt sie unter den Arm gefaßt. Der Tag brach an, und wir erblickten von ferne einige Häuser, welche ein Dorf zu seyn schienen, nach welchem wir, um Hülfe zu finden, unsern Weg hinnahmen; es war aber zu spät für meine Gesellschafterinn: sie fiel schnell nieder, und wie ich sie aufheben und wieder auf meine Schultern nehmen wollte, sagte sie zu mir, sie stürbe, und hoffe nicht, daß sie weiter kommen dürfte. Ey! meine liebe Jungfer, fassen sie Muth, sagte ich zu ihr, es sind nur noch ohngefähr fünfhundert Schritte; eher will ich mein Leben verlieren, als sie im Stiche lassen. Ich bin todt, gab sie mir mit schwacher Stimme zur Antwort. Das ist ein schmerzhafter Tod. Ach! was habe ich gethan, daß mir der Himmel mit so vieler Härte begegnet? O Gott! erbarme dich wenigstens meiner armen Seele. Ich ergriff sie bey der Hand, sie drückte mir dieselbe, als wollte sie mir wegen meiner Dienste Dank sagen, und verschied einen Augenblick hernach. Ich war so empfindlich gerührt und schwach, daß ich auch meiner letzten Stunde nahe zu seyn glaubte: da aber der frische Morgen und eine kurze Ruhe mir wieder ein wenig Kraft gegeben hatten, nahm ich den todten Körper auf den Rücken, und trug denselben bis in das Dorf, woselbst ich dem Pfarrer etwas Geld gab, um denselben zu beerdigen. Ob ich schon nicht

den

den ganzen Antheil meiner Beute, welcher sich auf dem Schiffe in gemeinschaftlichen Kästen befand, mitnehmen können, hatte ich doch zwanzig Ducaten bey mir, die mir sehr zu statten kamen. Hier sagte man mir, daß ich nur noch drey Meilen bis nach Bastide hätte. Ich ließ mich von einem Bauer auf einem Maulthiere dahin bringen, und kam daselbst des Morgens um zehn Uhr an. Diese Stadt ist die Hauptstadt der Insel Corsica; und die Republik Genua, der solche gehöret, hatte einen Gouverneur darinnen: ich blieb daselbst einige Tage, um mich auszuruhen und die Abfahrt eines Schiffes zu erwarten. Das erste, welches unter Seegel gieng, war ein mit Kaufmannswaaren für Palma beladenes Fahrzeug von Majorca. Ich bediente mich dieser Gelegenheit, und war gar wohl damit zufrieden, daß ich Spanien unter der Hoffnung, von da aus gar leicht nach Frankreich zurückkehren zu können, sehen konnte. Unsere Fahrt war kurz, und glücklich; da wir aber ohne Vorsicht nach Palma Seegel gemacht hatten, geriethen wir unter die Flotte des Ritters von Hatzfeld, welche von Barcellona ausgesegelt war, um diese Stadt dem Könige von Spanien unterwürfig zu machen; sie war noch dem Erzherzoge Carl von Oesterreich ergeben. Man bemächtigte sich unseres Schiffes, und zwang uns die Flotte zu begleiten. Der Ritter von Hatzfeld war anfangs willens seitwärts Palma bey einer Fläche des Ufers zu landen, bey welcher die Rebellen sich verschanzet hatten; da aber der Wind widrig geworden war, wandte man gegen Norden um. Der Feldmarschall Graf von Legerenne erhielt Befehl, die Küste und deren Höhe zu besichtigen; und auf den zurückgebrachten Bericht, daß die Feinde sich nicht sehen ließen, fieng die Ausschiffung des Abends um fünf Uhr an, und endigte sich gegen zehn oder eilf Uhr ohne den geringsten Widerstand. Die Rhede hieß Cala Ferrera. Als ein reisender Franzose erhielt ich die Erlaubniß ebenfalls auszusteigen, und nahm unter den Freywilligen des Seeregiments Dienste. Wir giengen, fuhr Brissant fort, der

auch seine kriegerischen Thaten erzählen wollte, auf Alcuidia los: dies ist auf der östlichen Seite der Insel eine ziemlich feste Stadt, und liegt ohngefehr sieben Meilen von Palma ab. Der Ritter von Hatzfeld gieng an der Spitze eines Trupps, unter welchem ich mit war, voraus, mittlerweile die übrigen Soldaten in Geschwindigkeit nachkamen. Die Einwohner zwangen bey dessen Annäherung den Gouverneur und die Besatzung, welche aus drey oder vierhundert Mann bestund, daß sie sich auf Gnade oder Ungnade ergeben mußten. Man fand in diesem Platze zwey und funfzig Canonen und eine Menge Ammunition und Lebensmittel. Von da machten wir uns nach der Hauptstadt auf den Weg, die eben so wenigen Widerstand that. Milord Forbes und ein deutscher Officier kamen wegen der Uebergabe zu handeln aus dem Orte heraus, sie schlugen aber so unbillige Bedingungen vor, daß sie keinesweges angenommen wurden. Man ließ das Geschütz aufführen, welches in der Bucht Porras ausgeschifft worden war. Wie man alles zum Angriffe veranstaltet hatte, trug der spanische Oberste, Don Rubi, und Befehlshaber in dem Platze, eine Capitulation an: und ehe man ihm Antwort ertheilen konnte, griff ein aus der Stadt ausmarschirtes Corps die französische Brigade von Beauvaisis an, wurde aber von derselben nachdrücklich und mit Verluste zurückgetrieben. Sogleich schickte der Ritter von Hatzfeld einen Trompeter in die Festung, um solche zur Uebergabe aufzufordern, wenn sie nicht sich der äußersten Begegnung ausgesetzet sehen wollte. Gegen Abend sendete Don Rubi einen Officier mit einigen Capitulationspuncten heraus, die er zu erhalten suchte. Der Ritter bewilligte solche: die Garnison von funfzehnhundert Deutschen wurde nach Sardinien gebracht, und wir fanden mehr denn zweyhundert Stücken in dem Platze. Ich verließ das Regiment, wie ich sahe, daß der Krieg so bald geendiget war, als er nur angieng: ich hatte sehr wenig Geld mehr; ich trug daher einem spanischen Officier, der nach Cadix abgieng, meine

Dienste

Dienste an; dieser versprach mir ansehnlichen Lohn; da ich aber seit den zwey oder drey Monaten, die ich mit ihm zu Cadix zubrachte, keinen Heller von ihm bekommen können, habe ich mich entschlossen, nach Madrit zu gehen, wo sie mich gütigst angenommen haben.

Brissant wurde, so wie man denselben aus seiner Geschichte hat kennen lernen, gar bald des Marquis Vertrauter: er trug ihm alle seine Geschäffte auf, und nichts schien ihm recht und wohl, wenn es nicht von seiner Hand kam. Es ist in Spanien der Gebrauch, daß die Liebhaber ihren Liebstinnen währender Nacht Musiken bringen. Die Straßen zu Madrit sind voll von den Tönen der Zittern und anderer Instrumente. Der Marquis hielt es für seine Schuldigkeit, sich nach dem spanischen Geschmacke zu bequemen und der Donna Diana eben diese Höflichkeitserzeigung zu erweisen. Hätte er mir etwas davon gesagt, so hätte ich ihm vielleicht aus Gefälligkeit dieses Vergnügen bisweilen gegönnet; so furchte er aber, ich möchte mich demselben widersetzen, und Brissant genoß allein der Ehre seines Vertrauens. Brissant schlief in einem Cabinete, welches an des Marquis Zimmer stieß, und an dem Orte, wo le Brün gelegen hatte. Sie giengen mit einander alle Abende aus, so bald ich eingeschlafen war, und brachten mit einer Bande von Musikanten zwey bis drey Stunden auf der Straße zu; und sie kamen mit so vieler Behutsamkeit und Stille zurück, daß weder Don Porterra, noch ich, jemals etwas davon innen wurden. Donna Diana selbst wußte nicht, von wem ihr diese Musik gebracht wurde: denn da sie voller Verstand und Zärtlichkeit gegen ihren jungen Liebhaber war, würde sie diese Thorheit, die ihn übeln Begegnungen aussetzte, und seiner Gesundheit schaden konnte, gar nicht gebilligt haben. Der Marquis, der in einer Nacht geraume Zeit vor dem Fenster der Donna Diana hatte musiciren lassen, setzte sich in den Kopf ihrer guten Freundinn, der Donna Elisa, eben das Vergnügen zu machen. Ich habe bereits gesagt, daß Don Juan von

Pastrino dieselbe liebte; vielleicht hatten denselben, da er wohl wußte, daß wir bey dem Grafen von Mancenez alle Tage einige Stunden zubrachten, unsere Versuche eifersüchtig gemacht; wenigstens habe ich das nach der Zeit gedacht, wenn ich mich der Frostigkeit erinnerte, mit der er uns empfieng, als wir ihm unsere Aufwartung machten. Dem sey nun auch wie ihm wolle, so war er zu eben der Zeit, als der Marquis seine Musik aufführen ließ, in der Straße der Donna Elisa; und, da ihn die Eifersucht wüthend machte, stürzte er mit einem seiner Freunde auf die spielenden Personen, und zerbrach deren Instrumente. Der Marquis griff sie mit dem Degen in der Faust an; zum Glücke hatte der Brissant auch einen, und wußte denselben zu führen. Die beyden Spanier wehreten sich tapfer. Don Juan brachte dem Marquis einen tüchtigen Stich bey; er empfieng aber zu gleicher Zeit einen dagegen, durch den er todt zu Boden stürzte. Brissant schlug sich mit dem andern, der sich auf die Flucht begab, als er seinen Freund ohne Leben und Bewegung sahe. Die Spieler, die sich aus Furcht zerstreuet hatten, kamen wieder herbey. Der Marquis erhielt sich noch auf seinen Beinen; da ihm aber die Kräfte bald entgiengen, fiel er ohne alle Empfindung nieder, und in diesem Zustande brachte man ihn zu mir.

Man kann sich leicht vorstellen, wie groß mein Entsetzen und meine Verzweifelung gewesen sey. Ich hielt ihn für todt; und da ich von den Personen, die ihn getragen brachten, plötzlich aufgeweckt worden war, versetzten mich der Schrecken und der Schmerz in den erbärmlichsten Zustand, in welchem ich mich jemals in meinem Leben befunden habe. Ist er todt? sagte ich mit einem Anblicke zu dem Brissant, der ihm Zittern verursachte. Ach Gott! Herr, antwortete er mit thränenden Augen, ich weiß es nicht; ich sollte es aber nicht glauben. O! Elender, du mußt durch meine Hand umkommen, sagte ich ferner zu demselben, und wollte über ihn herfallen; man hielt mich aber davon zurück. Don Porterra, der bey dem Lärmen

aufge-

aufgestanden war, goß dem Marquis einige spirituöse Tropfen in die Nase, die ihn wieder einigermaßen zu sich brachten. Sein Blut floß noch, ob sie demselben die Wunde schon mit einem abgerissenen Stücke seines Hemdes verbunden hatten. Nach angewandten vielen Bemühungen und geistiger Säfte kam er zu seinem völligen Verstande. Er schlug die Augen auf; und da er mich erkannt hatte, reichete er mir, aber ohne daß er sprechen konnte, die Hand. Ich küßte ihn zärtlich und ermahnete ihn zum Troste. Die Wundärzte kamen; sie trösteten mich ein wenig, indem sie mir versicherten, die Wunde wäre nicht tödtlich, so tief sie auch zu seyn schiene. Ich ließ mir sogleich die Ader öffnen, und setzte mich in meinem Schlafrocke bey das Bette des Marquis.

Als er völlig zu sich selbst gekommen war, bath er mich wegen des Vorgefallenen um Vergebung, und ersuchte mich, dem Brissant, welcher ihm, wie er sagte, das Leben gerettet hätte, und an nichts Schuld wäre, keine übele Bezeigung fühlen zu lassen. Ich versprach ihm alles, was er verlangete, um ihn ruhiger zu machen. Er lag mir ferner noch um die Gewogenheit an, seiner geliebten Donna Diana und dem Grafen von Mancenez Nachricht von ihm zu geben. Auch dieses versprach ich ihm mit Anbruche des Tages zu thun. Er schlief ein wenig. Ich ließ den Brissant rufen, der sich scheuete, mir vor Gesicht zu kommen, und bereits auf seine Entweichung bedacht war: er erschien indessen; Brissant, sagte ich zu ihm, wenn ich nach der Strenge mit euch verfahren wollte, würde ich euch für eure übrige Lebenszeit in ein Gefängniß einsperren lassen. Ihr allein seyd an aller der vorgefallenen Unordnung Ursache, und habet den Marquis durch eure bösen Rathgebungen verführet. Wenn ihr mir nicht gleich einen zuverlößigen Bericht von allem, was ihr mit ihm, weil ihr zu Madrit seyd, vorgenommen habt, und besonders von der Begebenheit dieser Nacht, abstattet, gebe ich euch mein Wort, daß ich euch auf eine solche Art begegnen

werde, die euch für euer ganzes Leben klug machen soll. Er betheuerte unter tausend Eidschwüren, er habe an der Aufführung des Marquis keinen andern Antheil gehabt, als den er aus Gehorsam daran zu nehmen gezwungen worden, und daß er alle Bemühungen angewendet hätte, denselben von den nächtlichen Ausgängen zurück zu halten. Hierauf erzählete er mir mit einer anscheinenden Aufrichtigkeit, die mir gefiel, die Geschichte der nächtlichen Ständgen, das wegen der Donna Elisa vorgefallene Gefecht, und den Tod des Don Juan von Pastrino. Ich ließ mir alle Umstände von dem letzteren unglücklichen Zufalle erklären; und wie ich vernommen hatte, daß Don Juan nicht allein gewesen, und dessen Freund sich ohne eine Verwundung in Sicherheit gesetzet hätte, fieng ich an zu fürchten, der Marquis möchte erkannt worden seyn, und dieser Handel verdrüßliche Folgen nach sich ziehen. Ich fragte den Don Porterra um Rath, der die spanischen Gebräuche besser, als ich, kannte: und er beantwortete diese Frage auf eine solche Art, die meine Furcht vermehrete; ich entschloß mich daher, den Herrn von Montalto zu besuchen, auf dessen Freundschaft ich mich verließ. Ich ließ denselben, ob es gleich kaum vier Uhr des Morgens war, aufwecken, und erzählete ihm meinen Kummer. Er erschrack ziemlich über den Tod des Don Juan von Pastrino; als er aber gehört hatte, wie dieser vorgefallen wäre, gestund er, er wäre nach Verdienst gestraft worden. Immittelst sagte er, ist derselbe aus einem vornehmen Hause, welches mächtigen Schutz finden wird. Es würde ihm leid seyn, wenn der Marquis in dem Zustande, in welchem er sich befindet, eingezogen werden sollte; und wo er sich nicht an einen sichern Ort begiebt, wird dieses schwerlich zu verhindern seyn. Ich biethe ihm bey mir eine Zuflucht an, wenn sie glauben, daß er ohne wahrgenommen zu werden hieher gebracht werden könne; oder wissen sie einen noch sicherern Ort, so rathe ich, daß er sich dahin begebe. Außer diesem versprach er sowohl sein eigenes, als seiner

Freunde

Freunde Ansehen anzuwenden, um den Verfolgungen der Gerechtigkeit Einhalt zu thun: und wie ich ihm für dieses Anerbiethen meinen Dank abgestattet hatte, begab ich mich nach Hause.

Die Entschließung, zu der ich griff, war, daß ich den Marquis in einer Sänfte zu dem Grafen von . . . Marschall de Camp und Befehlshaber zu . . . der ein Enkel von meines Großvaters Bruder, so wie ich es von dem seinigen war. Ob ich ihn schon nicht während unsers Aufenthalts in Spanien gesehen hatte, zweifelte ich doch keineswegs an einer guten Aufnahme, und daß sein Landgut nicht ein sicherer Aufenthalt für uns seyn sollte. Wie ich aber in des Marquis Zimmer trat, fand ich ihn so schwach, daß ich ihn nicht für fähig hielt, während einer Reise von zwanzig Meilen die Bewegung der Sänfte vertragen zu können. Ich setzte mein Vertrauen in den Don Porterra, und eröffnete ihm also meine Verlegenheit. Er antwortete mir, er habe bereits darüber gedacht, und glaube, daß wir, ohne so weit zu gehen, zu Buenretiro bey dem Herrn Inigo noch weit sicherer seyn könnten; man könne uns daselbst ohne ausdrücklichen Befehl Sr. königlichen Majestät nicht beunruhigen, und es würde auch demselben leicht durch den Credit unserer Freunde zu begegnen seyn: zu diesem nicht gerechnet, daß man vielleicht nie erfahren würde, wo wir seyn möchten, da er uns für die Verschwiegenheit des Inigo Bürge wäre. Wir wollen also ohne Anstand dahin abgehen, sagte ich zu demselben; und er schrieb sogleich ein paar Worte an diesen Herrn Inigo, um ihn zu unserer Aufnahme bereit zu machen. Ich ließ meiner Seits eine Sänfte holen, in welche ich den Marquis setzte; und wir begaben uns unter der Anführung des Don Porterra, welchem die krummen abgehenden Wege bekannt waren, nach Buenretiro.

Der gute Inigo nahm uns mit unendlichen Liebkosungen auf. In dem Augenblicke, in welchem ihm des Don Porterra Briefgen überbracht worden war, hatte er seine Frau,

Frau, seine beyden Töchter und seine Magd sogleich sorgfältigst entfernet, damit er und sein Bedienter nur allein um unser Geheimniß wissen möchten, wenn wir es verlangt hätten. Ich bedachte aber, daß es unmöglich seyn dürfte, diesen vier Frauens lange verborgen zu bleiben, und daß, wenn sie unsern Handel wider unsern Willen erfahren sollten, sie sich weniger zum Stillschweigen verpflichtet halten würden, als wenn wir ihnen solchen gutwillig anvertrauceten. Ich sagte daher dem Inigo, man hätte nicht nöthig, ihnen daraus ein Geheimniß zu machen, wenn man ihnen nur die Verschwiegenheit empföhle. Dem Marquis wurde in einer hinter den großen Zimmern abgelegenen Kammer gebettet, so, daß man ihn ohne genaue Kenntniß der Gelegenheit schwerlich würde haben finden können. Ich ließ demselben bloß den Scoti zur Bedienung zurück, und kehrete mit dem Don Porterra wieder nach der Stadt zurück. Meine erste Sorge war, daß ich nach dem geschicktesten Wundarzte schickte, der bey dem ersten Verbande gewesen war, und ihn durch eine beträchtliche Summa Geldes bewegte, sich nach Buenretiro zu verfügen, und bis zur völligen Genesung des Marquis in dessen Kammer verborgen zu bleiben. Der Chirurgus reisete auch, nachdem er sich vorher mit allen nöthigen Salben und Pflastern versehen hatte, dahin ab. Ich war im Begriffe auszugehen, um zu unserm Besten unsere vermögendsten Freunde auf unsere Seite zu bringen; ich wurde aber durch die Ankunft des Grafens von Mancenez daran verhindert. Wie mich derselbe allein sahe, fragte er, wo sein lieber Marquis wäre. Er befindet sich ziemlich schlecht, war meine Antwort, und ich zweifele nicht, daß ihnen sein Unglück bekannt sey. Ich weiß das, sagte er, was ganz Madrit eben so gut, wie ich, weiß: und ich komme entweder denselben vertheidigen zu helfen, oder ihm zu rathen, daß er sich verberge. Es ist einer der ernsthaftesten Händel, setzte er hinzu, und ich halte es für wohlgethan, daß er seinen Stand zu erkennen gebe, damit er die heftigen Verfolgungen dadurch

zurück

zurück halte. Die Freunde des Pastrino liegen allen Gerichten darum an; wahr ist es, daß sowohl eure, als meine Freunde euch mit ihrem Eifer dienen: allein der König wird den Lauf der Gerechtigkeit nicht hemmen, wenn er nicht einen solchen starken Grund, wie zum Exempel, der ihm bewußte wahre Name des Marquis seyn muß, dazu hätte. Ich stellete dem Grafen vor, es wäre gegenwärtig nicht der Zeitpunct, daß wir uns zu erkennen gäben. Ob Begebenheiten von dieser Art gleich nichts schimpfliches an sich haben, sagte ich, so würde es mir doch unangenehm seyn, wenn der Marquis seines Namens nöthig hätte, um sich aus dieser Verwickelung heraus zu ziehen. Wir wollen uns an der Bemühung unserer Freunde begnügen lassen; und wenn es ihnen beliebt, so lassen sie alle ihrigen mit daran arbeiten. Seine Person befindet sich an einem sichern Orte, und seine Wunde machet mir die wenigste Unruhe. Der Graf, der von dessen Verwundung nichts wußte, erschrack außerordentlich, und lag bey mir an, ihm den Ort seines Aufenthalts zu sagen, damit er ihn sogleich besuchen könne: ich bath ihn aber, er möchte den Ueberrest des Tages zu dessen Dienste bey seinen Freunden anwenden, wie ich solches meiner Seits auch thun wollte; und versicherte ihm, daß wir ihn mit einander besuchen, und, wenn er mir die Ehre erzeigen wolle, mich gegen Abend abzuholen, die Nacht bey demselben zubringen wollten.

Ich gieng geraden Weges zu dem Herrn Herzoge von Montalto. Ich hätte mir die Mühe weiterer Hülfesuchung ersparen können; denn dieser Herr, der voller Achtung und Freundschaft gegen uns war, gab mir sogleich die Versicherung, daß wir ruhig seyn könnten, und unsere Rechtssache beygelegt wäre. Er hatte mit dem Abte N . . ., der zu der Zeit bey dem Könige alles vermochte, davon gesprochen. Dieser Abt liebte die Franzosen. Vielleicht hielt er sich aus Achtung für das Andenken des Herrn Herzogs von . . . . zu dieser Erkenntlichkeit verbunden; er wußte auch Se. Majestät durch eine umständliche Nachricht

richt von dem Gefechte sowohl einzunehmen, daß, da verschiedene Herren und Freunde des Don Pastrino denselben um rechtliche Hülfe anfleheten, er ihnen gerade zu sagte, derselbe hätte sein Unglück verdienet, und seine Gesinnung gienge dahin, daß ein Fremder in den Straßen zu Madrit des Nachts sicher seyn solle. Ich unterließ inzwischen doch nicht, aus Wohlstand den Herrn Marquisen von Leiden, von Grimaldo und einigen andern Personen von Wichtigkeit meine Aufwartung zu machen, welche mir alle die Versicherung ertheileten, daß ich mich auf ihr Ansehen und auf ihre Vermittelung verlassen könne. Des Abends bey meiner Nachhausekunft erfuhr ich, daß zwölf Mann von der Garde gekommen wären, um sich der Person des Marquis zu versichern, ich lachte aber bloß darüber, weil ich dieses Verfahren als eine überflüßige und vergebliche Ceremonie ansahe.

Einen Augenblick hernach kam der Graf von Mancenez ebenfalls zu mir. Ich setzte mich in seinen Wagen, und nachdem wir uns bis in den Prado hatten fahren lassen, schickten wir denselben zurück, um allein zu Fuße nach Buenretiro zu gehen. Die Gegenwart des Grafens vermehrte des Marquis Freude. Wir fanden in seiner Kammer die Frau des Inigo mit ihren beyden Töchtern. Die kleine Donna Pradina, von der ich bereits zu sprechen Gelegenheit gehabt habe, war nicht minder vergnügt, sich so nahe bey demselben zu befinden. Sie begaben sich indessen bey unserer Ankunft allerseits weg. Wir, der Graf und ich, nahmen neben dem Bette des Kranken unsere Abendmahlzeit ein. Es mußte auch von der liebsten Donna Diana gesprochen seyn, weil die Entfernung von ihr dem Marquis mehr schmerzete, als seine Wunde. Er fragte den Grafen, ob sie nicht, wie sie seine Gefahr vernommen hätte, nicht einige Zeichen des Mitleidens an sich spüren lassen. Sie ist, sagte hierauf der Graf, ganz in Verzweifelung darüber gerathen; und wenn ich ihr nicht gleich nach dem Besuche des Herrn von Renoncour einigen Trost zugespro-

chen

chen hätte, so weiß ich nicht, wozu sie ihr Schmerz verleitet haben möchte. Sie wußte inzwischen noch nicht, daß sie verwundet waren; und ich habe unendlicher Vorsicht nöthig gehabt, um ihr diese unangenehme Nachricht zu hinterbringen. Ich habe ihr gesagt, ihre Wunde bedeute nicht viel, und in etlichen Tagen würden sie wieder im Stande seyn, sie zu sehen. Ich hoffe es, antwortete der Marquis, und doch wird es meiner Ungeduld noch zu spät dünken; allein morgen werde ich so ziemlich vermögend seyn, an dieselbe zu schreiben, und ich werde meinen lieben Papa bitten, daß er ihr meinen Brief selbst bringe. Ich sagte ihm dasselbe zu. Nachgehends fragte er den Grafen, ob Donna Elisa nicht sehr wider ihn aufgebracht, und über den Tod ihres Liebhabers betrübt wäre. Sie ist, sagte der Graf, darüber eben so betrübt, wie ich; das ist, sie bedauret einen jungen Menschen, welcher, wenn man dessen eifersüchtige Wuth ausnimmt, die ihn seines Schicksals würdig gemacht hat, Verstand und Verdienste besaß; da sie aber nie einige Neigung zu ihm getragen hat, so überschreitet ihr Schmerz die Schranken nicht, und wird dieselbe auch nicht hindern jederzeit ihre Freundinn zu seyn.

Während wir uns mit der sanften Vertraulichkeit, welche das Reizendste der Freundschaft ist, auf solche Art unterredeten, kam Inigo ganz verstört gelaufen, und sagte uns, wir wären verrathen; es wären zwey Herren von Hofe an dem Thore, die mich sprechen wollten; er hielte sie für den Herrn Herzog von Montalto und für den Herrn Abt N . . . und sie wären ohnstreitig deswegen da, um uns auf königlichen Befehl gefangen zu nehmen. Ich fieng an zu lachen, wie ich den Namen des Herrn Herzogs von Montalto hörete, und ermahnete den guten Inigo getrost zu seyn. Ich gieng sogleich den beyden Herren entgegen, nicht zweifelnde, daß es ein freundschaftlicher Besuch wäre, den sie bey dem Marquis abstatten wollten. Der Herzog erwies mir die Ehre mich zu umarmen, und sagte, er wolle sich selbst nach dem Zustande meines Kranken erkundigen,

von

von welchem er gegen den Herrn Abt N . . . so vortheilhaft gesprochen hätte, daß demselben die Lust angekommen wäre, mit ihm in seinen Wagen anhero zu fahren. Im übrigen fügte er hinzu, habe ich nur meinen Kutscher und einen Bedienten mit, welches beyde Leute sind, denen man trauen darf. Ich bezeigte gegen denselben alle Erkenntlichkeit, welche ich für eine solche außerordentliche Gewogenheit schuldig war. Sie traten alle beyde in des Marquis Zimmer: es war dem Herzoge ein Vergnügen, daß er den Grafen von Mancenez darinnen antraf; und wir fiengen eine Unterredung an, die voller Herzlich- und Artigkeit war.

Der Abt N . . . . schien ohngefähr funfzig Jahre alt. Seine Größe mittelmäßig, sein Gesicht blaß, und seine ganze Gestalt sehr gemein; er hatte aber Augen voller Geist und Feuer. Er redete mit Anmuth, und die Wendung seiner Ausdrücke hatte etwas an sich ziehendes, und machte, daß man ihm mit Vergnügen zuhörete. Er erzählete uns von seiner Vertraulichkeit mit dem Herzoge von . . . verschiedene artige Stückgen. Es ist bekannt, daß er zu Pl . . . von geringem Geschlechte, und wenn ich mich nicht irre, ein Sohn eines Stallmeisters war. Dieser Herzog von . . . hatte einen Gefallen an seinem muntern Gemüthe gefunden, und ihn dergestalt geliebet, daß er ihn nur seinen lieben Abt nannte. Er wollte ihn während dem italienischen Kriege in seinem Gefolge haben, und nahm denselben nachgehends mit nach Spanien. Der Herzog hatte eine Italienerinn zur Beyschläferinn, die ihn in Mannskleidern begleitete: und diese Verkleidung saß ihr sowohl, daß niemand sie erkannte, wenn man diejenigen ausnimmt, die des Herzogs Vertraute waren. Von dieser Zahl war der Abt N . . einer; und da derselbe von Natur zum Spiel und Scherze aufgelegt war, spaßete er bisweilen mit ihr. Einsmals nahm der Herzog wahr, daß der Abt derselben mit zu vieler Freyheit die Weste von oben herab aufknöpfte, und sagte zu ihm: Potz Stern Abt, es läßt dir ganz artig meine Maitresse zu liebkosen, wenn du glaubst,

glaubst, daß ich weit weg bin: ich will aber dabey seyn, damit ich wenigstens wissen möge, wie du dich dabey stellest. Hierauf befahl er ihm fortzufahren. Der Abt wurde hierüber ganz bestürzt, und wußte nicht, wie er dieses aufnehmen sollte. Seine Verlegenheit machte dem Herzoge Vergnügen, der endlich, indem er ihn bey der Hand nahm, zu ihm sagte: weil ihr mein lieber Abt dergleichen in meiner Gegenwart nicht thun wollet, so nehmet euch wohl in Acht, in meiner Abwesenheit daran zu denken; denn wenn ich dieses erfahren sollte, würden wir keine Freunde seyn.

Wie der Abt weggieng, gab er uns auf das neue die Versicherung, daß des Marquis Handel von keinen Folgen seyn solle, und er die Sorge übernähme, dieselben abzuhalten. Indessen sagte er, gehen sie mit Vorsicht nach Madrit, und trauen sie dem spanischen Gemüthe nicht: die Spanier sind Leute, die sich bisweilen selbst rächen; und wenn sie nichts wichtiges zurück hält, rathe ich ihnen, Spanien lieber zu verlassen. Der Marquis dankte demselben mit lebhaftem Nachdrucke, und war über dessen verbindliches Bezeigen ungemein gerührt. Sein Rath schien mir weislich: und wir würden vielen jämmerlichen Kummer vermieden haben, wenn wir denselben befolgt hätten: aber wie sollte man es anfangen, daß der Marquis, den nichts als seine Liebe besaß, Geschmack daran gefunden hätte? Den Morgen darauf gieng ich mit dem Grafen von Mancenez wieder nach Madrit. Ich fand bey dem Don Porterra Briefe aus Paris. Sie waren vor der Ankunft des le Brün abgegangen, und enthielten bloße Nachrichten von dem Gesundheitszustande des Herrn Herzogs von . . . und von meinem ganzen Hause. Des Nachmittags verfügte ich mich zu dem Grafen, in der Hoffnung, ich würde die Donna Diana daselbst finden, und ihr des Marquis Briefgen zustellen können: sie war aber nicht da; ich bath daher die Donna Elisa, sie möchte diese Mühe über sich nehmen, und machte mich wieder auf den Weg nach Buenretiro.

Ich war zu Fuße, und als ich durch den Prado gieng, fand ich mich ein wenig müde: ich setzte mich also auf eine Bank, um darauf etwas auszuruhen. Fast zu gleicher Zeit kamen zwey Curtisanen zu mir, und setzten sich neben mich, so, daß ich zwischen ihnen saß. Sie sprachen etliche spanische Worte zu mir; und als sie sahen, daß ich nicht antwortete, fragten sie mich in meiner Sprache, ob ich ein Franzose wäre. Ich beantwortete ihnen diese Frage mit einem trockenen ja; und voll von traurigen Gedanken, brachte ich auch weiter kein Wort hervor. Anstatt, daß sie dadurch abgeschreckt werden sollten, fiengen sie unter sich selbst eine der artigsten und witzigsten Unterredungen an: und das lustigste war dieses, daß, da ich mitten zwischen ihnen saß, alle ihre Worte nach ihren Ohren vor meinem Gesichte vorüber gehen mußten. Nach Verlauf einer Viertheilstunde erhob ich mich, und mußte wider meinen Willen hierüber lachen. Sie ergriffen mich bey dem Kleide, und fragten mich, ob ich nicht wenigstens für ihre gepflogene Unterredung etwas an sie zahlen wolle. Ich fand diesen Streich auch so angenehm, daß ich ihnen ohne Anstand einige Realen reichte.

Mein Gemüth war nicht ruhig. Ich spürete in mir Bewegungen zur Traurigkeit, die mir ein Unglück anzukündigen schienen. Ich spazierete länger als eine Stunde in der Gegend um Buenretiro allein herum. Die Nacht, die immer dunkler wurde, vermehrete meine trüben Gedanken um ein ziemliches. Welcherley Betrachtungen überließ ich mich da nicht? Mein Gott! sagte ich, wie strafest du mich, daß ich meine Einsamkeit verlassen habe. Ich dachte an die Ruhe, an das unschuldige Leben, welches ich in der Abtey zu . . . führete, und an meine gleichgültigen aber friedlichen Beschäfftigungen zurück; und verglich sie mit der fast ununterbrochenen Unruhe, in welcher ich seit meiner Abreise aus Frankreich geschwebt hatte. Ich erwog, daß der Marquis noch nicht außer Gefahr wäre; daß er kaum geheilet seyn würde, so würden seine Liebe und

die

die Rache der Familie des Don Juan de Pastrino mich neuen Unruhen aussetzen, und dessen Lebhaftigkeit an sich allein für mich jederzeit eine unerschöpfliche Quelle von Kummer und Aengstlichkeit seyn. Wie schön war es von mir gehandelt, fuhr ich bey mir fort, mich der Aufsicht über einen jungen Menschen von achtzehen Jahren zu unterziehen, dessen geringste Unordnungen und Leidenschaften ich hätte vorher sehen sollen. Ich habe um seinetwillen meine Tochter verlassen; ich fühle, daß er mir eben so werth, als sie, geworden ist, und die Ehre mich eben so stark, als meine Neigung, zu dessen Besten antreibt; mußte ich mir diese neue Fesseln denn schmieden, nachdem ich doch so vielfältig erfahren, daß ich keine glückliche Verbindungen eingehen könne, ohne daß sie zu meinem Unglücke und Verderben ausschlügen? Bin ich wohl versichert, daß der Marquis empfinde, was ich für ihn thue? Vielleicht sieht er mich ungeachtet aller Zärtlich- und Redlichkeit meines Betragens als seinen Tyrannen an; sind wohl junge Leute gegen etwas anders, als das, was ihnen schmeichelt, empfindlich? Was ist also die Frucht von aller meiner Sorgfalt? daß ich mich vergeblich quäle, mir durch meine Strapazen ein beschwerliches und kraftloses Alter zubereite, und vielleicht das Ende meiner Lebenstage beschleunige. Der Tod ist es leider nicht, welcher mich schreckt; allein ich hätte nach meinen ersteren Unglücksfällen sterben sollen. Gegenwärtig muß ich meines Lebens schonen, um mich darüber zu bestrafen, daß ich gelebet habe, da ich sterben sollte.

Auf solche Art besprach ich mich mit mir selbst, indem ich mit großen Schritten in den Baumgängen, die um das Schloß umher sind, spazierete. Da alle meine überlebten schmerzhaften Empfindungen sich zu der Vorstellung derer Leiden gesselleten, die mir noch bevor stunden, so war mein Herz, wie ich bey dem Inigo ins Haus trat, so beklemmt, daß ich sogleich einige stärkende Tropfen zu mir nehmen mußte, um mich aufrecht zu erhalten. Hernach

gieng ich in des Marquis Zimmer. Der Wundarzt sagte mir mit aller Freymüthigkeit, er finde diesen Abend seine Wunde weit schlechter, und wisse doch nicht, welcher Ursache er diese Veränderung zuschreiben solle. Ich fragte den Scoti, der ihn nicht verlassen hatte, ob dem Grafen etwas außerordentliches begegnet wäre. Er gab mir zur Antwort, Don Porterra hätte denselben gegen Abend besucht; dieser hätte dem Marquis einen Brief mitgebracht, und er hätte nach dessen Lesung höchst unruhig geschienen. Ich näherte mich seinem Bette; er schlummerte ein wenig. Ich wurde zu seiner Seiten eines Stückes Papier gewahr, welches aus dem Betttuche heraus ragte; ich zweifelte also nicht, daß dieses der Brief seyn möchte, und zog denselben sanft hervor, um ihn zu lesen. Er war von der Donna Diana. Hier ist er, so wie ich ihn noch verwahre.

„Ich fürchte sehr, mein lieber Marquis, daß nicht ein „Ungewitter über uns sich aufthürme. Außer ihrer Abwe„senheit und Verwundung, welches beydes für mich be„reits ein tödtlicher Stoff von Unruhe ist, erhalte ich eine „neuere Ursache dazu, die mir die gegründetste Besorgniß „erwecket. Don Juan von Alavestras, ein Vetter des „Pastrino, besuchte diesen Morgen meinen Vater: ich weiß „es nicht, wer ihm von unsern Gesinnungen Nachricht ge„geben hat; indessen aber hat derselbe meinem Vater nicht „allein ihre Liebe gegen mich, und daß ich sie wieder liebe, „hinterbracht; sondern er hat noch tausend Verläumdungen „hinzu gefügt, von deren traurigen Wirkung ich alles zu „erwarten habe. Mein Vater hat mich sogleich rufen „lassen; er hat mir in ungemein harten Ausdrücken meine „zärtliche Liebe und die Einwilligung, die ich, wie er saget, „zu dem von ihnen gefaßten Entschlusse, mich zu entführen, „gegeben haben soll, vorgeworfen. Und da ich ihm vor „dero Bekanntschaft meine Neigung zum Klosterleben zu „erkennen gegeben habe, hat er mir erkläret, daß ich die„selbe befolgen müsse, und er mir außer dem Kloster keine „andere Wahl übrig ließe. Ich würde ihm ohne Murren

„gehor-

„gehorsamen, wenn ich nicht wüßte, was ich ihnen, mein „lieber Marquis, schuldig bin, und mir den Schmerz „nicht vorstellete, zu dem ihnen mein Verlust Anlaß geben „wird. Warum kann ich allein nicht alle Last des Un„glücks, womit uns gedrohet wird, tragen? O! könn„te ich ihnen doch, unter dem Verluste meines Lebens, „die Ruhe erstatten, die ihnen eine zu zärtliche Liebe rau„ben wird! Ich habe beständig vorher gesehen, daß die „meinige mir einstens zur Quaal gereichen würde; und die „Hoffnung zu deren glücklichen Ausgange war immer so „schwach, und wurde durch so viele Gründe zur Furcht be„stritten, daß ich dem Himmel nicht Schuld geben darf, „daß er mich zum Irrthume verleitet habe. Allein das sa„he ich nicht voraus, daß ihre Bekümmernisse mich noch un„glücklicher machen würden, als selbst die meinigen. Ziehen „sie sich dieses indessen nicht zu sehr zu Herzen. Machen sie, „daß sie bald gesund werden. Ich werde mich eben des ge„genwärtigen Mittels bedienen, ihnen von meinem Schick„sale Nachricht zu ertheilen; und dasselbe mag auch wer„den, wie es wolle; so schwöre ich ihnen dennoch eine ewi„ge Zärtlichkeit zu.„

Ich steckte diesen Brief wieder an eben den Ort, und setzte mich, um zu warten, bis der Marquis aufwachte. Es war nicht mehr weit von Mitternacht. Bald hernach erwachte er; und wie er mich erblickte, reichte er mir seinen Brief unter einem tiefen Seufzer zu. Ich las denselben zum zweyten male; und sagte zu ihm, ohne ihm Zeit zum reden zu lassen, mit einer ruhigen Gesichtsmiene, zu der ich mich bereits gefaßt gemacht hatte: ey nun mein Herr, ich sehe hier nichts, was sie sonderlich betrübt machen sollte. Ihre Sachen werden dadurch nicht verändert. Donna Diana liebet sie; und wenn sie auch in ein Kloster gienge, so würde sie doch vor der Zurückkunft des le Brün die Gelübde in demselben nicht ablegen können. Verlassen sie sich darauf, daß, wenn der Herzog ihnen eine günstige Antwort ertheilet, weder deren Vater noch sie anstehen

werden, sie glücklich zu machen. Glauben sie das? sagte er traurig zu mir. Das ist gewiß, antwortete ich ihm, und die Sache selbst redet. Sie sollten bloß auf ihre Widerherstellung denken, anstatt, daß sie durch unnöthigen Kummer die Wirkung der Arztneyen hemmen. Er machte mir noch einige Einwürfe wegen der Bosheit des Alavestras, die ich auf eine solche Art beantwortete, welche ihn völlig beruhigte. Den Tag darauf ließ der Graf von Mancenez mich gegen acht Uhr des Morgens heimlich an das Schloßthor rufen. Ich habe mich, sagte er zu mir, dem Marquis nicht eher zeigen wollen, als bis ich einen Augenblick vorher mit ihnen gesprochen hätte. Ich bringe demselben Nachrichten, die ihn durch den damit verbundenen Verdruß ums Leben bringen würden. Die Donna Diana ist diesen Morgen, als sie mit ihrem Vater aus Madrit abreisete, welcher sie nach einem Kloster bringen wollte, entführet worden. Die Räuber haben sich so ausgedrückt, als wollten sie zu verstehen geben, daß sie diesen Raub auf des Marquis Befehl unternähmen; Don Diego von Velez ist also erschrecklich wider denselben aufgebracht, und kehret alles vor, ihn setzen zu lassen. Er weiß, daß sie hier sind. Des Don Pastrino Freunde reizen denselben zur Rache, und durch ihre Vermittelung hat er den Ort ihres Aufenthalts erfahren; denn sie haben nach allen Enden und Gegenden Spione ausgeschickt, sie auszuspüren. Ich umarmete den Grafen tausendmal, und bath ihn, er möchte uns bey einem so kützlichen Umstande Proben von seiner Großmuth und Freundschaft sehen lassen. Ich habe für alles gesorgt, erwiederte er: der Marquis muß sich ohne Zeitverlust in meinen Wagen setzen, und wir wollen ihn an einen sichern Ort bringen. Aber die Bewegung wird ihn um das Leben bringen, wandte ich dagegen ein. Er versicherte mich, wir würden eine halbe Meile von Buenretiro eine Sänfte finden, und hätte er dieserwegen vor seiner Abfahrt aus der Stadt bereits Befehle dazu ertheilet. Das Schwereste war, dem Marquis von der Nothwendigkeit,

keit, sich an einen andern Ort zu begeben, zu überzeugen, ohne ihm davon die wahre Ursache zu entdecken. Der Graf nahm diese Mühe über sich, und verfuhr dabey ungemein geschickt. Mein lieber Marquis, sagte er bey seinem Eintritte in das Zimmer, ich höre so eben, daß ihre Wunde schlechter werde, und ich wundere mich darüber nicht: ich habe nicht daran gedacht, dem Wundarzte zu sagen, daß die Luft zu Buenretiro den Wunden nachtheilig sey. Sie müssen hier weg, wenn sie mir glauben, und das ohne Verzug. Der Marquis ließ sich alles gefallen. Wir setzten ihn sogleich in des Grafens Kutsche, und wir mit ihm zugleich. Wir unserer viere, den Chirurgum mitgerechnet. Unsere Bedienten kehreten nach der Stadt zurück, um die Spione irre zu machen. In weniger als einer halben Stunde erreichten wir die Sänfte. Ich rieth dem Grafen, er möchte seine Wagen zurückschicken, ob er mir gleich gesagt hatte, daß wir noch zwey Meilen zu Fuße zu machen hätten. Er befahl hierauf seinem Kutscher, er möchte auf den Abend mit einem andern von seinen Bedienten und einigen Pferden zur Herbeyschaffung der Bedürfnisse wieder zu uns kommen. Dem Scoti hatte ich eben das befohlen.

Wir schritten so geschwind fort, als es uns möglich war. Ich besprach mich mit dem Grafen, indem ich der Sänfte nachtrat. Ich erzählete demselben alles, was Donna Diana den Tag zuvor an den Marquis geschrieben hatte; und nach einer Menge von Erwägungen schlossen wir beyde, Alavestras, welcher den Marquis fälschlich beschuldiget, als gienge er mit diesem häßlichen Streiche schwanger, müsse selbst der Räuber seyn. Ein Verläumder ist, sagte ich zu dem Grafen, zu den niedrigsten Verbrechen aufgelegt. Ich bestärkte mich in diesem Gedanken noch mehr, als er mir gemeldet hatte, daß des Don Pastrino Mutter, welche des Don von Alavestras Schwester war, von Natur eines heftigen Gemüths wäre, und der Tod ihres einzigen Sohnes sie in die äußerste Wuth gesetzet

hätte. Sie war eine Witwe, und hatte außer ihrem Bruder keinen nähern Freund. Ich urtheilte daher, daß da sie keine Hoffnung, durch ordentliche Wege gerochen zu werden, vor sich sahe, sie ihn darzu vermocht haben würde, daß er sich strafbarer List bedienen müssen; daß wie er durch ihre Spione von der Zuneigung des Marquis Nachricht erhalten, er den Anschlag, die Diana zu entführen, geschmiedet, damit die Beschuldigung auf den jungen Liebhaber fiele, und des Königs Majestät zur Erlaubniß der Gefangennehmung genöthigt würden; weil sie alsdenn hofften, ihre Verfolgungen weiter zu treiben, und ihn von zweyen Seiten zu ängstigen. Don Diego von Velez erhielt wirklich noch an eben dem Tage von dem Könige einen Befehl, vermittelst welchem er die Person des Marquis zu Buenretiro aufheben konnte. Da er aber erst des Nachmittags dahin gekommen war, fand er nicht daselbst, was er zu finden hoffte. Wir waren zu Jvicella, einem kleinen auf eine lange Wiese stoßenden und am Fuße einer mit dichtem Holze bewachsenen Küste liegenden Schlosse des Grafens. Der Ort schien zu einer Freystätte gemacht zu seyn. Die umliegenden Gegenden waren nicht bewohnt. Der Castellan, welcher mit seiner Frau und zweyen Söhnen in dem Schlosse wohneten, um das Heu von der Wiese zu sammeln, war ein guter Mann. Man würde aus diesem Gute gar leicht einen Aufenthalt zum Vergnügen haben machen können; so hatte der Graf aber sein Landhaus näher an der Stadt, und kam nur selten nach Jvicella. Es waren so gar wenig Zimmer mit Hausrathe versehen; dasjenige, welches man dem Marquis einräumete, war doch ziemlich prächtig aufgeputzt. Des Abends kamen unsere Bedienten mit allem, was uns zur guten Bewirthung und zur Vertreibung der langen Weile nöthig war, an. Sie brachten uns die Nachricht mit, daß die Entführung der Donna Diana zu Madrit vielen Lärmen mache; daß man solche ganz frey dem Marquis zuschriebe, und man zu Buenretiro gewesen wäre, um sich seiner Person zu versichern. Ich

befürchtete diese Beschuldigung möchte auf die Gemüther unserer besten Freunde nachtheilige Eindrücke machen, und nahm mir vor, den Morgen darauf meine Aufwartung bey ihnen zu machen. Der Graf blieb zurück, seinem Freunde zur Gesellschaft zu dienen.

Ich besuchte vor allen andern den Herrn Herzog von Montalto. Er war, so wie die ganze Stadt überzeugt, daß der Marquis der Thäter wäre. Ich wurde ungeachtet seiner Höflichkeiten gewahr, daß diese Meynung ihn ein wenig frostiger gemacht hatte; und als ich von der Hauptursache meiner Aufwartung zu sprechen anfieng, konnte er sich nicht entbrechen, mir in die Rede zu fallen, und zu sagen: Wahrhaftig, das ist zu viel; einen Menschen tödten und ein Fräulein entführen: und das beydes in drey oder vier Tagen; o Herr von Renoncour, das ist zu arg. Meine Vertheidigung war nicht lang. Ich beklagte mich über die Leichtigkeit, mit welcher er einem so ungegründeten Gerüchte geglaubt hätte, und betheuerte, daß wir unschuldig wären. Ich ersuchte ihn, sich zu erinnern, daß der Marquis nicht im Stande sey, an eine Entführung zu denken, ich in keinem Alter und Zustande, in welchem ich ihm sie erlauben würde, und beyde in Spanien nicht so sehr angesehen, daß wir so geschwind Leute gefunden haben dürften, die den Raub auf unsere Befehle vollzogen haben würden. Kurz, sagte ich, es ist nur allzuwahr, daß der Marquis noch in einem Bette ausgestreckt liegt, und seine Wunde mich wegen ihrer Gefahr nicht ruhig seyn läßt. Ich komme, ihre Freundschaft zu dessen Besten anzuflehen. Es betrifft nicht bloß die Hemmung ungerechter und unrechtmäßiger Nachstellungen; sondern wenn es ihnen beliebet, daß er ihre Gütigkeiten ewig rühme, so muß man ihm die Donna Diana von Velez wieder schaffen, deren Einbuße ihm noch unbekannt ist, und ohne welche er, wie ich glaube, nicht leben dürfte. Hier erzählete ich dem Herzoge die Liebe des Marquis und der Donna Diana, und verbarg ihm die Gründe nicht, nach welchen ich den Don von Alavestras

wegen der Entführung im Verdacht hatte. Wenn sich dieses so verhält, gab mir der Herzog von Montalto zur Antwort, so halte ich für das sicherste, daß sie gerades Weges zu dem Don Diego von Velez gehen, und ihm begreiflich machen, daß er sich geirret habe. Es ist keine Zeit dabey zu verlieren; gehen sie selbst zu ihm. Ich meiner Seits will auch gehen, nicht aber, um mich den rechtlichen Nachforschungen zu widersetzen, denn die werden von sich selbst nachbleiben, wenn Don Diego nicht weiter um deren Betreibung anhalten wird: sondern, um den Hof und das Publicum aus dem Irrthume zu reißen, da solche wider sie und den Marquis eingenommen sind. Ich verließ ihn also und gieng zu dem Don Diego von Velez. Dieser Besuch verursachte mir einige Aufwallung; und mit welcher Leichtigkeit ich mich auch jederzeit auszudrücken gewußt habe, so überdachte ich doch, wie ich mich seinem Hause näherte, was ich ihm zu sagen hatte.

Er war allein. Ich gab mich ihm sogleich zu erkennen, indem ich denselben folgendergestalt anredete: Mein Herr, den Schritt, den ich von wegen des Herrn Marquis von Rosemont thue, wird sie besser, als eine gekünstelte Rede, von seiner Aufrichtigkeit überzeugen. Er ist wegen der Vorstellung, die sie sich von ihm machen, in Verzweifelung. Sie beschuldigen denselben eines Verbrechens, von welchem sie allein den Verdacht bereuen werden, wenn ihnen dessen Unschuld bewußt seyn wird. Ich schwöre ihnen, mein Herr, daß er nicht allein keinen Antheil an der häßlichen That habe, wie seine Feinde es ihnen glaubend gemacht, sondern daß ihr Verlust ihm nicht minder zu Herzen gehe, wie ihnen, und daß er sein Leben gewagt haben würde, die Donna Diana wider ihre Räuber zu vertheidigen. Zweifeln sie an der Wahrheit meines Vorgebens, so fordern sie alle Beweise, die sie davon überzeugen mögen, von mir: ich bin bereit sie ihnen alle zu geben. Er hörete mich mit stiller Aufmerksamkeit an. Ich wußte nicht, was ich von seiner Gesichtsmine urtheilen sollte: sie kam

mir

mir traurig, voller Wuth und zu gleicher Zeit aufmerkend vor. Endlich antwortete er in rauhem Tone, der Betrug wäre zu plump; er wäre zu eben der Zeit bey seiner Tochter gewesen, als sie wäre entführt worden, und er hätte von den Räubern zu wiederholtenmalen den Namen des Marquis nennen hören. Darinnen besteht eben, erwiederte ich, die Bosheit unserer Feinde; aber eine Bosheit, die nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vor sich hat, daß ich mich wundere, daß solche einen Eindruck auf sie habe machen können: denn ich frage sie, ob es wohl der Natur der Sache gemäß sey, daß Leute, die dem Herrn Marquis hätten dienen wollen, ihnen dessen Namen zu erkennen gegeben haben würden. Hatten sie nicht alle Ursache von der Welt, denselben sowohl ihres eigenen als ihres Herrn Bestens wegen zu verschweigen? Ich weiß aber, daß der Marquis meine Tochter liebet, versetzte er hierauf, und ich hatte bereits für der Ausführung seines Anschlages Nachricht davon. Diejenigen, gab ich zur Antwort, die ihnen hinterbracht haben, daß der Marquis die Donna Diana liebe, haben sie in dem Stücke nicht hintergangen; sie haben sich aber dieses Umstandes zur Schmiedung der abscheulichsten Verläumdung bedienet. Ich kenne sie, so gut, wie sie; sie sind auf Rache erpicht, und dieser Grund allein hätte ihnen deren Beschuldigung verdächtig machen sollen. Wollen sie eine Probe sehen, der sie, glaube ich, nichts entgegen stellen mögen? Hier ist sie, fuhr ich fort, indem ich das Schreiben der Donna Diana, welches ich aus gutem Vorbedachte dem Marquis unmerklich aus den Händen gespielet hatte, entfaltete; ich kann ihnen diesen Brief zeigen, da ihnen die Gesinnungen nicht mehr verborgen sind, die er in sich hält. Er nahm den Brief, und als er die Hand seiner Tochter erkannte, konnte er sich nicht der Thränen und des zärtlichen Ausdrucks, ach! meine liebe Tochter, enthalten. Ich glaubte nunmehro, daß er sie mehr liebte, als ich es mir nicht vermuthete, und sie selbst vielleicht nicht dachte. Als er diesen Brief gelesen hatte,

schien

schien er erstaunt. Aber wer mag wohl nach ihrer Meynung meine Tochter entführt haben, sagte er zu mir? Davon kann ich ihnen keine zuverläßige Nachricht geben, war meine Antwort: ich hätte aber solche wichtige Ursachen, auf den Alavestras selbst zu muthmaßen, daß ich es ohne Verwegenheit gestehen könne. Hier führte ich ihm den Tod des Don Pastrino, und die Art ins Gedächtniß, mit welcher der König die Sache aufgenommen hätte, und die dem Don von Alavestras keine Hoffnung zur Rache übrig gelassen. Seit dieser Zeit, sagte ich, hat er alles in Bewegung gesetzet, und alles versucht, den Ort unsers Aufenthalts zu entdecken; wahrscheinlicherweise aus der Absicht, Mittel zur Befriedigung seiner Wuth zu finden. Er hat alle seine Freunde wider uns aufzubringen gesucht; und sowohl Kundschafter als bewehrte Leute auf das Land ausgeschickt. Kurz, ich eröffnete dem Don Diego alle meine auf dem Wege von Ivicella durchgedachten Muthmaßungen, und bemühete mich, denselben von deren Wahrscheinlichkeit eben so stark zu überzeugen, als ich es selbst war, daß er dem Alavestras ein Ziel zur Erfüllung seiner Rache worden wäre. Wenn er mir, sagte er hierauf mit muthvoller Mine zu mir, diesen niederträchtigen Streich gespielet hat, so würde ich demselben tausendmal das Leben nehmen. Hier ließ er seine drey Söhne rufen, welche alle drey Leute von gutem Ansehen und guter Entschließung zu seyn schienen: diesen eröffnete er, was er von mir gehört hatte. Als er damit fertig war, fügte ich noch eine Menge anderer Gründe hinzu, die mir die höchstgefährliche Verwundung des Marquis, dessen Jugend, und daß er von mir abhienge, an die Hand gaben; und damit ich sie vollends überzeugen möge, so schwöre ich ihnen, sagte ich ferner, daß, ob ich schon im Namen des Marquis hier bin, das ist, um demselben einen Dienst zu erweisen, indem ich ihnen seine Unschuld vorstelle, er doch von der Entführung der Donna Diana nichts weiß, und nicht eher, als nach seiner Genesung, davon Nachricht haben solle. Er liebet

sie

sie mit so großer Zärtlichkeit und Ehrfurcht, daß wenn diese Nachricht zu seiner Krankheit hinzukäme, sie ihm unhintertreiblich den Tod verursachen würde. Ich spreche desto dreister gegen sie von dessen Empfindungen, fuhr ich fort; weil er von einem Range und von einer Geburt ist, die allen spanischen Damen, an die er sich wenden möchte, Ehre bringen würde.

Der Vater und seine drey Söhne sahen sich einander eine Weile an, ohne zu reden. Endlich sagte der Vater zu mir, daß, ob er sich schon sehr geneigt finde, mir Glauben zuzustellen, er dennoch nicht eher die gerichtlichen Nachforschungen, die er gefordert hätte, aufheben könne, bis er in dieser Sache mehr Licht hätte; er versichere mich bloß, daß er solche nicht weiter betreiben, sondern mittlerweile dem Don von Alavestras etwas näher nachspüren lassen wolle. Er ersuchte mich, ihm beyzutreten, um die Erläuterungen zu erhalten, an denen dem einen sowohl, als dem andern, gelegen wäre; und schwur, daß wenn von Alavestras ein solcher Betrüger wäre, der ihn auf eine so unanständige Art zum Besten gehabt hätte, wolle er ihn dafür auf eine Art strafen, die ganz Spanien in Schrecken setzen sollte. Seine drey Söhne gelobten eben dasselbe an. Der dritte glich der Donna Diana sehr viel, ob er gleich aus zweyter Ehe war; und ich fand ihn für das Beste seiner Schwester am lebhaftesten eingenommen. Er nannte sich Don Pedro von Lera, und war drey bis vier und zwanzig Jahr alt. Dieser war der erste, welcher dem Vater noch vor Anbruche des künftigen Tages die Nachricht versprach, ob der Don von Alavestras der Räuber sey, und was aus seiner Schwester geworden wäre.

Sie begleiteten mich mit vieler Höflichkeit bis an ihre Hausthüre. Von ihnen gieng ich zu dem Grafen von Mancenez, um die Donna Elisa zu besuchen. Sie schien über die Entführung ihrer Freundinn ungemein betrübt. Ich gab ihr von dem Zustande unserer Sachen Nachricht, und bath sie, etwas zur Beruhigung des Marquis beyzutragen.

tragen. Ich besorge, sagte ich zu ihr, daß wenn er von der Donna Diana keine Nachrichten erhält, er möchte sich dieses Stillschweigen zu sehr zu Gemüthe und für sich zu verdrießliche Folgen daraus ziehen. Wir müssen denselben bereden, als hätte deren Vater sie in ein Kloster gethan, und da es ihr nicht frey stehe zu schreiben, habe dieselbe sie bey ihrer Abreise ersuchet, dem Marquis zu wissen zu thun, daß er ihrentwegen nichts befürchten solle, und daß sie sich die Rechnung mache, ihn nach dessen Genesung wieder zu sehen. Donna Elisa erboth sich zu dem Gebethenen. Wir redeten mit einander ab, daß sie ihren Brief durch einen Bedienten nach Ivicella schicken würde, damit er weniger verdächtig schiene. Nachgehends wartete ich allen Standespersonen auf, denen wir bekannt waren, um ihnen die ungegründete Meynung zu benehmen, zu welcher sie durch die allgemeine Sage verleitet werden können. Ich nahm wahr, daß der Herzog von Montalto bereits ein vieles ausgerichtet, und uns als ein wahrer Freund Dienste geleistet hatte. So ermüdet ich auch nach einem solchen beschwerlichen Tage war, gieng ich den Abend doch noch mit dem Don Porterra, der mich begleiten wollte, nach Ivicella heraus. Die mitgebrachten Nachrichten erfreueten den Grafen von Mancenez. Dieser liebenswürdige Herr sagte zu mir, daß, da ich die Sachen so glücklich eingeleitet hätte, er mir zu Madrit die Ausführung derselben überließe; er seiner Seits wolle für den Marquis Sorge tragen, und sich nicht einen Augenblick von ihm entfernen, bis er völlig wieder hergestellet wäre. Den Tag darauf sahe ich der Donna Elisa Bedienten ankommen: sie besaß unendlichen Verstand, und hatte ihn folglich sehr wohl abgerichtet, auf was Art er seinen Vortrag anbringen sollte; er begehrte mit einem hastigen Bezeigen den Marquis selbst zu sprechen, und wollte seinen Brief an niemanden anderen abgeben. Wir versammelten uns alle in dessen Zimmer, und bezeigten eine große Begierde, die Ursache zu einer solchen eilfertigen Bothschaft zu erfahren.

Nach-

Nachdem der Marquis das Schreiben gelesen hatte, überreichte er es dem Grafen, indem er zu ihm sagte, er wäre der Donna Elisa unendlich verpflichtet. Wir lasen den Brief zusammen: er war sinnreich und so abgefasset, daß er einen Liebhaber beruhigen mußte. Sie müssen nunmehr sehr zufrieden seyn, sagte ich zu dem Grafen; und nun ist nichts mehr übrig, als daß sie bald gesund werden mögen.

Immittelst ließ ich den Handel der Entführung keineswegs aus der Acht, und gieng den Nachmittag wieder nach Madrit. Don Diego von Velez war nicht zu Hause; ich traf aber seine drey Söhne, die mir bey meinem Eintritte außerordentliche Liebkosungen erwiesen. Ich errieth gar bald, daß etwas vorgefallen seyn müsse, welches mir unbewußt wäre. Sie hinterbrachten mir wirklich, daß der Räuber erkannt sey, und meine Muthmaßungen gegründet gewesen wären, wenn ich den Don von Alavestras dafür gehalten. Don Pedro von Lera hatte sein Versprechen ins Werk gerichtet; er hatte denselben noch vor dem Ablaufe der Nacht entdeckt. Er hatte sich gegen die Zeit der Dämmerung an die Thüre dieses Treulosen begeben, und nachdem er eine Zeitlang an derselben vergeblich auf ihn gewartet hatte, denn es sollte ihm gleich selbst gelten, fassete er einen anderen Entschluß: diesem gemäß wollte er dessen Kammerdiener, den er aus der Stadt zurückkommen sahe, anhalten, indem er richtig schloß, daß wenn der Herr diesen Streich ausgeübet hätte, der Mensch ihm auch bey dessen Ausführung hülfliche Hand geleistet haben würde. Er ergriff denselben sanft bey dem Arm, setzte ihm die Spitze seines Dolchs in die Seite, und sagte zu ihm, er sollte ihm ohne das geringste Wort zu reden folgen, oder er wäre ein Kind des Todes. Auf diese Art brachte er ihn zu seinem Vater. Der Vater und die drey Brüder droheten demselben in einer abgelegenen und wohl verschlossenen Kammer mit den grausamsten Martern; wenn er nicht alles aussagete, was er von der Aufhebung der Donna Diana wüßte. Anfänglich läugnete er die ganze Sache mit aller Hartnäckigkeit;

ckigkeit; als er aber Feuer und Schwert vor sich sahe, bekannte er alles. Er war einer mit von den Räubern gewesen. Don von Alavestras hatte sie angeführet; da derselbe aber gleich den andern verlarvt gewesen war, hatte Don Diego keinen einzigen erkennen können. Dieser Unglückselige sagte also aus, sein Herr habe gleich nach der Aufhebung der Donna Diana den Weg nach einem Landgute genommen, welches er eine Tagereise weit von Madrit, in dem Kreise von Sierra, besaß; nachdem er aber erwogen, daß seine Gegenwart zu Madrit nöthig wäre, habe er sich in einem Holze aufgehalten, aus welchem er einen Bothen an seine Schwester abgesendet, um sie nebst Mannskleidern in seiner Kutsche kommen zu lassen; bey deren Ankunft habe er die Donna Diana ihren Händen überliefert, nachdem er sie als eine Mannsperson ankleiden lassen, und ihr befohlen, sie nach seinem Gute zu bringen, und da selbst sorgfältig eingeschlossen zu halten, damit sie von niemanden gesehen würde; bey seiner Zurückkunft nach Madrit habe er seinen sämmtlichen Bedienten befohlen, in der Stadt das Gerücht auszubreiten, daß die Tochter des Don Diego von Velez von dem Marquis von Rosemont, einem französischen Edelmanne, welcher den Don Juan von Pastrino erstochen hätte, entführt worden wäre; er habe sich an dem Tage allen seinen Freunden gezeiget, und des Abends wäre er mit der Post nach seinem angeführten Landgute abgegangen.

Nach dieser Entdeckung überlegten wir, sagte der Don Pedro von Lera, was für Maaßregeln wir nehmen sollten. Meine Meynung war, sogleich unsere Freunde zu versammlen, den Don von Alavestras auf seinem Landhause zu überfallen, ihn durch tausend Stöße niederzumachen, und auf solche Weise meine Schwester aus dessen Händen zu ziehen. Mein Vater hat aber für zuträglicher gehalten, bey dem Könige einen Verhaftungsbefehl auszuwirken, und ihn hernach als einen Räuber und Verläumder den Rechten gemäß strafen zu lassen; wenn er aber so viel Credit haben sollte,

sollte, sich der Gerechtigkeit zu entziehen, wolle man sich allezeit das Recht der Selbstrache vorbehalten. Der König ist im Escurial, fuhr Don Pedro fort. Mein Vater ist während der Nacht dahin gegangen, um diesen Morgen bey dem Aufstehen des Königs da zu seyn. Wir erwarten dessen Zurückkunft mit Ungeduld. Alsdenn machten die drey Brüder mir tausend Entschuldigungen, daß sie den Marquis unbilligerweise in Verdacht gehabt hätten, und bezeigten viele Begierde, denselben zu kennen, um auch ihm ihre Entschuldigungen zu machen. Ich fragte sie, was aus des Alavestras Kammerdiener worden wäre. Dieser ist noch in unseren Händen, sagten sie, und wir werden ihn nicht aus unsern Händen lassen. Ich verlangte ihn zu sehen. Er wurde mit Ketten an Händen und Füßen beleget vor mich geführet. Ich that verschiedene Fragen an ihn; und unter andern auch diese, ob Donna Diana wüßte, wer sie entführt hätte. Er gab mir zur Antwort, er glaube nicht, daß sie es wissen könne; es wäre des Alavestras Vorsatz auch nicht; er wäre beständig verlarvt geblieben, und da er seine Schwester hätte kommen lassen, wäre er versichert genug gewesen, daß Donna Diana sie nicht kenne. Diese Antwort machte, daß ich für die Donna Diana zitterte. Ich befürchtete alles für dieselbe von einem solchen Bösewichte, wie Alavestras, und von einer solchen Furie, als es dessen Schwester war. Der Erfolg rechtfertigte meine Furcht mehr, als zu sehr.

Don Diego fand mich noch bey ihm, wie er zurückkam. Er umarmete mich mit der Bitte, ich möchte, was geschehen wäre, vergessen, und mit ihm die Bestrafung unsers gemeinschaftlichen Feindes beschleunigen helfen. Der König hatte ihm ein gnädiges Ohr geschenket: sich alle Umstände dieser Handlung erzählen lassen; und da er in dem Anschlage des von Alavestras die gräulichste Bosheit erblicket, hatte er sich so gleich dahin erkläret, er wolle, daß er mit aller Strenge dafür belohnt würde. Don Diego brachte einen Befehl mit, vermöge welchem er sich desselben

lebendig oder todt bemächtigen konnte. Er ließ sogleich dem Alcade und seinen Alguasils davon Nachricht ertheilen. Sie machten sich zur Abreise gegen Anbruch der Nacht fertig. Ich konnte es den Bitten des Don Diego und seinen Söhnen nicht abschlagen, die Reise ebenfalls mitzumachen; ich leistete dem Marquis in der Person der Donna Diana einen Dienst, und es war mir nicht zuwider, mit meinen Augen selbst zu sehen, was ihr begegnet seyn möchte. Ich ließ den Brissant von dem Don Porterra holen, und durch ihn nach Jvicella sagen, daß ich mich genöthigt sähe, zwey Tage abwesend zu bleiben.

Unter Weges ritt Don Diego neben mir, und entdeckte mir bey dieser Gelegenheit ganz vertraulich den Zustand seines Herzens. Ohngeachtet ich dem Könige die Beschaffenheit dieses ganzen Handels zu erkennen gegeben, und dessen Abthuung überlassen habe, so weiß ich doch nicht, sagte derselbe, ob ich mich werde enthalten können, diesen Treulosen um das Leben zu bringen, so wie er in meiner Gewalt seyn wird. Ich fühle, je mehr wir uns demselben nähern, daß mein Haß zunimmt, und fürchte sehr, daß ich nicht Herr darüber seyn dürfte. Sollte er mit meiner Tochter übel umgegangen seyn, so würde es noch weit mißlicher seyn. Alsdenn würde ich ihm alle Art von Grausamkeit fühlen lassen. Er würde solche auch verdienen, antwortete ich ihm: wenn er aber nicht der allerniederträchtigste Mensch ist, so wird er eine Person verschont haben, die wie Donna Diana so liebreizend ist. Ach Gott! versetzte er, dieses arme Kind ist sehr zu beklagen. Sie hat in meinem Hause selbst, und unter meinen Augen tausend Ursachen zum Verdrusse gehabt, welche ich durch alle meine Zärtlichkeit nicht verhindern können; und zu der Zeit, als ich ihr wenigstens etwas Ruhe zu verschaffen glaubte, wenn ich sie in ein Kloster thäte, siehet sie sich dem größten Unglücke ausgesetzet, welches ein Mägdgen erfahren kann. Hiervon nahm er Gelegenheit, mir die Geschichte seiner

Heyrath

Heyrath zu Neapolis, die Geburt der Donna Diana, deren Ankunft in Spanien, ihrer Mutter Tod, und alles andere, was man bereits besser oben gelesen hat, zu erzählen. Zum Unglücke ist, fuhr er fort, diese verdrüßliche Begebenheit meiner letzten Frauen zu Ohren gekommen; diese siehet nun meine Tochter Diana nicht anders, als eine fremde Person an, die nur gekommen ist, das Erbtheil ihrer Kinder zu vermindern: und sie hat gegen sie einen Abscheu gefaßt, von dem sie ihr bis anhero beständige Beweise gegeben hat. Es ist mir sogar begegnet, daß ich ihr, aus einer zu weit getriebenen Gefälligkeit gegen meine Gemahlinn, übel begegnet habe. Mein Herz hat mehr als einmal deswegen geblutet; denn man brauchet keiner Vateraugen, zu sehen, daß dieses unglückliche Mägdgen wirklich sehr liebenswürdig sey. Ich habe angemerket, daß meine Söhne dieselbe auch ziemlich lieben: meine Frau nur allein ist gegen dieselbe unerbittlich hart. Allein, sagte ich, konnten sie dieselbe nicht durch eine Heyrath den Händen der Stiefmutter entziehen? Ich bin es, antwortete er, mehr denn einmal, in Willens gewesen, die Diana hätte sich aber, aus ihm unbekannten Gründen, dawider gesetzet, und jederzeit dringend um die Freyheit, sich in ein Kloster begeben zu dürfen, bey ihm Ansuchung gethan. Dahin wollte ich sie eben bringen, fügte er hinzu, als mir von Alavestras sie entführte; und ich gestehe ihnen, daß ich gestern erstaunte, als ich deren Brief an den Marquis las; denn ob ich schon erfahren hatte, daß sie von demselben geliebt wurde, so wußte ich doch nicht, daß sie ihn liebte, und glaubte daher, daß sie bloß zur Einsamkeit geneigt wäre. Hierauf erzählete ich demselben, auf welche Art diese Liebe entstanden wäre; und ich versicherte ihm, daß, da ich von allen ihren Unterredungen Zeuge gewesen, ich sagen könne, wie nichts wider die Unschuld und Ehrbarkeit dabey vorgefallen sey. Er fragte mich, ob der Marquis sie zu heyrathen gesonnen wäre. Er wünschet es, sagte ich, und sollte es so gar sein Leben kosten; ich muß ihnen freymüthig gestehen, daß, so

ansehnlich ihre Geburt auch seyn mag, die seinige, und der Rang, den dessen Herr Vater besitzt, noch weit erhabener sind. Nächst dem ist er der einzige Sohn, und da so viel Hoheit seiner in Frankreich wartet, wird man schwerlich zugeben, daß er in Spanien eine Gemahlinn wählen dürfe. Immittelst fuhr ich fort, will ich ihnen nicht verbergen, daß er, um bey seinem Herrn Vater um die Einwilligung anzusuchen, seinen Kammerdiener bloß derentwegen abgeschickt hat, und er sich vieles von dessen Güte verspricht. Don Diego schien über diese Erklärung ungemein vergnügt; und bath mich so gar, ich möchte ihm die Ehre verschaffen, daß er den Herrn Marquis kennen lernete, um demselben für die vortheilhaften Gesinnungen zu danken, die er gegen seine Tochter hege. Der gute alte Mann sahe nicht vorher, daß er sie bald auf immer einbüßen würde.

Wir kamen endlich gegen sechs Uhr des Morgens zu Sierra an. Der Alcade umringte das Schloß mit seinen Alguasils; und nachdem er einige zu seiner Begleitung mitgenommen hatte, schlug er an der Pforte an. Man machte nicht sogleich auf; weil man unserer vielleicht innen worden war, und den von Alavestras nebst seiner Schwester davon zu benachrichtigen Zeit gehabt hatte. Wie diese rasende Frau wohl einsahe, daß ihre strafbare Unternehmung entdeckt war, und weder sie, noch ihr Bruder der Strafe ausweichen konnten, faßte sie einen solchen schrecklichen Entschluß, daß mir dessen Andenken noch gewaltige Bewegungen verursachet. Hier dürften sich meine Leser vielleicht einbilden, daß ich, um meine Erzählung mit wichtigen Begebenheiten auszupußen, etwas zur Wahrheit derselben hinzudichte; ich ersuche sie aber, zu bedenken, daß ich nicht aus eigennützigen Absichten schreibe, und daß der Herr Herzog von . . . allen denen, denen es ihm gefallen dürfte, den Antheil zu erkennen zu geben, den er daran gehabt hat, die Zuverläßigkeit dieser Nachrichten bestätigen könne.

Wie

Wie der Alcade sich gefaßt machte, die Pforte einzustoßen, und dieses auszuführen, nicht lange gedauert haben dürfte, machte man endlich auf. Der Alcade begehrte im Namen und auf Befehl des Königes mit dem von Alavestras zu sprechen. Man antwortete, er könne hereintreten. Als er mit seinen Leuten in dem Hofe war, erblickte er den Alavestras an einem Fenster, aus welchem er ihn trotzig fragte, was er suche: sie selbst, sagte der Alcade, der sich auf seine Vorkehrungen zu sehr verließ, als daß er demselben hätte entwischen können. Ich komme, mich auf königlichen Befehl ihrer Person zu versichern, und die Donna Diana von Velez, die sie entführt haben, aus ihren Händen zurückzufordern. Man hat mich also verrathen, sagte der Räuber mit einem Tone, welcher seine Wuth ausdrückte: Kommen sie herauf, meine Herren, kommen sie; sie sind stärker, wie ich. Er fragte zu gleicher Zeit, ob Don Diego oder einer von seinen Söhnen mit zugegen wäre; und als er hörete, daß sowohl der Vater als dessen drey Söhne dabey wären, schien er vergnügter, und ließ sie bitten, mit herauf zu kommen, um die Donna Diana von ihm in Empfang zu nehmen. Wir stiegen also sämmtlich nach seinem Zimmer herauf: er kam uns in dem Vorsaale mit einer Pistole in der Hand entgegen. Ich verlange nicht mich zu vertheidigen, sagte er; ich bitte sie aber meine Herren, daß sie keine Gewalt brauchen; denn mein Leben würde ihnen theuer zu stehen kommen. Man zeige mir den königlichen Befehl. Da der Alcade denselben in der Tasche hatte, machte er keine Schwierigkeit, ihn zu zeigen und sehen zu lassen. Gut, sagte er bey geendigtem Lesen, es gilt nur mir allein: und man hat Recht; ich allein bin straffällig. Sehen sie immittelst meine Herren, fügte er hinzu, indem er sich gegen den Don Diego und seine Söhne wendete, welcher von den zweyen Vorschlägen ihnen am besten gefallen werde: sie sollen mir entweder erlauben, frey aus meinem Hause auszuziehen, und man wird ihnen die Donna Diana gesund und ohne Kränkung

ausliefern; oder, wenn sie mich durchaus als einen Gefangenen nach Madrit zu bringen gedenken, müssen sie es sich auch gefallen lassen, daß man ihr einen Dolch durchs Herz jagen werde. Wählen sie.

Wenn Don Diego und dessen Söhne ihrer Wuth gefolgt hätten, würden sie diesen Bösewicht auf der Stelle niedergestoßen haben: so aber kam der Alcade ihrer Antwort zuvor, und sagte zu ihm: er könne selbst keine bessere Wahl ergreifen, als wenn er sich ohne Widerstreben dem Willen des Königs unterwürfe, und von Sr. Majestät Huld und Begnadigung hoffe. Sie glauben mir also nicht? versetzte er, und trat bis in sein Zimmer zurück; kommen sie herein, meine Herren, folgen sie mir. Wir traten denn herein; und der erste Gegenstand, der uns in die Augen fiel, machte uns ganz starre. Die alte Donna von Pastrino saß bey einem Fenster; Donna Diana lag mit entblößtem Busen vor derselben auf ihren Knien, und diese abscheuliche Frau hielt ihr die Spitze eines Dolches auf die Brust. Kommen sie nicht näher, schrye sie, wie sie uns erblickte; sie ist des Todes, wenn sie näher kommen. Den Don Diego rührte dieser Anblick erstaunlich: er warf sich mit seinen drey Kindern auf die Knie; und flehete mit gen Himmel gerichteten Händen; ach! Madame, haben sie mit einem unglücklichen Vater Mitleiden! Was habe ich denn gethan, das sie beleidigt hätte? Was hat ihnen denn meine arme Tochter gethan? Schonen sie meines Alters; oder nehmen sie mir selbst lieber das Leben!

Diese unerbittliche Furie schien darüber nichts weniger, als gerührt. Sie antwortete ihm: Der einzige Weg, seine Tochter zu erhalten, wäre, daß er ihren Bruder frey ließe: man müßte denselben allein weggehen, zu Pferde sitzen lassen, und ihm Zeit geben, daß er sich entfernen könne. So groß auch bey dem Don Diego die Lust zur Rache war, so gab sie doch der väterlichen Zärtlichkeit nach. Er bath den Alcade, er möchte den Don von Alavestras reisen lassen. Das setzte den Alcade, welcher glaubte, er

handele

handele wider seine Pflicht, wenn er dem königlichen Befehle nicht pünctlich nachlebete, in Verlegenheit. Wir machten demselben indessen begreiflich, daß da dieser Befehl bloß zum Besten des Don Diego, welcher der beleidigte Theil sey, gegeben worden wäre, es demselben auch frey stünde, einigermaßen nach seinem Wohlgefallen von demselben abzugehen. Die Donna von Pastrino verlangte für deren Bruder bloß eine halbstündige Nachsicht, welcher er nach ihrer Vorschrift sich zu Nutze machen sollte. Während dieser Zeit blieben wir in gleicher Entfernung von derselben in ihrem Zimmer. Bey der geringsten Bewegung, die sie uns machen sahe, verdoppelte sie ihre Drohungen, und setzte der Donna Diana den Dolch auf das Herz. Diese schöne und unglückliche Person lag zitternd und bebende zu den Füßen ihrer grausamen Feindinn. Sie warf zuweilen traurige Blicke auf uns; und ich glaubte an ihren Augen zu bemerken, daß die Betrübniß ihres Vaters und ihrer Brüder ihr noch zu einigem Troste gereichte, und das Zeugniß ihrer Liebe sie rührte. Allein, das war nur erst der Anfang ihres Unglücks. Der Auftritt sollte blutig seyn, und die Zeit darzu war nahe.

Ich habe gesagt, daß ich bey meiner Abreise von Madrit einen Bedienten nach Jvicella geschickt hatte, den Grafen von Mancenez zu benachrichtigen, daß ich zwey Tage abwesend seyn würde. Zu meinem Unglücke hatte ich einem unbedachtsamen Menschen, der etwas von der Ursache meiner Reise gehöret hatte, und sich zu Jvicella zu empfehlen glaubte, wenn er das, was er wußte, bekannt machte, diese Bothschaft aufgetragen. Er that dieses so unvorsichtig, daß dieses Gerüchte sogar dem Marquis zu Ohren kam. Als er nun von der entführten Donna Diana und von einem Befehle von dem Hofe, den Räuber gefangen zu nehmen, hatte reden hören, wollte er durchaus von allem Nachricht haben, daß man sich gezwungen sahe, ihm solche zu geben; und wie er alsdenn bloß seiner Wuth und Liebe folgte, ließ er sich ohn-

geachtet der Vorstellungen des Grafens ein Pferd satteln, und setzte sich, so schwach er war, auf dasselbe, um nach Madrit zu reuten. Der Graf, Don Porterra, der Wundarzt, Scoti und einige andere Bediente sahen sich genöthigt mit ihm zu reuten. Sie wendeten sich gerades Weges an den Don Diego von Velez, wo sie sich nach dem Wege erkundigten, den wir genommen hätten, und verfolgten unsere Spur ohne Zeitverlust. Wie sie sich dem sierraschen Kreise näherten, erblickten sie zum Unglück den eilfertig flüchtenden Don von Alavestras. Der Graf von Mancenez erkannte denselben, und bildete sich ein, man müsse ihn auffangen. Er wurde in einem Augenblicke umringet, und gezwungen auf sein Landgut zurückgeführet. Umsonst versicherte er, daß er mit Genehmhaltung des Don Diego entflöhe, und seine Zurückkunft der Donna Diana zum Unglück gereichen würde: man hielt alle seine Gründe für kahle Vorwände eines Mannes, der da weiß, daß er straffällig sey, und der Strafe sich entziehen will.

Wir befanden uns in der bereits beschriebenen Stellung, als er auf das Schloß zurückgebracht wurde. Ein großes Geräusch würde uns zur Verlassung des Zimmers genöthigt haben, wenn die alte Pastrino uns nicht durch ihre Drohungen zurückgehalten hätte. Der Marquis ließ sich das Zimmer anweisen. Es ist mir hier unmöglich, daß ich die Augenblicke, in welchen drey bis vier grausame Handlungen vorfielen, die weit schneller ausgeführt wurden, als ich sie erzählen mag, sicher unterscheiden kann. Der Marquis trat herein; ich trat ihm schnell vor, damit er der Donna Diana nicht gewahr würde: er hatte sie aber bereits gesehen: Ach liebster Marquis sagte ich ihm in voller Bewegung, wo gehen sie hin? Sie machen uns unglücklich. Um Gottes willen entfernen sie sich! Er bemühete sich, wider meinen Willen besser vorzutreten, und seine Bestürzung verhinderte es, daß er nicht ein Wort vorbringen konnte. Donna von Pastrino, die da merkte, daß dieses der Marquis von Rosemont wäre, und zu gleicher

cher Zeit ihren Bruder hinter demselben mit bestrickten Händen gebunden in das Zimmer kommen sahe, schrie mit einer unbeschreiblichen Wuth: was! ich sehe den Mörder meines Sohns, der auch noch meinen Bruder umbringen will! da, das ist für dich, als seine Liebste, setzte sie hinzu, indem sie derselben den Dolch mitten durch die Brust stieß; und alsdenn stund sie auf, um auch über den Marquis herzufallen. So behände die Wuth auch machet, so war es ihr nicht möglich, die vier Schritte gegen den Marquis zu thun, ohne von dem Don Diego und dessen Söhnen mit tausend Stichen durchboret zu werden. Nach dem fielen sie auch über den Don von Alavestras, und nahmen demselben auf gleiche Weise das Leben.

Man stelle sich, wenn man kann, die Abscheulichkeit eines dergleichen Anblicks in ihrem Umfange vor. Drey in ihrem strömenden Blute gestreckt liegende Körper, meinen lieben Marquis ohne Bewegung und Bewußtseyn in meinen Armen, den Don Diego, wie er sich bey seiner Tochter die Haare ausraufte, und heulete und winselte, seine drey Söhne, die sich angelegen seyn ließen, ihrer unglücklichen Schwester Blut zu stillen, und alle übrigen Zuschauer in einer Verwirrung, die ihnen nicht an die Hülfe denken ließ, die sie uns hätten leisten können. Ich trug den Marquis in das nächste Zimmer, in welchem zum Glücke ein Bette stund. Der Graf von Mancenez und der Wundarzt folgten mir. Von dem letzteren nahm ich ein Fläschgen Spiritus, welches er mir anboth; hernach befahl ich demselben, der Donna Diana zu Hülfe zu eilen. Er ließ sich dieses auch mit so vielem Eifer und Geschicklichkeit angelegen seyn, daß er den ersten Verband zu Stande, und sie selbst wieder zu Sinnen brachte, ehe der Marquis noch zu sich gekommen war. Seine Ohnmacht hielt so lange an, daß ich selbst für Furcht und Unruhe darüber ohnmächtig wurde. Ich hielt wohl eben nicht dafür, daß dieser Zufall für einen jungen Mann von dessen Alter und Körperbau gefährlich seyn dürfte; allein die in der Nacht

gehabte Strapaze und seine Wunde, die sich noch nicht völlig geschlossen hatte, verursachten mir keine ungegründete Unruhe. Wie der Chirurgus wieder zu uns gekommen war, versicherte er mich mit allem Nachdrucke, daß auf der Seite nichts zu besorgen stünde. Er legte über dessen Wunde, die, wie es schien, bluten wollte, ein frisches Pflaster: und sagte mir, als ein verständiger Mann, er befürchte von seiner Ohnmacht nicht so viel, als von dem Eindrucke, welchen der erste Gedanke an den Zustand, in welchem er die Donna Diana gesehen hat, auf ihn machen wird; denn ich habe in der Zeit, als ich denselben zu bedienen die Ehre habe, deutlich genug einsehen lernen, daß er sie sterblich liebet. Ich glaube daher es würde wohlgethan seyn, fügte er hinzu, wenn man ihn in das andere Zimmer brächte; er würde sich, wenn er wieder zu sich käme, neben ihr befinden, und wenigstens davon versichert seyn, daß sie noch lebe. Ich pflichtete seinem Rathe bey; und wir trugen ihn auf einer Matratze nach dem Bette hin, in welchem seine Geliebte lag. Es dauerte nicht lange, so kam er zu sich. Der Chirurgus, der ihn im Gesichte hatte, nahm dieser Veränderung nicht sobald wahr, als er ihm zugleich zurief: Fassen sie sich mein Herr, Donna Diana lebet, und befindet sich neben ihnen. Dieser ihm liebe Name machte, daß er zu völligen Sinnen kam. Die Donna Diana war durch das verlorne Blut so entkräftet, daß sie bis dahin noch die nahe Gegenwart des Marquis nicht innen worden war; als sie aber dessen Namen ebenfalls nennen hörete, öffnete sie die Augen, als wollte sie denselben suchen, und den seinigen begegnen. Diese beyden zärtlichen Liebhaber erkannten einander. Nichts kann rührender und natürlicher seyn, als es beyderseits erste Empfindungen waren. Donna Diana streckte ihre Hand nach dem Marquis aus: und er druckte unter tausend Küssen die ihrige in die seinigen. Ach Gott! so bin ich es denn, welcher sie in diesen betrübten Zustand gesetzet hat; sagte er zu ihr: sterben sie, so werde ich ihnen auch bald folgen. Er hatte bald wieder so viel Stärke, daß

er

er aufstehen konnte; er setzte sich also so, daß er sie beständig im Gesichte hatte. Er würde gewünscht haben, ihre Wunde selbst untersuchen zu können, um durch sich selbst von deren Gefährlichkeit zu urtheilen, und zuverläßiger zu wissen, was er hoffen dürfe. Er beschwor den Wundarzt, ihm offenherzig zu sagen, was er davon dächte. Dieser gab ihm die schmeichelhafte Antwort: dergleichen Stöße pflegten selten tödtlich zu seyn; man müsse aber der Kranken ein wenig Ruhe lassen, und alsdenn würde man auch nach etlichen Stunden besser von ihrem Zustande urtheilen können. Er wollte bey ihr bleiben, und versprach, derselben nichts zu sagen, was ihr Aufwallung verursachen könne: der Chirurgus gab ihm aber zu verstehen, seine Gegenwart könne allein sie in Bewegung setzen, da ihr doch die größte Ruhe unentbehrlich nöthig wäre.

Wir wanderten also wieder nach dem benachbarten Zimmer, in welchem ich den Marquis wider seinen Willen ins Bette legte. Don Diego und seine drey Söhne machten demselben ihre Aufwartung; die Art, mit welcher sie sich gegen denselben ausdrückten, gab mir zu erkennen, daß sie viele Achtung und Liebe gegen ihn trügen, indem vielleicht beydes, seine Gestalt und die zärtliche Liebe, die er gegen die Donna Diana bewies, sie eingenommen hatte. Der Graf von Mancenez, der bisher gleichsam den Gebrauch der Stimme verloren, und sich daran begnügt hatte, daß er seinem Freunde auf dem Fuße folgte, und ihm alle Sorgfalt erwies, umarmete denselben auch mit allen Aeußerungen einer lebhaften und aufrichtigen Freundschaft. Don Porterra that ein gleiches. Die Thränen stürzten mir bey dem Anblicke so vieler, theils trauriger, theils zärtlicher, Gegenstände, die mich unbeschreiblich rührten, aus den Augen; und ich konnte nicht eigentlich unterscheiden, welche Empfindung mich am stärksten in Bewegung setzte. Wir pflogen mit dem Alkade einen Rath, wie wir uns in Absicht auf das Vorgefallene zu betragen hätten: diesem zu Folge wurde beschlossen, daß der Graf von Mancenez über

sich

sich nehmen, und ohne Anstand nach dem Eskurial, wo der König noch einige Tage bleiben würde, unter der Begleitung des Alkade abgehen sollte, um Sr. Majestät von diesem unglücklichen Tage einen zuverläßigen Bericht abzustatten. Sie reiseten sogleich ab: und ihre Reise war von keiner Länge, da der Eskurial nur einige Meilen von uns ablag.

Wir führeten uns in dem Hause des Alavestras mit eben der Freyheit auf, als wenn wir dessen Besitzer gewesen wären. Wir ließen uns in demselben das Essen, und alles, was unsern Kranken nöthig war, zubereiten. Ich fragte den Chirurgus im Vertrauen, ob er der Donna Diana Wunde für gefährlich hielte; und er antwortete mir, sie könne wohl noch einige Tage leben, man dürfe aber nicht hoffen, daß sie davon aufkommen werde. Ich ersuchte ihn, er möchte dem Marquis unausgesetzt damit schmeicheln; ihn aber mit mir zugleich unvermerkt zu deren Verluste vorbereiten. Er stund in einer Stunde wohl zehenmal auf, um an seiner Geliebten Bette zu gehen: da ich es nicht verwehren konnte, begleitete ich denselben jederzeit. Bisweilen fand er sie schlummernd, und kam zurück vergnügt, daß er sie gesehen hatte. Wenn sie seiner wahrnehmen konnte, sagte er ihr einige Zärtlichkeiten vor, und bath sie zu Schonung ihrer Kräfte solche unbeantwortet zu lassen. Er fragte den Wundarzt alle Augenblicke um Rath, der ihm denn mit den gewöhnlichen Antworten zu schmeicheln pflegte; sie befand sich im Grunde auch den Nachmittag weit besser. Wir setzten uns um ihr Bette herum, um bey derselben einer sanften Unterredung zu pflegen. Don Diego und dessen drey Söhne liebkoseten dem Marquis ungemein, und sie war darüber höchst vergnügt. Es schien, als wenn wir nur eine einzige durch die zärtlichste und herzlichste Freundschaft vereinte Familie ausmachten.

Der Herr Graf von Mancenez kam den Abend mit dem Alkade zurück, und brachte so erwünschte und unsere Hoffnung so übersteigende Nachrichten mit, daß sie uns alle

die

die Freude erweckten, die uns die gegenwärtige Traurigkeit zu empfinden verstattete. Der König billigte die Rache des Don Diego von Velez, da er bereits von der Treulosigkeit des Alavestras Nachricht hatte: und er konnte die Unmenschlichkeit der Donna von Pastrino nicht ohne Bewegung vernehmen. Dergleichen Abscheulichkeiten, sagte er zu dem Grafen, sind durch einen solchen Tod noch nicht bestraft genug: und da die Verbrecher dadurch der Schande einer öffentlichen Hinrichtung entgangen sind; so ist noch eine Art übrig, wodurch der Gerechtigkeit eine Gnugthuung geschehen kann. Ich schenke der Tochter des Don von Velez alle Güter ihres Räubers, und der Donna von Pastrino. Diese Gnade war kaum zugestanden worden, so wußte der Graf auch bald durch sein Ansehen die Ausfertigung der Schenkungsbriefe zu beschleunigen; und wie er mit der Abstattung seines Berichts fertig war, übergab er dieselben der Donna Diana. Ein solcher nicht vorher gesehener Fall zog dem Grafen von Mancenez tausend Danksagungen zu. Don Diego wußte sich für Freuden nicht zu lassen. Der Marquis empfand nicht geringere Freude, da durch diesen Zufall seine Hoffnungen sich einer eheren Erfüllung getrösten durften. Donna Diana selbst konnte ihre Empfindungen darüber zu bezeigen nicht unterlassen; und man bemerkte mehr denn zu wohl, daß alle ihre Zufriedenheit hierüber den Marquis zum Gegenstande hatte, da es schien, als erhöbe dieses Glück dieselbe noch mehr, und mache sie demselben anständiger: denn es betraf nicht weniger, als funfzig tausend Livres jährlicher Einkünfte. Man hielt dafür, daß Don von Alavestras fünf und dreyßig, und Donna von Pastrino funfzehen bis sechzehen tausend Einkünfte hätten. Den Morgen darauf schickte Don Diego seinen ältesten Sohn nach Madrit, um die seiner Tochter bewilligte Gnade in völlige Richtigkeit zu bringen: und er hielt sich für verpflichtet, dem Könige selbsten für eine solche unerwartete Gnade fußfälligst zu danken. Er wurde auch von dem Könige mit einer Gütigkeit empfangen, über die er bey seiner

ner Zurückkunft so vergnügt zu seyn schien, als er es wegen seiner Wohlthat gewesen war.

Immittelst wurde der Donna Diana Wunde merklich schlechter. Es überfielen sie von Zeit zu Zeit Ohnmachten, welche den Chirurgus furchtsam machten. Ich glaubte, sie stürbe bereits den dritten Tag, nachdem sie aber durch erstaunende Bemühungen wieder zu sich gekommen war, sagte der Chirurgus zu mir, man könne bis zum neunten Tage noch hoffen. Dem Marquis versprach derselbe noch weit mehr, weil er ihn alle Augenblicke beschwor, er möchte es ihm nicht verhehlen, wenn etwas zu befürchten wäre. Sie kann sterben, sagte er zu ihm; sie selbst aber sind noch von der Gefahr nicht frey, wenn sie sich nicht mehr als wie bisher schonen. Ich hoffe, daß meine Sorgfalt beyden das Leben erhalten werde. Dadurch schloß er von seiner Wunde auf die Wunde seiner Geliebten, und von seiner Gefahr auf die ihrige; und wie er spürete, daß er für sich selbst nicht viel zu besorgen hätte, wurde er in Absicht auf sie ruhiger. Inzwischen beunruhigten ihn doch ihre wiederholten Schwachheiten. Mein Gott! was würde, sagte er eines Tages zu mir, aus mir werden, wenn ich sie verlieren sollte? nicht eine Viertelstunde würde ich sie überleben. Man muß, antwortete ich, alles von der Gnade des Himmels hoffen; der Chirurgus machet sich aus ihren Ohnmachten nicht viel, und man muß auf ihre Jugend und auf die Stärke ihres Temperaments sich mehr verlassen. Nachdem ich ihm diesen Trost zugesprochen hatte, fuhr ich fort: wenn wir nun auch alles dieses voraus setzen, ist denn der Himmel nicht Herr über der Diana, über ihr und über mein Leben? Wir wollen setzen, er nähme ihnen das Leben; müßten sie sich dessen Verordnungen nicht unterwerfen, und ihm ohne Murren ihre Jugend, ihren Stand und alle ihre Hoffnungen aufopfern? Eben sowohl kann er ihnen ihre geliebte Diana entziehen, und sie sind ihm, wenn es geschehen sollte, eben diese demüthige Unterwerfung schuldig. Lieben sie dieselbe, mein lieber Marquis; sie ist es würdig,

und

und sie können dieselbe nicht zu sehr lieben: bedenken sie aber auch, daß sie Gott mehr, als sie, lieben müssen, und daß ein solches gegründetes Gefühl das Wesen eines rechtschaffenen Mannes ausmache. So viel Grund wir auch zur Hoffnung ihres Aufkommens haben mögen, so stellen sie doch bisweilen sich ihren Verlust vor, damit sie stark genug seyn, denselben zu ertragen, wenn ihr Tod ja unsere Hoffnungen täuschen sollte. Machen sie sich in Zeiten zu dieser Probe gefaßt. Durch dieses Mittel erheben sie sich gewissermaßen über ihre Leidenschaft; und ihre Liebe wird, ohne schwächer zu werden, alsdenn so beschaffen seyn, wie die Vernunft und Religion solche fordern. Er antwortete mir, er empfände die Wahrheit meines Vortrages sehr wohl, allein, da er den Verlust der Donna Diana als das allerschrecklichste Unglück ansähe, wäre es ihm unmöglich, sich mit diesem abscheulichen Gedanken bekannt zu machen; er bemühe sich vielmehr, denselben aus seinem Gemüthe zu entfernen, und hoffe, daß, wenn der Himmel sie ihm ja entzöge, und wolle, daß er noch nach ihrem Absterben leben solle, er ihm auch Kräfte verleihen würde, die er gegenwärtig noch nicht spüre, und die er nur aus der allmächtigen Hand Gottes empfangen könne. Diese Antwort, welche wenigstens eine gründliche Religion und gegründetes Vertrauen auf Gott bezeichnete, gefiel mir sehr. Ich versicherte demselben, der Beystand des Himmels würde dem nie versagt, welcher denselben erbitte, und diese Hülfe sey allezeit unserm Leiden und unsern Bedürfnissen angemessen, oder gemäß.

Da das Schloß zu Sierra ein Theil der Güter der Donna Diana worden war, eileten wir mit unserer Abreise gar nicht. Ich wartete bis der Marquis im Stande wäre, gemächlicher nach Madrit gehen zu können; ohne zu denken, daß man ihm zu viele Gewalt hätte anthun müssen, wenn man denselben hätte entfernen wollen, ehe die Donna Diana außer Gefahr wäre. Der Zustand beyder Liebenden, die Gegenwart des Don Diego und meine eigene,

benah-

benahmen der Verläumdung allen Vorwand. Ich erwartete den neunten Tag, den mir der Chirurgus als den bedenklichsten für die Donna Diana angegeben hatte, mit aller Ungeduld. Dieser Tag trat endlich ein, und, wenn ich die Ohnmachten ausnehme, von welchen sie jederzeit überfallen wurde, wenn man ihr die Verbände abnahm, schien es nicht, daß die Gefahr zugenommen hätte. Der Chirurgus bezeigte sich ungemein freudig, und sagte mir besonders, daß er nun nur den dreyzehenten Tag fürchte, und wenn der Kranken Kräfte so weit hinreichten, wäre er für deren Genesung Bürge.

Gegen den Abend dieses glücklichen neunten Tages war ich an die Pforte herunter gegangen, um frische Luft zu schöpfen, und nachdem ich einige Minuten mich an derselben aufgehalten, war ich im Begriffe wieder nach unsern Zimmern herauf zu gehen, als ich schnell Pferde herbey traben hörete. Wie ich mich umwendete, erkannte ich den le Brün, der uns aus Paris Nachrichten brachte. Er war über Madrit gekommen, und Don Porterra hatte nebst ihm Postpferde genommen, um ihn anhero zu bringen. Ich befahl hierauf beyden, sie möchten sich nicht eher in dem Zimmer des Marquis sehen lassen, bis ich meine Briefe vorher gelesen hätte, und erbrach sogleich das Päcktgen. In diesem Päcktgen war auch ein Brief für den Marquis, den der Herzog selbst geschrieben hatte: da dessen Siegel losgelassen worden war, las ich denselben zuerst; denn bey dem Zustande, in welchem sich unsere Sachen befanden, hielt ich die Ankunft des le Brün, und die Antwort des Herzogs für keine gleichgültige Begebenheiten. Die Antwort des Letzteren war auch so, wie ich sie gewärtiget hatte, das ist, zärtlich, schmeichelhaft und so, daß sie alles versprach, ohne doch etwas zu bewilligen.

„Ihr könnet, schrieb man dem Marquis, euch darauf „verlassen, daß ich euch nie etwas versagen werde, was zu „eurer Glückseligkeit erforderlich ist. Ist eure Liebe so stark „und heftig, daß ihr sie nicht überwinden könnet; so seyd

„versi-

„versichert, daß ihr die Donna Diana heirathen sollet. „Ich bin mit dem Zeugnisse, welches der Herr von Re„noncour von derselben an mich überschrieben hat, sehr zu„frieden, und ich bin jederzeit der Meynung gewesen, daß „Verdienste und eine edele Geburt, Würden und Reichthü„mern vorzuziehen sind. Ihr seyd aber noch jung, und eu„re Liebste ist es auch: zudem habt ihr Frankreich deswe„gen verlassen, um einige Jahre in der Welt herum zu rei„sen; leget also wenigstens die euch vorgenommenen Reisen „zurück, die ihr würdet abbrechen müssen, wenn ihr diesel„be jetzo ehelichen wolltet. Ihr werdet von den Reisen für „sie würdiger zurück kommen, und ich gebe euch mein „Wort, daß ich mir alsdenn euer Vorhaben gefallen lassen „will. Ich verstatte euch vieles, ihr werdet mir daher „auch eine solche geringe Bedingung zugestehen.„ So fein war der ganze Brief abgefaßt; und ich zweifelte nicht, der Marquis werde ungeachtet seiner ungeduldigen Lebhaftigkeit denselben angenehm finden, und ihn mit Vergnügen lesen. Nach diesem erbrach ich auch den meinigen. In diesem ließ mir der Herzog den Grund seines Herzens sehen, und drückte sich als ein wahrer Vater aus. Er verbarg mir nicht, daß seines Sohnes Heirath mit einer Fremden ihm nicht allein Verdruß machen, sondern auch alle seine Absichten vereiteln würde.

„Sein Brief, sagte er zu mir, hat mir aber Zittern ver„ursacht; und bey der Lebhaftigkeit, die er besitzt, befürchte „ich seine Entschließungen. Ist die Donna Diana wirk„lich so beschaffen, wie sie mir gemeldet haben, so sehe ich es „nicht schlechterdings für ein Unglück an, wenn sie meine „Tochter würde . . . . Ich überlasse ihnen, setzte er hinzu, „die ganze Sache, und stelle sie ganz und gar ihrer Klug„heit anheim. Geben sie sich Mühe, daß sie meinen Sohn „von dieser Liebe frey machen, und ihn zur Abreise aus „Spanien bewegen; ich empfehle ihnen aber durchaus, daß „sie ihn mit Gelindigkeit zu lenken trachten. Halten sie es

„aber für unmöglich, so werde ich auch alles, was sie wer„den gethan haben, billigen, u. s. w.„

Dieser Brief machte, daß ich die Klugheit und Liebe des Herrn Herzogs gegen den Marquis gleich stark bewundern mußte. Das Zutrauen, mit welchem er mich beehrete, rührete mich ungemein sehr. Ich stellete einige Betrachtungen über das Betragen an, welches ich zu beobachten hätte, und über die Anwendung der unumschränkten Gewalt, die man mir zugestund. In der äußersten Gefahr, in welcher sich Donna Diana befand, hieß es nicht viel gewagt, wenn man sie durch die Versicherung der Verbindung mit ihrem Liebhaber aufzurichten suchte. Stirbt sie, sagte ich, so wird sie vergnügter sterben, und dem Marquis wird es zur Erleichterung seines Schmerzes gereichen. Wird sie wieder gesund, so wird sie gar leicht das Ende unserer zu machenden Reisen abwarten; oder wenn die Ungeduld den Marquis gegen die Gründe des Herzogs taub machen sollte, wollen wir unsere Entschließung nach der Beschaffenheit der Umstände nehmen. Ich sehe nun keine Ursache mehr, weswegen ich in diese Heirath nicht willigen sollte. Don Diego ist von altem Geschlechte: er hat seinem Könige mit Ruhm gedienet, und eine ansehnliche Stelle bekleidet. Seine Tochter ist gegenwärtig eine reiche Partey; ihre Verdienste und Schönheit, die beyde sie einer Krone nicht unwürdig machen würden, nicht mit gerechnet. Wie ich diesen Schluß gefaßt hatte, siegelte ich das an den Marquis gerichtete Schreiben zu, und verfügte mich nach dessen Zimmer. Ich komme, sagte ich zu ihm, ihnen zu melden, daß le Brün zurück gekommen ist: hier haben sie den Brief, welchen der Herr Herzog an sie geschrieben haben. Er erbrach denselben mit erstaunender Heftigkeit: als ich aber glaubte, er würde ihn lesen, hielt er mit einer Art von Furcht inne, und fragte mich, ob ich nicht bereits wüßte, was er enthielte. Ueberheben sie mich, sagte er zu mir, eines mir tödtlichen Herzenstiches; wenn mir der Inhalt zuwider ist, mag ich ihn lieber nicht lesen.

Lesen

Lesen sie, sagte ich zu ihm, lesen sie; man will ihnen keinesweges ans Leben. Er las den Brief, und da er scharfsichtigen Verstandes war, merkte er auch sogleich, aus welcher Hoffnung der Herzog Verzögerungen forderte. Indessen schien er über dessen Gütigkeit gerühret, und ich sahe einige Thränen aus dessen Augen fließen. Ich fragte ihn, ob er nicht zufrieden wäre, und ob er sich worüber zu beklagen hätte. Nein, gab er mir zur Antwort, ich beklage mich nicht über meinen Vater; er verspricht mir, wenn ich in meiner Liebe beständig bin, nach unsern zurück gelegten Reisen seine Einwilligung. Ich kenne ihn zu wohl, als daß ich fürchten sollte, er werde sein Versprechen nicht halten: allein, warum hoffet er, daß meine Liebe matt werden könne? Denn das ist doch die Absicht seiner grausamen Verschiebung; und habe ich ihm gnugsam zu erkennen gegeben, daß eine Veränderung bey mir unmöglich sey, warum will er mich durch eine so lange Verzögerung meiner Glückseligkeit, vergeblich quälen? Wenn sie, erwiederte ich, nur bemerken wollten, daß ihre Heirath auf einmal ihrer Jugend zu enge Schranken setzte, und ihnen tausend zuträgliche Vortheile entzöge, die ihnen noch an ihrer Erziehung mangeln, würden sie gestehen müssen, daß der Herr Herzog ungemein vernünftig denket. Wir wollen jetzo aber die Sorgen wegen des Künftigen bey Seite setzen. Donna Diana ist nicht im Stande, an die Hochzeit zu denken. Wir wollen also bey dem Gegenwärtigen stehen bleiben. Gehen sie, und geben sie ihr von dem erhaltenen Briefe Nachricht. Diese Nachricht, die ihr Freude erwecken muß, wird vielleicht etwas zu deren Genesung beytragen können. Ich bin es auch zufrieden, wenn es ihnen so gefällt, daß wir ihr verschweigen, daß sie außer ihrer Genesung eine andere Ursache einer Verzögerung der Vermählung zu befürchten habe. Wir begaben uns denn beyde zusammen zu ihr ans Bette. Sie reichte dem Marquis die Hand, als sie sahe, daß er sich ihr näherte; denn es schien, als hätte der ihr begegnete Zufall sie gemeinschaftlicher gemacht.

Sie redete denselben zuerst mit einer schwachen Stimme, und mit auf ihn gerichteten Augen an, die stets von der sanften Lebhaftigkeit, welche aller Schmerz ihres üblen Zufalles nicht dämpfen konnte, voll waren: lieber Marquis, ich war eben mit einem ziemlich betrübten Gedanken beschäfftiget. Ich dachte, sie würden mich nach meiner Krankheit nicht mehr lieben. Ich werde vielleicht das wenige von Schönheit verlieren, was sie gerühret hat, und sie würden mich nur mit Gleichgültigkeit ansehen. Er dachte nicht lange auf seine Antwort, sondern sagte zu ihr: wenn ihre Krankheit sie auch verändern könnte, so soll sie mich doch nicht hindern, sie allezeit mit eben den Augen anzusehen! Habe ich nicht zuerst angefangen, sie zu lieben? Weswegen meynen sie, daß ich aufhören könne? Nein, gewiß nicht, ob ich gleich meine Liebe durch die Augen geschöpft habe, so hat sie mitten in meinem Herzen gegenwärtig ihren Sitz, und spüre wohl, daß sie dasselbe nie verlassen werde. Ich bringe ihnen Beweise davon mit, fügte derselbe hinzu: wie glücklich würde ich seyn, wenn sie ihnen einige Freude verursachen könnten! Unsere Herzen werden sich mit einander verbinden, wenn sie es belieben, um sich nie von einander zu trennen; mein Vater biethet mir dazu die Hände, und erlaubt mir, daß ich sie zur Gemahlinn nehme. Mein Kammerdiener ist mit dieser glücklichen Nachricht angekommen. Geben sie, liebste Diana, ihre Einwilligung dazu? fuhr er fort, warf sich auf die Knie, und steifte sich auf ihr Bette: ihr Herz widersetzet sich doch meiner Glückseligkeit nicht, und wird mich doch wohl ohne Sträuben glücklich machen? Mein Schicksal befindet sich gegenwärtig in ihren Händen; und es soll auch, so lange ich lebe, von ihnen abhängen.

Was ist die Liebe nicht für eine seltsame Leidenschaft! Ungeachtet der Entkräftung, in welche eine tödtliche Wunde die Donna Diana seit den neun Tagen versetzt hatte, schien sie mir nach dieser angenehmen Versicherung reizender, als jemals. Alles das Blut, was sie verloren hatte, verhin-

verhinderte nicht, daß ihr Gesicht nicht mit einer rothen Farbe bedeckt worden wäre, und aus ihren Augen tausend Funken der Liebe gestrahlet hätten. Sie antwortete nur zwey Worte; diese drückten aber alle ihre Empfindungen hinreichend aus. Ich wünsche mir bloß das Leben, damit ich die ihrige seyn möge, sagte sie zu ihm, indem sie ihm die Hand drückte; und ich würde den Himmel bitten, mir dasselbe zu nehmen, wenn sie aufhören sollten, mich zu lieben. Ich unterbrach ihre Rede, aus Furcht, zu viele Bewegung möchte derselben schaden: ich bekräftigte die Rede des Marquis, indem ich ihr versicherte, der Herr Herzog von . . . habe in ähnlichen Ausdrücken geschrieben, und daß sie an dem französischen Hofe mit Bewunderung aufgenommen werden würde. Der Wundarzt kam einen Augenblick hernach herein, er meldete uns, daß eine so munterere Unterredung die Wirkung seiner Hülfsmittel hemme; und ersuchte uns, wir möchten abtreten.

Don Diego hatte bereits Nachricht von der Zurückkunft des le Brün, als wir ihm den Erfolg seiner Reise hinterbringen wollten. Zu gleicher Zeit hielt ich es für meine Schuldigkeit, demselben den wahren Namen des Marquis zu offenbaren. Er wurde von der lebhaftesten Freude durchdrungen, und stattete demselben tausend Dank für die Ehre ab, die er seinem Geschlechte erwiese. Der Marquis umarmete denselben zärtlich, und nennete ihn im voraus schon seinen lieben Vater. Dergleichen Liebkosungen erwies er auch den drey Brüdern seiner Geliebten. Ein jeder nahm an dieser angenehmen Zeitung Theil, und die Freude darüber schien allgemein zu seyn. Sie sollte aber leider von kurzer Dauer seyn. Sie war gleich einer Art von Ruhe, die uns zur Ertragung des lebhaftesten Schmerzes geschickt machen sollte. Wozu hilft alle menschliche Vorsicht wider die unwidertreibliche Verfügung des göttlichen Willens! Die Hülfsmittel der Kunst, die Sorgfalt der Liebe, unsere Wünsche, unser sehnliches Verlangen und unsere Thränen, nichts konnte dem Marquis die liebenswür-

dige Donna Diana erhalten. Ich wünschte, daß ich diese traurige Stelle meiner Geschichte vorbeygehen könnte. Ich fühle, daß es mir schwer seyn werde, einen so schmerzlichen Auftritt natürlich vorzustellen. Man wird sich nicht ohne Ursache verwundern, daß ich diese Schwierigkeit darbey antreffe, ich, den so viele traurige Begebenheiten, die entweder mich selbst betroffen haben, oder davon ich doch wenigstens ein Zeuge gewesen bin, die Sprache der Traurigkeit und der Betrübniß geläufiger gemacht haben sollten. Vielleicht rühret dieses daher, daß, da mein Herz fast eine ununterbrochene Erfahrung von dergleichen Unglücksfällen gehabt hat, es deren Empfindungen so hoch treibt, daß ich nicht mehr Ausdrücke finden mag, die diese Empfindungen mit Nachdruck schilderten? Dem sey nun, wie ihm wolle, hier ist die unglücklichste Begebenheit, die uns auf unsern Reisen zugestoßen, und zugleich die härteste Probe, auf welche die Tugend des Marquis gestellet worden ist.

Wir hatten uns ziemlich mit der günstigsten Meynung von der Wunde der Donna Diana spät zu Bette begeben: und der Marquis war ganz sicher in den sanftesten Gedanken von der Welt eingeschlafen. Ich selbst lag in dem tiefsten Schlafe, als man mich plötzlich mit Ungestüm weckte. Dies war der Chirurgus, der mir rund weg gestand, er müsse sich gewaltig irren, wenn Donna Diana noch länger als zwey Stunden Frist zu leben hätte. Was sagen sie mir da? fragte ich ihn: sie war doch gestern sowohl auf, als wir sie verließen. Er antwortete mir hierauf, sie hätte sich, aufrichtig zu reden, nie wohl befunden, er hätte aber dem ohngeachtet bis zu dieser Nacht noch einige Hoffnung gehabt. Sie wissen, fügte er hinzu, daß ich in ihrem Zimmer auf einer Matratze liege; gegen ein Uhr stund ich auf, und gieng zu ihr heran, und ich fand sie ohne Pulsschlag und ohne Empfindung. Meine Herztropfen haben sie wieder zu sich gebracht, aber mit so vielen Zeichen eines nahen Todes, daß ich an ihrem Leben gezweifelt habe. Ich habe ihren Vater und den Priester, die gegenwärtig bey ihr im

Zimmer

Zimmer sind, davon benachrichtigen lassen. Sobald sie sich mit Gott versöhnet haben wird, hat sie großes Verlangen bezeiget, den Herrn Marquis zu sprechen. Ich unterstehe mich nicht, ihm eine solche verdrüßliche Nachricht zu hinterbringen, und habe darum lieber bey ihnen zuerst den Anfang damit machen wollen.

Nachdem ich mich sogleich aus dem Bette erhoben hatte, folgte ich ihm in der Donna Diana Zimmer. Als ich bey ihr war, fragte sie mich, ob ich ihr nicht den Trost verschaffen wollte, daß sie vor ihrem Ende ihren lieben Marquis noch einmal sähe. Ich gab ihr mit thränenden Augen zur Antwort, daß ich ihn wecken, das ist, ihm selbst den tödtlichen Streich versetzen wollte, indem ich ihm die Nachricht brächte, daß er sie verlieren sollte. Im Grunde war ich bey dem Herausgehen aus dem Zimmer in der äußersten Verlegenheit. Wie, und auf welche Art, sollte ich demselben diese Nachricht hinterbringen? Wie konnte ich ihn den Folgen aussetzen, die der Anblick seiner vor seinen Augen sterbenden Geliebten bey ihm hervorzubringen vermochte? Wenn ich nur noch versichert gewesen wäre, daß es bloß auf Schreyen und Thränen ankommen dürfte. Wer vermochte mir aber für dessen Leben Bürge zu werden, wenn er bey der Schwachheit, in der er sich noch befand, von einem so unvermutheten Streiche für Schmerz und Liebe außer sich gesetzt würde? So sehr mich auch der Zustand der Donna Diana rührete, so stund ich doch an, ob ich ihr diesen Trost bewilligen sollte; denn kurz der Marquis war mir alles in allem, und ich hatte nichts kostbareres zu bewahren. Der Himmel kam mir in diesem Kummer zu Hülfe, indem er mir plötzlich einen Anschlag eingab, welcher nicht allein dienete, diesen beyden zärtlichen Liebhabern das einzige Liebeszeichen zu verschaffen, welches sie von einander hoffen durften, sondern auch zur Mäßigung des heftigen Schmerzes des Marquis vor und nach dem Verluste seiner Geliebten gereichen konnte. Ich gieng gerades Weges nach seiner Kammer, die er seit einigen Tagen

neben meinem Zimmer hatte. Ich fand ihn munter. Mein Herr, redete ich ihn mit gesetztem Tone an, um ihm gleich Anfangs Muth zu machen, ich habe alleweile die Donna Diana besucht; sie scheint mir schlechter als gestern daran zu seyn. Ich wünschte, daß sie sie auch besuchten. Sie können gegen eine Person, der sie so lieb sind, nicht zu viele Liebe beweisen. Ich will ihnen noch mehr sagen. Ihr Herr Vater, der Herzog überläßt mir in einem Briefe, den ich ihnen noch nicht gezeiget habe, die Freyheit, sie mit ihrer Geliebten zu verbinden. Ich will ihnen diesen Morgen das Vergnügen verschaffen: denn wenn auch der Himmel sie zu sich nehmen sollte, so wird dieses für sie eine tröstliche Erinnerung seyn, daß sie ihr Mann gewesen sind. Ich habe Sorge getragen, daß man den Priester rufen möchte. Stehen sie auf, und kommen sie, wenn es ihnen gefällig ist, mit mir. Ich empfehle ihnen aber, ob ich ihre Betrübniß schon nicht misbillige, daß sie sich bestreben, mehr Herr über sich selbst zu seyn, und nicht so viel Schwäche blicken zu lassen. Denken sie daran, daß sie Spanier zu Zeugen haben, welche eine erhabene Seele zu schätzen wissen, und denen ihr Name gegenwärtig bekannt ist. Es würde ihnen wenig Ehre bringen, wenn es ihnen in ihrer Gegenwart an Muth gebrechen sollte. Kurz, sie haben sowohl des Herrn Herzogs als ihren eigenen Ruhm zu erhalten: ein so wichtiger Bewegungsgrund müsse sie unterstützen, und mich, da ich vielleicht mehr, als ich sollte, für sie thue, der Schande überheben, sie unter meiner Anführung eine Niederträchtigkeit begehen zu sehen.

Er kam mir über eine so ernsthafte Anrede ein wenig betäubt für, das war aber eben der Zustand, in welchen ich ihn gesetzt sehen wollte. Er ergriff emsig seine Kleider: und unter dem Gehen wiederholete ich zu verschiedenenmalen gegen denselben: für allen Dingen erwehren sie sich, mein Herr, der Schwachheit: denken sie an sich, und beschimpfen sie sich nicht. Wir kamen hierüber in der Donna Diana Stube, die fast den letzten Hauch von sich

geben

geben wollte; weil sie aber ihren völligen Verstand hatte, wurde sie uns gewahr. Der Marquis sahe wohl aus den um sie herum gemachten traurigen Anstalten, daß sie nicht weit von ihrem Ende wäre, und senkte sich neben ihr auf die Knie. Ich zog ihn bey der Hand zurücke, und führte ihn dem Don Diego vor, der sich an das Bette angelehnet hatte: hier sehen sie, mein Herr, sagte ich zu demselben, den einzigen Sohn des Herrn Herzogs von . . . Sie wissen, wie groß seine zärtliche Liebe gegen die Donna Diana ist; erlauben sie ihm also, daß er sich zur Erleichterung seines Schmerzes und zur Befriedigung seiner Liebe mit derselben durch Bande vereinigen möge, die der Tod allein trennen kann. Ich erbitte mir diese Gunstbezeigung für denselben im Namen seines Vaters des Herrn Herzogs. Don Diego antwortete unter Vergießung häufiger Thränen, er gewehre mich meines Ansuchens, als der größten Ehre, die ihm widerfahren könne. Alle Anwesende brachen hierbey in Thränen und Seufzer aus. Ich ersuchte den Priester näher zu treten. Donna Diana besaß noch so viel Kraft, daß sie ihrem werthen Liebsten die Hand reichen konnte. Sie schenkte ihm ihre Treue, nachdem sie von ihm die Versicherung der seinigen erhalten hatte; und der Priester segnete sie ein.

Ich weiß nicht, ob man diese Erzählung ohne Bewegung werde lesen können, gewiß ist es aber, daß das unempfindlichste Herz durch einen so zärtlichen Anblick würde gerührt worden seyn. Der Marquis hielt beständig die Hand seiner Geliebten in seinen Händen eingeschlossen. Er sahe sie matter werden, ohne daß er ein Wort zu sprechen, vermögend war. Ein jeder Seufzer, den er sie stöhnen sahe, kostete seinem Herzen einen Blutstropfen. Was sie anbetraf, so hörete man sie zuweilen mit unterbrochener und abnehmender Stimme sagen: Leben sie wohl, mein liebster Marquis, erinnern sie sich meiner: ich sterbe als ihre Gemahlinn. Sie zwang sich ihm von Zeit zu Zeit die Hand zu drücken. Sie wandte auch einmal ihre Augen auf mich,

und sagte zu mir, indem sie mir die Hand des Marquis wies: ihnen habe ich dieselbe zu danken. Ich zwang mich, ihnen Muth zuzusprechen, und sie beyderseits zu ermuntern, daß sie sich den Befehlen des Himmels unterwerfen möchten: allein meine Standhaftigkeit fand nur auf meinem Gesichte Platz; und ich wandte mich oft um, Thränen abzutrocknen, die ich nicht zurückzuhalten vermochte.

Warum will ich mich länger mit einem so betrübten Vorwurfe beschäfftigen? Die liebenswürdige und unglückliche Donna Diana seufzte endlich zum letztenmale in ihrem Leben. Sie ist todt, mein Herr, sagte ich mit unbewegter Stimme zu dem Marquis; nun ist nichts weiter mehr zu thun, als daß man sie Gott empfiehlet, und sich ihrer erinnert. Wie er sich auf ihren Körper warf, fassete ich ihn in meine Arme, und zog ihn davon zurück. Er gab sich gewaltige Mühe, sich von mir loszureißen; da ihn aber die Kräfte plötzlich verließen, fiel er ohne Empfindung auf mich zurück. Scoti und Brissant halfen mir denselben nach seinem Zimmer bringen, nachdem ich zuvor der Donna Diana, die ich nie wieder sehen sollte, ehrfurchtsvoll die Hand geküsset hatte. Sie schien durch ihr Absterben nicht verändert: Züge, die so regelmäßig waren, als die ihrigen, konnten auch so leicht nicht entstellt werden: wenn man ein wenig Blässe ausnimmt, würde man sie für eine ermüdete Person angesehen haben, welche eines sanften und ruhigen Schlafes genösse.

Ich würde den Marquis den Augenblick hundert Meilen von Spanien gebracht haben, wenn ich es ohne Gefahr hätte thun können. Aber welcher Anschein, ihn so bald den Bewegungen eines so weiten Weges auszusetzen! Ob seine Wunde gleich an und für sich nichts gefährliches mehr an sich hatte, so war das Fleisch noch zart, und schlecht geschlossen. Die Vorschrift des Wundarztes nöthigte ihn, zu einer genauen Diät und zur Schonung. Ich entschloß mich also nach Madrit zurückzukehren. Während ich diese Betrachtungen anstellete, bemühete ich mich zugleich ihn

aus

aus der Ohnmacht zu reißen. Kaum hatte er sich erholt, so warf er seine Blicke um sich herum; und wie er sahe, daß wir um sein Bette herum stunden, damit wir sogleich allen seinen heftigen Bewegungen zuvor kommen möchten, erhob er mit einem ungemein beweglichen Bezeigen die Augen und Hände gen Himmel, und schrye: O Gott! soll es mir denn nicht erlaubt seyn, ihr zu folgen! Muß ich ohne sie leben! Ach lieber Vater! setzte er hinzu, indem er sich gegen mich wendete, warum verhindern sie mich an meinem Tode? Ich setzte mich neben sein Bette, und schloß seine beyden Hände in die meinigen, und sagte zu ihm: Ey! ey! mein lieber Marquis, verlieren sie doch auf einmal die muthvollen Gesinnungen, von denen ich sie ganz voll zu seyn glaubte! Sie sehen den Tod als das einzige Hülfsmittel ihrer Leiden an, und vergessen, daß ihre Vernunft und ihre Großmuth zu ihrem Troste zureichend sind! Hören sie mir zu, mein liebes Kind: Ich verlange nur eine Ueberlegung von einer Minute von ihnen. Ueber wen beklagen sie sich? Ueber den Herrn Herzog, ihren Vater, der ihnen so zärtlich geschrieben, und ihrem Verlangen nichts versagt hat? Ueber ihre geliebte Gemahlinn, die darüber so zufrieden schien, daß sie diese Eigenschaft sterbend mit sich nahm, und sich gegenwärtig vielleicht über ihre Thränen betrübet, weil sie nichts mehr wünschet, als sie ruhig und glücklich zu sehen? Ueber mich, der ich sie als einen geliebten Sohn ansehe, der mir schätzbarer ist, als ich es mir selbst bin, und der ich bis hieher alles gethan habe, was eine außerordentliche Zärtlichkeit mir eingegeben hat? Nun ist Gott noch übrig, dem sie ihre Leiden zur Last legen könnten. Ja, Gott allein ist es, welcher sie verursachet; ihm allein mögen sie sie zuschreiben. Sehen sie nun, ob sie dessen Verordnungen widerstehen, ihn durch ihr Murren zum Zorn reizen, durch ihren Ungestüm bestreiten, und ihn so gar verachten können, indem sie durch eine hartnäckigte Verzweifelung, die ihn der Ungerechtigkeit bezüchtigen will, demselben den Gehorsam versagen. Ich will sie zu so einer

schrecklich

schrecklich ausschweifenden Gottlosigkeit nicht aufgelegt halten. Sie haben Religion, das weiß ich. Ohne Religion kann keiner ein rechtschaffener Mann seyn. Nun ist es Zeit, daß sie dieselbe in Ausübung bringen. Frisch, mein liebenswürdiger Marquis, fuhr ich unter einem zärtlichen Kusse fort; lassen sie uns unser Unglück als ehrliche und christliche Leute ertragen. Wir wollen die reizvolle Diana miteinander beweinen, wir wollen aber auch unter deren Beweinung der Ehrerbiethung gegen den Himmel nicht vergessen; sondern durch eine rechtmäßige und demüthige Betrübniß uns des göttlichen Trostes würdig machen.

Ich kann nicht sagen, ob er auf meine Rede in etwas merkete. Er hatte die Hälfte seines Gesichts tief in das Kopfküssen gedrückt, die Augen zugeschlossen, ob ich gleich unaufhörliche Thränen aus denselben strömen sahe; und seine Hände, die ich hielt, zitterten bisweilen mit vieler Heftigkeit, weil alle seine Lebensgeister in der heftigsten Bewegung waren. Sie geben mir keine Antwort, fuhr ich in traurigerm Tone fort; ich sehe wohl, daß sie keine Freundschaft mehr gegen mich hegen, und daß sie gesonnen sind mich durch Gram um mein Leben zu bringen. Bey diesem Vorwurfe öffnete er die Augen. Ach! sagte er, ich liebe sie beständig; allein ist meine Verzweifelung nicht gerecht? Worzu soll mir das Leben, wenn sie mir nicht erlauben, daß ich sterben darf? Sie sollten mir den Tod aus Mitleiden zugestehen. Versagen sie mir denselben, so soll mir ihn der Schmerz ohne sie verschaffen. Ich schlug ihm vor, er möchte den betrübten Ort unsers gegenwärtigen Aufenthalts verlassen. Mir ist ein jeder Ort gleichgültig, antwortete er, und ich werde, wo wir auch hingehen, doch ein Grab finden können. Ich machte mir diese Einwilligung zu Nutze, und als ich den Scoti an meine Stelle hatte sitzen lassen, suchte ich den Don Diego, der in der tiefsten Betrübniß da saß. Ich sagte demselben in wenig Worten, daß ich Willens wäre nach Madrit zu reisen, und ich ihn ersuchte, uns dahin einen Wagen zu leihen; der betrübte

trübte Zustand, in welchem sich der Marquis befände, nöthigte mich zu dieser schleunigen Abfahrt, und erlaubte uns nicht bey dem Begräbnisse der Donna Diana zugegen zu seyn, so bald derselbe aber würde anfangen etwas ruhiger zu werden, würden wir nicht unterlassen zu ihm zu kommen, ihm unsere Erkenntlichkeit zu bezeigen, und einer ewigen Freundschaft zu versichern. Er wollte mich bis in des Marquis Zimmer begleiten: ich beschwor ihn aber, sich nicht vor demselben sehen zu lassen, weil dessen Gegenwart seine Verzweifelung nur noch mehr rege machen möchte. Ich hatte dessen drey Söhne bey demselben gelassen, und ich sagte, daß dieses schon genug wäre. Ich gieng wieder zu dem Marquis, immittelst man den Wagen zurecht machte. Meine Abwesenheit von einer Minute hatte bey dem Marquis viel Unordnung verursachet. Ich war kaum aus dem Zimmer gewesen, so war derselbe in die heftigste Wuth gerathen. Man hatte unendliche Mühe anwenden müssen, ihn zurück zu halten, und zu verhindern, daß er sich nicht selbst um das Leben brachte. Er wollte in seiner Liebsten Zimmer gehen, sie noch einmal sehen, und seinen Geist bey ihr aufgeben. Sein Schmerz drückte sich so zärtlich und so lebhaft aus, daß ich alle bey ihm gegenwärtige Personen in Thränen fand. Meine Gegenwart schien ihn ein wenig zu beruhigen. Lasset uns abreisen, rufte ich ihm zu. Wir wollen uns einen glücklichern Aufenthalt suchen. Ich ließ ihn wider seinen Willen, zu seiner Stärkung etwas Nahrung genießen; er sprach bis an den Augenblick seiner Abreise nicht ein einziges Wort. Wir stiegen in den Wagen, und kamen des Abends bey dem Don Porterra an. Man kann leicht erachten, daß ich unter Weges gar nicht ruhig war, und unaufhörliche Acht auf dessen Mäßigung haben mußte.

In solchem Zustande verstrichen etliche Tage. Mein, des Grafens von Mancenez und aller unserer Freunde Bitten brachten ihn endlich so weit, daß er der Begierde zu sterben entsagte. Als ich ihm dieses Versprechen abgelocket

locket hatte, sagte er zu mir: ich verspreche ihnen zu viel, und vielleicht mehr, als ich ihnen nicht halten kann. Ich antwortete ihm, sein Wort wäre eine völlige Versicherung für mich; über dieses verließe ich mich annoch auf seinen Muth; er müsse sich bestreben, seine Genesung zu beschleunigen, um Spanien zu verlassen, und aus Oertern zu entfliehen, die für ihn so traurig worden wären; ich versprache ihm, daß ich seine Betrübniß nie bestürmen würde, in so fern dieselbe vernünftig seyn würde; und solle er in mir allezeit einen zärtlichen und treuen Freund finden, in dessen Schooß er frey seine Thränen fließen lassen könne. Er küssete mich, und versicherte, daß er seit dem Verluste seiner geliebten Diana, ich die einzige Person wäre, die ihm auf der Welt am liebsten wäre.

Diese Art ihn zu trösten, nach welcher ich an seinem Kummer Theil nahm, und seiner Betrübniß schmeichelnd nachsahe, schien mir unter allen Mitteln das beste. Es schlug auch besser an, als keine ausstudirte Moral und ernstliche Vorstellungen, die er nicht zu fassen nnd zu schmecken im Stande war, gethan haben würden. Der Graf von Mancenez hatte mir verschiedenemal angetragen, das schöne Schloß Escurial zu besehen, wo er unter den Ordensgeistlichen des heiligen Hieronymus einen Vetter hatte. Ich suchte den Marquis zu dieser kleinen Reise zu bewegen. Ich hoffte, ihn von da, wo nicht getrösteter, doch wenigstens so zurückzubringen, daß er mehr Herrschaft über seine Unruhe haben würde, um unsern Freunden die Aufwartung zu machen, von ihnen Abschied zu nehmen, und uns alsdenn nach Lissabon auf den Weg zu begeben. Der König war nach Buenretiro zurückgekommen; dieses verschaffte uns in dem Escurial mehrere Freyheit. Nachdem der Graf vorher einen Bedienten an seinen Vetter abgeschickt hatte, ihm unsere Ankunft zu melden, giengen wir dahin ab. Er war des Klosters des heiligen Laurentius Procurator, das ist, er war der Herr über dasselbe, denn diese Art Würde räumet über die Mönche eine freye Gewalt ein.

Wir

Wir wurden seines Ansehens gar wohl in dem kostbaren Tractament inne, welches er uns drey Tage lang genießen ließ. Er war eines lustigen und muntern Temperaments, und hatte einen angenehmen Schwung des Verstandes. Der Graf hatte ihm bereits im voraus von der Traurigkeit des Marquis Nachricht ertheilet, daher ließ er es an nichts fehlen, wodurch er ihm ein Vergnügen machen und Freude einflößen konnte. Er ließ uns die königlichen Zimmer, die prächtige Kirche, und die untere Kapelle sehen, in welcher die Grabmäler der Könige von Spanien befindlich sind. Er führete uns auch in die beyden Büchersäle, in welchen wir verschiedene Mönche mit einem Buche in der Hand antrafen, die mit Fleiß zu arbeiten schienen. Das Studiren ist hier in Achtung, sagte er, und sie werden in Spanien wenig Ordensgeistliche vorfinden, welche mehrere Neigung zur Gelehrsamkeit hätten, als wir. Es sind aus diesem Kloster eine Menge guter Werke zum Vorschein gekommen, von welchen die Kirche und der Staat Nutzen gespürt haben, und unsern gelehrten Männern haben wir die Achtung zu danken, mit welcher uns das Publicum beehret. Die Vorsehung läßt sich dieses selbst angelegen seyn, setzte er hinzu; denn es ist zu bewundern, daß sich jemand unter uns befindet, der Muth hat, die Mühseligkeit des Studirens zu ertragen. Ich spreche hier nicht von den Beschwerlichkeiten des Studirens an und für sich selbst, sie werden leicht, wenn die Neigung dazu sich findet; sondern ich verstehe darunter das harte Verfahren unsers Generalpriors, dessen er sich gegen diejenigen bedienet, welche dem Studiren obliegen. Sie genießen weder eines Vorzuges, noch sonst der geringsten Gunstbezeigung. Er ist ein grober Mann, der weder Geburt noch Verdienste hat, der sich, ich weiß nicht, durch welche Mittel, bis zu der Stufe, die er bekleidet, erhoben, und nicht das geringste aus den Gelehrten macht, weil ihm so gar die Anfangsgründe der Wissenschaften unbekannt sind. Das ist wahr, antwortete der Graf von Mancenez: das Publicum kennet

denselben

denselben auf diese Art; allein das muß ihnen noch zu einem Troste gereichen, daß er zu alt ist, als daß er lange mehr leben könne. Sie müssen, fuhr er fort, diesen Herrn denjenigen kennen lernen, welchen jedermann dem erstern zum Nachfolger wünschet, und dessen sie oft gegen mich mit Lobeserhebungen erwähnet haben. Er ist eben so liebenswürdig, wie der andere wild ist, sagte der Procurator. Sie werden einen Mann sehen, den ein langer Umgang in der Welt artig gemacht, und der von dem römischen Hofe, an welchem er sich geraume Zeit aufgehalten, eine überaus große Erfahrung, und die höflichsten Manieren mitgebracht hat; ohne daß er dort das zweydeutige und geheimnißvolle Wesen angenommen hätte, welches man sich in Italien mehrentheils angewöhnet: er ist daher zugleich von einer liebenswürdigen Gemüthsart, in der Gesellschaft freymüthig und für die Geschäffte von verschlagenem Kopfe. Ich ließ hierauf einige Begierde merken, einen Ordensgeistlichen von dergleichen Verdienste zu kennen: sie wurde auch auf den Abend befriediget. Er war Specialsuperior zu Sanct Lorenz: und als dieser leistete er uns bey der Abendmahlzeit Gesellschaft. Wir fanden in seiner Unterredung neue Bewegungsgründe zur Hochachtung; und wegen der von ihm uns erzeigten Höflichkeiten habe ich mich verbunden und schuldig gehalten seinen Verdiensten dieses kurze Lob beyzulegen. Er nannte sich Pater Codranos. Der Procurator fuhr ferner fort uns die Geistlichen dieses Hauses anzuzeigen, die sich die Liebe der Wissenschaften angelegen seyn ließen. Man wird hoffentlich nicht darüber verdrüßlich werden, wenn man hier ihre Namen und ihre Fähigkeiten lieset, so wie er sie uns bekannt machte.

Der erste und der älteste hieß Pater Benito. Er war ein Mann vom Stande, der sein ganzes Leben dem Studiren gewidmet hatte. Spanien ist mit seinen Schriften angefüllet. Seine Wissenschaften waren von weitem Umfange, indem er sich mit allen bekannt gemacht hatte. Ein glückliches Gedächtniß, ein unzuermüdender Eifer zur Arbeit,

heit, seine Reisen, seine Untersuchungen, und die Menge seiner gelieferten Bände haben ihm unter den spanischen Schriftstellern einen vorzüglichen Rang angewiesen. Im Grunde aber darf man keinen guten Geschmack in der Schreibart, nicht einmal in seiner Muttersprache, keine Sorgfalt und tiefe Einsicht in die Critik suchen. Mit einem Worte, es war ein Mann, der eine mittelmäßige Kenntniß verschiedener Sprachen besaß, viel arbeitete und eine Menge Schriften verfertiget hat.

Ein anderer, den wir in der Bibliothek sahen, hatte eine Sammlung aller Geschichtschreiber der spanischen Monarchie unternommen. Sein Name war Pater Quibetos. Diese Unternehmung geht über seine Kräfte, sagte der Procurator, und schüttelte den Kopf. Wenn es bloß einen accuraten Abdruck der Handschriften oder der bereits gedruckten historischen Werke eines jeden Verfassers beträfe, so glaube ich, daß man etwas richtiges von ihm erwarten könnte: gute Abhandlungen aber, Erläuterungen, ein sicheres Urtheil von dem Verdienste oder dem Werthe und der Brauchbarkeit eines jeden Geschichtschreibers, Vergleichungen der Zeitrechnung mit den Handlungen, das glaubt niemand, daß er es ausführen möge. Man muß nächst einer tiefen Kenntniß der Geschichte Verstand und Beurtheilungskraft besitzen. Immittelst, fügte er hinzu, hat derselbe einen Gehülfen angenommen, der ein geschickter Mann ist, und von dessen Einsichten er großen Vortheil ziehen kann. Man nennet denselben den Pater Telos.

Wir sahen eine Menge anderer, die uns der Procurator nach und nach schilderte. Don Pater Ramnes, einen in den Kirchenvätern und der Kirchenhistorie wohlbewanderten Mann. Man hat einige treue und zuverläßige Werke von ihm, die ihm Ehre machen. Den Pater Vedro, ehemaligen Professor der Gottesgelahrheit; d. i. es waren bereits viele Jahre verflossen, da er sie einmal gelehret hatte, denn er hatte sein Lehramt nur kurze Zeit getrieben; und sagte der Procurator, man kann dieses wohl aus

seinen Schriften bemerken. Er war außerdem ein feiner und aufgeräumter Kopf, der besonders zur Verfertigung kleiner Werkchen aufgelegt war. Den Pater Sipludes, Verfasser einer berühmten Historie, deren Name mir entfallen ist: sein Buch hat den Verleger reich gemacht. Er war ein junger Mann, der viel Verstand und Belesenheit besaß, zu viel aber auf sein Verdienst sich einbildete. Wir besprachen uns einen Augenblick mit ihm. Er zeigte mir einige französische Gedichte, die er, wie er mir sagte, in Musik gesetzt hätte; er versicherte mich, sie wären von seiner Erfindung: ich wußte sie indessen bereits länger, denn zehen Jahre auswendig; ich bewunderte also diese ähnliche Begegnung als ein gelehrtes Wunderzeichen.

Der Procurator zeigte uns zwey Geistliche von gutem Aussehen, die miteinander in einem Fensterwinkel vermuthlich über einen gelehrten Satz stritten. Sehen sie den mit dem völligen und rothen Gesichte, sagte er zu mir? er heisset der Pater Erasmos. Es ist ein Mann, der viel Verstand und Behändigkeit zur Arbeit hat. Er hat ein beträchtliches Werk unternommen, und ist im Stande, dasselbe mit Ehren auszuführen. Er ist fröhlichen Gemüths, und weiß ein Scherzwort sehr wohl anzubringen; er liebet seine Freunde, und dienet ihnen bey Gelegenheit mit Eifer; kurz, er hat tausend schätzbare Eigenschaften. Wollen sie auf der andern Seite aber einen Erzgrützkopf, einen Menschenfeind, einen schwarzgallichten und Arbeit hassenden Mann sehen, dessen Verstand plump, und die Zunge verläumderisch ist, die weder derer, die er hasset, noch derer, die er liebet, verschonet, sehen . . . Ha ha! unterbrach ich ihn, sie meynen damit gewiß den, der bey dem Pater Erasmos stehet: das sind also zwey Männer von sehr verschiedener Gemüthsart. Ganz und gar nicht, war seine Antwort, er spreche von einem und eben demselben Manne; es ist der Pater Erasmos selbst, in welchem diese widrigen Eigenschaften vereint anzutreffen sind. Man muß ihn zu verschiedenen Zeiten sehen. Bald ist er so, wie ich

ihn

ihn anfänglich vorgestellt habe; einen Augenblick hernach erkennet man ihn nicht mehr: man sollte sagen, dieser seltsame Mann habe zwey Seelen, welche wechselsweise die Oberhand hätten, und in allen ihren Neigungen einander entgegengesetzt wären. Er ist wie sie und ich ein vernünftiges Thier, man sieht aber nie mehr als die Hälfte von dem, was er ist; bisweilen ist er vernünftig und bisweilen ein bloßes Thier. Der andere Pater, der bey ihm steht, heißt Tirman. Er besitzt Verstand und Gelehrsamkeit; da er aber nicht den stärksten Kopf hat, befürchtet man, je mehr er denselben überladet, daß das Fuhrwerk ins Stecken gerathen möge. So ließ der Procurator den mehresten Theil seiner Klosterbrüder vor uns durch die Musterung gehen. Die Wendung, die er seinem Lobe oder seiner Critik gab, belustigte uns auf eine angenehme Weise. Des Abends war ich bedacht, alles das, dessen ich mich von dieser Unterredung erinnern konnte, niederzuschreiben, und ich rücke dasselbe hier mit ein, wie ich es in meinen Collectaneen gefunden habe: es wird wenigstens dazu dienen, daß man sehe, wie die Wissenschaften in Spanien nicht vernachläßiget werden, und das Kloster des heiligen Lorenz im Escurial eine Menge verdienstvoller Personen in sich schließe. Es sind mir noch verschiedene andere Namen entfallen, deren ich mich ganz und gar nicht mehr habe erinnern können.

Der Marquis schien gegen alles, was der Procurator zu seiner Aufmunterung vornahm, unempfindlich: er hörte nicht einmal der Unterredung zu. Seine ganze Seele lag mit in der Donna Diana Gruft. Ich ermunterte ihn bisweilen, um dessen betrübte Träumereyen zu unterbrechen: er bath mich, ich möchte mir keine Unruhe machen, er versichere mich, daß er ruhig wäre; allein seine Seufzer verriethen ihn, und oft auch Thränen, die ihm wider seinen Willen entwischten.

Wir verließen das Escurial, nachdem wir uns in demselben drey Tage aufgehalten halten. Bey meiner Zurückkunft nach Madrit, dachte ich bloß auf die Beschleunigung

unsers Abschieds, um Spanien desto früher zu verlassen. Ich war lange unentschlossen, ob ich ohne bey meinen Anverwandten, die in verschiedenen Gegenden des Landes wohneten, einen Besuch abzustatten, oder wenigstens ohne mich einem von ihnen, der gewöhnlich bey Hofe war, zu erkennen zu geben, abreisen sollte. Ich hatte denselben oft aber allezeit auf den Fuß eines Fremden gesehen. Endlich entschloß ich mich, gar keinen zu besuchen. Vielleicht, sagte ich bey mir, würde ich ihnen nicht allein meinen Namen sagen, sondern ihnen noch meine Geburt erweisen müssen. Die Spanier sind von trotzendem Stolze; zudem bin ich nicht im Stande, sie mit Vergnügen zu sehen. Ich gab daher dem Scoti Befehl, sich zur Reise nach Lissabon fertig zu machen. Unsere Abschiedsbesuche betreffende, hätte ich gewünscht, daß wir des Abschiedes bey dem Don Diego von Velez überhoben gewesen wären. Ich sahe den Schmerz mehr als zu wohl voraus, den dieser Besuch dem Marquis kosten würde; allein der Wohlstand wollte dieses durchaus nicht zulassen, daß wir uns also schon darzu entschließen mußten. Wir fiengen dem ohngeachtet bey dem Herzoge von Montalto an. Wir hatten denselben seit seinem dem Marquis zu Buenretiro selbst gemachten Besuche nicht wieder gesehen. Das allgemeine Gerüchte hatte ihm unser Unglück hinterbracht. Er machte dem Marquis lauter Liebkosungen, und hütete sich, ihm das geringste zu sagen, welches seinen Schmerz hätte auffrischen können. Er bath ihn, er möchte ihm zuweilen schreiben, so weit er auch von Spanien entfernt seyn möchte; und als wir ihm gesagt hatten, daß wir unsern Weg nach Lissabon nähmen, both er uns an verschiedene Herren des dortigen Hofes Empfehlungsschreiben an. Wir bathen uns dieselben aus, ob wir schon deren von Paris aus hatten, und wir uns derselben nur in dem äußerst bedürfenden Falle bedienen wollten. Das letzte Abschiedscompliment war das zärtlichste. Dieser liebenswürdige Herr küßte uns tausendmal, und ersuchte uns, ihn allezeit als einen von unsern besten

Freunden

Freunden anzusehen. Von da aus giengen wir zu den mehresten Personen in Madrit, von welchen wir entweder Zeichen der Freundschaft oder der Höflichkeit erhalten hatten.

Unsere beyden liebsten Besuche verschob ich bis auf den andern Tag; ich verstehe darunter den Besuch bey dem Herrn Grafen von Mancenez und dem Don Diego. Fort, lasset uns unsere liebsten Freunde besuchen, sagte ich zu dem Marquis; und lasset uns bey dem liebenswürdigen Grafen von Mancenez anfangen, der gegen sie so viel Zärtlichkeit geäußert hat, und gegen den sie nicht zu viel Erkenntlichkeit und Freundschaft hegen können. Ich hatte uns bey dem Grafen durch einen Bedienten anmelden lassen. So wie er uns erblickte, fieng er auch an zu weinen. Uns gieng es eben so; und in solcher Stellung blieben wir eine Zeitlang, ohne daß es uns gegeben gewesen wäre, den Mund aufzuthun. Als Donna Elisa unsere Ankunft erfahren hatte, kam dieselbe herbeygesprungen, und wie sie uns in dieser betrübten Stellung fand, weinete sie zugleich mit uns. Endlich ergriff ich das Wort, und gab ihnen zu erkennen, wie sehr wir von deren großmüthigem Betragen und von der Beständigkeit ihrer Freundschaft durchdrungen wären. Unser Gespräch war so, wie man es sich leicht vorstellen kann. Wir mußten ihnen versprechen, das letztemal bey ihnen zu Mittage zu speisen. Hierbey konnte man nicht umhin der unglücklichen Diana zu verschiedenenmalen zu erwähnen, und die Thränen rolleten wieder auf das neue. Eine aufrichtige Freundschaft verursacht eben so zärtliche, und fast eben so gewaltige Empfindungen, als die Liebe. Wir verliessen diese reizende Schwester und den liebenswürdigen Bruder mit einem Leidwesen, welches nicht ausgedrückt werden kann, und wir schworen ihnen eine ewige Erinnerung und Ergebenheit zu. Der Graf beliebte uns noch zu dem Don Diego zu begleiten. Dieser erwartete uns, da ich ihm ebenfalls von unserm Besuche vorher Nachricht geben lassen. Der Leser wird mir aber vergeben, wenn ich die Er-

wähnung dieser schmerzlich betrübten Unterredung vermeide. Es kostet mir zu viel, wenn ich mich einer empfundenen Betrübniß erinnere. Mein Herz setzet sich noch in wallendere Bewegung, und die Spuren meiner ältesten Schmerzen werden mir wieder fühlbar.

Ich brachte den Marquis in einem Zustande zurück, der mich ungewiß machte, ob wir noch den andern Morgen dem dem Scott ertheilten Befehle gemäß abreisen dürften. Indessen erholete er sich in der Nacht ein wenig. Alles war zur Abreise einmal fertig; wir giengen also mit dem frühesten in unserer mit Postpferden bespanneten Reisekalesche ab. Unsere Leute ritten neben her. Es waren deren viere; da der vortreffliche Brissant von dem Marquis die Erlaubniß erhalten hatte, uns zu begleiten.

Ende des dritten Theils.

Leben und Begebenheiten einer vornehmen Standesperson.

Vierter Theil.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn816168008/phys_0453
DFG

* *

Begebenheiten des Marquis von ***.

Neuntes Buch.

Ein Mann, dem man plötzlich eine schwere Bürde abnimmt, kann kaum mehrere Erleichterung fühlen, als ich, wie ich aus Madrit abreisete. Mein Athemholen kam mir sanfter und freyer vor, gleich als wenn die Luft, der wir genössen, weniger dicke gewesen wäre, oder als wenn man mir einen Stein von dem Herzen genommen hätte, der dasselbe beklemmte. Ich umarmete den Marquis mit einer solchen heftigen Freude, als ich seit geraumer Zeit nicht empfunden hatte. Sind sie über unsere Abreise unzufrieden? fragte ich ihn; empfinden sie nicht bereits, wie die Entfernung werde darzu dienen können, ihrem Herzen ein wenig Ruhe zu verschaffen? Seufzende gab er mir zur Antwort, er brauchte wider dergleichen Leiden, wie die seinigen wären, kräftigerer Mittel; umsonst entferne er sich von Madrit, die Ruhe wieder zu finden, weil er in seinem Herzen ein Bild trüge, welches die Unruhe und den Schmerz für seine ganze Lebenszeit in demselben unterhalten würde. Hoffen sie ja nicht, fuhr er fort, daß ich jemals die Munterkeit erlangen werde, die sie an mir gefunden haben. Ich werde leben, weil der Himmel es so haben will; ich will aber mein Leben mit Traurigkeit zubringen, ich finde in derselben eine Süßigkeit, und alles Vergnügen von der Welt würde für mich weniger Annehmlichkeit haben, als die Thränen, die sie mich vergießen sehen. Wenigstens sind diese Thränen ein Gut, welches mir niemand rauben kann.

Es war noch nicht Zeit, seinen Schmerz durch Gründe zu bestreiten, noch weniger an dessen völligen Hebung zu denken. Ich begnügte mich damit, daß ich ihm sagte, ich hoffe viel von der Zeit und seinem Muthe; nie würde ich einen gemäßigten Schmerz an ihm misbilligen, und es wäre billig, daß er lebenslang sich einer Person erinnere, die ihn so zärtlich geliebt hätte.

Es stieß uns unter Weges keine andere Begebenheit zu, außer derjenigen, welche dem Marquis in einem Dorfe, jenseits Placentia, in welchem wir, die Nacht über daselbst zu ruhen, angehalten hatten, begegnete. Er bekam Lust, während der Zubereitung des Abendessens auszugehen. Sein Tiefsinn leitete ihn in einen großen Busch, der nahe an dem Dorfe lag; und wie er sich mit Unvorsichtigkeit darinnen vertieft hatte, verirrete er sich in demselben dergestalt, daß er nicht wieder auf seinen Weg kommen konnte. Ich wunderte mich, daß ich ihn nicht wiederkommen sahe, und ließ ihn von allen Seiten bis in die Nacht hinein aufsuchen. Man brachte mir aber keine andere Nachricht zurück, als diese, daß man ihn zwar habe in den Wald hineingehen, aber nicht wieder herauskommen sehen. Ich gerieth in die äußerste Unruhe. Ich ließ an hundert Orten Strohwische anbrennen, und schickte zwanzig Leute aus dem Dorfe, denen die entlegensten Flecken des Busches bekannt waren, nach ihm aus. Endlich, als ich drey bis vier Stunden in der schrecklichsten Beunruhigung zugebracht hatte, sahe ich ihn gegen Mitternacht mit zwey jungen Spaniern von seinem Alter einher geritten kommen. Er entschuldigte sich wegen seines langen Außenbleibens, wovon er die Schuld auf die beyden Herren, seine Begleiter, schob. Er sagte mir, daß er ihnen, als er in der Irre herumgegangen wäre, und einen Weg, aus dem Busche zu kommen, gesucht hätte, als sie von der Jagd gekommen, begegnet wäre; er hätte ihnen seine Verlegenheit entdecket, und sie ersuchet, ihn auf seinen rechten Weg zu bringen; anstatt aber ihm diese Gewogenheit zu erzeigen, hätten sie

ihn

ihn vielmehr aus besonderer Gefälligkeit hintergangen, indem sie ihn nach ihrem Schlosse, welches jenseits dem Walde läge, geführet, und ihn mit ihnen zu Abende zu speisen, genöthiget; und er würde sich so gar haben gefallen lassen, ein Bette daselbst anzunehmen, wenn er nicht befürchten müssen, daß seine Abwesenheit mir zu viel Unruhe machen möchte. Ich war so froh über dessen Wiederkunft, daß ich gar leicht den Kummer vergaß, in welchen er mich gesetzt hatte. Die beyden Spanier waren junge Herren von vornehmem Stande, denen diese Begegnung ungemein angenehm gewesen war: und als sie an unserer Gestalt und Aufzuge gar wohl sahen, daß wir nicht von gemeinem Herkommen wären, wandten sie alles Zureden an, um uns einige Tage auf ihrem Landgute aufzuhalten. Ich hatte mir zu stark vorgesetzt, Spanien zu verlassen, als daß ich mir ihr Anhalten hätte gefallen lassen sollen.

Wir nahmen indessen ihre höfliche Anerbiethungen mit aller Gegenhöflichkeit auf. Sie brachten den übrigen Theil der Nacht bey uns zu, und erzähleten uns verschiedene merkwürdige Seltenheiten des Königreichs Leon, in welchem Placentia lieget. Nichts kam mir außerordentlicher vor, als was sie von den Zauberern oder Hexenmeistern, von denen das Land wimmelt, erzähleten. Ich bin für die Wahrheit dieser Art von Geschichten, die ich hier wieder vortragen will, nicht Bürge; es ist genug, wenn ich sie ohne Zusatz erzähle, und die Sachen so, wie ich sie gehört habe, niederschreibe. Ich war, es ist nicht viel länger, als zwey Monate, mit einem Bedienten, welcher mir die Hunde führete, auf der Jagd, sagte einer von den beyden jungen Spaniern. Nach einem ziemlich glücklichen Tage gieng ich durch das Holz, in welchem der Herr sich verirret hat; da mir nun die Zeit zum Auflauern bequem schien, befohl ich meinem Bedienten meiner bey dem Ausgange des Busches zu warten, und ich stieg in der Hoffnung, einen Rehbock oder ein Schwein zu schießen, auf einen Baum. Kaum war ich eine halbe Viertelstunde

auf

auf demselben, als ich einen großen Wolf rennen sahe, der zwanzig Schritte von mir ab stehen blieb. In dem Augenblicke, in welchem ich Feuer auf ihn geben wollte, streifte er sich den Balg, worein er gekleidet war, ab, und ich erblickte in ihm nichts, als einen Mann, der an dem Fusse eines Baums saß, und ermüdet schien. Mein Erstaunen war überaus groß; es wurde aber einen Augenblick darauf weit größer, als ich von einer andern Seite wiederum einen andern Wolf kommen sahe, der sich zu dem erstern hinsetzte, und nach Abwerfung seiner Decke mit seinem Nachbar sich als Mensch unterredete. Zu meinem Entsetzen gesellete sich nunmehro auch die Furcht; ich stellete mir vor, daß wenn dieses auch gleich keine Teufel wären, so möchten es doch wenigstens zwey Hexenmeister seyn; und da diese Unseligen zu den häßlichsten Lasterthaten aufgelegt sind, stund ich mit Zittern auf dem Baume, und verbarg mich hinter einigen Aesten, ohne das geringste Geräusch zu machen. Nach einem Gespräche von einer Stunde erhoben sie sich endlich, nahmen ihre Bälge wiederum, und zugleich ihre völlige Gestalt zweyer eigentlichen Wölfe an. Sie verfolgten ihren Weg nach der Gegend zu, in welcher mein Bedienter auf mich wartete. Meine Hunde spüreten oder sahen sie. Ich hatte den Tag eben die vier stärksten bey mir; diese entwischten meinem Diener, welcher sie am Leitstricke hielt, und setzten den beyden Wölfen nach. Ich hörte das Geschrey des Bedienten und das Anschlagen der Hunde. Ich stieß in mein Gewehr zwey geschliffene Kugeln, indem ich nicht zweifelte, sie würden ihren Weg auf mich zu nehmen, und machte mich zum Anschlagen fertig. Sie liefen auch in der That zehen Schritte von mir ab vorbey; ich traf den einen, so, daß er fiel, und ich ihn für todt hielte. Ich stieg vom Baume herunter. Meine Hunde umstellten ihn, unter einem ausserordentlichen Geläute; sie unterstunden sich aber nicht, denselben anzupacken. Mein Bedienter traf zu eben der Zeit ein: und wir wollten diesen Unglücklichen eben, ohne

daß

daß wir wußten, ob es ein Mensch oder Wolf war, bloß unserer Sicherheit halber, mit den Weidemessern den Rest geben: wie er aber sahe, daß sein Tod unvermeidlich wäre, bath er mich unter Nennung meines Namens, mit traurig er und demüthiger Stimme um sein Leben. Ich ließ ihm durch meinen Bedienten den Wolfsbalg abnehmen, der unter dem Bauche mit Häfteln zugehäckelt war. Ich erkannte ihn hernach als einen Bauer aus einem benachbarten Dorfe. Bösewicht, sagte ich zu ihm, du verdientest den schändlichsten Tod. Wo gedachtest du hin? Was war dein Vorsatz? Er antwortete, ich hätte ihn tödtlich verwundet, er bäthe mich also, ich möchte ihm beyspringen lassen. Du mußt mir vorher sagen, wie du zu dem schrecklichen Zustande gekommen bist, in welchem ich dich gefunden habe, und wie du, erwiederte ich, da du doch ein Mensch bist, als ein Wolf laufen kannst. Er sagte zitternd gegen mich aus, er habe dieses Geheimniß von seinem Vater gelernet; er wisse noch eine Menge anderer eben so erstaunender Stückgen, die er mir willig lehren wolle, wenn ich ihm das Leben retten wolle. Ich befahl meinem Diener, er möchte denselben auf die Schultern nehmen, weil er zum Gehen zu stark verwundet war, und so ließ ich ihn nach dem Schlosse tragen. Er war so schwach, daß ich währendem Wege nur einige wenige Worte aus ihm herausbrachte. Wie wir in den Schloßhof hereintraten, und ich Leute rufte, um denselben in einer Kammer einzusperren, in welcher ich seiner pflegen lassen wollte, wurde mein Bedienter mit Gewalt auf die Erde niedergeschmissen. Anfänglich vermeynte ich, er wäre für Müdigkeit von seiner Last niedergedrückt worden; nachdem er aber gleich wieder aufgestanden war, erblickten wir den Bösewicht, den er hergetragen hatte, nicht mehr. Ich kann ihnen weder sagen, was aus ihm geworden ist, noch durch welche Kunst er uns so plötzlich entwischt war. Das ist zuverlässig, daß da die Nacht nicht dunkel war, ich ihn hätte sehen müssen, wenn er natürlicherweise entflohen wäre.

Der

Der spanische Edelmann betheuerte uns die Wahrheit dieser Begebenheit durch tausend Eidschwüre. Sein Gesellschafter unterließ nicht uns ebenfalls einige, mit eben dergleichen Umständen, und gleicher Vorsicht, sie uns glaubend zu machen, zu erzählen. Sie betheuerten beyderseits, daß in den placentischen Gefilden nichts gewöhnlicher wäre, als an den heitersten Tagen Hagel und Donner, Viehsterben, Verwandelungen mit Männern und Weibern in verschiedene Arten Thiere, Kinder aus der Wiege und im Angesichte der Mutter rauben zu sehen, ohne daß sie der Räuber wahrnähmen; und nächtliche Versammlungen zu bemerken, in welchen, wie man sagte, tausend Abscheulichkeiten getrieben würden. Man begrabe, fügten sie hinzu, einen Todten; war dessen Körper vor seiner letzten Krankheit dauerhaft, so wird man dessen Grab zwey Stunden nach dem Einscharren offen finden, und der Todte wird weg seyn: oft ist er bereits vor seiner Beerdigung fortgeholt. Der Gastwirth, bey dem wir waren, hörete uns stehende zu, und versicherte, der Körper seiner Frau wäre auf solche Art entführt, und drey Tage hernach in die Kammer, in welcher sie gestorben wäre, wieder zurückgebracht worden; daß er bey nahe für Schrecken gestorben wäre, als er sie, zu einer Zeit, in der er sich derselben am wenigsten versehen, auf einem Tische nackend wieder gefunden hätte. Brust und Bauch waren ihr, wie man uns sagte, aufgehauen, das Herz, die Leber und alle Theile, welche man die edeln nennet, waren ihr ausgenommen worden.

Ich glaube von Natur dergleichen widernatürliche Begebenheiten ungemein schwer; so gute Gedanken ich also auch von unsern beyden Spaniern hegete, so hielt ich ihre Erzählung doch für ein zu unserm Vergnügen erfundenes Mährchen, und konnte es nicht lassen, ihnen meinen Zweifel etwas scherzhaft zu erkennen zu geben. Sie fuhren gegen mich fort ihre Aufrichtigkeit zu betheuren; sie würden mich aber doch nicht besser überzeugt haben, wenn ich nicht durch dasjenige, was ich einen Augenblick hernach sahe, gezwun-

gezwungen hätte glauben müssen, daß in diesem Theile von Spanien, wirklich außerordentliche Sachen vorgiengen.

Es war ohngefähr eine Stunde nach Mitternacht, als man mit Macht an die Thüre des Gasthauses anschlug. Der Herr des Hauses lief nach der Thüre zu, und da er für seine Gäste kein anderes Zimmer, als dasjenige hatte, in welchem wir uns befanden, und in welchem verschiedene Betten standen, so ersuchte er uns, einen Cavalier bey uns aufzunehmen, welcher eben jetzo ankäme. Wir versicherten denselben, daß es nicht unbillig wäre. Der Cavalier trat also bey uns herein. Es war ein Mann von dreyßig Jahren, wohl gekleidet, und von schöner Länge, aber so blaß und schwach, daß er sich kaum aufrecht halten konnte. Sein Bedienter unterstützte ihn; als er sich niedergesetzt hatte, seufzete er herzlich, und fragte den Gastwirth, ob nicht jemand im Dorfe wäre, der ihm eine Ader öffnen könnte. Es war auch eine Art von Barbier da, nach welchem man sogleich schickte. Während dieser Zeit bezeigten wir dem Fremden unser Mitleiden über dessen Unpäßlichkeit. Ach! meine Herren, ich bin ganz außer mir, gab er uns zur Antwort. Mein Blut ist durch einen Schrecken starr worden. Was ich so eben gesehen habe, wird mir Zeit Lebens vor den Augen schweben. Wir ersuchten denselben, er möchte uns doch eine Begebenheit erzählen, die so erstaunend ausgefallen wäre. Werde ich auch, erwiederte er seufzende, Stärke genug haben, solche zu erzählen? Ich komme von Talavera, und will meinen Oheim, den Bischoff zu Placentia besuchen. Ich ritt diese Nacht gegen zehn Uhr durch den benachbarten Wald, in dem Vorsatze, dieses Wirthshaus zu erreichen, und bis gegen anbrechenden Tag da zu bleiben. Die Wege sind mir bekannt, denn ich bin diesen Weg verschiedenemal gereiset. Als ich mitten in dem Busche war, hörete ich ein erstaunliches Geschrey, welches nicht weit von mir ab herzukommen schien; und da es mir als die Stimme eines Frauenzimmers vorkam, spornete ich gerührt von Mitlei-

den

den mein Pferd nach dem Orte hin, wo sie war, um ihr beyzustehen. Ich fand sie auf einem mit Bäumen unbewachsenen freyen Platze allein. Sie kam mit schrecklichem Geheule auf mich zugelaufen. Ihre Haare waren in Zerstreuung, ihre Augen dreheten sich wild in ihrem Kopfe herum, und alle ihre Bewegungen waren voller Wuth; der Schaum stand ihr vor dem Munde. Da ich sie allein, und nichts um sie sahe, was sie unruhig machen konnte, hielt ich sie anfänglich für eine wahnwitzige Person, und war im Begriffe, wieder nach dem verlassenen Wege zurück zu reuten; sie fiel aber auf ihre Knie nieder, und beschwor mich mit gefaltenen Händen, ich möchte sie nicht verlassen. Was fehlet euch denn? sagte ich hierauf zu derselben. Es thut euch ja niemand etwas zu Leide; worüber beklaget ihr euch also? Ach! mein Herr, antwortete sie mir, verlassen sie mich nicht; ich bin verloren, wenn sie mir ihren Beystand versagen. Ich fragte sie weiter, wodurch ich ihr dienen könnte. O! ich bitte mir nur eine Kleinigkeit von ihnen aus, erwiederte sie; belieben sie nur einen Kreis um mich herum zu machen. Ich stund eine Zeitlang damit an, und bildete mir den Gedanken, daß sie närrisch wäre, noch stärker ein; sie wiederholete aber ihre Bitten so dringend, und mit so vielen Kennzeichen der Verzweifelung, daß ich endlich, da ich das, was sie verlangte, als eine Kleinigkeit ansahe, meinen Degen zog, und ohne vom Pferde zu steigen, mit dessen Spitze einen Zirkel um sie herum machte. Sie war hierauf in der Mitte dieses Kreises weit ruhiger. Aber du gerechter Gott! was habe ich gleich hernach gesehen? Fünf Männer von ungeheurer Größe und gräßlichem Gesichte kamen aus dem dichten Gehölze heraus: sie bemächtigten sich der unglückseligen Frau geschwinder, als ich es nicht sagen kann, und rissen sie vor meinen Augen in Stücken, kaum daß dieselbe einige klägliche Schreye that, die meiner Seele ein Schaudern verursachten. Das war noch nicht alles. Eines von den höllischen Ungeheuern hat mir mit einem blutenden Gliedmaße, welches er in der

Hand

Hand hatte, einen gewaltigen Schlag gegeben, und mit schrecklicher Stimme zu mir gesagt: Da siehe, das ist noch ein Stück von dem Raube, den du uns hast entziehen wollen; und zugleich verschwanden sie alle zusammen. Ich sank ohne Verstand nieder, und mein Bedienter wurde ebenmäßig ohnmächtig. Zum Glücke für uns entfernten sich unsere Pferde nicht. Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich so matt, daß ich zwey bis drey Stunden habe auf dem Grase zubringen müssen, ohne daß ich vermögend gewesen wäre, zu Pferde zu steigen. Endlich habe ich aufsitzen, und mich noch so ziemlich bis hieher sattelfest halten können; und sie sehen mich eben so bestürzt, als wenn ich den schrecklichen Anblick noch vor den Augen hätte.

Gegen eine solche nur erst vorgefallene und dergestalt umständlich beschriebene That konnte aller mein Unglaube nicht Stich halten. Ueber dieses dienete der betrübte Zustand des Spaniers seiner Erzählung zum Beweise. Dies ist auch der einzige Umstand in meinem Leben gewesen, der wahrscheinlich genug zu seyn schien, um der Meynung von der Zauberey und von Hexenmeistern etwas beyzutreten. Denn ich sehe nicht, wie man eine solche außerordentliche Begebenheit auf eine bloß natürliche Art erklären können möchte; und ich bin mit ganz Spanien, welches diese Geschichte weiß, geneigt zu glauben, daß dieses eine Folge der göttlichen Strafgerechtigkeit, und vielleicht der Bosheit des Teufels gewesen sey, um eine frevelhafte Sünderinn zu strafen, welche durch ihre Lasterthaten diese Züchtigung verdient hatte.

Drey Tage hernach langten wir zu Lissabon an. Diese Stadt ist groß und schön. Die ersteren Tage wandten wir zu deren Durchstreichung und zur Besichtigung ihrer vornehmsten Zierden an. Der gemeine Mann kam uns hier emsiger und arbeitsamer, als in Spanien, vor. Die unendliche Menge Schiffe, die man zu allen Zeiten auf dem Tago, und gleichsam in der Mitte der Stadt sieht, welche an dessen Ufer gebauet worden, ist der schönste Anblick

von der Welt. Die Stadt ist wenigstens zwey Meilen lang, ihre Straßen schön, die mehresten Häuser regelmäßig gebauet, und der königliche Pallast ist, obschon von alter Bauart, weitläuftig, und einem großen Prinzen anständig. Es kostete uns nicht viel Mühe, Bekanntschaften zu machen: die portugiesischen Herren sind leutselig und höflich. Den vierten Tag nach unserer Ankunft fand der Marquis bereits die Bekanntschaft des Marquis von Tordas, Vetter des Grafen von Ericeyra, der in Frankreich wegen der portugiesischen Uebersetzung der Dichtkunst des Boileau berühmt ist. Wir giengen am Ende der Stadt auf dem Ufer des Tagus spazieren. Ein durch die Liebe oder den Ehrgeiz veranlaßtes Nachsinnen hatte den Herrn von Tordas ohne einen andern Begleiter, als einen Bedienten, ebenfalls dahin geführet. Aus unserm neugierigen Betragen schloß er vielleicht, daß wir Franzosen wären, und redete uns daher ohne Zweifel aus bloßer Neugierde an. In weniger denn einer Stunde war die Freundschaft geschlossen. Wir giengen mit einander nach der Stadt zurück, seine Kutsche erwartete denselben an dem Thore; und da wir zu Fuße herausgegangen waren, nöthigte uns derselbe zum Einsteigen. Die Comödie sollte eben gespielet werden, wir fuhren daher sämmtlich nach dem Schauplatze hin. Der Prinz Don M . . . befand sich nebst einer Menge junger Leute auf dem Theater. Wir giengen mit dem Marquis von Tordas, welcher von seinem Hofstaate war, zu ihm. Er erwies uns die Ehre, sich zu erkundigen, wer wir wären: ich hörete es, und wie ich mich zu rechter Zeit mehr genähert hatte, ihm Antwort geben zu können, sagte ich demselben, daß der Marquis ein französischer Edelmann vom ersten Range wäre, und ich die Ehre hätte, denselben zu begleiten; und daß, da wir nur erst zu Lissabon angekommen wären, die Zeit uns noch nicht erlaubt hätte, demselben unsere Ehrerbiethung zu bezeigen, wir hätten uns aber eine Schuldigkeit daraus gemacht, die wir nicht würden unterlassen haben zu beobachten. Der

Marquis

Marquis trat zu gleicher Zeit hervor, und machte demselben den artigsten Reverenz. Die ganze Versammlung warf die Augen auf uns. Der Prinz gab uns die gefällige Antwort, er liebe die Franzosen, und würde uns mit Vergnügen sehen. Wir blieben während dem Lustspiele bey ihm. Er betrachtete den Marquis fast ohne Unterlaß; und als er aufgestanden war, um sich wegzubegeben, sagte er zu dem Marquis von Tordas, er wolle uns bey sich sehen. Wir folgten demnach demselben. Alle junge Herren, welche in seinem Gefolge waren, drängten sich recht, uns Ehre zu erzeigen, und wir hatten Ursache die artige Höflichkeit der Portugiesen zu bewundern. Als wir in des Prinzens Zimmern waren, nahm er uns zuerst wahr, und gab uns ein Zeichen, daß wir näher kommen möchten. Der Marquis machte demselben ein zwar kurzes aber wohleingerichtetes Compliment, welches er mit so vielem Verstande als Leichtigkeit im Ausdrucke beantwortete. Nachgehends nahm derselbe einen vertraulichern Ton an, und fragte uns, was wir von Portugall gedächten; ob uns Frankreich schöner vorkäme; ob die Damen in Frankreich eben so verliebt und artig wären, als man es durchgehends sage, und tausend andere Fragen, die wir auf eine Art beantworteten, welche ihm gefiel. Er fragte uns insonderheit nach den persönlichen Umständen des Herrn Herzogs von Orleans, der zum Verweser des Reichs war erklärt worden, und nach dessen sämmtlichen durchlauchtigen Hause. Er zeigte uns in seinem Zimmer dessen Gemälde und der Herzoginn von Berry ihres: sie sahe schön aus, und der Mahler hatte ihr nicht geschmeichelt.

Immittelst Don M . . . ums die Ehre einer vertraulichen Unterredung erwies, meldete ihm ein Kammerbedienter, es ließe eine Dame um die Gnade eines kurzen Gehörs gehorsamste Ansuchung thun, sie hielte um diese Gnade mit vielem Flehen und Thränen an, aber ohne ihren Namen von sich zu geben. Der Prinz, welcher von sehr leutseligem Gemüthe war, antwortete, ich habe noch

nie jemanden mein Ohr versaget; lasset sie also in mein Cabinet hereinkommen. Er verließ uns, unter der Versicherung, er würde wieder zu uns kommen, und ließ sich von niemanden, als dem Don Tellez von Sylva, den er außerordentlich liebte, begleiten. Eine halbe Viertelstunde hernach verbreitete sich in dem Saale, in welchem wir waren, das Gerüchte, der Prinz, welcher, wie er uns verließ, so aufgeräumt war, wäre plötzlich in die tiefste Traurigkeit verfallen; er habe sich zu Bette bringen lassen, und wolle niemanden in seinem Zimmer leiden; man höre ihn alle Augenblicke seufzen, und könne man außer dem, der unbekannten Dame zugestandenen Gehör keine Ursache zu dieser Veränderung finden. Dieser Umstand wurde anfänglich nur in das Ohr geflispert; so bald er aber allgemein bekannt wurde, und man nicht mehr daran zweifeln konnte, entschlossen wir uns allerseits uns wegzubegeben. Ein jeder urtheilte von dieser Begebenheit, von der wir zwar einige Tage darauf Licht bekamen, deren Grund man aber vielleicht noch nicht in Portugall weiß, nach seiner verschiedenen Denkungsart.

Nachdem wir von dem Prinzen weggegangen waren, wurden wir von dem Marquis von Tordas und einigen andern Herren gleichen Alters in eine Versammlung von Damen geführet, die bey der Gräfinn von Selsesas gehalten wurde. Man nahm uns bey derselben mit aller Ehre auf. Man muß es zu Frankreichs Ruhme sagen, daß, wenn man in fremden Ländern bey Personen vom Stande gerne gesehen und gelitten seyn will, man nur die Tracht und den Namen eines Franzosen führen müsse. Ich habe mich dieses ehrenvollen Vorurtheils bey tausend Gelegenheiten mit Vortheil bedienet. Es sey nun diesem durchgängigen Grunde, oder dem zuzuschreiben, daß der Marquis den portugiesischen Damen liebenswürdig vorkam, so erhielt derselbe von ihnen so viele artige Merkmaale der Achtung, daß ich mit Vergnügen bemerkte, wie solche ihm nach seinem Geschmacke waren. Ich sahe ihn an diesem Abende

seit

seit seinem Unglücke zum erstenmale lachen; und von diesem Augenblicke an glaubte ich, daß ich bald das Ende seiner Traurigkeit sehen würde, und daß solche der Zeit und den neuen Gegenständen nachgeben dürfte. Der Herr von Tordas bath uns zur Abendtafel: und ich nöthigte den Marquis dieses Anerbiethen anzunehmen; weil ich überzeugt war, daß dieses annoch seine Genesung beschleunigen möchte. Es ist mit uns allen so beschaffen; da unser Herz zu keiner unendlichen Empfindung aufgelegt ist; so ist es auch klar, daß eine Leidenschaft, die täglich stückweise abnimmt, zu ihrem Ende eilet, und endlich gar verschwindet. Ueber dieses kannte ich die besondere Gemüthsart des Marquis gar genau, bey der ich weit weniger die anhaltende Dauer der Betrübniß, als ihre Heftigkeit befürchtet hatte: meine Unruhe war mit seinen ersten wilden Aufwallungen weggefallen, und ich hatte mich so ziemlich wegen der Beruhigung seines Herzens auf sein munteres und lebhaftes Gemüth verlassen.

Den Tag darauf entschloß ich mich, das Studiren und unsere andere Uebungen von Madrit wieder vorzunehmen, damit sein Geist in Beschäfftigung gehalten würde. Seine Verwundung und Bekümmernisse hatten sie unterbrochen. Ich kündigte ihm diesen Vorsatz an, doch ohne etwas mit darunter zu mischen, was ihm das Vergangene ins Gedächtniß hätte bringen mögen; er nahm den Antrag wohl auf. Alles, was er aus der Erdbeschreibung und Geschichte erlernet hatte, wurde sorgfältig wiederholt. Er fuhr fort sich neue Einsichten zu verschaffen; und die Rechenschaft, die er mir von seinem täglichen Fleiße ablegte, machte, daß ich seine leichte Fassung bewunderte. Unser gemeinschaftliches Lesen ließ er sich sehr angelegen seyn: Er bewies mir bisweilen selbst den Nutzen, den er daraus zöge. Lese ich für mich allein, sagte er, so lerne ich zwar tausend Dinge, die mir unbekannt waren, und über deren nähere Kenntniß ich vergnügt bin: allein dieses geht bloß den Verstand an. Mein Herz wird bey dem Lesen frosti-

ger und unbelebter Schilderungen, die mir in der That bisweilen die schönsten Züge, aber Züge ohne Leben und Bewegung, vorstellig machen, in keine Wallung gebracht. Dahingegen, fuhr er fort, das unter uns gemeinschaftlich betriebene Lesen mich fast eben so stark, als das Anschauen einer Handlung, in Bewegung setzet. Der Ton der Stimme, ihre verschiedenen Abänderungen, die Betrachtungen, die sie den Gedanken eines Schriftstellers an die Seite setzen, oder die sie über eine jede Stelle einer Geschichte auslassen, die Folgen, die sie zum Nachtheil des Lasters oder der Tugend zum Besten herausziehen; und endlich die Kunst, mit welcher sie alles auf den Hauptplan der Sitten und der Aufführung, die sie mir vorgeschrieben haben, zu ziehen wissen: alle diese mit einander verbundene Vortheile machen, daß ich in dem gemeinschaftlichen Lesen ein unendliches Vergnügen finde, und ich hoffe, daß der Nutzen dem Vergnügen gleich seyn werde. Ich ließ ihm keinesweges alle Freude merken, die ich über seine vernünftigen Reden empfand: da ich aber von seinem Geschmacke an dem Guten und Wahren überzeugt war, verlor ich keine einzige Gelegenheit ihm einen neuen moralischen Satz beyzubringen, und ich ließ mir angelegen seyn, daß derselbe weniger trocken als gründlich, und weniger tiefsinnig als leicht, und der Natur gemäß anzuwenden seyn möchte. Die Begebenheit zu Madrit war für ihn nicht ohne Nutzen gewesen: sie hatte ihm nicht allein dazu gedienet, sein Herz wider die Ueberraschungen der Liebe zu sichern: sondern es schien noch, als hätte sie ihm in weniger Zeit eine Erfahrung gegeben, die man sonst nur gewöhnlicherweise nach Ablauf vieler Jahre zu erlangen pfleget. Alle seine Handlungen kamen mir überlegter für, und selbst seine Mine ernster und abgemessener. Ich sagte bisweilen zu ihm: ihr Unglück hat sie um ganzer zwanzig Jahre älter gemacht. Hat es mich: antwortete er mir, klüger gemacht, so ist es allerdings ein Vortheil, den ich aus demselben gezogen habe; gestehen sie aber auch, daß er

mir

mir ungemein theuer zu stehen gekommen ist. Als ich diese Historie aufsetzen wollte, war mein erster Vorsatz dieser, ich wollte gelegentlichst die mehresten Reden, die ich an denselben die Sitten und Wissenschaften betreffende, hielt, mit einrücken; ich hoffte dadurch mein Werk der Jugend, welche in einem ziemlich belustigenden Buche, das sich doch mit einigem Vergnügen lesen lassen muß, würde haben Regeln und Beyspiele der Aufführung finden können, nützlicher zu machen: Freunde aber, die ich darüber zu Rathe gezogen, haben mich von dieser Methode abgelenket. Sie haben mir gesagt, das Publicum verabscheue das Trockene und Pedantische, welches sittliche Vorschriften begleitet. Sie sehen dieses Schicksal in den Reisen des C . . . Ich werde mich also, wie bisher, damit begnügen, daß ich in meine Erzählung einige Gedanken oder Betrachtungen einflechte, so wie die Umstände sie veranlassen werden; und angelegentlichst alles, was Ekel erwecken dürfte, zu vermeiden suchen. Ich schreibe kein sittliches Lehrbuch, sondern eine Geschichte. Ich wende mich wieder zu derselben: und in der Folge werde ich so starken Antheil, wie der Marquis, daran haben.

Die Betrübniß des Prinzens Don M . . . nahm in den folgenden Tagen noch nicht ab; und sie war der Vorwurf aller Gesellschaften zu Lissabon. Es fragte einer den andern, wo bey einem so liebenswürdigen als glückseligen Prinzen doch der Verdruß herrühren könne. Wir zeigten uns nebst dem Marquis von Tordas und den mehresten jungen Herren, die gewöhnlich seinen Hofstaat ausmachten, bey des Fürsten Zimmer; allein der Befehl war gegeben, außer dem Don Tellez von Sylva, zweytem Sohne des Herrn Grafen von Taruca, und Liebling des Prinzens, keinen einzigen Menschen herein zu lassen. Hierauf sagte der Marquis von Tordas zu uns und zu einigen von seinen Freunden, in deren Gesellschaft wir uns befanden, daß er uns auf seinem Landhause, zwey kleine Meilen von Lissabon, und fünfhundert Schritte von dem Meere ab liegende, eine

Abendmahlzeit besorgen lassen wollte. Ein jeder versprach, sich auf demselben einzufinden: uns aber, die wir weder den Weg dahin wußten, und auch keine eigene Kutsche hatten, holte er des Nachmittags in der seinigen dahin ab. Wir kamen bey guter Zeit zu Lereda, das war der Name des Landguts, an. Wir brachten den übrigen Tag mit Spazierengehen in den Gärten und Büschen zu; und des Abends gegen zehn Uhr meldete man uns, daß man mit der Mahlzeit auf uns warte. Unser Vorsatz war, nach eingenommener Mahlzeit wieder nach Lissabon zurückzufahren; wenn aber die Vorsicht nicht über uns gewaltet hätte, liefen wir Gefahr, vielleicht auf geraume Zeit davon entfernt zu werden, oder uns etwas weit unangenehmerem ausgesetzt zu sehen.

Die Nacht war so helle, daß wir des Scheins der Wachslichter hätten entbehren können. Wir waren seit beynahe zwey Stunden an der Tafel, als wir auf die große Hofpforte mit vieler Gewalt zuschlagen höreten, und den Lärmen von sieben bis acht Männern vernahmen, welche während dem Zustoßen des Thorweges einander zuruften: Stoße zu, hilf mir; geschwind, hurtig. Unsere Bedienten betrachteten diese Leute durch die Fensterscheiben; und da sie mit Recht an einem Orte, der so nahe am Meere lag, eine schlimme Begebenheit befürchteten, eilten sie nach den Schloßthüren zu, die auf den Hof heraus giengen, um sie zuzumachen. Diese Vorsicht war um so viel weislicher, als die acht Unbekannten wohl bewehrt zu seyn schienen. Wir selbst erhoben uns von der Tafel, sie in Augenschein zu nehmen, und berathschlagten uns, was wir anzufangen hätten. Die Fenster der unteren Zimmer waren aber mit gutem eisernen Gitterwerke versehen; dieses hob die Besorgniß, daß man uns nicht so leicht zu Leibe kommen dürfte. Wir waren unserer sieben, und hatten wenigstens zwölf bis funfzehn Bediente bey uns; wir waren aber ohne Gewehr; wie sollte man sich also gegen Pistolen und Flinten vertheidigen? Zur Vergrößerung unsers Kummers

mers und unserer Furcht, meldete uns Brissant, daß wir uns in außerordentlicher Gefahr befänden; es wären ganz sicher Seeräuber; er erkenne solches sehr wohl an ihren Waffen, und er müsse sehr irren, wenn er nicht den Andredi gesehen haben sollte. Ich bekenne, daß der Name dieses Bösewichts mir einen Schauder verursachte. Was! sagte ich, dieser Andredi, von dem ihr uns tausend Abscheulichkeiten erzählt habt? Ja, er selbst ist es, antwortete mir Brissant. Die plötzliche Furcht wegen meines geliebten Marquis machte, daß ich sämmtlichen vorschlug, uns durch den Garten davon zu machen. Der Marquis war der erste, der mir zur Antwort gab, es würde uns zur Schande gereichen, wenn wir fliehen wollten, und man müßte das Schloß des Herrn von Tordas vertheidigen. Wie er ausgeredet hatte, näherten sich die Seeräuber, nachdem sie Zeit gehabt, die Pforte zu verrammeln, dem Schloßgebäude, und begehrten ganz trotzig, daß man ihnen den Eingang öffnen möchte. Ich machte das Fenster auf, ich zeigte mich allein, und antwortete ihnen ganz dreuste, sie sollten sich nicht unterstehen dem Hause nur die geringste Beschimpfung anzuthun, wir wären unserer genug, um uns, und dasselbe, tüchtig zu vertheidigen. Andredi, denn er war es selbst, antwortete mir mit ziemlich demüthiger Stimme: er wolle uns keinesweges das geringste Ungemach anthun, er ersuche uns bloß um eine sichere Zuflucht, oder wenigstens um einen freyen Durchzug zu seiner Flucht. Seine Verlegenheit und die Eilfertigkeit, mit welcher ich seine Leute den Thorweg versperren sehen, bestärkten mich in dem Glauben, daß man sie verfolge. Dieser Gedanke machte mich ruhiger. Fliehet, sagte ich, durch welchen Weg ihr könnet; verlasset euch aber auch darauf, daß man euch das Haus nicht öffnen werde, und wir vielmehr dessen Eingang tapfer vertheidigen werden. Kaum hatte ich diese wenigen Worte ausgesprochen, so höreten wir an dem Hofthore ein Geräusch von Pferden, und in einem Augenblicke war dasselbe mit Aexten eingehauen.

Dreyßig Reuter kamen mit dem Pistole in der Hand herein geritten. Die Seeräuber warfen ihr Gewehr an die Erde, und bathen um ihr Leben, da sie keine Hoffnung zu entfliehen vor sich sahen, und zum Widerstande zu schwach waren: man bemächtigte sich ihrer, und schloß sie an Ketten. Alsdenn öffneten wir die Hausthüre. Der Officier, der die Reuter anführte, entschuldigte sich sehr höflich mit der Nothwendigkeit wegen der Unordnung, die er auf dem Hofe hätte machen müssen, und meldete uns in wenig Worten, daß er sich seit zweyen Tagen an der Spitze von hundert Pferden auf der Küste aufgehalten, ein Fahrzeug zu beobachten, welches bereits einigemale an Land geleget, und eine beträchtliche Beute weggeschleppt hätte; daß, wie er dasselbe bey Mondenscheine dem Lande sich nähern sehen, er sich mit seinen Reutern versteckt, um das Ausschiffen der Seeräuber abzuwarten; es wären ihrer dreyßig oder vierzig an der Zahl aus dem Schiffe herübergekommen, und hätten den Weg nach dem Hause, in welchem wir waren, wahrscheinlicherweise in der Hoffnung, dasselbe zu plündern, genommen; so bald sie aber auf eine gewisse Weite von dem Meere entfernt gewesen wären, hätte er sich eilends hinter ihnen herumgezogen, um ihnen den Rückweg abzuschneiden; wie sie sich von einer so starken Anzahl überrascht und die Unmöglichkeit, nach ihrem Schiffe zu gelangen, vor sich gesehen, hätten sie sich zu trennen entschlossen, damit sie leichter ausziehen und entwischen mögen; er seiner Seits hätte seinen Trupp ebenfalls zu ihrer Verfolgung vertheilet; und zweifele er nicht, daß seine Reuter die andern eben sowohl gefangen haben würden, wie er diejenigen erhascht hätte, die uns beunruhigen wollen. Diesem fügte er hinzu, seine Unternehmung wäre nur erst halb ausgeführt; er würde sich Mühe geben, auch des Schiffs sich zu bemeistern, und zu dem Ende sich der List bedienen. Er bath den Marquis von Tordas, er möchte erlauben, daß die Gefangenen auf seinem Hofe bewacht werden möchten: zwey davon nahm er mit sich; und nachdem er mit fünf

und

und zwanzig Reutern abgesessen war, gieng er mit ihnen zu Fuße nach dem Meere, das, was er sich vorgenommen, auszuführen.

Der Marquis und ich brannte für Begierde, den Andredi näher zu sehen und sprechen zu hören. Wir ließen denselben in den Saal kommen, und nachdem wir uns wieder in aller Ruhe an die Tafel gesetzt hatten, ließ ich ihn so gebunden, wie er war auch auf einen Stuhl niedersitzen. Ey! Ey! tapferer Andredi, redete ich denselben an, nun haben alle eure Streifereyen und rühmliche Thaten ein Ende. Ihr hattet diesen Abend gewiß nicht geglaubt, in so guter Gesellschaft zu seyn. Er schien darüber erstaunt, als man seinen Namen nannte. Er schlug die Augen nieder, ohne eine Antwort zu geben. Wo seyd ihr, Brissant? rufte ich: kommet, erneuert die Bekanntschaft mit eurem vormaligen Herrn, dem Herrn Andredi. Brissant, der sich noch nicht unterstanden hatte, mit ihm zu reden, trat hinter mich, ihm gerade gegen über. Andredi erkannte denselben. Ach Verräther! sagte er mit funkelnden Augen zu ihm, du bist unstreitig heute an meinem Verderben Schuld. Nein, erwiederte ich, schreibet ihm dasselbe nicht zu; denn er wußte eben so wenig, wie wir, daß ihr so nahe bey Lissabon wäret: wenn er aber auch zu eurer Gefangennehmung etwas beygetragen, würde er doch dadurch nichts weiter gethan haben, als daß er die Lasterthaten vergütet hätte, zu deren Begehung ihr ihn wider seinen Willen gezwungen habt. Den trotzigen Corsaren verdroß dieser Vorwurf: er brach gegen den Brissant in Schimpfworte aus, und legte demselben zur Last, als hätte er den mehresten Antheil an den Unordnungen gehabt, die sie mit einander ausgeübet hätten. Dem sey nun, wie ihm wolle, sagte ich zu ihm: er hat denselben gutwillig entsaget, und ihr Nichtswürdiger habt sie seit seiner Verlassung noch mehr vervielfältiget. Immittelst fügte ich hinzu, verspreche ich euch, daß, wenn ihr uns dieselben aufrichtig erzählen wollet, diese Herren hier ihre Bemühungen gern anwenden werden, um die

Härte

Härte der Strafen, die ihr verdient habt, zu mildern. Der Marquis von Tordas und seine sämmtlichen Freunde versicherten denselben, daß sie ihr Versprechen halten würden; es war aber umsonst, wir konnten ferner kein Wort mehr aus ihm herausbekommen. Als ich sahe, daß er aus Hartnäckigkeit schwieg, befahl ich dem Brissant, er möchte alles das, was ihm bey ihm begegnet wäre, erzählen. Seine Erzählung währete lange: er fügte derselben noch einige Umstände hinzu, die er zu Madrit zu sagen vergessen hatte. Während wir uns über dessen Erzählung besprachen, hörten wir in dem Hofe ein neues Geräusche von ankommenden Pferden: das war der übrige Theil portugiesischer Reuter, welche zwey und zwanzig andere Räuber nach dem Befehle ihres Officiers, dem sie begegnet waren, hieher brachten. Der Befehlshaber selbst kam auch bald mit einer neuen Beute zurück, die ihm weniger Mühe fortzuführen kostete. Er ließ uns um die Erlaubniß in den Saal kommen zu dürfen, ersuchen; und wir verwunderten uns sehr, als zwölf ziemlich unordentlich gekleidete Weiber mit ihm hereintraten, von welchen aber verschiedene nicht gemeinen Herkommens zu seyn schienen. Es war unter andern eine darunter, deren Körperbau und Schönheit auf einmal unsere Blicke an sich zogen. Sie war blaß und niedergeschlagen, man sahe aber gar leicht, daß beydes Wirkungen der Traurigkeit waren. Der Officier erzählete uns, daß er nach seiner Ankunft am Schiffe keine Mühe gehabt habe, sich davon Meister zu machen; weil die geringe Anzahl Corsaren seinen Trupp für einen Trupp ihrer Mitbrüder angesehen hätten. Er habe das Schiff genau durchgesucht, und in demselben eine Menge mit Gold und Silber angefülleter Säcke und Fässer gefunden. Er habe davon ein richtiges Verzeichniß aufgenommen, und die treuesten Reuter wären zur Bewachung dieser reichen Beute bis auf den anbrechenden Tag da geblieben. Was die zwölf Frauens beträfe, habe er solche anfänglich für lüderliche Creaturen, die sich mit den Corsaren verstünden, und

mit

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn816168008/phys_0474
DFG

mit ihnen auf unordentlichen Fuß lebeten, gehalten; sie hätten ihn aber selbst bald aus seinem Irrthume gerissen, indem sie ihn gebethen, ihrem Unglücke ein Ende zu machen. Diese Buben hatten sie von verschiedenen Küsten entführet, und bedienten sich ihrer zur Sättigung ihrer viehischen Lüste. Die, deren Schönheit uns gerührt hatte, fieng bitterlich an zu weinen, als der Officier von ihnen sprach. Ihre Thränen setzten uns in noch größere Bewegung. Der Marquis von Tordas beschäfftigte sich, sie mit ihren Gespielinnen zum Sitzen zu bringen, und both ihnen alle Arten der Hülfe und Erfrischungen an. Es war zu spät, als daß man die Gefangenen hätte nach der Stadt bringen können; sie wurden daher bis zum morgenden Tage in dem Hofe bewachet. Wir nöthigten den Officier, sich mit uns an die Tafel zu setzen, bey der wir den Ueberrest der Nacht sitzen blieben. Die betrübte Schöne rührete fast nichts an; als wir aber uns mit ihr in Unterredung eingelassen hatten, bewegten wir sie zur Erzählung ihres Unglücks. Hier ist das, was sie uns unter häufiger Vergießung von Thränen, deren sie mehr vergoß, als sie Worte sprach, erzählete.

Sie werden mir erlauben, daß ich ihnen meinen Namen verschweige, ich bin diese Achtung meinem Geschlechte schuldig. Ich bin eine Französinn, und zu Ant . . . von einem sehr edlen und bemittelten Vater erzeugt worden. Mein Vermögen, meine Geburt und Erziehung, schienen mir die glücklichste Bestimmung zu verheißen. Die Liebe wollte meine Glückseligkeit durch eine meiner Zuneigung gemäße Heyrath vollkommen machen; mit einem Wort, ich war der Erfüllung meiner Wünsche nahe, als diese abscheulichen Unthiere, fuhr sie fort, und wies mit der Hand auf die im Hofe befindlichen Seeräuber, mich in den schimpflichen Zustand, in dem sie mich sehen, fortgerissen haben. Mein Liebhaber, welcher in zweyen Tagen mein Gemahl werden sollte, nöthigte mich an einem Abende einen Spaziergang außerhalb der Stadt zu machen: das ist eine bey uns übliche Freyheit, und deren sich unser Geschlecht mit

aller

aller klugen Enthaltung bedienet. Da unser Gemüth und Herz mit unserer Zärtlichkeit sich beschäfftigten, entfernten wir uns unvermerkt. Die Dunkelheit erinnerte uns, daß es Zeit wäre, wieder umzukehren. Wie wir uns unter beständiger Verfolgung der Heerstraße der Stadt näherten, sprungen plötzlich zwey Schritte vor uns vier auf dem Bauche gelegene bewaffnete Männer auf, und zwangen uns mit Vorhaltung der Pistolen zum stille stehen. Mein junger Liebhaber, der voller Muth und Liebe war, merkte nicht, daß ihm schädlich seyn würde, wenn er mich vertheidigen wollte. Er wagte es; und ein Pistolenschuß zerschmetterte ihm vor meinen Augen den Kopf. Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn mich eben der Schuß getödtet hätte! Ja leider! glaubte ich mit ihm zugleich zu sterben; es war aber nichts weiter, als eine Ohnmacht, die ich ohne Grund für den Tod selbst hielt. Ich wurde nach dem Schiffe getragen, oder vielmehr geschleppet. Wie sehr schrye ich nicht, als ich eine Stunde hernach zu mir gekommen war, und mich in den Armen des verruchten Andredi befand! Dieser Ehrlose hatte mit der Befriedigung seiner thierischen Begierden nicht einmal so lange gewartet, bis ich mich wieder erholt hatte. Ueberheben sie mich eines Andenkens, welches mich mit Schande und Verzweifelung überhäufet. Er trieb noch seine Grausamkeit so weit, daß er meiner spottete, indem er mir mit höhnischer Mine versicherte, er wäre mein Mann. O du Ungeheuer! sagte ich zu ihm, du sollst diesen Namen nicht lange führen; und hier gab ich mir alle Mühe, ihn zu erwürgen, oder demselben die Augen aus dem Kopfe zu reißen. Aber, war ich bey der Schwachheit, in der ich mich befand, und von zu Lastern und Gewaltthaten gewöhneten Händen zurückgehalten, auch wohl dazu aufgelegt? Ich mußte meinem widrigen Glücke nachgeben, und mich dazu entschließen, dem Andredi zu seinem Vergnügen zu dienen. Es sind nunmehro drey Monate, daß ich mir diese schändliche Lebensart habe gefallen lassen müssen. Seit der Zeit bin ich eine Zeuginn aller der Unordnungen gewesen,

sen, die meine Räuber an allen den Orten, wohin sie ihre Wuth trieb, begangen haben: kein Tag ist vergangen, an welchem ich nicht Blut und Thränen fließen gesehen hätte. Demohngeachtet begegnete Andredi mir mit Ehrerbiethung: man sieht mich als die Königinn dieser Bösewichter an, von denen er das Oberhaupt ist. Weit glücklicher, als meine Gesellschafterinnen, darf ich nur die Liebe eines einzigen erwiedern. Alle Schätze des Schiffes sind meiner Verwahrung übergeben worden, und mir stand es frey, nach unumschränktem Gefallen damit zu walten. Allein ein schwacher Trost in einem Unglücke, das dem meinigen gleich ist! Der Tod würde für mich mehrere Annehmlichkeit gehabt haben, wenn der Himmel es erlaubte, daß man sich denselben eigenmächtig versetzen dürfte. Tausendmal habe ich ihn zu Hülfe gerufen: und von dem heutigen Tage an, an welchem mir die Freyheit wieder gegeben wird, will ich mein Leben zu nichts anderem anwenden, als mein Schande zu beweinen, und mich ewig für den Augen der Mannspersonen zu verbergen.

Diese Geschichte bewegte uns sehr. Wir suchten diese schöne Person durch unsere Höflichkeiten aufzurichten. Der Marquis von Tordas und die anderen portugiesischen Herren versprachen ihr, ihr Ansehen dazu anzuwenden, ihr eine Stelle in einem Nonnenkloster zu verschaffen, in welchem sie ein sanftes Leben führen und ihr Unglück vergessen könnte. Ihre Gesellschafterinnen erzähleten auch, eine nach der andern, auf welche Art und Weise sie in die Gewalt der Corsaren gerathen wären. Ihre Entführung war allezeit mit einem Morde, oder mit einer Feuersbrunst vergesellschaftet gewesen; daß also diese Bösewichter mit Recht als abscheuliche und wilde Ungeheuer angesehen werden konnten. Ihr Urtheil wurde auch nicht lange ausgesetzt: sie wurden den Morgen nach Lissabon abgeführt, und zwey Tage darauf alle zusammen durch verschiedene Todesarten abgethan. Der König von Portugall both den zwölf Frauens an, sie möchten einen Theil der Beute zur Erbauung

bauung einer Art von Kloster anwenden, welches ihnen zum Aufenthalt dienen könnte. Sie berathschlageten sich hierüber gemeinschaftlich mit einander; sie beschlossen aber Portugall zu verlassen, und jede für sich in Länder zu gehen, in welchen ihre Schande verborgen war. Der König bewilligte ihren Entschluß und ließ ihnen reichliche Geschenke austheilen, mit welchen sie, wohin sie wollten, sich begeben konnten.

Der Lärmen von dieser Begebenheit, und die Gefahr, die wir gelaufen hatten, dienten dazu, daß uns die ganze Stadt in weniger denn acht Tagen kennen lernete. Der Prinz Don M . . . wollte, so betrübt er auch war, durch uns selbst Nachricht von dieser Begebenheit haben. Er ließ uns wissen, daß wir uns mit dem Marquis von Tordas bey ihm einfinden möchten. Wir trafen denselben im Schlafrocke mit dem Don Tellez von Sylva allein an. Auf seinem Gesichte und in seinen Augen war nichts als Schmerz zu spüren. Als die Erzählung von unserer Begebenheit geendigt war, nahm sich der Marquis von Tordas die Freyheit demselben zu bezeigen, wie sehr er darüber gerührt sey, daß er ihn so traurig und eingezogen sähe. Ach! lieber Tordas, sagte der Fürst zu ihm, meine Einsamkeit und mein Schmerz mögen so groß seyn, als sie wollen, so werden sie doch meinem Verluste nie gleich kommen. Warum kann ich nicht, indem ich andere Menschen meide, für mir selbst fliehen? Warum kann ich nicht wenigstens meine Augen von den betrübten Bildern wegwenden, deren Gegenwart mir nicht erlauben wird glücklich zu seyn? O Prinz! ist es möglich, daß sie, erwiederte der Marquis von Tordas, in einem solchen Alter, in welchem sie sich befinden, und in einem der ersten Stände der Welt, bey so vielen Tugenden und seltenen Eigenschaften, das widrige Glück anders, als bey dessen Namen kennen können? Wer wird jemals sich vorstellen, daß ein königlicher Prinz von Portugall unglücklich sey, und es auf immer zu seyn befürchten könne? Das ist eben ein Theil meines Unglücks,

daß

daß ich das durch die Geburt bin, was ich bin, versetzte der Prinz. Wäre ich weniger bekannt, könnte ich meiner Betrübniß mit mehrerer Freyheit nachhängen: eitele Gesetze des Wohlstandes würden mich nicht nöthigen, so gar die Ursache meines Kummers verborgen zu halten; wenigstens würde ich den Vortheil haben, frey Thränen vergießen zu können. Bey diesen letzten Worten vergoß er wirklich einige Thränen; er wischte sie aber geschwind weg, und fragte den Marquis von Rosemont, was er wohl von seiner Schwäche gedächte, und was er nach seiner Rückkehr nach Frankreich wohl davon sagen würde. Der Marquis ertheilte ihm hierauf eine schmeichelhafte und artige Antwort. Kurz darauf begab sich der Prinz wieder in sein Cabinet, und Don Tellez von Sylva war der einzige, der sich unterstund, demselben zu folgen.

Die Traurigkeit des Prinzen machte auf den Marquis einen großen Eindruck. Ich nahm dieses des Abends an der Erneuerung der seinigen wahr. Er sprach während der Abendmahlzeit wenig. Seine Seufzer und sein Stillschweigen gaben mir mehr als zu viel zu erkennen, daß sein Herz in lebhafter Wallung stund. Ich stellete mich aber, als wenn ich ihn für ruhig hielte, und zwang mich, denselben bloß mit gleichgültigen Dingen zu unterhalten. Ich war, wie ich es bereits gesagt habe, überzeugt, daß man Uebel von der Art, wie das seinige war, durch keine Bestreitung heben könne. Ich ermahnete ihn bloß, von einem köstlichen Weine, von welchem uns der Marquis von Tordas einige Flaschen zugeschickt hatte, etwas mehr als gewöhnlich, zu sich zu nehmen. Er nahm meine Ermahnung zwar aus Gefälligkeit an, es verhinderte ihn dieselbe aber nicht, sich früher, als sonst, in sein Schlafzimmer zu begeben; und ich gieng gleich darauf auch in das meinige. Er gab darauf nicht im geringsten Achtung; und wie er glaubte, daß ihn niemand hören würde, überließ er sich gar bald den lebhaftesten und zärtlichsten Klagen. Ich horchte genau auf, um seine Klagen desto deutlicher zu ver-

nehmen. Er richtete solche an seine geliebte Diana, so, als wäre sie bey ihm. Ich stutzte, ihn noch so gerührt zu sehen, da ich geglaubt hatte, er wäre mit seiner Genesung weiter gekommen. Die Neugierde bewegte mich, sachte nach dessen Thüre zu schleichen; ich öffnete dieselbe ganz leise, damit ich seine Stellung und dessen Bewegungen in Augenschein nehmen möchte. Er saß neben einem Tische, auf dem zwey Lichter standen, ausgestreckt auf einem Lehnstuhle. Ein kleines Kästgen, welches er von Madrit mitgebracht, und um dessen Gebrauch ich ihn nicht befragt hatte, stund offen bey ihm: er langte nach und nach aus demselben verschiedene Kleinigkeiten heraus, die er Viertelstunden lang an seinen Mund hielt, und hernach auf dem Tische auskramete: es war eine schwarzsammetne mit Gold gestickte Haube, Strümpfe, Kopf- und Halszierrathen, Handschuhe, Armbänder und andere Kleinigkeiten von der Art: Was mich aber noch mehr in Verwunderung setzte, war, daß ich sahe, wie er aus der Tiefe des Kästgens ein ziemlich großes Gemälde hervorbrachte, von dessen Besitze ich ebenfalls nichts wußte, und von welchem ich vermuthete, daß es der Donna Diana ihr Bildniß seyn müsse. Er hielt dasselbe eine geraume Zeit in seinen Händen, und betrachtete es mit solcher Aufmerksamkeit, daß seine Seufzer dadurch in etwas zurückgehalten wurden; aber bloß, um aus desto tieferem Grunde und desto heftiger zu seufzen. Ich konnte nicht ergründen, durch welcherley Mittel er diese betrübten Ueberbleibsel seiner Liebste zu erhalten, gewußt hatte, und schrieb solches anfänglich dem Herrn Grafen von Mancenez zu. Da dieses immittelst nicht hatte geschehen können, ohne daß seine Leute etwas davon wissen sollten, verfügte ich mich wieder auf meine Stube, und ließ einen Bedienten nach dem andern rufen. Le Brün und Deschamps betheuerten mir mit Eidschwüren, daß sie von nichts wüßten. Brissant, der um alles wußte, wollte sich verstellen; da ich aber Verdacht auf ihn hatte, sprach ich mit solcher Standhaftigkeit zu ihm, daß er endlich bekannte,

kannte, er habe während unserer kurzen Reise nach dem Escurial von seinem Herrn Befehl erhalten, die von der Donna Diana zuletzt getragenen Kleider zu erkaufen, sie möchten auch kosten, was sie wollten; er habe daher von ihrer Kammerfrau ihren Oberrock, ihre Unterröcke und Wäsche sogar erhandelt; der Marquis trüge seit dieser Zeit keine andere Hemden, als die seiner Liebsten zugehöret hätten, und die er zu seinem Gebrauche habe ändern lassen; ihre Unterröcke wären in Westen, deren er sich täglich bediente, und ihr Oberrock in einen Schlafrock verwandelt worden; kurz, er trüge beständig dasjenige auf dem Leibe, worinnen die unglückliche Diana gekleidet gewesen wäre. Deren Brustbild habe sein Herr, sagte er weiter zu mir, von der Donna Elisa erhalten, die es demselben zwar ungern, aber doch aus Gefälligkeit endlich überlassen hätte. Meine Arme sunken mir bey der Verwunderung über der Nachricht herab. Allein, warum habt ihr, sagte ich zu dem Brissant, eine dergleichen Besorgung übernommen, ohne mir vorher davon etwas zu sagen? Solltet ihr nicht bedacht haben, daß ihr eurem Herrn darunter den schlechtesten Dienst erwieset? Er antwortete mir, er habe seinem Bitten nichts versagen und gegen seine Befehle nicht ungehorsam seyn können; daß, als er ihm vorgestellet, ich dürfte vielleicht diesen Handel misbilligen, habe er demselben die Versicherung gegeben, daß ich nie nichts davon erfahren solle; oder wenn ich ja etwas davon erführe, so könnte ich diese That um so weniger tadeln, als ich nach dem Tode meiner Gemahlinn noch ein weit mehreres gethan hätte. Ihr möget euch entschuldigen, so gut ihr könnet, erwiederte ich, so habt ihr doch allemal einen Fehler begangen, den ich euch nur unter der Bedingung vergebe, daß ihr ihn so bald als möglich zu verbessern suchet. Ihr müsset alle eure Geschicklichkeit anwenden, dem Marquis diese unnöthigen Meublen wegzunehmen, ohne daß er jemanden diesen Raub zur Last legen könne. Wenn euch dieses Unternehmen noch vor Ablauf einer Woche gelingt,

so verspreche ich euch, fügte ich zu dessen Ermunterung hinzu, zehen göldene Ludwige. Brissant versprach die Ausführung gegen dieses Erboth, und sich aller Sorgfalt zu bedienen; man wird aber sehen, daß dieses Unternehmen sehr unglücklich für ihn ablief. Hierauf machte ich ohnweit des Marquis Zimmer einiges Geräusch, damit er von seiner traurigen Beschäfftigung ablassen möchte; und wie ich einen Augenblick darnach selbst in das Zimmer trat, fand ich, daß er seine Sächelchen eingepackt, und das Kästgen zugeschlossen hatte. Ich blieb so lange bey ihm, bis ich sahe, daß ihn der Schlaf überfiel.

Den Morgen hernach, war der erste des Wintermonats, waren wir kaum aufgestanden, als ein Edelmann kam, und uns von Seiten des Prinzen Don M . . . sagte, er wünschte den Marquis und mich zu sprechen. Wir beschleunigten unsern Hingang zu ihm. Man ließ uns so gleich als Personen, auf die man wartete, in sein Zimmer hereintreten. Er lag noch im Bette. Er ließ uns Stühle reichen; und nachdem wir uns bey ihm niedergesetzet, und er seine Leute hatte abtreten lassen, hielt er folgende Anrede an uns: Sie, meine Herren, vermuthen sich ganz gewiß nicht des Antrages, den ich ihnen thun will; so seltsam er ihnen auch scheinen dürfte, verspreche ich mir doch von ihnen, daß sie mir die Gewogenheit ihrer Einwilligung dazu erzeigen werden. Er hielt einen Augenblick ein; der Marquis machte sich dessen zu Nutze, ihm zu antworten, daß wir so wenig zum Ungehorsam gegen ihn aufgelegt wären, als er es seyn würde, etwas Unbilliges, und was wir nicht schuldig seyn dürften zu thun, von uns zu fordern. Ich fordere keinen Gehorsam, sondern Freundschaft und Mitleiden von ihnen, erwiederte der Prinz mit einem Seufzer. Sie sehen mich voll von einem lebhaften Schmerze, und in einem Zustande, in welchem ich das Leben nicht mehr, als ein günstiges Geschenk des Himmels betrachte, so bitter und unausstehlich ist mir dasselbe worden. Alle meine Bemühungen, die verlorne Gemüthsruhe

he wieder zu finden, sind vergeblich. Der Grund und die Ursache meines Leidens ist mir stets vor den Augen, und ich darf in Portugall nicht hoffen, daß ich ihn da vergessen könne. Ich bin Willens mich auf einige Zeit daraus zu entfernen. Der Graf von Taruca ist als Gesandter des Königs in Holland, ich liebe denselben, und ich verlasse mich auf dessen Eifer und seine Ergebenheit, die er gegen mich äußert. Ich will meine Reisen mit Holland anfangen. Don Tellez von Sylva, dessen Sohn, ist gesonnen, mich zu begleiten; das ist der einzige Portugiese, dem ich mein Geheimniß anvertrauet, und die Besorgung der nöthigen Maaßregeln zu meiner Abreise aufgetragen habe: mein letzter Entschluß darzu wurde gestern, nachdem ich sie gesehen hatte, genommen. Ich habe mir, fuhr der Prinz fort, damit geschmeichelt, sie würden es mir nicht abschlagen, die Reise mit mir anzutreten, und auch mit mir auf ein Schiff zu gehen. Sie haben mir gesagt, daß wenn sie Lissabon verließen, sie nach Engelland und Holland gehen sollten; dadurch, daß sie bey Holland anfangen, von da aus sie hernach leichtlich nach Engelland übergehen können, wird ihr Vorhaben nicht sonderlich abgeändert. Was sagen sie zu diesem Entwurfe? fügte er hinzu, und sahe uns an. Werden sie in mein Begehren willigen? Ich schätze sie beyde hoch: sie können davon aus dem Vertrauen urtheilen, welches ich gegen sie spüren lasse.

Der Marquis suchte seine Antwort in meinen Augen. Ich gab ihm ein Zeichen, welches er verstand. Er bezeugte dem Prinzen, daß wir uns durch seine Achtung sehr beehrt fänden, und daß wir mit Freuden gefaßt wären, ihm an einen Ort zu folgen, wohin er uns erlauben wollte, daß wir ihn begleiten möchten. Wir gaben ihm unser Wort, daß wir uns anschicken wollten auf den ersten Befehl abzureisen. Er gab uns einigen Unterricht, was wir in unserer Aufführung zu beobachten hätten, die Neugierde derer zu hintergehen, die auf uns Acht geben dürften; und er befahl uns, den Don Tellez von Sylva allein zu sprechen,

und ihm von unserer genommenen Entschließung Nachricht zu geben. Wie wir aus dem Pallaste heraus kamen, begegneten wir demselben; und wie er uns von dem Prinzen heraus kommen sahe, war er der erste, der uns mit vieler Höflichkeit grüßete. Wir sagten ihm in wenig Worten, was wir verabredet hätten. Er freuete sich darüber, und bath uns mit ihm wieder nach dem Pallaste zu gehen. Der Prinz verwunderte sich, als er uns so bald wieder sahe, und fragte ihn eiligst, ob er erwünschte Nachrichten brächte. Die schönsten von der Welt, antwortete Don Tellez; wenn sie es verlangen, werden wir in vier Tagen auf dem Meere seyn. Hierauf erzählete er ihm, daß, nachdem er sich sorgfältigst erkundiget, ob nicht ein Schiff nach Holland zu seegelfertig läge, hätte sich keines dergleichen gefunden; es sollte aber ein englisches Fahrzeug, welches von Constantinopel zurückkäme, und seit vierzehn Tagen bey Lissabon stille gelegen hätte, ehester Tage nach Engelland abfahren; er hätte mit dem Hauptmanne gesprochen, und denselben, unter Zusage einer beträchtlichen Summe Geldes, dahin vermocht, daß er uns einnehmen, und bis nach dem Briel fahren wolle. Der Prinz küßte den Don Tellez mit grossen Merkmaalen der Zufriedenheit. Wir wollen also nicht lange zaudern, sagte er zu ihm; sondern mit erstem Winde abgehen. Er nöthigte uns, wir möchten ohne einen Augenblick zu verlieren, unsere Zubereitungen machen, und dem Don Tellez trug er auf, für alles übrige zu sorgen.

Ob uns gleich eine so übereilte Abreise nicht die Zeit ließ, den Hof von Portugall hinreichend kennen zu lernen, konnte ich doch die Verbindung nie bereuen, die wir mit dem Don M . . . eingegangen waren. Außer dem, daß wir die Ehre hatten, diesem liebenswürdigen Prinzen, dessen Verdienste nachher an dem französischen Hofe bewundert worden sind, zu begleiten, hielt ich es für den Marquis zuträglich, daß er ganz und gar von Spanien entfernet wurde. Was würde es gewesen seyn, wenn ich das Glück vorausgesehen hätte, welches meiner in Holland wartete,

und

und dessen ich unstreitig verlustig gegangen wäre, wenn ich mich in Portugall länger aufgehalten hätte? Mein Leser wird mich bald in einem von den glücklichen Augenblicken sehen, die in dem Laufe meines Lebens so selten gewesen sind. Es ist wahr, daß ich es hernach theuer genug habe bezahlen müssen; denn das Glück hat in dem mir erzeigten Guten und Bösen nie Maaß und Ziel gehalten. Immittelst aber war das letztere mir zugestoßene Unglück ein nothwendiges Unglück, welches ich nicht würde haben vermeiden können, an welchem Orte der Welt ich mich auch befunden hätte; dahingegen das Vergnügen, welches demselben vorhergieng, von unserer geschwinden Ankunft in Holland, und von dem englischen Schiffe abhieng, welches die Vorsehung zu unserer Fahrt bestimmt zu haben schien. Die Folge wird diese Betrachtung deutlicher machen.

Den dritten November des Abends wurden wir von dem Don Tellez benachrichtiget, daß wir den Morgen darauf in See stechen würden. Unsere Abreise desto besser zu verbergen, ließ der Prinz das Gerücht verbreiten, er würde mit dem frühesten auf die Jagd gehen, und von niemanden als dem Don Tellez und zweyen Bedienten begleitet seyn. Er fuhr wirklich in einem Jagdwagen aus der Stadt; und da er den Weg nach Belem genommen hatte, fand er daselbst eine Chaluppe, die seiner wartete, und vermittelst welcher er sich an Bord des englischen Schiffs begab. Wir waren seit dem Anbruche des Tages auf demselben. Der Wind wurde günstig, und setzte alle Seegel bey; um uns geschwind zu entfernen. Ich habe versprochen des Brissant Unglück zu erzählen. Er hatte sein mir gegebenes Versprechen, dem Marquis sein Kästgen, wo der Donna Diana Juwelen darinnen waren, und wenn es möglich wäre, seine Kleider selbst, auf listige Art zu entwenden. Unsere Einschiffung schien ihm dazu eine bequeme Gelegenheit; er verstand sich mit dem le Brün und Deschamps dahin, das Kästgen und die Kleider zu gemeinschaftlichem Vortheile zu verkaufen; und da er sich

darauf verließ, daß ich nicht unterlassen würde, mich ihrer anzunehmen, so beredeten sie sich, wenn ihr Herr den Diebstahl gewahr würde, sie ihm antworten wollten, sie hätten die Kleider und das Kästgen in einerley Felleisen gepackt, und das wäre unglücklicherweise zu Lissabon vergessen worden. Ich weiß nicht, wie es kam, daß der Marquis gleich des Nachmittags nach unserer Abreise seines Schlafrocks benöthigt war. Er forderte denselben von Brissant, der bey ihm stund. Brissant stellete sich, als suche er das Felleisen da, wo es seyn sollte, und nach vielem vergeblichen Suchen brachte er seinem Herrn die vorher überlegte Antwort. Der Marquis wußte, daß ich dem Brissant aufgetragen hatte, er möchte unsere Sachen zu Schiffe bringen lassen, und daß es folglich sein Fehler war, wenn das Felleisen verloren worden. Wie er hörete, daß ihm alles bis auf das Kästgen wäre genommen worden, gerieth er darüber in außerordentlichen Zorn, und da dessen Lebhaftigkeit seine gewöhnliche Sanftmuth überwand, bemächtigte er sich eines mit einem spitzigen Eisen versehenen Instruments, welches in seiner Kammer lag, um dem Brissant damit übel zu begegnen: er verfolgte denselben bis auf das oberste Verdeck, nach welchem der arme Bursche in aller Eil herauf stieg. Ich saß auf demselben mit einem Buche in der Hand. Ich stand eilig auf, den Marquis zurück zu halten; wie er aber sahe, daß ich ihn zurückhalten wollte, so schmiß er die Art von Pfahl, den er in der Hand hielt, hinter dem Brissant her. Der Wurf war nachdrücklich, daß der Pfahl nicht allein durch die Achsel gieng, und in der Wunde stecken blieb; sondern wie dieser arme Mensch eben am Bord des Schiffes war, so stürzte sowohl der Schreck als der erhaltene Stoß denselben in das Meer. Bey dieser Gelegenheit erkannte ich das vortreffliche Herz des Marquis. Kaum hatte er den Brissant fallen sehen, so verwandelte sich aller sein Zorn in Mitleiden, und ich kann so gar sagen in Zärtlichkeit und Schmerz. Ach! was habe ich gethan? sagte er zu mir, der arme

Brissant

Brissant wird ersaufen. Ich weiß nicht, ob er nicht, da er sich auf seine Fertigkeit im Schwimmen verließ, demselben zu Hülfe nachgesprungen seyn würde. Ich ersuchte ihn, er möchte nicht so nahe an den Rand des Schiffes treten, und both den Matrosen, die den Brissant retten wollten, zehen Pistolen an; welches denn auch augenblicklich geschahe. Nach dreywöchentlichem Bettehüten kam er davon. Nach seiner Genesung zahlte ich ihm die versprochenen zehen Louis d'Or, die er gar wohl erworben hatte.

Der Prinz Dom M . . . , der sich, seitdem er auf dem Schiffe war, weit ruhiger befand, hatte sich sogleich zu Bette bringen lassen. Es sey nun, daß die Freude, seine Reisen so glücklich anzufangen, und seine Entfernung von Lissabon, oder die durch dessen Betrübniß verursachte Abmattung, und verschiedene ohne Schlafen verursachte Nächte daran Schuld waren, so blieb er bis gegen Abend im tiefsten Schlafe liegen. Don Tellez von Sylva war in seiner Kammer und schrieb darinnen, ich weiß aber nicht was. Ich meiner Seits war, wie ich gesagt habe, auf dem obersten Verdeck, und las, ehe die Begebenheit mit dem Brissant vorfiel; und als ich ihm die Hülfe hatte leisten lassen, deren er benöthigt war, kehrete ich wieder an eben den Ort zurück. Ich nahm den Marquis mit mir, und las ihm ein wenig den Text, so wie ihn die Umstände heischeten. Es war ungefähr gegen vier Uhr des Nachmittags. Das Wetter war heiter, und die Luft angenehm: und plötzlich wurden wir von einem Anblicke gerührt, dessen wir uns nicht vermuthet hätten. Wir sahen aus einer kleinen Kammer am andern Ende des Schiffes einen mit einem Teppichte und etlichen Küssen beladenen Türken heraus kommen, den er an einem bequemen Orte ausbreitete. Ein zweyter aber besser als der erste bekleidete Türke kam einen Augenblick nachher aus eben dem Orte heraus; und nachdem er sich nach der Fallthüre, durch die er herdurch gekommen war, umgekehret hatte, reichte er zweyen jungen reich gekleideten Türken die Hand, um sie bey dem Herauf-

steigen der Brücke zu halten. Hernach kamen zwey türkische Weiber zum Vorschein; und als sie alle zusammen bis an den Teppicht gekommen waren, setzten sich die beyden jungen Leute auf die besten und höhesten Küssen, mittlerweile die vier anderen unter ihnen Platz nahmen. Wir betrachteten sie eine Zeitlang stillschweigende. Diese Kleidung, welche ich geraume Zeit getragen, und die ich so vielen Grund zu lieben Ursache gehabt hatte, brachte mir wieder einen Theil von meinen vergangenen Begebenheiten ins Gedächtniß, und ich fiel unvermerkt in ein tiefes Nachsinnen. Wie der Marquis etliche Worte zu mir gesagt hatte, ohne daß ich sie gehöret, so stieß er mich endlich mit dem Ellenbogen an. Ich weiß nicht, sagte er, ob der Anblick dieser Türken sie beschäfftiget, das weiß ich aber, daß sie mir äußerst nachsinnend vorkommen. Ich antwortete ihm, da ich verschiedene Jahre in der Türkey gewohnt hätte, wäre es natürlich, daß ich mit Vergnügen Türken sehen müsse; und ich schlug demselben vor, nach der andern Seite des Schiffes zu gehen, um mit ihnen Bekanntschaft zu machen. Wir stiegen über unzähliche Thaue, Stricke und andere Seewerkzeuge weg. Je näher wir kamen, je besser entdeckten wir die gute Gestalt der beyden jungen Türken. Der älteste schien von zwanzig Jahren zu seyn: für das Alter war er groß und stark. Der zweyte war kaum dreyzehn oder vierzehn Jahre alt: auf seinem Gesichte erblickte man noch die zartesten Reize der Kindheit, und alles schien an seiner Gestalt liebreizend. Von den beyden Männern und Weibern schlossen wir, daß es ihre Bedienten seyn möchten.

Ich grüßte sie in türkischer Sprache: ich hatte dieselbe noch nicht ganz vergessen. Sie stunden auf. Der Aelteste antwortete mir mit aller Höflichkeit: wir ließen uns neben ihnen nieder. Ich fragte sie, ob sie außer ihrer Landessprache keine andere wüßten; sie beantworteten diese Frage mit nein. Ich ermahnete den Marquis lachende, er möchte sich während unserer Unterredung in Geduld fassen,

und

und sich an dem Vergnügen, sie zu sehen, ergötzen. Ich meines Theils fuhr fort, verschiedene Fragen an sie zu thun. Sie meldeten mir, sie kämen auf Befehl ihres Vaters aus Constantinopel, den sie im Haag aufsuchen wollten, wohin er abgeschickt worden wäre, mit den Holländern einige Sachen in Ordnung zu bringen, die das See- und Handlungswesen betrafen; sie würden die ganze übrige Zeit, die er noch da bleiben dürfte, bey demselben zubringen; und dem Vorsatze gemäß, den er ihnen schriftlich gemeldet, würden sie mit einander durch Frankreich gehen, weil sie begierig wären, das Land zu sehen, und nachgehends zu Marseille sich einschiffen, um nach Asien zurückzukehren. Ich sagte ihnen, daß mir Constantinopel gar wohl bekannt wäre; ich hätte mich einige Zeit daselbst aufgehalten; und da ich mit den Türken einen langen Umgang gehabt, hätte ich sie hochschätzen lernen; allein, wie haben sie, sagte ich weiter, sich unterstehen dürfen, eine solche lange Reise zu unternehmen, ohne doch eine andere Sprache als die ihrige zu verstehen? Hier wies mir der Aeltere seinen Hofmeister, welches einer von den beyden Türken war, die neben ihm saßen. Timanes, sagte er zu mir, kann die mehresten europäischen Sprachen. Ich fragte ihn weiter, wer die beyden Frauen wären, die sie bey sich hätten. Das eine, antwortete er, ist die Hofmeisterinn, und das andere, die Amme meines Bruders, denn er muß noch, setzte er lachende hinzu, einige Jahre haben, ehe er aus den Händen der Weiber gelassen wird. Auf solche Art wurde unsere Unterredung eine Zeitlang fortgesetzet: wir sprachen überdem noch von der Langenweile bey weiten Reisen, und von den Ungemächlichkeiten zur See. Der Jüngste sprach wenig, seine geringsten Worte hatten aber so viel Reizendes, und seine Stimme so etwas sanftes, daß selbst der Marquis, ob er schon deren Sprache nicht verstand, dennoch gleichsam davon bezaubert wurde. Je mehr ich das liebenswürdige Kind ansahe, je mehr rührte mich die Schönheit seiner Gesichtszüge; denn einer anderen Ursache konnte ich, wie

ich

ich glaubte, den Eindruck von Zärtlichkeit, den ich empfand, nicht zuschreiben. Ich fand in der Gestalt seines ältern Bruders auch etwas, was mich gegen denselben einnahm: kurz, ihre Unterredung hatte mir gar nicht lang geschienen, als le Brün uns meldete, daß der Prinz Don M . . . aufgewacht wäre, und uns zu sehen verlangte. Wie wir diese jungen Leute verließen, bath ich sie, sie möchten während unserer Fahrt erlauben, daß wir mit einander umgänglich lebeten. Sie versprachen es mir mit dem Anscheine eines Vergnügens; und wie ich sie um ihren Namen befragt hatte, damit ich sie, wenn ich in ihrer Sprache zu ihnen redete, die kein Wort enthält, welches unserem mein Herr gleich käme, oder so etwas ausdrückte, zu unterscheiden wüßte; sagte der Aelteste, er heiße Muley, und sein Bruder Memißes. Ich küßte sie beyderseits, der Marquis that ein gleiches, und wir verfügten uns eilends zu dem Prinzen.

Sein Gesicht schien ruhig und gesetzt. Er dankte uns ungemein zärtlich, daß wir unsere Abreise von Lissabon bloß ihn zu begleiten, früher beschlossen hätten, und erwies uns die Ehre, daß er uns beyderseits unter der Benennung seiner guten Freunde umarmete. Wir wollen, sagte er zu uns, alle viere als Brüder leben: wir wollen zusammen speisen und vertraulich mit einander umgehen. Der Schiffshauptmann hatte demselben die hintere Schiffskammer, die groß und ausgezieret war, eingegeben: es stunden zwey Betten darinnen, wovon eines dem Don Tellez bestimmt war. Weil der Prinz seit des Morgens frühe nichts genossen hatte, befahl er, daß man die Abendtafel bey Zeiten anschicken möchte. Während deren Zubereitung hinterbrachten wir demselben die angenehme Begegnung der liebenswürdigsten beyden jungen Türken. Der Marquis erschöpfte sich über den Lobsprüchen des Memißes. Er sprach mit so vieler Liebe von demselben, daß der Prinz uns ersuchte, wir möchten ihm denselben morgen zeigen; er konnte sich aber des Lachens nicht enthalten, als ich ihm sagte,

die

die Freundschaft des Marquis wäre nur vermittelst der Augen entstanden; denn da die Türken außer ihrer Landessprache keine verstünden, habe er nicht ein einziges Wort mit ihnen wechseln können; wir zogen denselben auch über der Tafel auf eine angenehme Art deswegen auf. Allein, sagte der Prinz zu mir, woher wissen sie das Türkische? Dieses nimmt mich an einem Franzosen Wunder. Hierauf gab ich ihm halb und halb zu verstehen, daß, da ich nicht jederzeit glücklich gewesen wäre, ich diese Kenntniß meinem Unglücke zu danken hätte. Ich sehe nun wohl, erwiederte derselbe, daß ein bloßes Ungefähr uns nicht mit einander verbunden hat. Sind sie unglücklich gewesen, so werden sie auch mehr Theil an meinen Bekümmernissen nehmen; das ist ein Trost, den mir der Himmel darreichet. Sie müssen mir ihre Begebenheiten erzählen, und ich verspreche ihnen dagegen, daß ich ihnen auch den unglücklichen Zufall erzählen will, um welches willen ich Portugall zu verlassen genöthiget werde. Der Marquis und Don Tellez mögen sich, indem sie uns zuhören, aus Mitleiden gegen uns betrüben; denn ich bilde mir ein, daß sie die Betrübniß doch auf keine andere Art kennen werden. Ich griff dem Marquis vor, welcher zu antworten, Lust hatte. Ich weiß nicht, sagte ich zu dem Prinzen, ob der Don Tellez allezeit mit dem Glücke auf gleich gutem Fuße gestanden habe; ich bin aber ein Zeuge, daß der Herr Marquis von demselben nicht besser, als ich, ist behandelt worden. Hat sein Unglück gleich nicht so lange gedauert, als das meinige, so ist er doch nicht weniger empfindlich dabey gewesen; und sie können aus ihm eben so viel Trost, als aus mir, ziehen, wenn es wahr ist, daß man einen Trost darunter verspüret, wenn man sich mit Unglücklichen bespricht. Es war mir nicht unangenehm, daß ich diese Gelegenheit fand, die Geburt und den Geschlechtsnamen des Herrn Marquis bekannt zu machen; nicht sowohl des Prinzens wegen, der ihm bereits mit vieler Achtung begegnete, als um des Don Tellez willen, welcher sich über denselben einen gewissen

Vorzug

Vorzug zu geben scheinen wollte. Ich erklärete also ganz frey, daß da der Herzog von . . . mich ersucht hätte, mit seinem Herrn Sohne die Reise nach Spanien zu thun, hätten alle meine Behutsamkeiten nicht hintertreiben können, daß er nicht zu Madrit einen der allertraurigsten Zufälle hätte erfahren müssen; ich hätte denselben bloß des Trostes halber nach Lissabon geführet, und da Portugall Spanien noch gar zu nahe gelegen, hätte ich die Gelegenheit, dasselbe zu verlassen, für den größten Vortheil gehalten, der Ehre nicht gerechnet, die uns dadurch zuwüchse, daß wir einen so großen Prinzen begleiteten. Der Prinz verdoppelte seine Gütigkeiten gegen den Marquis, und Don Tellez war so höflich, demselben bey allen Gelegenheiten den Vortritt zu gönnen. Als wir die Abendmahlzeit eingenommen hatten, brachte uns der Fürst wieder auf unsere Unglücksfälle. Die Nacht ist lang, sagte er zu uns, und wir dürfen nicht besorgen, daß uns ein Unbescheidener stöhre. Ich will mein Herz erleichtern, indem ich ihnen meine Quaalen erzähle; hernach werden sie mir ihre Klagen bekannt machen.

Die ganze Erzählung gereichet dem Don M . . . zu so vielem Ruhme, daß ich keine Schwierigkeit mache, sie als ein Stück einer Geschichte, die von dem Publico nicht anders, als wohl aufgenommen werden muß, hier einzurücken.

Es sind zwey Jahre, sagte dieser Prinz zu uns, daß aus Brasilien ein Schiff ankam, auf welchem Don Joseph von Bermudo und Acostalas, der auf dieser Insel zwölf bis funfzehn Jahre als Befehlshaber gewesen war, mit vielen Reichthümern, und mit seiner ganzen Familie von da zurückkam. Die Freude, daß er sich nach einer so langen Abwesenheit wieder in Portugall sahe, machte, daß er den Matrosen befahl, sein Schiff bey dem Einlaufen in den Hafen auszuzieren. Die Bänder, Gold- und Silberstücke wurden nicht gesparet; dergestalt, daß dieser Einzug das Ansehen eines kleinen Triumphs hatte. Ich war

an

an eben dem Tage seitwärts Belem, von da aus ich diesen Morgen abgefahren bin auf der Jagd. Der Anblick dieser Pracht setzte mich in Verwunderung. Ich verzog nicht lange, um mich in eine schlechte Schaluppe zu setzen, die sich am Ufer fand; und ließ mich nebst zweyen Personen von meinem Gefolge an des Don Bermudo Schiff fahren. Er empfieng uns höflich, ohne mich zu erkennen. Ich gab meinen beyden Gefährten ein Zeichen, daß sie ihm nicht entdecken möchten, wer ich wäre, und wir stiegen mit aller Freymüthigkeit in sein Schiff: da sahen wir seine Kinder. Er hatte deren fünfe, vier Söhne und eine Tochter; diese war der Geburt nach das vierte Kind, und schien mir sechszehn bis siebenzehn Jahre alt. Nie in meinem Leben habe ich so was schönes gesehen. Stellen sie sich alle Eigenschaften vor, die eine Person von diesem Geschlechte reizend und vollkommen machen können, Donna Clara besaß solche sämtlich. Ich besprach mich mit dem Bermudo eine geraume Zeit, auf seine Tochter aber hatte ich meine Augen beständig gerichtet. Ich fand so gar Gelegenheit, ihr in ein paar Worten den Eindruck zu melden, den sie auf mein Herz gemacht hatte; sie stellte sich, als wenn sie nichts gehört hätte. Als das Schiff sich dem Orte genähert hatte, an welchem man an Land treten und ausschiffen sollte, setzte ich mich auch wieder in meine Schaluppe, nachdem ich dem Bermudo versprochen hatte, daß ich ihn besuchen würde; und ich verfügte mich wieder zu meinen Leuten jenseit des Ufers. Don Tellez war bey mir. Er kann sich erinnern, daß ich ihm von dem Verdienste der Donna Clara mit Entzücken vorredete. Ich ersann sogar in der Eil ein Project, welches ich demselben auch vortrug: Don Bermudo hat mich, sagte ich ihm, nicht erkannt; ich will mir seinen Irrthum so lange, als es nur möglich ist, zu Nutze machen, um bey demselben einen Zutritt zu erhalten, um unter dem Namen eines Fremden bey seiner Tochter einige Liebe gegen mich zu erwecken. Die Hoheit des Standes ist den Vergnügungen der Liebe nur

nachtheilig: ich mag meinem Range das Herz der Donna Clara nicht zu verdanken haben. Don Tellez gab meinem Vorsatze Beyfall; und wir baueten auf diesen Gedanken eine Hoffnung von tausend Vergnügungen. Kaum ließ ich dem Don Bermudo Zeit, sich von den Beschwerlichkeiten der See auszuruhen; so stattete ich in einer zwar schlechten aber doch zierlichen Kutsche einen Besuch bey demselben ab; ich ließ mich bey demselben unter dem Namen des Grafen von Montefiore, eines spanischen Edelmannes, anmelden. Bermudo erwies mir viele Höflichkeiten. Ich bath mir bey ihm die Freyheit aus, daß ich seiner Frau und seinen Kindern meine Ergebenheit bezeigen, und mit ihnen die Bekanntschaft vom Schiffe aus erneuern möchte. Ich blieb in diesem Hause einen Theil des Nachmittags; und da Bermudo außer mir noch andere Besuche annahm, fand ich wiederum Gelegenheit seiner reizenden Tochter etwas von meiner Liebe vorzusagen. Gieng ich gleich nicht glücklicher und mit mehrerer Gunst von ihrer Seiten weg, als das ersteremal, so war es doch wenigstens weit verliebter auf meiner Seiten. Ich sagte es zu dem Don Tellez, den ich bey mir zu Hause fand. Ich weiß für mich außer der Donna Clara keine Glückseligkeit, sagte ich zu wiederholten und unendlichenmalen zu demselben; es ist um meine Ruhe, und wenn ich ihre Liebe nicht erlange, vielleicht gar um mein Leben geschehen. Don Tellez tröstete und nöthigte mich zum Hoffen. Ich schmeichelte mir wirklich, meine Ehrerbiethung und meine Aufwartungen würden sie am Ende rühren. Ein Liebhaber schmeichelt sich beständig. Ob sie nun gleich meine zärtliche Liebeserklärung mit ziemlicher Sanftmuth aufgenommen hatte, wurde ich immittelst in ihren Augen doch gewisser Zeichen einer Gleichgültigkeit, oder vielmehr einer gewissen Art von Zerstreuung gewahr, die mir mehr Unruhe machte, als die Strenge nicht gethan haben würde. Sie hat mir nicht übel begegnet sagte ich, sie scheint nicht geneigt, mich zu hassen; allein wie weit ist es nicht von diesem Zustande bis zur Liebe! Ich hatte so

gar

gar damals schon eine Ahndung von dem zu unüberwindlichen Hindernisse meiner Hoffnungen, welches ich bald antreffen sollte; und dieser dunkele Argwohn erregte in mir einige Neigungen zur Traurigkeit, daß ich würde Mühe gehabt haben, wenn ich die Ursache dazu hätte deutlich entwickeln sollen.

Nachdem sich Dom Bermudo einige Tage ausgeruhet, erhielt er bey dem Könige Audienz, bey welcher er die Ehre hatte, demselben seine ganze Familie vorzustellen. Er ließ mich auch um eine ersuchen: urtheilen sie also von meiner Verlegenheit. Nun ist es an dem, daß mein Geheimniß, ein Geheimniß zu seyn, aufhören soll, sagte ich dem Dom Tellez; es ist unmöglich, daß Donna Clara, ihr Vater und deren Bruder mich nicht erkennen sollten, ich mag auch Maaßregeln nehmen, was ich für welche nur will. Ich war über den Queerstrich, welcher alles Vergnügen, welches ich von dem Geheimnisse erwartete, vernichtete, verdrüßlich. Wie ich aber ein wenig nachgedacht, glaubte ich inzwischen dennoch, daß ich auf einige Zeit dem Dom Bermudo und seiner Tochter unbekannt bleiben könnte. Ich legte mich zu Bette, und stellete mich, als wenn mir nicht wohl wäre. Ich blieb etliche Stunden liegen; und nachdem ich vorgegeben, als befände ich mich etwas besser, ob ich gleich noch das Bette hüten mußte, ließ ich dem Bermudo wissen, daß ich im Stande wäre, seinen Besuch anzunehmen. Er trat mit seiner Familie in mein Zimmer. Die Audienz war kurz: ich schämete mich einigermaßen, daß ich in dieser Stellung vor meiner Liebste mich zeigen sollte, ich, der ich alles, was ich besaß, hingegeben haben würde, wenn sie mich zu ihren Füßen hätte leiden wollen. So bald diese liebe Person von mir weggegangen war, ließ ich mich ankleiden, und begab mich in meinem gewöhnlichen Aufzuge zu ihr. Dieser Besuch lief wie die vorigen ab, das ist, ohne von jemanden erkannt zu werden. Ich war ziemlich dreust gekommen, und hatte mich in Acht genommen, den Saal mit einem Fuße zu betreten,

treten, in welchem Bermudo seine Gesellschaften empfieng. Dem ohngeachtet hatte ich die Donna Clara nicht allein gefunden: außer zwey von ihren Brüdern hatte sie einige Brasilianer oder Portugiesen bey sich, die kürzlich, ob gleich mit einem andern Schiffe, und nicht mit dem ihrigen, aus Brasilien gekommen waren. Indessen durfte ich nicht fürchten, von ihnen erkannt zu werden. Aber leider! sollte ich, fuhr Dom M . . . mit einem Seufzer fort, von ihnen etwas weit traurigers gewärtigen, welches ich an dem Tage mit nichten muthmaßete. Einen davon betrachtete ich bloß darum mit Aufmerksamkeit, weil ich an demselben eine von den außerordentlichglücklichen Gesichtsbildungen fand, die man wider seinen Willen ansehen muß. Ich erkundigte mich so gar nach dessen Namen. Er nannte sich Alonso Luis, und war ohngefähr fünf und zwanzig Jahre alt. Weiter trieb ich meine Neugierde aber nicht, und begab mich weg, ohne den Kummer vorher zu sehen, den er mir verursachen sollte.

Als ich den Tag darauf wieder zu eben der Stunde in das Haus hingegangen war, fand ich den Alonso Luis darinnen, und ihn mit der Donna Clara und deren Brüdern allein. Seine Gegenwart fieng mich an zu beunruhigen: was bedeutet diese fleißige Aufwartung? sagte ich bey mir selbst: und warum sollte dieser schöne junge Mensch sich eben so regelmäßig, als ich, bey dem Bermudo einfinden, wenn er nicht von eben der Ursache dahin geführt würde? Immittelst ich mit diesem Gedanken beschäfftigt war, trat Don Lopez von Carvagas, ein alter Freund des Don Bermudo, frey in den Saal herein, in welchem wir uns befanden; und da er sich verwunderte, daß er mich in dem Saale in einer vertraulichen Stellung erblickte, redete er mich, ehe ich ihn hatte sehen können, folgendergestalt an: Ey! mein Prinz, wer hätte in diesem kleinen Saale sich eine solche ehrenvolle Begegnung versprechen sollen? Und wo ist denn der liebe Bermudo, daß er sich nicht hier befindet, sich der Gnade gemäß zu bezeigen, die sie ihm erweisen?

sen? Carvagas, gab ich ihm zur Antwort, ihr seyd ein unbescheidener Mann: ihr vernichtet mir meine Absicht, nach welcher ich hier unbekannt seyn wollte. Ich weiß nicht, setzte ich mit einer empfindlichen Mine hinzu, ob ich euch diesen schlimmen Streich vergeben werde. Der arme Carvagas fieng an, sich bey mir zu entschuldigen; und diese Entschuldigungen helleten vollends den Auftritt ganz und gar auf. Donna Clara und ihre Brüder, die mehr erstaunt waren, als ich nicht sagen kann, bathen mich auch um Vergebung, daß sie mir bisher nicht die Ehrerbiethung erwiesen hätten, die sie mir nunmehro schuldig zu seyn, glaubten. Ich mochte sagen, was ich wollte, so konnte ich nicht verhindern, daß das Gerücht von meiner Gegenwart sich in dem Hause verbreitete. Dom Bermudo und seine Frau kamen eilends herbey gelaufen, und die übrige Zeit meines Besuchs verstrich unter lauter Ceremonien. Ich gab von meiner beliebten Verstellung keinen andern Grund an, als die Begierde von dem Zustande Brasiliens einen umständlichen Bericht zu hören, und von den Seltenheiten, die man daselbst tagtäglich entdecket, besser unterrichtet zu seyn. Ich erwies dem Dom Bermudo und seiner ganzen Familie tausend Freundschaft; und bezeugte ihnen, daß ich mit ihrem Hause so zufrieden wäre, daß ich ferner mit meinen Besuchen fortfahren würde. Ich hatte meine Augen auf die Donna Clara gerichtet, deren Bewegungen zu beobachten. Sie konnte weiter nicht zweifeln, daß ich sie nicht heftig liebete. Ich suchte also nach der vorgefallenen Erläuterung in ihren Blicken, was ich von ihrem Herzen denken sollte. Ich bemerkte in denselben einige Bestürzung: wenn ich aber auch dazu Gelegenheit gegeben hatte; so konnte ich doch leider mir nicht lange schmeicheln, daß ich der Gegenstand davon war. Alonso Luis, den ich zu gleicher Zeit anblickte, schien eben so stark beunruhigt zu seyn, wie jene es war; und ihre beyderseitigen Augen, die einander bisweilen begegneten, schienen so viel Schmerz als Liebe auszudrücken. Nunmeh-

ro zweifelte ich nicht länger, daß sie einander liebten, und daß Donna Clara ihm nicht von den Zeugnissen, die ich ihr von meiner Liebe gegeben, Nachricht ertheilt haben sollte. Vielleicht hatten sie dieselben für gleichgültig gehalten, so lange ich ihnen bloß unter dem Namen Montefiore bekannt gewesen war: da sie aber meinen Stand mit meinem Namen zugleich erfuhren, fiengen sie an sich zu fürchten, und zu betrüben. Dieses stellete ich mir wenigstens alles so vor; und diese Ueberlegung, die ich in eben der Stunde anstellete, stürzte mich in eine wirkliche Verzweiflung.

Ich will ihnen durch die Wiederholung meiner Klagen nicht beschwerlich fallen. Ich schloß mich allein in meinem Kabinete ein, und überließ mich darinnen aller Heftigkeit meiner Betrübniß. Ich sahe den ganzen Abend niemand, und ich brachte einen Theil der Nacht in einerley heftiger Beunruhigung zu. Da ich immittelst über mein Unglück nachdachte, fiel mir ein, ich mache mir vielleicht unnöthigen Kummer; mein Verdacht könne zu übereilt seyn, und ich müßte wenigstens vorher sicherere Erläuterungen einzuziehen suchen, ehe ich mich zu betrüben Grund und Ursache hätte. Ich brachte es hierdurch so weit, daß ich ein wenig schlummern konnte. Am Morgen frühe kamen Dom Bermudo und dessen Söhne, mir für die Achtung, die ich gegen sie geäußert hatte, Dank zu sagen. Ich gab Gelegenheit, daß ich die Frage thun konnte, was das für ein junger Mensch wäre, den man Alonso Luis nenne, und den ich verschiedenemale bey ihnen gesehen hätte. Bermudo antwortete mir lediglich: es wäre ein junger Brasilianer, sein Vater und dessen Mutter aber Portugiesen; er sey zwar von gemeiner Geburt, er habe aber die Gesinnungen eines Mannes vom Stande, und besitze persönliche Eigenschaften, die ich wohl an demselben gespüret haben würde; ein äußerst wichtiger Dienst, den er der Donna Clara mit eben so vielem Muth, als Glück, geleistet, hätte ihn seiner ganzen Familie lieb und werth gemacht; und da derselbe eine Lustreise nach Portugall gemacht hätte, sähe er denselben

ben in seinem Hause gern. Diese Rede beruhigte mich völlig. Ich verwies mir die Ungerechtigkeit, die ich darinnen begangen, daß ich die Donna Clara wegen einer ihr unanständigen Neigung in Verdacht gehabt hatte. Alonso besitzet Verdienste, sagte ich; allein Donna Clara weiß zu gut, was sie ihrem Geschlechte und sich selbst schuldig ist, als daß sie sich bis zu ihm herablassen sollte. Ich schöpfete wieder Hoffnung, und sagte dem Bermudo, daß ich den Nachmittag wieder zu ihm kommen würde. Ein Theil des Hofes, der mir zugethan war, verfügte sich mit mir dahin; daß also die Versammlung daselbst zahlreich und glänzend war. Donna Clara erschien mit allen ihren Reizen. Alonso Luis hütete sich da zu seyn, und zu dem machte er mir keine Unruhe mehr. Man spielete, man lachte, und unterhielt sich von tausend angenehmen Sachen. Ich gerieth bey der reizenden Clara mehr als jemals in Feuer und Flammen; und meldete bey dem Weggehen aus der Versammlung, daß ich alle Tage um eben dieselbe Zeit bey dem Dom Bermudo mich einfinden würde. Ich weiß nicht, ob man meiner Liebe gewahr wurde; denn ich nahm mir nicht die Mühe, mich darnach zu erkundigen.

Indessen war ich misvergnügt, daß ich es bey solchen leeren Bezeigungen meiner Liebe lassen mußte. Ich stellete Feyerlichkeiten an, damit ich Gelegenheit fände, die Donna Clara allein zu sprechen: sie fand sich auch jederzeit dabey ein, und war deren vornehmste Zierde. Ich gab ihr jedesmal wiederholte Versicherungen einer ewigen Ergebenheit, und ließ mir angelegen seyn, ihr zu verstehen zu geben, daß alles ihr zu Gefallen angestellet worden wäre. Sie hörete die Betheurungen meiner Liebe mit Gefälligkeit an; ich merkte aber mehr als zu sehr, daß sie auf ihr Herz keinen Eindruck machten, und mein Glück dadurch nicht größer worden wäre. Ich warf derselben bisweilen ihre Unempfindlichkeit vor; sie beantwortete meine Vorwürfe dergestalt, daß jeder andere, einen Liebhaber ausgenommen, damit zufrieden gewesen seyn würde; allein ich ver-

langte Zärtlichkeit, und ich gerieth darüber in Verzweifelung, daß ich keine von ihr erlangen konnte. Wie ich nun schwerlich glauben konnte, daß ein solcher standhafter Widerstand gegen alle meine Bemühungen natürlich seyn könne, ließ ich ihre Kammerfrau auf meine Seite bringen; und außer dem bedienete ich mich so vieler Leute, die auf sie Acht geben mußten, daß ich endlich von allem dem Nachricht erhielt, was ich Zeit meiner Lebenstage nicht zu erfahren gewünscht hätte. Trauriger Aufschluß! dessen betrübte Folgen haben alle meine Ruhe zu Grunde gerichtet. Ich erfuhr also, daß ich bisher durch eine falsche Unempfindlichkeit hintergangen worden wäre; die Donna Clara liebe auf das heftigste; und eben der Alonso Luis, den ich dieserhalb unbillig in Verdacht zu haben glaubte, wäre der Gegenstand dieser Liebe. Ich kann ihnen unmöglich meine Aergerniß und meine Wuth beschreiben. Was! die Undankbare ziehet mir einen Alonso für, mir, der sie so zärtlich liebet, und der ihr, sagte ich, so viele Beweise von meiner Liebe gegeben hat? O! ihr unwürdiger Liebhaber soll sterben, vor meinen Augen soll er seinen Geist aufgeben. Vielleicht dürfte ich ihn wirklich mit meiner Hand umgebracht haben, wenn er sich in der ersten Hitze meines Zorns dargestellet hätte: als die Nacht aber meine Wuth ein wenig gemäßiget hatte, begnügte ich mich damit, daß ich dem Alonso Luis den Morgen darauf sagen ließ, er möchte mit dem ersten Schiffe nach Brasilien zurückkehren, welches nach zweyen Tagen dahin abgehen sollte. Es fiel ihm und seiner Geliebten nicht schwer, aus diesem Befehle zu schließen, daß sie verrathen wären, und daß meine Eifersucht dieses angeordnet hätte. Alonso ließ sich nicht mehr erblicken. Ich glaubte, er wäre abgesegelt, und meine Hoffnung lebte in meinem Herzen wieder auf.

Donna Clara hatte über sich selbst so viel Gewalt, daß sie ihren Schmerz verbergen konnte; sie bewilligte darum aber meiner Liebe nichts mehreres: ihr Betragen schien Gegentheils vielmehr zurückhaltender und ehrerbiethiger.

erbiethiger. Dieses hieß sich wegen des ihr verursachten Verdrusses strenge rächen. Ich konnte so viele Härte nicht länger mehr aushalten. Als ich ihr an einem Tage meine Hand zum Spazierengehen reichte, ließ ich einige Klagen fliegen, und beschuldigte sie einer Ungerechtigkeit, indem sie dem Alonso vor mir einen Vorzug einräume. Ich bediente mich aber so zärtlicher und ehrerbiethiger Ausdrücke, daß sie mit Grunde dadurch nicht beleidigt werden konnte. Sie schien immittelst darüber in Verlegenheit gesetzet, und einige Zeit die Antwort darauf zu suchen. Endlich erwählete sie das Mittel, ihre Liebe mit dem Namen der Erkenntlichkeit zu bemänteln; sie versicherte mir, sie hege gegen den Alonso keine andere Gesinnungen, als solche, die sie seinen ihr erwiesenen Diensten schuldig wäre; und sagte ferner zu mir, indem sie sich stellete, als wollte sie mir zu verstehen geben, sie hielte meine Vorwürfe für einen Scherz, und sie habe ihrer Seits ebenfalls Ursache, sich über die Meynung zu beschweren, die ich von ihr hege. Ey! schönste Clara! erwiederte ich dagegen, welchen Vortheil versprechen sie sich darunter, indem sie einen Prinzen hintergehen, der sie anbethet, und der, ohngeachtet seiner Neigung, ihnen Glauben zuzustellen, mehr als zu wohl einsiehet, daß sie ihm ihre Gesinnungen verbergen? Sagen sie mir vielmehr, daß sie von einer lebhaften Liebe eingenommen sind, deren sie sich nicht haben erwehren können; sagen sie mir, daß Alonso Luis auf ihr Herz unwidertreibliche Ansprüche habe, welche ihm sein Verdienst und ihre Zuneigung demselben zuerkannt haben; kurz, sagen sie mir rund heraus, daß ihre Zärtlichkeit ein Gut sey, welches zu erhalten ich mir nie schmeicheln dürfe. Ich werde alsdenn dem Himmel mein Unglück zuschreiben, ich werde in geheim seufzen, und mir angelegen seyn lassen, meinen Kummer zu verschlucken; ich werde über dieses das traurige Vergnügen haben, zu glauben, daß sie mich, da sie die Ursache meines Kummers kennen, und es nicht von ihnen abhänget, mich glücklicher zu machen, beklagen . . . .

hier fiel mir Donna Clara in die Rede, mich zu versichern, daß sie den völligen Werth meiner gegen sie hegenden Zärtlichkeit einsähe, und daß meine Eigenschaft als Prinz nicht dasjenige wäre, was sie an meiner Person am schätzbarsten fände: da sie aber, fuhr sie mit vieler Leutseligkeit fort, von Natur aufrichtig wäre, wolle sie mir auch nicht bergen, daß sie nicht zur Liebe aufgelegt sey, und daß alle meine Mühe und Sorgfalt, womit ich sie beehrete, vergeblich wären; nicht deswegen, weil sie von einer andern Leidenschaft eingenommen wäre, wie ich ihr dieses vorgeworfen hätte; sondern weil ihr Herz nicht anders beschaffen wäre. Sie sprach diese Worte mit einer solchen ungezwungenen und zum Ueberreden geschickten Mine aus, daß ich wegen der Antwort äußerst verlegen war, die ich ihr ertheilen sollte. Zum Glücke blieben wir nicht länger allein. Verschiedene Personen kamen zu uns; und da die Unterredung allgemein worden war, gieng ich bald gar weg. Wie ich mich nach Hause verfügte, sagte ich bey mir selbst, sollte es wohl wahr seyn, daß sie niemanden liebe? sollte ihre Absicht nicht nur dahin gehen, mich durch weitschweifige Ausdrücke zu hintergehen? Sie ist zur Liebe unaufgelegt; will dieses nicht so viel sagen, als ihr Herz sey so voll von Liebe, daß dasselbe keinen andern Raum geben könne? Anderer Seits, wenn sie für den Alonso so heftig eingenommen wäre, wie könnte sie wohl dessen Abwesenheit mit so vieler Gelassenheit ertragen? Würde sie mir wohl so ungezwungen versichern, daß sie mich hochschätze, mich, den sie deswegen hassen und verabscheuen müßte, weil ich sie von ihrem Liebhaber getrennet habe!

Ich beschloß dieser Ungewißheit durchaus ein Ende zu machen. Ich ließ zwey von meinen treuesten Dienern rufen, die mir von ihrer Liebe die ersten Nachrichten gegeben hatten; ich verwies ihnen, daß sie sich zu meiner Benachrichtigung schlechte Mühe gegeben, und in ihrer Nachricht sich geirret hätten. Einer von ihnen, Namens Dom Vacellos ergriff hierauf hitzig das Wort, und sagte: ich sehe wohl,

wohl, Durchlauchtigster Prinz, daß man sie selbst hintergehen will; wenn sie aber glauben, daß ich Ehre besitze, so trauen sie auch der Versicherung, die ich ihnen gebe, daß Alonso Luis nicht allein von der Donna Clara von Bermudo geliebet werde, sondern sich noch ihren Befehlen zuwider zu Lissabon aufhält; daß er sich im Verborgenen hält, und mit ihr in dem Garten von Sanct Marcus alle Abende einer geheimen Unterredung pfleget. Ein Mann, dem man unvermuthet einen Stoß mit dem Dolche versetzet, kann nicht mehr darüber erschrocken und verwirret seyn, als ich es über der unangenehmen Nachricht war. Die Wuth wechselte gar bald mit dem Erstaunen ab. O die Treulosen! sie unterstehen sich meiner zu spotten, sagte ich! sie sollen beyde sterben; ich will sie diesen Abend mit meiner eigenen Hand aufopfern: und befahl ohne weiterer Ueberlegung dem Vacellos und seinem Gefährten, daß sie sich fertig machen sollten, mich in der Stunde nach dem Garten von Sanct Marcus zu begleiten, zu welcher Donna Clara in demselben sich zu befinden pflege. Ich wartete diese Zeit mit Ungeduld ab. Alle meine Bewegungen waren voll Wuth. Endlich gieng ich mit meinen beyden Bedienten zu Fuße und verkleidet dahin ab. Ihnen war der Ort bekannt, wo sich die beyden Verliebten hin zu begeben pflegten, weil sie solche verschiedenemale in Obacht genommen hatten. Sie wiesen mir denselben von ferne, und ich sagte ihnen, sie möchten etwas zurück bleiben, und mich allein lassen. Ich gieng auf das Gartenkabinet zu, in welchem ich meine Beute finden sollte, und je näher ich kam, je mehr nahm meine Wuth zu. Es schien mir, als würde den Alonso meiner Rache nichts entziehen können. Was die Donna Clara betraf, so war ihr Tod in meinem Herzen noch nicht ganz beschlossen. Ich hatte meinen endlichen Schluß bis auf den Augenblick ausgesetzet, in welchem ich sie sehen würde. Endlich trat ich in das Kabinet, und erblickte sie beyderseits in einer Stellung, die meine Hitze in neue Gährung setzen mußte; die Geliebte saß, und

Alonso lag vor ihren Knien, und hielt eine von ihren Händen. Wie war es möglich, daß er dem Tode entgehen konnte! Sollte ich denselben nicht mit tausend Stichen durchbohren? Nur ein Wunder konnte ihn retten; und die Liebe ist gewohnt, Wunder zu thun. Ein Blitz kann die Augen nicht geschwinder rühren, als sie sich mir entgegen warf, und mich dadurch aufhielt, indem sie ihre beyden Arme um meinen Körper schlung. Ich gab mir einige Mühe, mich von ihr los zu winden; sie hielt mich aber mit einer Stärke davon zurück, die ich mir von ihrem zarten Körper nicht vermuthet hätte; und zu welchem Widerstande war ich wohl gegen eine Person, die ich anbethete, und von der ich auf solche Art in ihre Arme gedrückt wurde, aufgelegt?

Ich ließ mich von ihr nach einer Rasebank gängeln, auf die sie mich niedersetzte. Ach Fräulein! sagte ich mit einer von Schmerz unterbrochenen Stimme zu ihr, welche Stärke verleihet ihnen die Liebe, und wie schwach machet sie mich dagegen! Sie siegen heute weit nachdrücklicher noch über mich, als sie bisher noch nicht gesiegt haben. Bisher war ich noch mit dem Verluste meiner Ruhe davon gekommen; jetzt aber streben sie gar nach meinem Leben, und ich sehe wohl, daß es ihnen sehr gleichgültig seyn werde, wenn ich dasselbe verliere, wenn sie nur ihres glücklichen Liebhabers Leben erhalten. Und du, fuhr ich gegen den Alonso mich wendende, der sich mir gegen über auf ein Knie niedergelassen hatte: du glücklicher Alonso! empfindest du gegenwärtig dein Glück? lernest du durch die Eifersucht, die dasselbe in mir erreget, dessen Werth einsehen? Gehe, blicke nicht mit neidischen Augen nach meinem Range; ich würde denselben gegen den kleinsten Theil deiner Glückseligkeit willig hingeben. Allein, fuhr ich nach einem kurzen Anhalten wieder fort, wie hast du so kühn seyn können, dich wider meinen Befehl zu deiner Entfernung in Portugall aufzuhalten? Es wird dir das Leben kosten; geschieht es nicht aus Rache wegen meiner Liebe, so geschieht es wenigstens,

nigstens, um deinen Ungehorsam zu bestrafen. Ich wollte aufspringen, ihn packen, und hernach den Vacellos rufen. Donna Clara gerührt für Schrecken außer sich: warf sich selbst mir zu Füßen, und flehete mich unter häufiger Vergießung von Thränen um dessen Begnadigung an. Ich gab in meiner Verwirrung nicht Acht auf ihre Stellung; sie blieb eine Zeitlang in derselben liegen, und ließ mit ihrem zärtlichen Anhalten nicht nach. Als ich aber jählings meine Augen aufschlug, und sie in dieser demüthigen Stellung vor mir sahe, dachte ich für Schaam und Leidwesen zu sterben. Wie! Fräulein, sagte ich hastig zu ihr, sie lassen sich so weit herab, um dem Alonso das Leben zu erhalten, und sie glauben, daß sie dieses thun müssen, um von mir etwas, was ihnen gefallen kann, zu erlangen! O welche grausame Marter verursachen mir diese beyden Gedanken! Wie glücklich ist Alonso, und wie bin ich zu beklagen. Fürchte nichts mehr Alonso, setzte ich hinzu, und wendete mich gegen ihn; du sollst leben. Die, die für dein Leben bittet, ist eine unumschränkte Gebieterinn über das meinige. Mein Tod und die Fristung deines Lebens, beydes hänget von ihr ab: allein sey fern von meinen Augen glücklich, und meide auf immer meine Gegenwart. Grausame! fuhr ich gegen die Donna Clara fort, sollten sie noch wohl begehren, daß ich ein Zeuge von der Glückseligkeit eines solchen Nebenbuhlers seyn sollte, und sollten sie nicht wenigstens ihre Einwilligung zu dem Befehle, den ich ihm auferlege, von sich geben? Sie gab ihm hierauf ein Zeichen, daß er sich wegbegeben möchte, und er entfernete sich auch sogleich. Ich blieb mit ihr und ihrer Kammerfrau, die sie jederzeit mit in den Garten mitnahm, und die mir ergeben war, allein. Sie sprach nichts weiter von ihrem Liebhaber mit mir; nachdem sie mir aber bekannt hatte, sie fände sich von der Beständigkeit meiner heftigen Liebe, und von allen den Beweisen, die sie davon erhalten hätte, gerührt, suchte sie die Unmöglichkeit, dieselbe zu erwiedern, auf die Macht des Schicksals zu schieben, welches unsere

Neigun-

Neigungen lenket, und bey der Vereinigung der Herzen vorwalter. Ich ließ sie alles sagen, was sie wollte, und führete sie nach ihrem Wagen, ohne fast durch etwas anderes, als durch Seufzer zu ihr zu reden.

Die Nacht fieng an dunkel zu werden. Ich kehrete wieder nach dem Garten zurück, um meine Begleiter aufzusuchen. Während meinem sachten Gange beschäfftigte ich meine Gedanken mit meinem seltsamen Schicksale, und mit der tyrannischen Gewalt der Liebe. Ich überdachte alle Bitterkeiten, welche mir meine Liebe verursacht hatte, und welche mir dieselbe noch zubereitete, da ich ohne die allergeringste Hoffnung zum Lieben gezwungen wurde. Ich versuchte so gar nach tausend Betrachtungen das Joch abzuschütteln, und meinem Herzen seine Stille wieder zu geben, indem ich plötzlich dessen Fesseln zerbrach. Warum will ich, sagte ich bey mir selbst, zwey Liebende beunruhigen, die außer mir glücklich leben würden, und mir von den Empfindungen ihres Herzens keine Rechenschaft zu geben haben? Was verschlägt es mir, ob Alonso der Donna Clara würdig oder nicht würdig sey, und ob sie Ursache, oder keine, habe, denselben zu lieben? Kurz, sie lieben einander, und ich bin durch nichts berechtiget, mich dieser Liebe zu widersetzen. Genug, sie mögen ihrer Liebe nachhängen, ich will sie in Ruhe lassen, ich selbst will nach meiner Ruhe zu streben suchen . . . . . Aber ach! fuhr ich bald darauf wieder fort, kann ich das auch? Wer wird mir die Kraft verleihen, daß ich der Donna Clara vergessen und alle ihre Reize aus meinem Herzen vertilgen könne? Sind solche auf immer in dem Herzen eingedrückt, wie mögen mir dieselben stets gegenwärtig seyn, ohne sie zu lieben? Sie bethet den Alonso an, und wird von ihm geliebet. Und welchen Schaden bringt ihnen meine Liebe? Habe ich einen Nebenbuhler, dessen Bestreben mich beleidiget, so gestrafet, wie ich es thun konnte? Habe ich demselben übel begegnet? Habe ich ihm ein hartes oder beleidigendes Wort gesagt? Vielleicht dienet leider meine Liebe zu

weiter

weiter nichts, als ihre Zärtlichkeit zu reizen, und in ihrer gegenseitigen Liebe mehr Süßigkeit zu schmecken. Alonso empfindet den Werth eines Gutes, nach welchem ich, wie er weiß, strebe, weit mehr, und Clara macht ihm die Aufopferung eines Liebhabers von meiner Art nur noch wichtiger. Ich allein bin der Unglücklichste! Sie beyde genießen des Vergnügens der Liebe, und ich nur deren Pein und Plagen. Allein auch diese Martern sind mir köstlich; und es würde mir unangenehmer seyn, sie zu missen, als sie zunehmen zu sehen.

Indem ich mich am stärksten mit diesen Ueberlegungen beschäfftigte, hörete ich zwanzig Schritte von mir das Klirren einiger Degen. Da es spät war, und ich niemanden in dem Garten gesehen hatte, besorgte ich, meine Diener möchten sich miteinander überworfen haben. Seyd ihr es, Vacellos? schrye ich, und gieng schneller zu. Ich erkannte seine Stimme, und ich befahl ihm einzuhalten. Der Stich war geschehen. Wie ich näher kam, sahe ich einen Menschen gestreckt liegen, aus dessen Körper das Blut herausstrudelte: dieses war Alonso Luis. Vacellos sagte zu mir, er wäre ihm begegnet, als jener allein herumspazierete, und da er sich meines Vorsatzes, demselben das Leben zu nehmen, erinnert, habe er sich die Vorstellung gemacht, er könne mir entsprungen seyn; er habe ihn zur sicheren Vollstreckung meiner Rache mit gleichen Waffen angegriffen, und glaube ihn todt gestochen zu haben. Ey! was habt ihr gethan? sagte ich zu ihm; ich hatte ihm das Leben geschenket. Donna Clara wird für Betrübniß ihr Leben verlieren. Ich bückte mich, zu sehen, ob er wirklich todt wäre: er gab mir aber selbst zur Antwort, er lebe zwar noch, er wäre inzwischen gefährlich verwundet, und danke er mir für den Antheil, den ich an seinem Unglücke zu nehmen schien. Ich dachte einen Augenblick über die Begebenheit, und fassete auf der Stelle den außerordentlichsten Entschluß, der sie gewiß in Verwunderung setzen wird. Ich ließ den Alonso in meinen Pallast tragen,

und

und seiner so sorgfältig pflegen, als wenn er mir noch so lieb gewesen wäre. Wenigstens, sagte ich bey mir selbst, wird die undankbare Clara erkennen müssen, daß die Zärtlichkeit, die ich gegen sie hege, außerordentlich groß seyn müsse, da ich ihr so gar an einem verhaßten Nebenbuhler, den sie mir vorziehet, meine Ehrfurcht erzeige. Meine Diener wunderten sich über den ihnen ertheilten Befehl, des Alonso Blut zu stillen, und ihn bis zu mir fortgehen zu helfen. Ich wies ihm eine wohlversehene Wohnung an, und gab ihm zu dessen Bedienung bis nach erfolgter Genesung zwey von meinen Lakaien zu. Er selbst wußte nicht, was er von dieser meiner Achtung denken sollte. Den Morgen darauf sagte man mir, er habe die ganze Nacht hindurch eine Unruhe an sich spüren lassen. Ich schlich mich früh heimlich fort, denselben in seiner Stube zu besuchen. Seine Verwirrung war bey meinem Eintritte außerordentlich. Ich ließ meine Leute weggehen, um mit ihm allein zu seyn. Wie nun, beglückter Liebhaber, sagte ich zu ihm, welche Gedanken heget ihr von eurem Nebenbuhler? Haltet ihr mich noch für euren Feind? Seine Verlegenheit verhinderte ihn zu antworten. Ich vernahm einige undeutliche Worte, welche seine Verwunderung und Erkenntlichkeit ausdrückten. Ich verlange nichts weiter von euch, erwiederte ich, als daß ihr gegen eure Liebste bezeugen möget, daß ich an eurer Verwundung keinen Antheil habe, und es an keiner Sorgfalt fehlen lasse, euch derselben wieder zu geben. Wie ich diese Worte gesagt hatte, verließ ich denselben.

Dieser mein Vorsatz schien meiner nicht unwürdig zu seyn: ich wußte mir selbst für eine so sonderbare Erfindung meiner Großmuth und Liebe Dank. Alonso unterließ nicht der Donna Clara das ihm zugestoßene Unglück wissen zu lassen, und den wichtigen Dienst, den ich ihm geleistet hatte. Ich bemerkte es, wie ich den Nachmittag zu ihr gegangen war. Ich machte, daß ich mich mit ihr allein befinden mußte; und wie ich meinen Mund aufmachen,

und

und ihr das Vorgefallene erzählen wollte, sahe ich, daß sie noch ohne mich gehört zu haben, Thränen vergoß. Ach! allzugroßmüthiger Prinz, sagte sie, indem sie meine ersten Worte unterbrach, demüthigen sie eine Unglückliche nicht durch eine Erzählung, die mich zu stark überführen muß, wie unwürdig ich aller der Gütigkeiten bin, die sie mir erzeigen. Ich weiß, was ich ihnen schuldig bin, und nur dem Himmel kann ich es zur Last legen, daß er mich zur Undankbarkeit zwinget. O! schöne Clara, antwortete ich, befürchten sie nichts: nein! ich komme nicht, mir aus der Rettung des Alonso ein Verdienst zu machen, noch ihnen den ihm geleisteten Dienst vorzuwerfen. Ich will Gegentheils ihnen bloß hinterbringen, daß sie für sein Leben nichts zu befürchten haben, und daß dasselbe, so lange ich in der Welt seyn werde, und er von ihnen geliebet werden wird, gesichert ist. Ich will noch mehr, als das thun; ich will ihn mit Ehre und Vermögen überhäufen, damit er mit mehrerem Anstande euer Liebster und mein Nebenbuhler seyn möge. Ja! Alonso soll mir lieb und werth seyn, weil er der Gegenstand ihrer Liebe ist; ich will in der Person, die sie lieben, ihnen Proben einer heftigen Liebe erweisen, die sie verwerfen, so bald ich sie ihnen selbst erzeigen will.

Donna Clara besaß das großmüthigste und zärtlichste Herz: mein Vortrag rührte sie daher so empfindlich, daß sie im Begriffe war, sich zu meinen Füßen zu werfen, und mir die Regungen zu erkennen zu geben, von denen sie ganz voll war. Sie konnte es nicht unterlassen, mich ihren lieben Prinzen zu nennen, und mir zu sagen, daß ihr Leben ein Gut wäre, welches mir gehörete, und das ich nur zu wohl erworben hätte: ihr Herz drückte sich aus; ich sahe es in ihren Augen, und auf ihren Lippen. Wie liebenswürdig kam sie mir in diesem Zustande vor? Was würde ich nicht um eine einzige von den Thränen gegeben haben, die sie stromweise um den Alonso vergoß! denn kurz, ich nahm mehr als zu sehr wahr, daß die lebhaftesten Merkmaale ihrer Erkenntlichkeit ihren Liebhaber zum

Gegen-

Gegenstande hatten, und daß sie von allem dem, was ich für sie that, weit weniger gerührt gewesen seyn würde, wenn Alonso nicht davon den Nutzen gezogen hätte. Sie gestand mir frey und zum erstenmale, daß dieser glückselige Sterbliche alle ihre Zuneigung besäße; und sie gab mir die Versicherung, daß da sie mir ihre Liebe nicht schenken könnte, sie jederzeit bereit seyn würde, mir ihr ganzes Blut aufzuopfern. Diese Austheilung ist ziemlich ungerecht, sagte ich zu ihr, und sie wissen nur gar zu wohl, daß dasjenige, was sie mir anbiethen, nicht angenommen werden kann. Allein, Fräulein, fuhr ich mit einem Seufzer fort, der ihr meine Verzweifelung anzeigete, soll ich denn nie wissen, was sie mit dem glücklichen Alonso so unzertrennlich verbunden hat? Ich weiß, daß er liebenswürdig ist, und zu dem giebt das Herz von den Bewegungsgründen seiner Liebe keine Rechenschaft; aber die Ehre ihres Geschlechts würde sie ohne Zweifel zurückgehalten haben, sich von einer so ungleichen Liebe hinreißen zu lassen, wenn sie nicht Veranlassungen dazu gehabt hätten, denen sie nicht widerstehen konnten. Sollten sie mir deren Bekanntmachung versagen? Haben sie die geringste Ursache, mir diese Nachricht zu verheelen? Was sind denn das für wichtige Dienste, die er ihnen geleistet hat, und von denen sie gegen mir mehr, als einmal erwähnt haben? Vielleicht kann dieser Umstand, wenn ich ihn weiß, dazu dienen, daß ich ruhiger werde.

Sie antwortete mir hierauf, daß sie sich, anstatt solche für mir zu verbergen, selbst darüber wundere, daß sie es so geraume Zeit verschoben, mir einen kurzen Bericht davon zu ertheilen, der allein ihre Schwachheit gegen den Alonso bey mir eher hätte entschuldigen können. Ich war, sagte sie, zu Sanct Salvator, der Hauptstadt in Brasilien. Ich kannte dazumal die Liebe noch nicht. Eines Tages, als die Hitze außerordentlich groß war, schlug ich einigen von meinen Gespielinnen gegen den Abend vor, uns in ein Fahrzeug auf dem Flusse zu setzen, um daselbst frische Luft zu schöpfen. Wir waren unserer sechse bis sieben von einerley

Geschlecht.

Geschlecht. Das kühle Wasser und die Schönheit der nahen Wiesen lockten uns weiter, als wir nicht gesonnen gewesen waren; und als wir eine Stelle gefunden hatten, auf welcher der Sand hart und ohne Tiefe zu seyn schien, wurden wir sämmtlich schlüßig, uns zu mehrerer Erfrischung zu baden. Wir ließen die Ruderknechte in das Fahrzeug treten, und sie, so bald wir ausgestiegen waren, auf unser Verlangen, damit auf die Seite fahren. Wir fiengen bereits an, uns auszukleiden, als zwey Leoparden, die aus einem nahe angelegenen Walde herauskamen, ihren Weg nach uns zu im vollen Rennen nahmen. Wir sahen sie; und der Schrecken, den sie uns verursachten, ließ uns auf weiter nichts, als auf die Flucht denken. Diese Thiere sind ungemein schnell, sie waren also in einem Augenblicke bey uns, und packten alle beyde eine von meinen Gefährtinnen an, die mir zur Seiten lief. Sie schrye erbärmlich, als sie niederfiel; die Furcht machte, daß ich selbst ohne alle Empfindung niedersank. Ich sahe das Ende dieser grausamen Begebenheit nicht, ich habe dasselbe nachher aber erfahren. Die beyden Leoparden schleppten uns, meine Gesellschafterinn und mich, eine Strecke von dem Flusse abwärts, und da fiengen sie zu einem Glücke für mich, wofür ich dem Himmel nicht genug danken kann, meine unglückselige Gefährtinn zu zerfleischen an. Ich würde unausbleiblich eben das Schicksal nach ihr gehabt haben, wenn der Himmel nicht über mein Leben gewaltet hätte; er war es, der es zugab, daß diejenigen von unserer Gesellschaft, welche glücklicher, als wir, entflohen waren, bey der Annäherung der Stadt dem Alonso Luis begegneten, welcher auf der Wiese jagte. Sie meldeten demselben unser Unglück, und nöthigten denselben sehr, daß er uns zur Hülfe eilen möchte. Er kannte und liebte mich so gar, ohne daß ich ihn jemals gesehen hatte. Er eilete zu meiner Hülfe: und es machte ihm einige Mühe, daß er die Ungeheuer entdeckte, deren Fraß ich seyn sollte. Er stürzte über sie her, ohne die Gefahr zu erwägen, und tödtete sie alle bey-

de mit einem Dolche, ohne einer anderen Verletzung, als einer leichten Wunde am Beine. Er brachte mich wieder zu mir selbst, indem er mich ein wenig schüttelte. Stellen sie sich meine ersten Empfindungen bey dem Anblicke der Gefahr für, von der ich glücklich befreyet worden war. Der erste Anblick, der mir in die Augen fiel, war meine unglückliche Gefährtinn, oder vielmehr die Ueberbleibsel ihres bluttriefenden und halbverzehrten Körpers. Ich war von ihrem Blute, welches bis zu mir geflossen über und über voll. Auf der andern Seite, vier Schritte ab, lagen die beyden Ungeheuer gestreckt. Alonso hob mich auf, und führete mich. Ich betrachtete denselben, ohne daß ich die Kraft gehabt hätte, ihn zu fragen, wer er wäre, und durch welches Wunder er mir zu Hülfe gekommen sey. Die Leutseligkeit seines Gesichts und seiner Augen, die Schönheit seines Körperbaues, alles dieses schlich sich neben der Erkenntlichkeit in mein Herz ein. Er nöthigte mich endlich den Weg nach der Stadt zu nehmen, und erboth sich so gar mich dahin zu tragen. Ich sagte hierauf zu ihm, die Schiffer könnten nicht ferne seyn, die uns hieher gefahren hätten; und wir wurden sie auch wirklich in einiger Entfernung gewahr. Das hohe Ufer des Flusses hatte unser Unglück für ihnen verborgen. Ich trat in den Nachen. Alonso fuhr in seiner Sorgfalt zwar fort, aber mit einer Ehrfurcht, mit einem Eifer und einer Aufmerksamkeit, die nicht bloß aus einem Mitleiden herzurühren schienen. Wir langten in der Stadt an, eben zu der Zeit, als eine Menge Menschen zu meiner Vertheidigung heraus gehen wollten. Ich zwang den Alonso, der sich, nachdem er mich sichern Händen übergeben hatte, aus Bescheidenheit entfernen wollte, mich bis in den Pallast meines Vaters zu begleiten, und ich stellete ihn demselben als meinen Befreyer und Urheber meiner Rettung, vor. Ein solcher Dienst machte, daß er in der Folge allezeit einen freyen Zutritt bey mir fand. Die Gewohnheit, mich zu sehen, und das Geständniß seiner Gesinnungen gegen mich, zu

dessen

dessen Ablegung er Gelegenheit fand, dieneten ihm endlich zur Entdeckung der meinigen. Es war mir eben so unmöglich, meine Gesinnungen gegen denselben zu verbergen, als zu unterdrücken, und ich habe geglaubt, das, was er für mich gethan hatte, billige dieselben. Das ist es, setzte sie hinzu, was sie zu wissen, verlangt haben. Finden sie mich nun noch straffällig?

Nein, gewiß nicht, mein liebes Fräulein, sagte ich zu ihr; ich finde aber, daß ich ohne Ende unglücklich bin. Ich sehe gar wohl, daß eine so wohl gegründete Liebe nicht anders, als beständig, seyn müsse; folglich verliere ich alle Hoffnung, und dem ohngeachtet ist nichts fähig, mir meine Liebe zu benehmen. Stellen sie sich nunmehro meine Martern für. Sie mögen immittelst tausendmal grausamer seyn, so sollen sie mich an der Ausführung desjenigen, was ich ihnen in Ansehung des Alonso versprochen habe, doch gar nicht verhindern.

Ich versahe denselben in der That vorzüglich mit einem Amte, welches noch vor dessen Genesung in meinem Hofstaate ledig wurde; und kurz nach dessen Genesung, das war ohngefähr sechs Wochen nach seiner Verwundung, machte ich ihn zu meinem Oberstallmeister. Ich muß es gestehen, daß Alonso wahre Verdienste besaß: er fand sich in seine Erhebung, als wenn sie ihm angeboren gewesen wäre. Seine schönen Eigenschaften erwarben ihm nicht allein in meinem ganzen Hause, sondern bey meiner ganzen Hofhaltung Achtung. Ich selbst konnte mich nicht enthalten, seine bescheidene und großmüthige Tugend zu lieben, und ihm zu erkennen zu geben, daß ich mit seiner Aufführung und äußerlichem Betragen zufrieden war. Ich ließ ihn bisweilen allein zu mir rufen, um mit demselben von der Donna Clara zu sprechen. Da ihm meine heftige Liebe zu derselben nicht unbekannt war, fiel er mir zu Füßen,

und drückte seine Verzweifelung darüber, daß er meiner Glückseligkeit hinderlich wäre, durch seine Thränen aus; und ich bin überzeugt, daß er aufrichtig sprach, als er sich gegen mich erboth, er wolle sein Leben aufopfern, um das meinige beglückter zu machen. Nein, sagte ich zu demselben, dieser Beweis eurer Zuneigung gegen mich würde ohne Nutzen seyn; man würde euch im Grabe noch lieben. Ich kenne eure Geliebte, und ich weiß gar wohl, daß ich durch euern Verlust nichts bey ihr gewinnen würde. Was die Donna Clara anlangete, so fuhr ich mit meinen Besuchen, aller gegenseitigen Entschließungen ohngeachtet, bey ihr beständig fort. Sie schien mich mit Vergnügen zu empfangen, und wie sie leutselig und von gefälligem Wesen war, bemühete sie sich, durch ihr höfliches und schmeichelhaftes Betragen mir meine Leiden aus meinem Gemüthe zu bringen: allein selbst ihre Gütigkeit und Liebkosungen waren ein neuer Gift, der mein Uebel verschlimmerte, und meine Wunden unheilbar machten.

Währender Zeit fielen in ihrem Hause einige Veränderungen vor, die ihren Glücksumständen eine neue Gestalt gaben. Ein ansteckendes Fieber rafte ihren Vater und ihre drey ältern Brüder weg; daß sie auf die Art Herr über sich selbst, und gewissermaßen sich an der Spitze ihres Geschlechts fand, da der einzige Bruder, der ihr übrig blieb, höchstens acht bis zehen Jahre alt war. Sie selbst wurde von dieser Krankheit auch angegriffen, und bis an den Rand ihres Lebens gebracht. Die Furcht, mein eigenes Leben der Gefahr auszusetzen, hinderte es nicht, daß ich sie in diesem Zustande fleißig besuchte, und zu ihrer Wiederherstellung alle Sorgfalt anwandte, die die Liebe allein an die Hand geben kann. Ich hatte das Vergnügen, zu erkennen, daß sie dagegen nicht unempfindlich war. Als sie eines Tages sich schlechter zu befinden vermeynete, und man auch nicht mehr hoffete, daß sie dem Tode entgehen würde,

würde, ergriff sie meine Hand, drückte solche zärtlich, und versicherte mich, daß die Undankbarkeit, mit der sie eine so zärtliche und großmüthige Liebe, wie die meinige, zu belohnen, gezwungen gewesen wäre, sie an der Bedaurung ihres Lebens verhindere. Was ihnen aber, fuhr der Prinz fort, noch erstaunender vorkommen wird, war dieses, daß ich damals ihren lieben Alonso Luis mit mir zugleich in ihr Zimmer hereinließ, und daß ich bisweilen stark genug war, die Versicherungen mit anzuhören, die sie einander wegen ihrer ewigen Zärtlichkeit und Treue gaben.

Sie wurde endlich wider aller Hoffnung besser. Der Hof, dem ihre Gesinnungen gegen den Alonso nicht mehr unbekannt waren, zweifelte keinesweges, daß sie, da sie gegenwärtig frey wählen konnte, zum Besten ihres glücklichen Liebhabers ihre Hand darreichen würde. Die Ehre und die Reichthümer, womit ich ihn überhäufet hatte, schienen den Abstand seiner Geburt von der ihrigen zu verkürzen: vielleicht schmeichelte er sich nicht selbst mit dieser Hoffnung, ob er gleich die Dreustigkeit noch nicht gehabt hatte, sie merken zu lassen. Dieser Gedanke stürzte mich in eine schreckliche Betrübniß. Ich beschloß noch einen neuen Versuch zu thun, um meiner Liebe einigen Vorschub zur Hoffnung zu geben, ohne wider das großmüthige Betragen zu handeln, welches ich bis anhero beobachtet hatte. Hier ist mein Plan, den ich entworfen hatte. Ich ließ den Alonso in mein Kabinet rufen: Ich habe euch, mein lieber Alonso, sagte ich zu demselben, bisher so viele Gütigkeiten erwiesen, daß sie euch gegen meine Person einige Zuneigung eingeflößet haben müssen. Ich erwähne dieser Gütigkeiten nicht deswegen, um sie euch vorzurücken; sondern bloß um euch zu verbinden, daß ihr fortfahret, euch deren würdig zu machen. Ich habe in Brasilien Sachen abzuthun, die einen Mann erfordern, der mir zugethan ist; reiset dahin, ich will euch die erfor-

derlichen Verhaltungsbefehle ertheilen; und damit ihr dort mit Ehren erscheinen möget, will ich von dem Könige für euch einen Titel zu erhalten suchen, der euch, so lange ihr daselbst bleiben werdet, den ersten Rang nach dem Befehlshaber verschaffen soll. Ihr sollet da nicht weniger und nicht länger, als ein Jahr bleiben; euch aber wegen einer so langen Abwesenheit wieder zu trösten, verspreche ich, bey eurer Rückkunft die Donna Clara zu ihrer Vermählung mit euch zu bewegen, wenn sie euch diese Ehre zu erzeigen gesonnen seyn sollte.

Meine Hoffnung darunter war diese, daß ich glaubte, die Entfernung des Alonso würde vielleicht die Beständigkeit seiner Geliebten vermindern. Diese Veränderung vorausgesetzt, würde es mir leicht gewesen seyn, den Alonso unter neuem Vorwande in Brasilien zurück zu halten, damit sie Zeit gehabt hätte, denselben ganz und gar zu vergessen; wenn aber der Donna Clara Liebe die Probe einer jährigen Abwesenheit ausgehalten hätte, war ich Willens mir durchaus Gewalt anzuthun, und ihre Heirath durch des Alonso Zurückberufung aus Brasilien, und durch mein Anliegen bey seiner Liebsten, daß sie ihn endlich vollends glücklich machen möchte, selbst zu betreiben. Das war mein Plan. Das Glück hat sich, wie sie bald sehen werden, der Ausführung desselben widersetzet. Ein Vorhaben, von dem ich glaubte, daß es nothwendiger Weise zu meinem Glücke, oder dem Glücke zweyer zärtlich Liebenden dienen würde, hat ihren Untergang befördert, und mich in den beweinenswürdigen Zustand versetzet, in welchem sie mich gegenwärtig noch finden.

Alonso ließ sich durch mein Versprechen gar leicht gewinnen. Die Begierde an dem Orte seiner Geburt in einem Glanze zu erscheinen, in dem er sich zu sehen, nie gehofft hatte, machte, daß er die Nothwendigkeit, sich von seiner

seiner Geliebten zu trennen, weniger hart fand; ohne das mit in Rechnung zu bringen, daß die Belohnung, die ich ihm nach dem Ablaufe eines Jahres vorspiegelte, für ihn zureichend war, ihn zu Unternehmung etwas weit schwererem zu bewegen. Ich trug ihm auf, den wahren Bestand meiner weitläuftigen Güter, die ich in dem dasigen Lande besitze, aufzunehmen, und auf das genaueste zu untersuchen, was mir alles eigentlich zugehörete. Er reisete ab. Seine Hinreise lief glücklich ab; er hatte aber kaum etliche Tage in Brasilien zugebracht, so versetzte ihn eine plötzliche Krankheit unter die Erde. Die Nachricht von seinem Tode wurde von eben dem Schiffe nach Portugall gebracht, auf welchem er dahin abgegangen war. Seine Liebste erfuhr dieselbe so geschwind, wie ich. Ich kann ihnen nur eine leichte Vorstellung von ihrer außerordentlichen Betrübniß und Verzweifelung machen. Meine häufigen Besuche bey derselben, meine Sorgfalt, und die Befehle, die ich zu deren Beystande ertheilt hatte, verhinderten die betrübten Folgen, die durch die ersten Bewegungen hätten entstehen können. Am Ende ließ sie sich die Lust zum Leben gefallen, da sie dasselbe aber doch als eine Marter ansahe, entschloß sie sich ohngefähr vor drey Monaten, sich auf eines von ihren Landgütern, welches sechs Meilen weit von Lissabon liegt, zu begeben. Daselbst lebte sie gleichsam in einer Vergessenheit der Menschen, in einer fortwährenden Traurigkeit, und ohne Unterlaß mit ihren Thränen beschäfftiget. Ich ließ keine zwey Tage vorbey gehen, in welchen ich mich nicht heimlich fortgemacht hätte, sie zu besuchen. Dom Tellez von Sylva war allein derjenige, welcher mich begleitete. Sie schien einige Linderung zu empfinden, wenn sie mich sahe, und hörete meinen Trost willigst an. Ich glaubte die Wirkung meiner Liebe und Beständigkeit von Tage zu Tage mehr wahrzunehmen. Ich hoffte bereits, daß ihr Herz am Ende mich nicht allein leiden, sondern vielleicht gar lieben lernen würde, als ein höchst unangenehmer und un-

erwarteter Streich eine so süße Erwartung zernichtete, und meine Glückseligkeit und alle meine Hoffnungen auf immer und ewig über den Haufen warf.

Dom M . . . konnte sich hierbey nicht einiger Thränen enthalten, die sich mit seinen Seufzern vermischten. Sie sehen, sagte er traurig zu uns, wie sehr ich noch gerührt scheine; ich bin es doch tausendmal mehr und stärker, als ich es zu seyn scheine. Die Vernunft allein würde nach einem solchen Unglücke, wie es das meinige ist, zur Zurückhaltung meiner nicht zureichen: nur allein die Ehre, und die Erwägung dessen, was ich meinem Stande schuldig bin, sind es, welche, die alle Augenblicke, andringende Lust, mich zu tödten, verhindern.

Er setzte seine Erzählung ferner noch also fort. Ich will ihnen auch noch dasjenige melden, was für ganz Lissabon verborgen blieben ist. Sie erinnern sich ohne Zweifel noch der Audienz, um welche man für eine unbekannte Frau zu der Zeit, als ich das erstemal mit ihnen sprach, bey mir anhielt. Diese Frau, welche meinen mehresten Leuten unbekannt war, war dem Dom Tellez und mir desto bekannter. Ich hatte sie selbst der Donna Clara zugesellet, als sie die Nachricht von dem Tode des Alonso erfahren hatte, damit sie Sorge für dieselbe tragen, und die Wirkung ihrer Verzweifelung verhüten möchte. Dieses ist eine verständige Frau, mit Namen Philippa, welche mir zu der Zeit von einem meiner Diener, der nachher gestorben, verschafft worden war. Wie mir ihr unerwarteter Besuch und ihre traurige Mine plötzlich auffiel, schloß ich gleich, daß sie mir eine verdrüßliche Nachricht bringen würde; und, ohne ihr Zeit zum Sprechen zu lassen, führete ich sie in mein geheimes Zimmer. Da war es, wo ihre Thränen und ihr Schluchzen, welche sie vor meinen Leuten zurückgehalten hatte, ihren freyen Lauf nahmen: sie

brachte

brachte damit einige Zeit zu, ohne daß sie ein Wort zuwege bringen konnte. Redet doch, liebe Philippa, sagte ich zu ihr, und ziehet mich aus meiner Bekümmerniß: ihr machet, daß ich wegen der Donna Clara zittere. Ach! gab sie zur Antwort, Donna Clara lebet nicht mehr, es ist keine Zeit mehr, ihrentwegen zu zittern. Ich hatte die Donna Clara den Tag vorher gesehen. Die Unwahrscheinlichkeit, daß sie seit meinem Besuche hätte sterben können, verhinderte mich, den Sinn dieser Worte gleich anfänglich zu begreifen. Da die Philippa aber durch einige unterbrochene Worte mir mehr als zu sehr, die Ursache, und die klägliche Art ihres Todes, durch den sie sich der Welt entzogen, hatte zu verstehen gegeben, so dachte ich an nichts weiter, als wie ich selbst sterben wollte. Ich würde gegenwärtig, so wie jene, im Grabe liegen, wenn Dom Tellez, der bey mir war, nicht aus grausamem Mitleiden meinen Degen zurückgehalten hätte, den ich bereits gegen meine Brust gerichtet hatte. Er machte sich der durch meine Verwirrung und meinen Schmerzen verursachten Schwäche zu Nutzen, um mich selbst in mein Bette zu bringen, da er so gar meinen Hausbedienten den Eintritt versagte. Während ich im Bette lag, wurde mir alle mein Unglück von der Philippa ohne die geringste Zurückhaltung erzählet; und es wird ihnen wundern, daß ich die Erzählung, ohne meinen Geist aufzugeben, habe anhören können. Alonso Luis hatte, nach dem Anfalle seiner tödtlichen Krankheit, wahrscheinlicherweise ziemlich betrübte Betrachtungen über einen so unversehenen Zufall angestellet. Es war an sich von geringer Erheblichkeit in seinem Alter, und ohngeachtet seines guten Temperaments, fast plötzlich sterben; allein zu einer Zeit sterben, da er sich an dem sahe, sowohl von Seiten der Liebe, als des Glücks der allerglücklichste Mensch zu seyn; fern von der Donna Clara, und ohne von ihr zum letztenmale Abschied zu nehmen, sterben; alles dieses kam ihm ungezweifelt sehr

schrecklich und unerträglich vor. Es sey nun aus einer Folge dieses Gedankens, oder aus anderen Ursachen geschehen, genug, er beredete sich, daß ein solcher verzweifelnder Tod nicht natürlich seyn könne; und da er sich der heftigen Liebe erinnerte, die ich allezeit gegen seine Geliebte beybehalten hätte, glaubte er in meiner Eifersucht sowohl die Ursache seiner Entfernung aus Portugall, als die Ursache seines Todes zu finden. Eine, nach den großmüthigen Zeugnissen, die er von mir erhalten hatte, thörichte und schimpfliche Meynung; die ich dem ungeachtet diesem Unglückseligen vergeben würde, wenn die Folgen davon weniger traurig gewesen wären. Diese Einbildung wurzelte in seinem Gemüthe so stark ein, daß, da er nicht mehr zweifelte, ich hätte ihm Gift beybringen lassen, er vor seinem Ende eine Feder forderte, und einen Brief an die Donna Clara aufsetzete, in welchem er sich über sein Schicksal beklagte, und ihr unbillliche und ungegründete Muthmaßungen als eine der ausgemachtesten Wahrheiten überschrieb. Er übergab diesen Brief den Händen seines Vetters, dem er zugleich eine ansehnliche Post Geldes einhändigte, nachdem er sich von ihm die Versicherung geben lassen, daß er die Reise nach Portugall ausdrücklich darum anstellen wolle, um seinen Brief der Donna Clara zu überbringen. Der Vetter konnte nicht so bald als das Schiff abseegeln, welches die erste Nachricht von dem Tode des Alonso überbrachte; allein er nahm drey Monate hernach eine andere Gelegenheit. Die Ankunft dieses glücklichen Mannes hat den kläglichen Tod der Donna Clara verursachet: dieser unglückliche Brief hat sie zu dem grausamen Entschlusse gebracht, selbst Hand an sich zu legen; und was mich zur abscheulichsten Verzweifelung zwinget, ist, daß sie sich mehr voll von Hasse gegen mich, als den Urheber ihres Unglücks, und nicht sowohl, um ihrem Liebhaber in dem Tode zu folgen, als um ihn zu rächen, und mich zu strafen, getödtet hat. Philippa hat mir erzählet, daß, nachdem

dem sie den Brief des Alonso gelesen, sie sogleich Verstand und Sprache verloren hätte: ihre schönen Augen wurden dunkel; sie blieb ohne Bewegung, gleich als ob der Schmerz sie getödtet hätte. Als sie aber darauf wieder zu sich gekommen, rufte sie den Himmel zum Zeugen wegen ihres beweinenswürdigen Zustandes; sie beschwor den Schatten ihres Geliebten; das übrige Vermögen ihrer Kräfte wandte sie dazu an, daß sie mir meine Grausamkeit vorwarf, und mich tausendmal verwünschete und verfluchte. Leider, welche Ungerechtigkeit! Wider mich, ich der ich sie anbethete! wider mich, der ich bloß allein darum lebte, um ihr zu gefallen, und dessen Neigung dahin gieng, nicht allein mich, nicht allein ihrem Glücke, sondern annoch dem Glücke ihres Liebhabers aufzuopfern, weil das ihrige mir von des letztern seinem abzuhängen schien! Endlich, als sie müde war, ihre heftigen Bewegungen durch Worte auszudrücken, stand sie mit einer wuthvollen Regung auf; und ohngeachtet der sorgfältigen Acht der Philippa, die allein bey ihr, und ganz außer sich war, durchstach sie sich das Herz mit einer goldenen Nadel, die ihr das Leben nahm.

Sehen sie, meine Herren, sagte der traurige Dom M . . . zu uns, das ist das Unglück, welches meine Thränen verursachet, und machet, daß ich aus Portugall entfliehe. Sehen sie, das sind die Ueberreste von dem, was ich mehr, als mich selbst, geliebt habe, fügte er hinzu, indem er aus seiner Tasche ein mit Blut befärbtes Halstuch hervorzog: ich habe dasselbe von der Philippa erhalten, die sich desselben vergeblich zur Zurückhaltung des Bluts und des Lebens der unglücklichen Clara bedienet hat. Aus der sorgfältigen Unterhaltung meines Schmerzes können sie urtheilen, daß mein Vorsatz nicht sey, dieselbe zu vergessen: indessen bin ich fest Willens Portugall eher mit keinem Fuße wieder zu betreten, bis mein Herz die Ruhe

erhalten

erhalten hat, Oerter, die für mich so traurig gewesen sind, ohne Aufwallung wieder zu sehen.

Nachdem der Prinz seine Erzählung auf diese Art geendiget hatte, spürete er, daß er zu sehr bewegt war, als daß er die unserigen hätte ruhig anhören können, und schien nach der Einsamkeit zu verlangen: Dom Tellez von Sylva aber, welcher wußte, daß ihm nichts schädlicher wäre, als allein zu seyn, gab uns ein Zeichen, daß wir ihn nicht verlassen, sondern Gegentheils uns bemühen sollten, sein Gemüth durch unsere Erzählungen zu beschäfftigen. Wir brachten daher den größten Theil der Nacht mit der Erzählung der Grundursachen zu, die uns auch zu Klagen wider das Glück Anlaß gegeben, und der traurigen Erfahrungen, die wir von dessen Eigensinne erhalten hätten. Es war fast Tag, wie wir den Prinzen verließen, und wir brachten bey nahe den ganzen Morgen mit Schlafen zu. Der Marquis war kaum aufgestanden, so trat Dom Tellez auf Befehl des Prinzens in unsere Kammer, denselben seiner Achtung zu versichern, und ihm tausend Höflichkeiten zu sagen. Er ersuchte uns, wir möchten es, so viel möglich vermeiden, unser Gespräch auf dessen Bekümmernisse zu lenken. Wir versprachen es demselben, und ich besonders um so viel williger, weil ich dadurch dem Marquis zu gleicher Zeit einen Dienst leistete, wenn ich alles das von ihm entfernete, was seiner Traurigkeit zu neuem Stoffe dienen konnte. Wir entwarfen mit einander so gar verschiedene Ergötzlichkeiten und Vergnügen, welche die See nur erlauben wollte.

Das erste Vergnügen sollte darinn bestehen, daß wir die jungen Türken bewegen wollten, sich mit uns zum Prinzen zu begeben, um denselben durch diesen unvermutheten Anblick auf eine angenehme Weise zu überraschen. Ich nahm die Besorgung davon willig über mich, und verfügte

verfügte mich sogleich nach ihrer Kammer. So bald als Muleid das vernommen hatte, was ich ihm vortrug, hielt er es sich für eine große Ehre, mit dem Prinzen von Portugall in genauen Umgang zu gerathen, und gab sein Wort von sich, daß er und begleiten wollte. Die Hofmeisterinn des jungen Memisżes machte einige Schwierigkeit, denselben meiner Sorgfalt anzuvertrauen: ich hob aber ihren Kummer dadurch, indem ich sie bath, sie selbst möchte uns begleiten. Sie putzeten sich prächtig aus. Der Anblick von einer Menge Kleider, die man für den Muleid aus verschiedenen Kisten herauslangete, machte, daß wir Lust bekamen, uns auch als Türken anzukleiden. Dieses wurde auch den Augenblick ins Werk gerichtet; dergestalt, daß, wie wir auf das Verdeck gestiegen waren, man sich über die in dem Schiffe vermehrte Anzahl der Türken wunderte. Dom M . . . der sich nichts weniger, als eines desgleichen Besuchs vermuthend war, stutzte noch weit mehr darüber. Ich machte ihm im Namen von ganz Asien, welches wir vorzustellen, vorgaben, und welches ihm seine Ehrerbiethung erzeigen wolle, ein Compliment. Es ist gewiß, daß er anfänglich einige Mühe hatte, uns zu erkennen. Dadurch gefiel ihm dieser angenehme Scherz noch mehr. Die ächten Türken näherten sich ihm unter morgenländischen Begrüßungen. Er empfieng sie mit einer gütigen Mine, die ihm ihre Herzen gleich zuwandte, und machte, daß sie ohne vieles Nöthigen bey uns zur Mittagstafel dablieben. Der liebenswürdige Memisżes war fast der unaufhörliche Vorwurf unserer Unterredung. Man bewunderte die Feinheit seiner Gesichtszüge, seine lebhafte und fühlbare Weiße, die den Morgenländern, welche fast alle etwas Mattes in der Farbe haben, nicht gewöhnlich ist, und das bewundernswürdige Feuer, welches aus seinen Augen blitzte, die wir für die schönsten von der Welt hielten. Der Marquis unterließ nicht, sich neben ihn zu setzen. Man machte ihm deswegen einige artige Vorwürfe,

se, die er ganz wohl zu vertragen wußte. Was uns aber die größeste Lust machte, war dieses, daß, da er schmeichelnd und lustig war, bisweilen dieses schöne Kind küssen wollte, welches sich mit einer Erröthung widersetzte, als wenn dasselbe sich wofür in Acht zu nehmen hätte. Es ist Schade, sagte der Prinz zu uns, daß wir von ihnen keines andern Vergnügens theilhaftig werden können, als das Vergnügen, sie zu sehen, und daß wir des Vergnügens, sie zu hören und zu verstehen, beraubt seyn müssen. Seine Betrachtung gab dem Dom Tellez zu einer anderen Anlaß, der wir alle beypflichteten: Wer verhindert uns, sagte er lachende, daß wir ihnen in der Zeit, in welcher wir ganz und gar müßig sind, ein wenig französisch lehren? Der Marquis schrye, er nähme die Unterweisung des Memiszes über sich, und Dom Tellez den Unterricht des Muleid. Es fand sich bey ihnen auch eine Art von Aufforderung und Wetteifer in Absicht auf den Fortgang ein, da sich ein jeder versprach, besser und geschwinder damit fertig zu werden. Ich erklärete den beyden jungen Türken den Anschlag, der so eben gemacht worden wäre. Sie gaben ihre Hände darauf, und versprachen, daß sie es dem Eifer ihrer Lehrmeister gleichthun würden. Ich bewunderte in der Folge den Eifer des Marquis gegen den Memiszes. Bald waren die beyden Türken bey uns, bald befanden wir uns wieder bey ihnen. Memiszes gewöhnete sich an den Marquis, und äußerte eben so viele Begierde nach seinen Lehrstunden, als der erstere, um sie ihm zu ertheilen. Wir erfanden eine gewisse Lehrart, deren Wirkung so geschwind war, daß die beyden Brüder in drey Wochen unsere Reden bey nahe völlig verstanden, und ihre eigene Gedanken so ziemlich deutlich auszudrücken wußten. Memiszes erhielt dem ohngeachtet den Vorzug; es mochte nun von der Geschicklichkeit des Lehrmeisters, oder von der Lebhaftigkeit des Schülers herrühren, so kam derselbe doch viel weiter, als sein Bruder.

Der

Der Fleiß des Marquis erfreuete mich außerordentlich. Ich sahe denselben gleichsam als ein neues Mittel an, welches seine Besserung vollkommen machen würde. Ob derselbe nun schon gleich nicht fähig war, gegen den Memisżes eine andere, als durchaus unschuldige Liebe zu fassen, so fand ich dem ohngeachtet etwas wider die außerordentliche Neigung, die er gegen den jungen Türken zeigte, zu erinnern. Mein lieber Marquis, sagte ich eines Tages zu ihm, sie überlassen sich ihren Neigungen gar zu sehr. Alles, was sie bis zu einem gewissen Grade schmeichelt, machet sie eben stark fest; und sie haben bereits vergessen, daß wenn man sich in starke Verbindungen einlässet, man sich die bittersten Schmerzen zuziehet, indem solche zerrissen werden. Ich nehme es ihnen nicht übel, daß sie gegen die Freundschaft voll Gefühl sind, man muß aber dieselbe nicht bis zur Leidenschaft treiben; und ihre Wirkungen müssen von den Wirkungen der Liebe unterschieden seyn. Ich nehme indessen an ihnen nicht allein das Feuer und die Hitze, sondern annoch die Heftigkeit und Unruhe wahr, die nur der Liebe zukommen. Mit einem Wort, sie lieben den Memisżes zu sehr, und ich wünschete, daß sie über die Regungen ihres Herzens mehr Herr seyn möchten. Er antwortete ganz ungezwungen, er empfände selbst, daß er gegen den jungen Fremdling zu weit gienge, und daß die Zärtlichkeit, die er zu ihm trüge, der Liebe ähnlich wäre; er hätte aber deswegen keine andere Entschuldigung gegen mich anzuführen, als einen Hang, den er nicht überwinden könne, weil er eine unendliche Anmuth in dessen Befolgung spüre; er gestünde mir, daß Memisżes ihm eben so lieb wäre, als sich selbst; und, da er denselben ohne Zweifel weit früher würde verlassen müssen, als er es sich wünsche, denke er bereits an diese unwidertreibliche Trennung nur mit Zittern.

Da der Wind wirklich einer der günstigsten war, seegelten wir schnell vorwärts; und unsere Reise würde nicht einmal

einmal einen vollen Monat gewähret haben, wenn wir nicht durch einen Zufall, der uns einen gegründeten Schrecken verursachte, wären aufgehalten worden. Wir befanden uns bereits auf der Höhe der französischen Küsten, und das schönste Wetter von der Welt versprach uns die glücklichste Fahrt, als wir in dem Schiffe auf allen Seiten das Geschrey vernahmen, welches die Matrosen zu machen pflegen, wenn sie einen Seeräuber erblicken. Wir begaben uns alle auf das oberste Verdeck. Der englische Schiffshauptmann sagte uns ohne Umschweife, daß wir verfolgt würden; und daß, da der Freybeuter ein weit besserer Seegler, als wir, zu seyn schiene, müßte uns eine Hülfe vom Himmel kommen, wenn wir das Gefechte vermeiden sollten. Wir gaben ihm zur Antwort, das würde eben so ein großes Unglück nicht seyn, wenn wir zum Schlagen genöthiget würden, wenn wir nur was hätten, womit wir uns vertheidigen könnten. Zum Unglücke hatten wir bey uns auf dem Schiffe nichts weiter, als die Leute, die zum Schiffe gehöreten, und einige Reisende, etliche Stücke elender Kanonen, sehr wenig Pulver, und fast gar keine andere Waffen, als unsere Degen. Der Prinz besahe alles das selbst, was uns zur Vertheidigung dienen konnte; und da er die Sachen in so elender Verfassung erblickte, verzweifelten wir in der That an unserer Errettung. Und welche Wahrscheinlichkeit hatten wir auch wirklich, mit bloßen Degen Räubern Widerstand zu thun, die mit Waffen von aller Art versehen, und unstreitig weit stärker, als wir, an Mannschaft waren? Die Flucht schien, wegen der Schwere unseres Schiffes, auch kein sicheres Mittel. Auf einer anderen Seite konnte sich auch niemand entschließen, sich ohne die geringste Gegenwehr zu ergeben; und würde bey unbarmherzigen Seeräubern unser Schicksal darum auch besser und glücklicher gewesen seyn? Ich hielt unsern Verlust für ausgemacht: wie es aber zu übereilt gewesen seyn würde, wenn wir hätten nieder-

niedergeschlagen seyn und den Muth verlieren wollen, nahm ich äußerlich eine Standhaftigkeit an, die ich in meines Herzens Grunde nicht besaß. Ich sagte zu dem Dom M . . . Liebster Prinz, schonen sie ihrer Person, und lassen sie uns fechten. Er verwarf meinen Rath großmüthig. Was den Marquis betraf, so ließ ich mir von demselben versprechen, daß er sich nicht einen Augenblick von mir entfernen wolle: Gehorchen sie mir vielleicht zum letztenmale, sagte ich zu ihm; wenn sie mich unter der Vertheidigung ihrer Person werden haben fallen sehen, so können sie es ihrentwegen halten, wie sie es für gut befinden. Er antwortete mir unter zärtlichem Umarmen, daß wenn ich mir die Sorge für sein Leben angelegen seyn ließe, er auch sich des meinigen annehmen würde, und er versichere mich, daß er nicht von meiner Seite weichen würde, um zum wenigsten den Trost zu haben, bey und neben mir zu sterben. Muleid schickte sich mit eben der Entschlossenheit zum Fechten an. Memiszes wurde mit seinen Frauen an den minder gefährlichen Ort des Schiffes gebracht. Der Marquis trug diese Sorgfalt für ihn, denn sein werther Memiszes kam ihm nicht aus dem Sinne. Endlich waren die Corsaren uns schon so nahe, daß sie uns mit den Kanonen erreichen konnten, und aus der Bewegung und dem Gange unsers Schiffes schlossen sie wohl, daß sie uns als eine gewisse Beute ansehen könnten, als der Himmel verstatte, daß zwey französische Schiffe, die von Havre de Grace nach Bajonna fuhren, und welche die schöne Witterung zur Entfernung von den Küsten angereizet, sich auf einmal vor uns fast in eben der Weite, als es die Corsaren von hinten zu waren, zeigten. Wir hatten sie kaum erblickt, so glaubten wir auch der Gefahr entgangen zu seyn. Die Seeräuber wurden sie auch bald gewahr, und gaben wirklich die Hoffnung auf, an uns zu kommen, oder zum wenigsten, daß sie stark genug seyn dürften, uns zu plündern. Sie nahmen gleich einen andern Weg, und wir verloren

sie in kurzer Zeit aus dem Gesichte. Wir begrüßeten die beyden französischen Schiffe im Vorbeyfahren mit einer Losbrennung unserer elenden Artillerie, um ihnen für den wichtigen Dienst zu danken, den sie uns geleistet hatten. Wenig Tage hernach fuhren wir in die Meerenge von la Mancha ein, und von da gelangeten wir auch bald nach Engelland.

Der Prinz Dom M... nahm, ohne sich einen Augenblick aufzuhalten, und nachdem er uns gesagt hatte, er mache sich die Rechnung, uns im Haag wieder zu sehen, und daß er daselbst bey dem Herrn Grafen von Taruca nicht allein abtreten, sondern auch sich aufhalten würde, den Weg dahin. Die jungen Türken und wir blieben den Ueberrest des Tages und die Nacht an dem Orte unserer Ausschiffung, um uns auszuruhen. Ich schickte nur allein den Scoti nach dem Haag voraus, um uns daselbst eine Wohnung zu miethen, damit uns bey unserer Ankunft nichts beunruhigen möchte. Den Tag darauf begaben wir bey guter Zeit uns dahin auf den Weg; und an dem Eingange des Ortes fanden wir den Scoti auf uns wartende.

Wie ihm die Gegenden bekannt waren, weil er geraume Zeit vorher mit mir daselbst gewesen war, ertheilte ich ihm den Befehl, den Muleid und seinen Bruder auf den Hauptplatz zu führen, an welchem, wie sie mir gesagt hatten, ihr Vater nach dem ihnen ertheilten Berichte wohnen sollte. Sie bezeigten eine lebhafte Erkenntlichkeit, als sie uns verließen, und versprachen uns ihren ersten Besuch, so bald sie im Stande seyn würden auszugehen. Der Marquis wollte den Memiszes küssen, der es sich auch für diesesmal mit ziemlicher Artigkeit gefallen ließ. Sie müssen dem ohngeachtet diesen lieben Memiszes einmal ganz und gar verlassen, sagte ich zu ihm, wie ich mit ihm allein war; und wir werden sehen, wie sie diese Trennung ertragen werden. Er antwortete hierauf, er wolle mir einen Gedanken eröffnen, der ihm seit einigen Tagen eingefallen wäre, und den er mir zu eröffnen, sich bisher noch nicht getrauet hätte.

hätte. Ich kann ihnen, fuhr er fort, nicht bergen, daß ich den Memiszes über alles, was man sich nur vorstellen mag, liebe: mein Herz empfindet gegen ihn Regungen, die ich gegen niemanden, als gegen meine liebe Diana gefühlt habe. Ich schmecke, wenn ich ihn sehe, eben das Vergnügen, und seine Abwesenheit verursachet mir eben das Leidwesen. Es ist also natürlich, daß ich viel ausstehen werde, wenn wir uns werden trennen müssen. Wenn sie aber nur ein wenig Gütigkeit gegen mich hegeten, fügte er hinzu, und sahe mich mit einem zärtlichen Gesichte an, könnten sie mich dieses Kummers überheben, oder ihn doch wenigstens weiter hinaus schieben. Erklären sie sich deutlicher gegen mich, sagte ich zu ihm; ich sehe ihre Meynung nicht ein. Hier ist sie, erwiederte derselbe: wir könnten, anstatt nach Engelland zu gehen, wenn wir Holland verlassen, mit den beyden jungen Türken und ihrem Vater nach Frankreich zurückgehen; es ist nicht mehr als ohne, daß, da ich meinem Vater so nahe bin, und ich mich von ihm noch auf eine lange Zeit entfernen soll, ich wünsche, ihn wieder zu sehen und zu umarmen: dieses würde unser Vorwand seyn. Wir würden dem Memiszes den Hof von Frankreich zeigen; und was noch besser zu meinem Vorhaben dienen würde, würden wir demselben unsere Religion mit List beybringen, um ihn dazu zu bringen, daß er dieselbe annähme; weil es hernach leicht seyn würde, denselben zu bewegen, daß er Lebenslang in Frankreich bliebe. Alsdenn wäre ich, sagte der Marquis zu mir, sicher, daß ich von meinem Vater leicht erhalten würde, daß er ihn, wie seinen Sohn in unserem Hause aufnähme, und ich würde das Vergnügen haben, allezeit mit ihm, wie ein Bruder umzugehen, und zu leben.

Ich hörete dem Marquis mit äußester Verwunderung zu, und wurde nicht müde, seine Fruchtbarkeit in Entwerfung und Einfädelung von Projecten zu bewundern. Wie

ich denselben sich der Länge nach hatte erklären lassen, antwortete ich ihm immittelst in einem weit ernsteren Tone, als er es sich nicht vermuthete, daß ich wegen seiner Klugheit zitterte, und die Hitze, mit welcher er mir von dem Memisses spräche, mir nicht erlaubte, seine Gesinnungen wohl auszulegen. Ey! was, mein Herr, sagte ich zu ihm, würden sie sich wohl anders ausdrücken, wenn es eine Liebste beträfe? Was bedeutet dieser Schmerz, diese Freude, und alle diese anderen Bewegungen, von denen sie meynen, daß sie denen ähnlich waren, die ihnen Donna Diana einflößete? Ich erkenne hieran die Freundschaft nicht, welche eine durch die Ehre und Vernunft gemäßigte, gewißigte und regelmäßige Empfindung seyn muß. Das ist eine lasterhafte Liebe, die sie mir hier geschildert haben. Man muß solche, wenn es ihnen gefällig ist, genauer einschränken. Nehmen sie es daher nicht übel, daß wir den Memisses ohne uns abreisen lassen. Sie können, wie sie es wollen, demselben entweder an den Herrn Herzog, ihren Vater, oder an ihre Freunde Briefe mitgeben. Ihre Empfehlung wird machen, daß er Paris angenehmer findet. Dieses ist die einzige Art und Weise, durch die sie ihm gegenwärtig ihre Freundschaft beweisen können: denn daß sie sich einbilden, ein Kind von dreyzehn oder vierzehn Jahren könne, ohne daß dessen Vater solches bemerke, oder daß er es zugebe, wenn er davon die geringste Kenntniß hätte, in unserer Religion unterwiesen werden, das ist ein kindischer und ungegründeter Gedanke. Meine Antwort kam dem Marquis hart vor, und ich nahm der Gewalt wahr, die er sich anthat, um nicht zu viel Betrübniß darüber spüren zu lassen. Außer dem, fügte ich zu dessen Troste hinzu, misbillige ich die dem Memisses bisher gegebenen Zeichen ihrer Geneigtheit; ein solches liebenswürdiges Kind verdiente aller Menschen Liebe, und ich selbst hätte mich geneigt gefunden, dasselbe von dem ersten Augenblicke an, in welchem ich es gesehen, zu lieben. Allein

der

der Ton, den ich annahm, mochte noch so sanft und leutselig seyn; so erweckte meine Rede dem Marquis doch nicht so viel Vergnügen, als deren Anfang ihm Verdruß gemacht hatte.

Das Publicum unterläßt nicht, außerordentlichen Begebenheiten den Glauben zu versagen. Diese Betrachtung, die plötzlich bey mir aufsteigt, ist fast im Stande, meine Feder zurückzuhalten, und mir die Lust, diesen ersten Theil unserer Reisen vollends zu Papiere zu bringen, zu benehmen. Ich gestehe, daß dasjenige, was ich noch zu sagen habe, durch seine besondere Seltenheit in Erstaunen setzen müsse; es ist aber eine Geschichte, von deren Wahrheit tausend Personen zeugen können, es sey in Holland, wo sie vorgefallen ist, oder in Frankreich, wo sie die mehresten Personen, die mich selbst gekannt, gewußt haben.

Den Tag nach unserer Ankunft im Haag, welches, wenn mein Gedächtniß mich nicht trüget, der fünfte December war, hatten wir unsere Besuche bey dem Prinzen Dom M . . . angefangen, welcher uns zur Mittagstafel zog, und uns solche Liebkosungen und Freundschaft erwies, von denen diejenigen nur urtheilen können, denen die ausnehmende Güte dieses Fürstens bekannt ist, und wir kehreten wieder nach unserer Behausung zurück, weil es zu spät war, dem Marquis die Schönheiten dieses prächtigen Dorfes zu zeigen. Kaum hatten wir den Fuß in unser Zimmer gesetzt, als einer von unseren Lakayen uns meldete, der Vater unserer beyden liebenswürdigen Türken wäre mit ihnen in seinem Wagen vor der Thüre, und verlange uns zu sehen. Seine Kinder hatten gegen ihn mit so vieler Erkenntlichkeit der Zärtlichkeit, die wir ihnen erzeiget, und der Verbindlichkeiten, die sie uns schuldig wären, erwähnet, daß er daher geglaubt hatte, er könne uns dafür nicht geschwinde genug seinen Dank abstatten. Ich befahl dem

Scoti, der so ziemlich bekleidet war, daß er im Nothfalle für eine Art von Edelmann, oder für einen Hofmarschall passiren konnte. Er führete sie den Augenblick zu uns. Großer Gott! wird man mir auch hier glauben? Wie groß war mein Erstaunen, oder vielmehr mein Entzücken, als ich in diesem türkischen Officier den Bruder meiner lieben Selima, den gütigen und großmüthigen Amulem erkannte! Nein, es giebt außer den Empfindungen, welche die Natur oder die Erkenntlichkeit einflößet, keine, die so stark wären; allein der hohe Grad derselben, ist bisweilen schädlich. Verhinderte meine starke Natur, daß ich nicht bey der ersten hinreißenden Freude unterlag, so war es mit dem Amulem ganz anders. Er erkannte mich seiner Seits an meiner Stimme, und an der Lebhaftigkeit meiner Liebkosungen; denn mein Gesicht mußte ihm eben so verändert vorkommen, als meine Kleidung; wie ihn aber eine so glückliche als unvermuthete Begegnung eben so stark rührte, wie mich, hatte er nur nicht so viel Kräfte, die Heftigkeit seiner Bewegungen auszuhalten: er sank geschwinder nieder, als ich ihn halten konnte; und während wir uns bemüheten, denselben aufzuheben, sagte er zu verschiedenenmalen mit einer schwachen und zitternden Stimme, das ist Salem: es ist euer Vetter, meine Kinder. Diese armen Kinder fielen mir beyde um den Hals, indem sie mich aus allen ihren Kräften in ihre Arme drückten; und Gott allein weiß es, was damals in dem Grunde meines Herzens vorgieng. Ich hielt den Vater in meinen Armen, und die beyden Kinder hielten mich wieder in den ihrigen fest. Auf solche Art waren unsere Herzen und unsere Thränen auf einer Stelle vereinbaret, und gleichsam verwickelt.

Immittelst so verstört ich auch war, so erwog ich doch, daß Amulem, den ich beständig hielt, einer schleunigen Hülfe bedürfe. Er hatte den Gebrauch seiner Stimme ganz und gar verloren. Seine Seufzer waren zahlreich

und

und bebend. Er hatte inzwischen doch noch die Kraft, sich auf dem Stuhle zu bewegen, auf den wir ihn gesetzet hatten; das machte mich glaubend, sein Zufall wäre wohl eine Beklemmung der Brust, die durch die schnelle Erschütterung seiner Lebensgeister und seines Bluts verursacht worden. Man öffnete ihm die Ader; und wie seine Stimme auf einen Augenblick stärker wurde, sagte er in türkischer Sprache zu mir: Sollte es möglich seyn, daß euer mit so vieler Ungeduld gewünschter Anblick, mir, mein lieber Salem, das Leben rauben sollte? Wenn dieser Erfolg eintrifft, so sterbe ich gewiß an einer Empfindung, welche der Empfindung des Schmerzens entgegengesetzt ist. Allein, fügte er hinzu, wird denn der Himmel nicht zugeben, daß ich meine liebe Schwester Selima vor meinem Ende wieder sehe? Aus dieser Rede schloß ich, daß ihm der Verlust meiner Gemahlinn unbekannt wäre; und da er nicht in dem Zustande war, daß er eine dergleichen Nachricht vertragen konnte, begnügte ich mich, ihm die Antwort zu geben, daß ich bey der Freude, ihn wieder zu finden, nur mit dem Verlangen beschäfftigt wäre, seine Kräfte wieder hergestellt zu sehen, um eines so süßen Vergnügens in aller Fülle zu genießen. Ach! erwiederte er, ich fühle, daß ich äußerst schwach bin, und ich befürchte alles von einer so plötzlichen Erschöpfung. Ich habe euch wenigstens gesehen, und ihr werdet der Selima versichern, daß ich keine andere Bedauerung mit mir nehme, als daß ich ohne sie ebenfalls zu sehen sterbe. Sie war der einzige Gegenstand meiner und meiner Kinder Reise; um ihrentwillen habe ich seit einigen Jahren den Auftrag emsig gesucht, den ich nunmehro in Holland ausgerichtet habe. Ich habe euch gesehen, wiederholete er, und drückte mir die Hand; das ist genug, um den Himmel keiner Strenge zu beschuldigen. Wenn er mir das Leben abkürzet, so empfehle ich euch meinen Sohn und meine Tochter. Führet sie zu der Selima, so weiß ich, in wessen Händen ich sie lasse. Ich sagte zu

ihm, er müsse bloß zu leben denken, und ich verhoffte, sein Zufall würde nur eine vorübergehende Unbequemlichkeit seyn, wider welche wir ein leichtes Mittel zur Genesung finden würden. Ich fragte ihn alsdenn, wo seine Tochter wäre, von der er mir gesagt hätte. Das ist sie, gab er mir zur Antwort, indem er mir den Memisizes zeigte; ich hatte ihrer Hofmeisterinn befohlen, ihr Geschlecht zu verbergen, und ihr eine männliche Kleidung anzuziehen, den Zufällen einer langen Reise dadurch vorzubeugen; und aus eben diesem Grunde habe ich für gut befunden, sie auch hier in dieser Verkleidung zu lassen. Ich habe nur diese beyden Kinder, fügte er hinzu; sie sind das, was ich am liebsten habe. Wenn sie einige Freundschaft für mich haben, so begegnen sie ihnen mit Güte.

Er zwang sich zum Reden. Der Arzt, den ich hatte suchen lassen, und der während dieser Zeit ankam, ließ ihn nach vorheriger Untersuchung seiner Krankheit zu Bette bringen. Er erklärete sich darüber auf eine solche Art, die mich in Schrecken setzte. Seine Brust, sagte er, ist die Ursache meiner Furcht. Die Aderläße wurde zweymal vorgenommen; eine Stunde hernach verlor er seinen völligen Verstand und seine Sprache. Ich zweifelte an der Rückkehr seines Lebens. Indessen ließ der Medicus, ohne sich über den Zustand zu verwundern, in welchem er ihn sahe, die Ader nochmals am Fuße öffnen. Dieß war seine Rettung. In weniger denn einer Stunde erhielt er die Freyheit des Geistes, den Gebrauch der Stimme, die Farbe und Gesundheit wieder. Es blieb ihm von diesem seltsamen Zufalle nichts, als einige, durch das dreymalige Aderlassen verursachte, Schwachheit übrig. Ich wiederhole es nochmals, daß diese Zusammenstoßung außerordentlicher Begebenheiten, der Begegnung des Amulens, seine Krankheit, Genesung und Verkleidung seiner Tochter schwerlich glaubwürdig scheinen dürften; allein ich darf der

Wahrheit

Wahrheit nichts vergeben, um der Bedenklichkeit eines allzu ungläubigen Lesers zu schonen.

Als die Wiederherstellung des Amulems uns erlaubet hatte an die Freude zu denken, überließen wir uns derselben auch ohne Rückhalt. Alsdenn umarmete ich ihn aufs neue zu hunderttausendmalen, und seinen Kindern erwies ich nicht weniger Liebkosungen. So viel Zufriedenheit und Vergnügen schien mir ein Traum zu seyn. Ich konnte es nicht gewohnt werden, einen solchen angenehmen Vorfall für eine Wahrheit zu halten. Der Marquis hatte in dieser Zeit verschiedene Rollen gespielet. Bey dem ersten Erstaunen, in welches er durch unsere Umarmungen und Endzückungen gesetzt worden, war er starr und steif stehen blieben; als er nachgehends sahe, daß dieser Türke, den ich so zärtlich umfieng, mein Bruder wäre, war er näher getreten, um seine Liebkosungen den meinigen beyzufügen, und Memiszes hatte den stärksten Antheil daran gehabt. Amulem konnte während seinem kränklichen Zufalle des Marquis ergebene Achtung gegen seine Tochter nicht bemerken; wie er aber nach einigen Stunden aufgestanden war, und denselben mit ihr ziemlich vertraut scherzen und spielen sahe, fragte er mich, was dieß für ein junger Mensch sey, und ob er das Geschlecht des Memiszes kenne. Ich hinterbrachte ihm hierbey, wer der Marquis wäre; und ich versicherte ihn nicht allein, daß derselbe den Memiszes für einen jungen Menschen hielte, sondern ich ersuchte ihn annoch, daß er ihn in diesem Irrthume jederzeit stecken lassen möchte; und sagte ihm die Gründe, die mich das zu wünschen bewegten. Ich ließ mir so gar den ersten Abend gegen mein liebenswürdiges Mühmgen nicht merken, daß ich von dem, was sie wirklich war, Nachricht hatte, aus Furcht ihre Röthe und Verlegenheit möchten dem Marquis etwas muthmaßen lassen.

Es lag mir außerdem eine andere Sorge im Gemüthe. Ich mußte dem Amulem, der bereits mehr, als einmal nach Nachrichten von der Selima gefragt hatte, und mit Grunde sich über meine frostige Zurückhaltung der Antwort wundern mußte, von ihrem Tode Meldung thun. Nachdem ich darüber ein wenig nachgedacht, glaubte ich, daß, so traurig dieser Vorfall für ihn auch seyn müsse, neunzehen oder zwanzig seit demselben verfloßene Jahre würden den Eindruck ungleich mehr vermindern, als wenn das Unglück neuer wäre. Indessen brachte ich ihn nur nach langen Umschweifen bis dahin. Seine Thränen flossen eine Zeitlang, und die meinigen wurden ebenfalls durch die seinigen herausgelocket. Einige Tage hernach erzählete ich demselben alles, was mir mit seiner lieben Schwester seit unserer Abreise aus Amasia begegnet war. Er würde der Reise nach Frankreich entsaget haben, da er die Hoffnung verlor, diejenige darinnen zu finden, die er so ferne her zu besuchen kam; als ich aber gegen denselben meiner Tochter und annoch der Agade, deren er nicht vergessen hatte, erwähnet, beschloß er dieselben, so bald als seine Sachen in Holland zu Stande gebracht wären, zu besuchen. Der Marquis, dem ich seine Entschließung hinterbrachte, freuete sich über aus sehr darüber; weil er gar wohl einsahe, daß ich nicht umhin könnte, denselben zu begleiten. Aus Schalkheit sagte ich indessen zu ihm, daß ich ihn während meiner Reise mit meinem Bruder und meinen Vettern, die nur einige Wochen erforderte, im Haag lassen würde, um daselbst meine Zurückkunft zu erwarten. Er beklagte sich bitterlich über mich, und gieng so weit, daß er sagte, er sehe mehr als zu wohl, daß er sich geirret habe, wenn er geglaubet, daß ich einige Freundschaft gegen ihn hegete; ich wollte wahrscheinlicher Weise ihn nur das Vergnügen, bey dem Memisses zu seyn, benehmen, und aus diesem Grunde wolle ich ihn in Holland lassen; versagte ich ihm aber ferner uns unter Weges zur Gesellschaft zu dienen, sollte ich ihn doch auch nicht verwehren können, zwey Tage nach uns

ebenfalls

ebenfalls abzureisen, und in Frankreich sich bey uns einzufinden. Wir vertrugen uns wieder, so bald ich mich erkläret, daß ich hätte spaßen wollen. Gegen den Abend schrieb ich an den Herrn Herzog von . . . daß wir in Holland angekommen wären, und daß, da ich meinem Bruder daselbst begegnet, ich auf einige Zeit verbunden wäre in mein Vaterland zurück zu gehen. Acht Tage hernach beehrete mich derselbe mit einer Antwort; und wie er meinen Vorsatz billigte, so bath er mich, ich möchte den Marquis nicht nach Paris mitbringen, weil er gerne sähe, daß er daselbst nicht eher, als nach seinen zurückgelegten Reisen erschiene. Er versprach mir aber, er wolle uns selbsten besuchen, so bald wir bey meiner Tochter, oder bey dem Herrn Grafen von . . . meinem Vetter von väterlicher Seite eingetroffen seyn würden.

Wir brachten ohngefähr in Holland zwey Monate, in einer sanften und vollständigen Ruhe zu. Unsere gewöhnlichen Besuche fielen bey dem Herrn Marquis von Chateauneuf, dem Gesandten von Frankreich, und bey dem Herrn Grafen von Taruca, dem Gesandten von Portugall, vor; denn das nenne ich keinen Besuch, wenn entweder wir bey dem Amulem, oder er mit seinen Kindern fast beständig bey uns war. Wir sahen uns gleichsam als eine Familie an. Muleyd und Memiszes erlerneten unsere Sprache in kurzer Zeit so vollkommen, daß unsere Unterredungen leicht und geläufig wurden. Ich war außerordentlich besorgt, daß der Marquis das Geschlecht des Memiszes nicht entdecken möchte. Man wird leicht einsehen, was diese Kenntniß bey ihm für Wirkung hätte nach sich ziehen können. Es schien so gar, als wenn seine Zuneigung zugenommen hätte, seitdem er wußte, daß diese junge Person mir angehörete; er selbst sagte es mir lächelnde, und fragte mich, ob ich mich darüber beleidigt finden könne, daß er meinen Vetter liebe. Gewiß ist es, daß meine Nichte einige Zärtlichkeit gegen ihn spüren ließ; ich war zu scharfsichtig, als daß ich solches

nicht

nicht aus der Art, mit der sie seine scherzenden Schmeicheleyen ertrug, wahrnehmen sollen. Ich ließ mich es selbst gegen sie verschiedene Tage lang nicht merken, daß ich wüßte, wie sie zu dem anderen Geschlecht gehöre; aus Furcht aber, sie möchte sich im rechten Ernst in den Marquis verlieben, welcher Tag täglich liebenswürdiger wurde, entdeckte ich ihr, wie ich wüßte, daß sie ein Mägdchen wäre, überzeugt, daß ihr dieses dazu dienen würde, mehr auf ihrer Hut zu seyn. Guten Tag meine liebe Nichte, sagte ich zu ihr, und nahm sie bey beyden Händen. Sie erröthete, und antwortete mir nichts. Ich erwartete indessen ihre Antwort, und sahe sie lächelnde an. Endlich sagte sie, ich vergäße, daß sie mein Vetter Memisges wäre. Nein, nein, erwiederte ich, indem ich sie umarmete, ich weiß, wer sie sind; und ich versichere ihnen, daß, wenn ich sie als den Memisges liebte, ich sie noch mehr als meine liebste Nichte liebe. Ich sehe wohl, versetzte sie, daß ihnen mein Vater mein Geschlecht entdecket hat. Ich habe mich wirklich verwundert, daß er ihnen daraus ein Geheimniß zu machen schien; allein, lieber Vetter, sie selbst haben mir vielleicht dasjenige zu verbergen gesucht, was sie ohne Zweifel bereits seit unserer Ankunft gewußt haben. Wir setzten unsere Unterredung in eben der Stellung fort, bis der Marquis in den Saal trat, in welchem wir uns aufhielten; dieser kam ganz sachte hinter meiner Nichte angeschlichen; und bath mich durch ein Zeichen, ich möchte ihr nicht sagen, daß er käme. Ich ließ ihn um so vielmehr machen, was er wollte, als ich gerne zu sehen wünschete, wie meine Nichte dessen Scherz nach unserer beyderseitigen Erläuterung aufnehmen würde. Der Marquis unterließ nicht, sie bey dem Kopfe zu fassen, und solche nach Gefallen zu küssen. Ich sagte kein Wort; Memisges aber (denn ich werde diesen Namen ferner beybehalten), gab sich Mühe, sich aus dessen Händen los zu machen; und vorgebende, er habe ihr wehe gethan, ersuchte sie ihn mit etwas zornigem Tone, er möchte sie in Ruhe lassen. Der Marquis war einer solchen ernsthaften

haften Sprache von ihrer Seiten nicht gewohnt; er sagte ihr deshalben tausend zärtliche Entschuldigungen vor: und da er sich in der That vorstellete, es möchte wohl möglich seyn, daß er ihr einigen Schaden zugefüget hätte, wollte er mit aller Gewalt zusehen, ob etwas an ihrem Halse zu finden wäre; und dieses war ein neuer Auftritt, der mir viel Vergnügen machte. Am Ende schlug ich mich auf des Memiszes Seite, und sagte zu dem Marquis, daß dergleichen Liebkosungen wieder den Wohlstand liefen, und höchstens für Kinder schicklich wären. Mein Gott! antwortete er mir, wie strenge sind sie! ist es nicht billig, daß man sich, wenn man einander liebet, davon Zeichen giebt? Memiszes erwiederte hierauf ganz ungezwungen, und vielleicht ihrem Herzen gemäß: Sie glauben also lieber Herr Marquis, daß ich weniger tändelnd als sie, gegen sie keine Freundschaft hege? Seyn sie so stark mein Freund, als ich, der ihrige bin: und tändeln sie nicht mehr als ich, so werden sie mich doppelt verpflichten.

Amulem hatte mir von seinem Glückszustande, und seinen häuslichen Sachen zu Amasia noch nichts gemeldet; ich lenkte ihn daher eines Tages auf diese Materie, indem ich denselben um Nachrichten von der Oscina und verschiedenen Personen, die ich gekannt hatte, ersuchte. Ich hatte bis anhero geglaubt, Muleid und Memiszes wären von dieser schönen Griechin gebohren; ich erfuhr aber von dem Amulem mit Verwunderung, daß er, ohngeachtet der zu ihr getragenen Liebe, nie ehelichen Umgang mit ihr gepflogen, und sie nur kurze Zeit in seinem Serrail behalten hätte. Er erzählete mir ihren Abschied auf folgende Art.

Sie werden sich, sagte er zu mir, noch erinnern, daß der Oscina ihr Herz bereits für einen andern eingenommen war, als wir das Glück hatten, sie mit glücklichem Erfolge zu entführen; und daß sie mehr aus Lust, dem Sultane zu entfliehen, als mir nachzufolgen, ihr Schicksal mir überließ.

Der

Der Haß und ihre Betrübniß waren beyde ihre heftigsten Leidenschaften. Ich wurde dieses bald innen, und sahe, daß sie für mich nichts, als gleichgültige Höflichkeit bezeigte, die eine Erkenntlichkeit ohne Liebe veranlasset; und ich mußte doch etwas mehr haben. Meine Liebe war heftig; mag aber auch die zärtlichste Liebe ohne die geringste Gegenliebe einige Anmuth empfinden? Ich sahe die Oscina alle Tage in dem Hause meiner Weiber; ich ließ es mich gegen sie merken, daß ich großen Antheil an ihr nähme; und alle meine Leute glaubten, besonders nach dem Tode meines Vaters, daß sie in meinem Herzen die erste Stelle haben würde. Sie besaß dieselbe auch wirklich, und es hieng von ihr allein ab, solche zu behaupten; ihre Frostigkeit war aber ohne Ende, so, daß ich nach und nach den Geschmack an ihren Reizen verlor. Sie both sich indessen meinen Liebkosungen dar: ich gehöre ihnen zu, sagte sie zu mir; und ich habe ihnen zu viele Mühe gekostet, als daß ich ihnen ihr Eigenthumsrecht streitig machen sollte: nie aber konnte ich ein Zeichen der Zärtlichkeit von ihr erhalten; sie seufzete beständig, ohne, daß ich den Gegenstand dieser Seufzer sahe: selbst in den Minuten, in welchen ich ihr die lebhaftesten Beweise von meiner Liebe gab, war sie voll von tiefem Nachdenken, und ihre zerstreueten Augen von mir abgewandt. Was vollends machte, daß ich ihrer vergaß, war eine liebenswürdige Circaßierinn, mit Namen Agelonna, die ich erhandelte, und gegen welche ich weit lebhaftere Empfindungen fühlete, die ich gegen die Oscina nicht gespüret hatte. Ich kaufte sie von einem Sklavenhändler, der sie nach Constantinopel führen wollte. Sie war nicht so schön, als die Oscina; sie besaß aber diejenigen Reize, die man in keine Wege ausdrücken kann, und die weit gewisser die Liebe reizen, als die vollkommenste Schönheit; sie gewann auch plötzlich über mich eine Gewalt; die sie bis an ihren Tod behielt. Sie hat mir diese beyden Kinder zur Welt gebracht. Finden sie die Memisges liebenswürdig, so würde ihre Mutter ihnen eben das gewesen seyn; sie

hatte

hatte eben die Minen, eben den Gang und eben die Anmuth, mit dem einzigen Unterscheide, daß die Memiszes feinere Augen und zärtlichere Züge hat. Wie mein Herz so angenehme Beschäfftigungen fand, überließ ich die Oscina ihrer Gleichgültigkeit; und ich besuchte sie bloß, wie meine übrigen Weiber, Wohlstandes wegen. Eines Tages ließ sie um eine besondere Unterredung bey mir ansuchen; ich stund auch mit deren Bewilligung nicht an. Ihre erste Bewegung war die, daß sie sich unter Vergießung einiger Thränen vor meine Knie niederwarf. Ich hob sie leutselig auf; und nachdem ich sie niedersitzen lassen, fragte ich sie, was die Ursache ihres Grames wäre. Sie redete auf eine ungemein rührende Art von ihrem unglücklichen Schicksale, und von dem betrübtem Zustande, in welchem sie, seit dem sie Mezzo Morto entführt hatte, gelebet. Ich habe, fuhr sie fort, mich ihren Händen überliefert, und nicht Ursache zu bedauern, daß ich dieses gethan habe: mein Zustand ist dadurch weit angenehmer worden; und wenn ich dem ungeachtet in meiner Betrübniß beharret habe, so ist dieses mehr eine Folge meines unglücklichen Schicksals, welches nicht verstatten will, daß ich glücklicher sey, als eine Wirkung ihres Betragens, dessen Güte ich nicht genug rühmen kann, gewesen. Warum hat es nicht von mir abgehangen, daß ich zärtlicher gewesen wäre? Ich würde ihrer Liebe mit Erkenntlichkeit begegnet haben, und sie würden mit meinen Gesinn-und Empfindungen zufrieden gewesen seyn: allein, ich habe die Traurigkeit, von der ich voll bin, nicht überwältigen können. Sie haben sich durch meine Frostigkeit abschrecken lassen, und mich einer anderen wegen verlassen; ich beklage mich keinesweges darüber: alles was gegenwärtig meine Thränen im Namen der Liebe, die sie zu mir getragen haben, von ihnen erbitten wollen, ist, daß sie mir erlauben nach Smyrna zurückgehen zu dürfen, da ich hier zu ihrer Glückseligkeit nichts beytragen kann. Schenken sie mich meinem Vaterlande, meinem Vater, meiner Mutter und meiner ganzen Familie wieder, denen ich vor dem

dem lieb und werth war, und die seit den verschiedenen Jahren seit welchen sie mich vermisset, meine Abwesenheit unstreitig beweinen. Mein Vater ist reich, und er wird sein ganzes Vermögen aufopfern, um mich von ihnen zu erkaufen. Sie werden auf diese Art aus meiner Freyheit zwey Vortheile ziehen: erstlich, daß sie einer Unglücklichen das einzige Glück gestatten, welches sie noch hoffen darf, und zweytens, daß sie ihre Schätze vermehren können, indem sie, wenn sie wollen, für meine Auslösung weit mehr, als ich nicht werth bin, und sie selbst mich nicht schätzen, ziehen.

Sie fiel hier zum zweyten male zu meinen Füßen, die sie wider meinen Willen einige Zeit umfaßt hielte. Nachdem ich sie endlich wieder in die Höhe gehoben hatte, antwortete ich ihr: es hätte bloß von ihrem Willen abgehangen, eine der glücklichsten Personen in Asien zu seyn: mein Herz hätte die Härte, mit welcher sie meine Zärtlichkeit belohnet, wirklich länger nicht aushalten können, und es habe gesucht, sich beglückter zu machen; daß ich ihr aber deswegen meine Achtung nicht entzogen, wenn ich gleich nicht mehr durch die Bande der Liebe an sie gefesselt wäre: und es thäte mir leid, daß sie so lange angestanden hätte, von mir eine Gefälligkeit zu fordern, die ich ihr zu erzeigen jederzeit geneigt gewesen wäre; sie könne also glauben, daß ihre Sclaverey sich bald endigen solle: da ich gesonnen wäre, wegen einiger Geschäffte nach den mittelländischen Seeküsten abzugehen, würde ich mich dieser Gelegenheit bedienen, sie nach Smyrna zurück zu senden; und was ihre Auslösung beträfe, verspräche ich ihr, daß ich von ihrem Vater nichts fordern würde, damit sie doch wenigstens für meine Großmuth einige Erkenntlichkeit haben möchte, da ich nicht so glücklich gewesen wäre, ihr die mindeste Erwiederung gegen meine Zärtlichkeit abzulocken. Oscina schien über meine Rede und über die höfliche Art, mit der ich solche an sie hielt, außerordentlich gerührt. Zwey Monate darauf hielt ich

ihr

ihr Wort, und ich glaube, daß sie gegenwärtig sich zu Smyrna in dem Schoße ihrer Familie befinden werde.

Mein Vorsatz war, fuhr Amulem fort, mich in einem der Hafen am mittelländischen Meere eines französischen Schiffes, das ich antreffen dürfte, zu bedienen, um ihnen durch dasselbe von mir Nachricht zu geben. Je mehrere Zeit nach unserer Scheidung verflossen war, je größere Traurigkeit und lange Weile verursachte mir solche; ungeachtet dieses nicht eine gewöhnliche Wirkung der Abwesenheit ist. Ich wünschte sie in alle die Oerter zurück, in welchen ich sie in meiner Kindheit und Jugend gesehen hatte; alles erinnerte mich an ihre Sorgfalt und Freundschaft. Das Bild meiner Schwester stellete sich auch meinem Gedächtnisse dar: es ist ihnen bewußt, wie lieb sie mir war. Werde ich sie denn nie wieder sehen? Das war fast täglich meine Frage. Sollte ich nicht wenigstens das Vergnügen haben, ihnen wissen zu lassen, daß ich unaufhörlich an sie denke, und daß ich eher aufhören werde zu leben, als sie zu lieben? Ich traf an der Küste einige Schiffe aus Marseille und Genua: ich gab an alle Schiffshauptleute Briefe mit, unter der Hoffnung, ich würde darunter wenigstens einen finden, dessen Sorgfalt die Nachlässigkeit der anderen gut machen würde. Nun sagen sie, sie hätten nichts von mir erhalten; es folget daraus, daß mich alle zusammen betrogen haben. Als endlich verschiedene Jahre verstrichen, und meine Kinder alt und stark genug waren, mich zu begleiten, fassete ich den Entschluß, mit ihnen selbst die Reise nach Frankreich anzutreten. Ich hatte erfahren, daß mein Verwandter, Mahomet-Lebi zum Pacha Hauptmann gemacht worden war: durch die Verbindungen seiner Bedienung hoffete ich, daß er mir die Reise nach den christlichen Ländern erleichtern könne; ich begab mich daher mit meinen Kindern nach Constantinopel. Ich hatte das Unglück meinen Verwandten daselbst nicht anzutreffen: er befand sich, dem Befehle des Großherrn gemäß, auf den Inseln am Archipelagus, die zu unserm Reiche gehören, um deren

Zustand in Augenschein zu nehmen. Dieser unangenehme Vorfall schwächte indessen meine Lust zur Reise nicht. Ich ließ meine Kinder bey dem Genab, den sie vordem zu Constantinopel gekannt haben, und der sich in einem gesegneten Alter noch munter erhält; und stieg auf ein nach Chio seegelfertig liegendes Schiff, weil man mir versicherte, daß ich den Mahomet-Lebi daselbst finden würde. Er befand sich auch wirklich daselbst. Er erkannte mich gleich; und als er mir seine Dienste angeboten hatte, entdeckte ich ihm ohne Umschweife, die Absicht die mich hieher brächte. Sie konnten, sagte er zu mir, nicht gelegener kommen: ich suchte so eben eine zuverläßige Person, die nach Holland die Reise antreten wollte, das Interesse unsers großen Kaisers bey dieser Republik auf einen sichern Fuß zu setzen. Uebernehmen sie diese Sache, sie werden alsdenn von da aus gar leicht durch Frankreich ihre Rückreise nehmen können. Ich freuete mich über den Antrag des Mahomet-Lebi. Ich bath mir von ihm nur so viel Zeit aus, daß ich nach Constantinopel zurückgehen, und daselbst meine beyden lieben Kinder abholen könnte, um sie mit mir zu nehmen. Er gab mir zur Antwort, die Geschäffte unsers gebietenden Monarchens litten nicht die geringste Verzögerung. Ich zog also, fügte der ehrliche Amulem hinzu, diese Gelegenheit, die sich in geraumer Zeit nicht wieder so erwünscht zeigen durfte, dem Vergnügen, meine Kinder bey mir zu haben, vor. Ich schrieb ihnen bloß, sie möchten sich in dem ersten Schiffe, das nach Europa gienge, einschiffen. Ich durfte ihrentwegen nicht in Unruhe seyn, weil ich mich schlechterdings auf den Eifer und die Klugheit der Bedienten, die ich bey ihnen gelassen habe, verlassen kann. Ich bin endlich hier glücklich angekommen, und es ist mir seitdem über meine Hoffnung alles wohl gelungen. Bloß der Selima Tod, den ich nicht vermuthet, hat unter das Vergnügen, sie auf eine so außerordentliche Art wieder zu finden, und mit ihnen meine Kinder ankommen zu sehen, eine herbe Bitterkeit gemischet.

Amulem

Amulem wurde von seinen Geschäfften länger zurück gehalten, als wir es nicht wünscheten. Er hatte auch mit dem Herrn Marquis von Chateauneuf etwas abzumachen, welches diese Verzögerung annoch verlängerte. Wir beschäfftigten uns während dieser Zeit mit der Besichtigung der vornehmsten Städte von Holland. Amulem überließ meiner Sorgfalt den Muleid und die Memiszes, die uns jederzeit begleiteten. Endlich reiseten wir alle zusammen mit einem gleichseitigem Vergnügen ab; und da wir bald nach Frankreich gelangeten, nahmen wir unsern Weg nach dem Landgute des Herrn Grafen von .... Ich hatte demselben von Holland aus unsere Ankunft in einem Briefe überschrieben. Er empfieng uns mit einer Pracht, worüber ich mich gegen denselben beklagte, verdrießlich über den übermäßigen Aufwand; wozu ihn die Liebe gegen mich bewog. Der Herr Herzog von ... erwies uns die Ehre, sich des mir gegebenen Versprechens, uns zu besuchen, zu erinnern. Der ganze benachbarte Adel machte demselben die ehrerbiethige Aufwartung, und zugleich eine kleine aber sehr glanzvolle Hofstatt für ihn. Der Marquis von ... mein Schwiegersohn, und meine Tochter, waren die ersten, die sich einstelleten. Ich überlasse dem Leser die Vorstellung der Liebkosungen, die sie dem Amulem und seinen Kindern macheten, und die, die sie hinwiederum von jenen empfiengen. Die Agada wäre fast für Freuden des Todes gewesen, indem sie ihren geliebten Gönner, den Bruder ihrer guten Frau, der sie mit solcher Beständigkeit zugethan gewesen war, wiedersahe.

Der angenehme Anstand der Memiszes und ihre Schönheit wurden von jedermann bewundert. Der Herzog von ... der von selbst der zärtlichen Freundschaft innen wurde, die der Marquis zu derselben trug, lobete in dieser Zuneigung dessen Geschmack. Man wird in dem letzten Theile unserer Reisen die Folgen davon sehen, wenn die besonderen Fälle, von denen er voll seyn wird, mir erlauben, denselben dem Publico

mitzutheilen. Den gegenwärtigen Theil werde ich mit einer traurigen Geschichte beschließen, der unser Vergnügen zu einer Zeit vergällete, da wir am wenigsten daran dachten, und die mich auf das neue nöthigte, zu erkennen, daß man in dieser elenden Welt keine reinen und beständigen Vergnügen hoffen dürfe. Ach Gott! bedurfte ich noch dieses neuen Beweises nach der betrübten Erfahrung, die ich durch den ganzen Lauf meines Lebens davon gehabt hatte?

Wir hatten bey dem Herrn Grafen von . . . drey Wochen in lauter Freuden zugebracht: und ungeachtet seiner angewandten Bemühungen, uns noch länger bey sich zu behalten, waren wir von ihm gereiset, um zu meiner Tochter zu gehen. Er hatte uns zugesaget, uns etliche Tage nach unserer Abreise zu besuchen, und nach Verlauf von vier Tagen spüreten wir einige Ungeduld, daß wir ihn nicht kommen sahen. Wir mußten aber nach dieser Ungeduld bald zu anderen Empfindungen, das ist, zu den Empfindungen des lebhaftesten und herbesten Schmerzens übergehen. Den fünften Tag brachte uns einer von seinen Bedienten die betrübte Nachricht von seinem Tode. Der liebenswürdigste und großmüthigste Vetter war des Morgens von einem Schlagflusse überfallen worden, der ihn in wenig Stunden unter die Erde geschickt hatte. Wir wurden durch diesen schrecklichen und unversehenen Streich erstaunend niedergeschlagen.

Indessen mußte dieser Zufall für mich weniger erstaunend seyn, da ich den Zustand seines Herzens und den Stoff des herben Verdrusses kannte, den er in demselben geraume Zeit hindurch hegete. Er hatte mir in meiner Einsamkeit Dinge anvertrauet, die nicht aus meinem Gedächtnisse gefallen sind. Der Tod seiner Frauen hatte ihn gar nicht frey gemacht: er hatte ihn vielmehr auf das neue in alle den Verdruß einer alten und unglücklichen Leidenschaft gestürzet, deren er sich für entledigt hielt, und welche ihn, da sie sich bloß auf ungewisse Hoffnungen gründete, alle Martern

tern verursachte, ohne ihm die geringsten Anmuthigkeiten zu versprechen. Die Erzählung dieser Begebenheit wird so lange nicht dauren, daß der Leser es übel nehmen dürfte, wenn sie die meinigen auf einen Augenblick unterbricht.

Vor der Veränderung des zeitlichen Zustandes meines Vetters, und als er durch unauflösliche Bande an den Maltheser-Orden gebunden zu seyn glaubte, hatte er einem ungemein starken Geschmacke zu einer jungen Person nicht widerstehen können, die nicht weniger Geschmack an ihm gefunden hatte. Sie waren allen Naturgaben nach einander würdig; allein das unübersteigliche Hinderniß, das den Ritter zurückhielt, hatte sie in den Schranken der Ehre erhalten; und ob sie sich gleich bisweilen mit dessen Hebung geschmeichelt hatten, wie es auch die Erfahrung gewiesen, daß man es dahin bringen kann, so durften sie doch in einem so gewöhnlichen Falle diese sehr seltene Ausnahme nicht hoffen. Indem sie nun beyderseits ihre Zeit mit Begierden und Entwürfen zubrachten, fanden die Aeltern dieses jungen Frauenzimmers Gelegenheit, dieselbe mit einem alten Edelmanne, der ihr Nachbar war, vortheilhaft zu verheyrathen. Sie sahe sich nach dem Altare hingezogen, ohne daß sie sich unterstund, ihr Leidwesen darüber merken zu lassen; und eben derselbe Wohlstand nöthigte den Ritter seine Empfindungen zu ersticken. Nachdem einige Monate darauf des Ritters ältester Bruder gestorben war, trieben ihn alle seine Freunde an, daß er nach Rom gienge, um die Freyheit zu erhalten, in die Gerechtsamen seiner Geburt treten zu können. Man hat bereits gelesen, durch welche Mittel ich das Glück hatte, etwas zu dessen glücklichen Erfolge beyzutragen. Mein Vetter erschien wieder in seinem Lande unter den Titeln und der Erbschaft seines Bruders. Er verheyrathete sich so gleich, und zwey Monate hernach verlor er seine Frau. Er hatte kaum die Trauer abgeleget, so empfieng er durch einen unbekannten Boten ein Briefgen. Ich erinnere mich der Ausdrücke desselben um so leichter,

als ich ihm viele Vorwürfe darüber gemachet, daß er mir dasselbe nicht eher zu lesen gegeben, ehe er die Unvorsichtigkeit begangen hatte, darauf zu antworten. Ich würde die Folgen davon gar leicht vorausgesehen haben. Mein Rath und meine Vermahnungen würden ihn unterstützet haben. So aber schlich sich der, in dem unglücklichen Briefgen enthaltene Gift in sein Herz. Man schrieb ihm: „Alles „lachet ihnen, mein Herr, entgegen. Ihr Unglück ist „vergessen, und anderer ihres rühret sie nicht. Wie sehr „wundert mich indessen diese Veränderung nicht! Sollten „sie mich wohl noch lieben? bedauren sie mich? Sollten „sie wohl wünschen, daß sie mich in Unschuld lieben könn„ten? Ich verlange nur ein Wort zu wissen, welches mein „Glücke bestimmen wird, wenn sie mir versichern, daß das„selbe zu dem ihrigen erforderlich ist.„

Der Graf hat mir mehr als zwanzig mal gesagt, daß, da er durch die alten Empfindungen, die plötzlich neue Stärke erhielten, fortgerissen worden wäre, er sich die Zeit nicht gelassen, über die Dunkelheit der Ausdrücke nachzudenken. Er sahe dieselbe nicht eher ein, als bis dieselbe zu wohl aufgekläret war. Er ertheilte sogleich nachstehende Antwort darauf: „Hilf Himmel! ob ich sie liebe; „ob ich sie bedaure! Was fragen sie mich da? Ob ich lebe? „Dieß sollte der einzige Zweifel seyn, der ihnen übrig seyn „müßte; nachdem sie so wohl überzeugt gewesen sind, „daß ich bloß für sie zu leben wünschete.„ Zwey Tage hernach erhielt er einen zweyten, aber viel längeren Brief, der aus Mariä Verkündigung, einem Kloster in einer benachbarten Stadt, geschrieben war. Man gab ihm mit vieler Behutsamkeit in den Ausdrücken zu verstehen, daß man nach der Erkenntniß seiner Gemüthsart seine Ausdrücke in weiterem Umfange genommen hatte; daß wenn er noch liebte, man auch nicht zweifele, daß er beständig lieben würde; man versichere ihm dagegen auf das heiligste, daß man eben dieser Gesinnung wäre, und man habe,

um

um diese Gesinnungen so lange ohne Vorwürfe zu hegen, bis daß man sie frey zu erkennen geben könnte, die Entschließung genommen, sich mitlerweile in ein Kloster zu begeben; der Mann, den man verlassen hätte, würde sich über diese Trennung nicht sonderlich betrüben, weil er sich seit einigen Wochen einer übermäßigen Gottseligkeit gewidmet hätte, nach welcher er diese Entfernung seiner Frau für eine Regung des Himmels halten würde, und über dieses wäre sie Willens, ihm in ihrer Entfernung alle die Pflichten zu erzeigen, wozu die Tyranney ihrer Aeltern sie gebracht hätte; allein sie würde ihn in ihrem Leben nicht wieder sehen: sein Alter gäbe ihm wahrscheinlicher Weise keine lange Lebensfrist; kurz, sie würde durch ihre Gesinnungen zu Uebersteigung aller dieser Schwierigkeiten Kräfte genug finden, und sich so gar aus der Ungeduld, mit welcher sie auf das einzige Wohl warte, wegen welchen sie nur zu leben wünsche, eine Glückseligkeit zu machen wissen.

Der Graf begab sich in der ersten Aufwallung seiner Freude nach dem Kloster, um in demselben diese Unterhandlung durch die heiligsten Versicherungen zu besiegeln. Anstatt daß man aber seinen Besuch mit der Gefälligkeit hätte aufnehmen sollen, deren er sich vermuthete, wollte man denselben nicht einmal sehen; und wie er darum eifriger anhielt, erklärete man sich in einem Briefe, welcher eben so zärtlich, als bescheiden war, dahin, daß man bey dem Entschlusse, seinetwegen auf die Erhaltung zu denken, sich zugleich allen anderen als schriftlichen Umgang untersagt hätte. Wie nun zu der Zeit seine Leidenschaft wenig zu bändigen war, nahm er seine Zuflucht zu meinem Rathe, indem er mir seinen Kummer entdeckte. Er fand bey mir keinesweges die Nachsicht, die er sich von mir versprochen hatte. Ich stellete ihm mit vielem Nachdrucke den Nachtheil für, den die Frau von C . . . ihrem Ehemanne nicht allein durch den Verdruß zufügete, den sie ihm in seinem Alter verursachte, indem sie demselben eine Frau entzöge, die er liebete, sondern auch durch den Abbruch seiner Ehre, indem man nicht vermu-

then würde, daß sie ihn so plötzlich verlassen haben würde, ohne einen von den unseligen Beweggründen dazu zu haben, welche einen Ehemann zum Gelächter machen, oder ihn zur Schande gereichen. Alles Strafbare und Verhaßte dieses Betragens wird auf sie zurückfallen, sagte ich zu demselben. Die Einkleidung ihrer ersten Antwort hat diese Unordnung veranlasset. Hätten sie gegen die eheliche Verbindung mehr Ehrfurcht bezeiget, so würde die Frau von C . . . wohl Anstand genommen haben, dieselbe zu brechen. Sie würde ihre Achtung eifrig gesucht haben. Eben den Muth, den sie itzt bezeiget, dieselbe zu erhalten, würde sie auch da angewendet haben, wenn es die Verhinderung ihres Verlustes betroffen hätte.

Eine solche strenge Moral setzte den Grafen in Erstaunen; seine Verwunderung wurde aber noch größer, als ich nach Festsetzung der Richtigkeit meiner Grundsätze daraus folgerte, daß er denselben gemäß verpflichtet wäre, alles Vermögen, welches er über das Gemüthe der Frau von C . . . hätte, dazu anzuwenden, daß sie wieder zu ihrem Ehegemahl zurückkehrete. Er erlaubte mir nicht, daß ich alles sagte, was mir noch zu sagen übrig war. Anstatt daß ich, sagte er, von ihnen gehofft hätte, sie würden die Tugend einer Frauen bewundern, die im Stande ist, der Liebe wegen so viel aufzuopfern, machen sie dagegen aus derselben eine Verbrecherinn. Von mir urtheilen sie annoch weit übler. Ich bin darüber so beschämt, daß sie mich nie weiter davon sprechen hören werden.

Er ertheilte mir diese Antwort, ohne daß er im geringsten aufgebracht zu seyn schien. Ich küßte denselben mit vieler Freundschaft; um ihn in einer solchen heftigen Bewegung zu schonen, lenkte ich unser Gespräch auf andere Sachen.

Wie er mich verließ, schien er ruhig. Die entfernte Lage seines vornehmsten Rittersitzes, welches von meinem einsamen Aufenthalte mehr denn eine Tagereise ablag, erlaubte

erlaubte uns das Vergnügen nicht, daß wir uns oft hätten sehen können; allein seit unserer Zurückkunft aus Italien war nichts bey ihm vorgefallen, von dem er mir nicht bey Gelegenheit eines Besuches, oder durch einen Boten Nachricht gegeben hätte. Ich beklagte mich auch keinesweges, wenn ich sechs volle Wochen verstreichen sahe, ohne die gewöhnlichen Kennzeichen seiner Sorgfalt zu erhalten. Ob ich schon nicht ganz über ein Stillschweigen ohne Unruhe war, von welchem ich die Ursache zu ergründen nicht glaubte, so begnügte ich mich damit, daß ich vor dessen Glückseligkeit flehentlich bethete, da er unaufgelegt war, sich dieselbe durch ihm unanständige Wege zu suchen. Die gute Meynung, die ich von ihm hegete, führete mich auch nicht irre; da aber die Vorschriften der Religion nicht allezeit von der Kraft sind, als die Gesetze der Ehre, so erfuhr ich endlich, daß er mehr als einen Grund hatte, sich von einem Einsiedler zu entfernen, welcher sich es hauptsächlich angelegen seyn ließ, bloß die ersteren zu Rathe zu ziehen.

Als ich an einem Tage mit dessen Andenken beschäfftiget war, meldete man mir den Besuch des Herrn von C . . . an. Ich kannte denselben bloß dem Namen nach; ich zweifelte daher gar nicht, er würde mir entweder Klagen vortragen, oder verdrießliche Dinge im Vertrauen eröffnen. Immittelst kam er mit ziemlich gelassenem Wesen auf mich zugegangen; und ohne eitele Vorbereitungen zu machen, sagte er, er beneide mein Schicksal; mein Beyspiel habe ihn gerühret; er sey voll Hasses gegen die Welt und voll Sehnsucht nach der Einsamkeit; sein Alter bestärke ihn in diesen Gesinnungen, und lasse ihn keine Wankelmuth besorgen; er wäre nicht allein gekommen, mir seinen Vorsatz zu eröffnen, sondern auch mit dem Vorsteher der Abtey und mir die Mittel und Wege zu dessen Ausführung zu überlegen; ich wäre außer den Bewegungsgründen von Seiten der Religion annoch durch Ursachen dazu verpflichtet, die ich mir nicht würde vorstellen können; er wäre aber bereit, mir davon Meldung zu thun, wenn ich nur so gut seyn, und

ihm zuhören wollte. Ich lobte seine Neigung, und versprach ihm die sorgfältige Achtung, die er von mir verlangte.

Es muß ihnen, sagte er zu mir, nicht unbekannt seyn, daß ich, nachdem ich lange ein Witwer gewesen, mich zu einer neuen Ehe entschlossen habe. Meine Glücksumstände waren beträchtlich, und es schien mir zu einem sanften und gemächlichen Leben nichts zu mangeln. Immittelst hatten Unruhe und Langeweile, die keine Zerstreuungen heben konnten, mich auf den Gedanken gebracht, daß ich zum eheloſen Stande nicht gemacht wäre, und daß ich, nach einem glücklich versuchten Ehestande mit meiner ersten Frauen, mich in Absicht auf eine neue Wahl auf meinen Geschmack verlassen könne. Ich habe um eine junge Person aus meiner Nachbarschaft angehalten, und sie auch erhalten. Ihre guten Eigenschaften, die mir bekannt waren, haben sich auch in der Zeit, die ich mit durchgelebet habe, nicht verändert; allein ich habe bald bemerket, daß ich sie bloß von ihren Aeltern erhalten hätte, das ist, daß ich an ihrer Liebe nur wenig Antheil hatte. Ihre Gefälligkeit gegen mich war mir nicht genug. Sie konnte unmöglich mein Glück machen, da ich das ihrige nicht machte. Ich bin wiederum in alle meine Unruhe verfallen. Der Himmel, dessen Mitleiden ich nur durch meine Rechtschaffenheit verdiene, hat mich stufenweise zu dem wahren Hülfsmittel geführet: er hat mich empfinden lassen, daß die Ruhe des Herzens in seinen Händen ist; daß er sie denen giebt, die solche von ihm erwarten; und daß wenn unser ganzes Leben zu dessen Dienste angewendet werden soll, es die äußerste Thorheit sey, in einem sechszig jährigen Alter andere Güter zu suchen. Ich habe mich dieser Erleuchtung glücklicher Weise bedienet, mich auf gottselige Uebungen einzuschränken. Meine Frau hat meine Gesinnungen nicht verworfen, und ich habe auch in den ihrigen keine Veränderung gespüret. Ihre Achtung gegen mich hat in keinem Stücke nachgelassen. Sie hat

mich

mich inzwischen, da ich nichts weniger als so etwas gewärtiget, verlassen, um sich in ein Kloster zu begeben.

Sie hat mir, fuhr der Herr von C . . . fort, ihre Entschließung nicht gerade zu auf einmal gemeldet: es sind einige Tage verstrichen, während welchen ich nicht habe erfahren können, was aus ihr geworden war. Endlich habe ich ein sehr höfliches Schreiben von ihr empfangen, durch welches ich wenigstens, wo nicht ihre Bewegungsgründe, doch ihren Entschluß zum einsamen Leben erfuhr. Da sie mir den Ort ihres Aufenthaltes nicht verbarg, und sich wegen ihres Unterhaltes auf mich zu verlassen schien, so stellete ich mir, statt anderer ungewöhnlichen Absichten, vor, daß sie eines ziemlich traurigen Landgutes und des Lebens müde, welches sie mich führen sahe, sie an nichts weiter gedächte, als wie sie sich in einer zahlreichern Gesellschaft mehr Zeitvertreib verschaffen wolle; und meine einzige Besorgniß, wenn ich ja eine empfand, war, ich möchte einigen Anlaß zu einem Ekel gegeben haben, welcher ihr wider mich eine Frostigkeit, oder einen Abscheu eingeflößet hätte. Dieser Gedanke so wohl, als die Begierde, für alle ihre Bedürfnisse reichlich zu sorgen, hat mich nach ihrem Kloster geführet. Ich verlangte sie zu sehen. Man gab mir zur Antwort, sie sähe niemanden, und sie hätte deswegen die äußerst strengsten Befehle ertheilet. Ich habe mich darauf als ihren Ehemann zu erkennen gegeben: und man hat mir ferner erwiedert, daß ich davon nicht ausgenommen wäre. Mein Erstaunen machte, daß ich die Vorsteherinn zu sprechen verlangte, die eben das zu mir sagte. Indessen habe ich nicht unterlassen, alles, was den Unterhalt meiner Frauen betraf, abzumachen. Ich habe der Priorinn eine beträchtliche Summa Geldes übergeben, und bey allen diesen Vorkehrungen habe ich meiner Neigung, meiner Frauen Schicksal glücklich zu machen, gefolget. Nun war mir bloß noch übrig, zu wissen, ob mein Betragen sie zu diesem Entschlusse bewogen hätte. Ich gestehe, daß mir nach der Abänderung aller meiner Grundsätze

säße eine junge Person, von der ich glauben mußte, daß ihr Gemüth und ihr Herz sich mit mir angenehm beschäfftige, zur Beschwerde gereicht, und ich es als eine besondere Gunst des Himmels angesehen haben würde, wenn sie in der ergriffenen Wahl hätte Vergnügen und Zufriedenheit finden können; ich wünschte aber auch zugleich, daß ich mir nichts vorzuwerfen hätte. Ich hielte dafür, daß da man mir geschrieben hatte, man wenigstens nicht meine Briefe zurücke weisen würde. Man hat dieselben angenommen, und mir darauf geantwortet. Ich habe in der Denkungsart Rechtschaffenheit, und in den Ausdrücken nichts als Höflichkeit gefunden. Meine Bedenklichkeiten waren verschwunden, als der Zufall mir ein Geheimniß aufschloß, wovon ich nicht die geringste Muthmaßung hatte.

Der Herr von C . . . machte mir bey dieser Stelle einige gezwungene Complimente, um mich zu den Erläuterungen vorzubereiten, die, wie er sagte, die Welt für einen Ehemann kützlich nennet, über welche er aber mit einer christlichen Standhaftigkeit zu denken das Glücke hätte. Er fügte hinzu, daß, wenn er sich für verbunden hielte, mich vorzubereiten, so geschähe es nicht so wohl, seine Verwirrung zu erleichtern, als mich vielmehr geneigter zu machen, seinen Absichten behülflich zu werden; weil die Folge seiner Erzählung mir zeigen würde, daß ich besonders darein verwickelt wäre.

Ich hatte, fuhr er fort, an meine Frau geschrieben, und ich erwartete ihre Antwort. Diejenigen Briefe, die ich bisher von ihr erhalten hatte, waren mir von eben dem Boten eingehändiget worden, der ihr die meinigen überbracht hatte. Vor diesesmal hatte sie die Antwort auf einen andern Tag verschoben. Es kam ein anderer Briefträger zu mir, dessen sie wahrscheinlicher Weise zu ihren Bestellungen sich bediente, und der, indem er mir meinen Brief zustellete, noch einen zweyten mit aus der Tasche zog. Aus bloßer Neugierde fragte ich, für wen das

andere

andere Schreiben wäre: und ich hörete, daß dasselbe an den Herrn Grafen von . . . gerichtet wäre. Nun ist mir nicht unbekannt gewesen; daß er vor meiner Verheyrathung gegen die Frau von C . . . sehr zärtliche Gesinnungen geheget hat; und ich mag ihnen nicht bergen, daß, da mir beständig verborgen war, aus welchen Ursachen sie zu dem Entschlusse von ihrer Zuflucht zur Einöde geschritten, ich mir schmeichelte, ich würde durch diese Gelegenheit einiges Licht bekommen. Eine Freygebigkeit machte, daß ich dasjenige von dem Boten erhielt, was er außer derselben einem Herrn und Ehemanne nicht hätte versagen können. Ich habe auch keine andere Entschuldigung wegen der Eröffnung eines Briefes von meiner Frauen anzuführen. Der Brief ist mein geblieben, und ich biethe ihnen, mein Herr, denselben zum Lesen an. Sehen sie, wie groß meine Verwunderung gewesen seyn müsse. Dem Himmel hat es gefallen, mich für allen anderen Empfindungen zu bewahren.

Hier überreichte er mir das gedachte Schreiben, welches in der That meine ganze Aufmerksamkeit an sich zog. Ich habe den Inhalt nicht wörtlich im Gedächtnisse behalten können; allein er hat einen so starken Eindruck auf mich gemacht, daß ich mich noch sattsam erinnere, wie die Frau von C . . . , nach dem Bekenntnisse einer starken Liebe, und tausend Versicherungen einer immerwährenden Beständigkeit nicht unterließ, sich die Schwachheit vorzuwerfen, daß sie meinen Vetter an einem Orte, den sie nicht nannte, und von welchem die angeführten Umstände zu erkennen gaben, daß er, ohne die Ringmauern des Klosters zu schonen, sich dahin nicht hatte verfügen können, so lange gelitten hätte. Sie empfahl ihm, ihrer beyderseitigen Ehre zum Besten, sie nicht weiter einem gefährlichen Kampfe zwischen ihrer Liebe und ihrer Tugend auszusetzen; und was einem Ehemanne nicht minder verdrießlich fallen mußte, war, daß sie gegen denselben von dem Herrn von C . . . als von einem kindischen Alten sprach, dessen Gemüthsart

zwar

zwar nichts verhaßtes an sich hätte, der aber, da seine Gemüths- und Leibeskräfte von Tage zu Tage abnähmen, nicht so gar lange mehr leben würde, um ihre Glückseligkeit zu weit hinaus zu verschieben. Sie schloß dem ohngeachtet mit einer theuren Versicherung, daß sie ihren einsamen Aufenthalt nicht aufgeben würde; welches zu erkennen gab, daß mein Vetter bey ihr darum angehalten hatte; auch, daß sie ihn in demselben nie eher mit Willen aufnehmen würde, als an dem glücklichen Tage, an welchem ihre Ketten durch den Tod ihres Mannes würden zerbrochen seyn.

Ich wartete mit der Lobeserhebung der Geduld des Herrn von C . . . nicht so lange, bis er deren Verdienst selbst zu bewundern gegeben hätte; und da ich aus Beschämung wegen meines Vettern die Augen niederschlug, suchte ich in der Jugend und Liebeshitze weitschweifige Entschuldigungen. Nein, nein, unterbrach mich der gottselige Alte, trösten sie mich nicht wegen eines Unglückes, welches ich nicht empfunden habe; wünschen sie mir vielmehr wegen der Wirkung Glück, welche dasselbe haben dürfte. Nachdem ich über meinen gegenwärtigen Zustand nachgedacht, habe ich eingesehen, daß es unbillig sey, daß eine Frau von dem Alter und dem Verdienste der meinigen, die ich aus einem nicht zu entschuldigenden Eigensinne unglücklich gemacht, mir noch länger ihr Leiden zuzuschreiben haben sollte. Ich will ihr die Freyheit lassen, ihren Neigungen zu folgen. Dieses ist der hauptsächliche Bewegungsgrund, der mich hieher führet. Ich bin nicht allein gesonnen, mich eben so, wie sie, in diese Abtey zu begeben, sondern ich denke annoch in derselben die Gelübde abzulegen; und denn wird meine Frau nicht mehr Ursache haben, meinen Tod zu verlangen, um freye Gewalt über sich selbst zu erhalten. Er konnte dieses letztere nicht ohne Thränen sagen.

Der Herr von C . . . war ein vernünftiger, aber in den Kenntnissen, die sich nur durch das Studiren erwerben lassen, schlecht bewanderter Mann. Er hatte sich durch einige

einige übelgefaßte Beyspiele überredet, die Ordensgelübde vernichte alle andere Verbindungen, und es sey zureichend, um seine Frau ihrer Verbindung zu entlassen, daß der Mann sich dem Himmel wiedme. Es kostete mir viel Mühe, ihn von dieser Meynung abzubringen; und da mein Zeugniß allein denselben nicht überführete, so berufte er sich auf des Probstes Entscheidung, welcher denn auch dessen Zweifel hob. Allein ich bewunderte die Redlichkeit seines Herzens noch weit mehr, als er sich dem Ansehen des Gottesgelehrten unterworfen hatte, er zu mir sagte, er überließe sich nebst der Entscheidung seines Schicksals meinem Rathe. Ich nehme die Gewalt an, die sie mir über ihre Entschliessungen einräumen, gab ich demselben zur Antwort, und ich werde dieselben nicht lange unentschieden lassen. Wenn sie mir folgen wollen, so werden sie sich nach dem Schlosse zu C . . . begeben, um daselbst wie bisher ein christliches Leben zu führen, sich der Verwaltung ihrer Güter, worüber sie ihren Nachkommen Rechenschaft zu geben haben, unterziehen, ihren Nachbarn durch ein tugendvolles Beyspiel zur Erbauung gereichen; und uns zuweilen in dieser Einsamkeit die Ehre ihres Besuches gönnen. Sie werden sich der Frau von C . . . als einer geliebten Hälfte annehmen, die nicht eher dieselbe zu seyn aufhören kann, als allein durch ihren eigenen oder auch ihren Tod; sie werden die hochachtungsvollen Gesinnungen, denen sie gegen ihre Person noch nicht entsaget zu haben scheint, durch ihre Achtsamkeit und Briefe zu unterhalten suchen; sie werden ihr oft die Freyheit, in ihren Platz und vormaligen Rechte ihres gemeinschaftlichen Sitzes wiederum zu treten antragen; sollte sie zu ihren Anerbiethungen Geneigtheit äußern, so lassen sie ihr dieselben auf eine anständige Art angedeihen; und wenn sie ihr bisher nicht zu verstehen gegeben, daß sie um deren Geheimniß wissen, so werden sie ihr nie das geringste davon muthmaßen lassen. Ich meiner Seits, dem wohl bewußt ist, was die Leidenschaften auf eines der edelsten und vom Laster entferntesten Gemüther vermag, der ich so

wohl

wohl ihre eigene, als der Frau von C . . . und des Grafens Ehre schone, und bey den drey Beweggründen von dieser Art die Entschlüsse zu den Uebungen in meiner Einöde überwiegen; ich nehme über mich, den Grafen zu besuchen, und ihn in solche Verfassung zu setzen, daß sie wegen ihrer Ruhe weiter nichts zu befürchten haben sollen. Ich kenne denselben; meine Verweise werden bey ihm einige Wirkung haben. Ein redliches Herz ist bisweilen Schwachheiten unterworfen, nie aber pfleget dasselbe dergestalt einzuschlummern, daß es seine Grundsätze vergessen sollte, wenigstens ermuntert sich dasselbe leicht, wenn Ehre und Pflicht demselben zurufen. Ich bin ihnen für meinen Vetter Bürge, so bald er deren Zuruf durch mich vernehmen wird.

Die Vorschläge, die ich dem Herrn von C . . . that, waren seinen Gesinnungen so gemäß, daß er mir, nach vorhergängiger Umarmung, sein Wort gab, denselben blindlings zu folgen. Was meine Besorgniß, er möchte seine Entdeckung zu erkennen gegeben haben, anbetraf, versicherte er mir, daß, anstatt seiner Frauen davon etwas zu melden, er gegen den Boten nicht einmal die geringste Verlegenheit geäußert hätte; und da er geglaubet, daß er den Brief behalten müsse, habe er dem Boten den Rath gegeben, er solle sich stellen, als hätte er denselben verloren. Ich erfuhr auch in der That, gar bald von dem Grafen, daß diese Nachricht der Frau von C . . . gewaltige Unruhe verursachet hätte; sie habe sich aber endlich damit getröstet, daß ihr Brief ohne Auf- und Unterschrift gewesen war.

Meine erste Angelegenheit war nunmehr diese, daß ich an den Grafen schrieb. Ich verwies ihm mit aller Zärtlichkeit, daß er mich vergessen zu haben schien; und ingleichem freundschaftlichen Tone ersuchte ich ihn, daß er doch auf einige Stunden zu mir kommen möchte. Wenig Tage nach meiner Zuschrift kam er auch. Ohne lange Umschweife zu suchen, gab ich demselben meine Besorgniß wegen seiner

Liebe

Liebe zu verstehen; und da ich ihm keinen Raum zum Läugnen geben wollte, sprach ich mit solchen Umständen von seinem im Kloster abgelegten Besuche, die ihm beweisen mußten, daß ich sichere Nachrichten davon hatte. Er bildete sich daher auch gleich ein, daß der Frau von C . . . Schreiben in meine Hände gerathen wäre; und in der Freude, dasselbe ohne Nachtheil bey mir zu wissen, richtete er seine Gedanken lediglich auf die Frage, durch welchen Zufall dasselbe zu mir gerathen wäre. Als ich ihm aber gerade heraus zur Antwort gab, ich hätte den Brief von dem Herrn von C . . . erhalten; so veränderte er Gesicht und Stimme, und bekannte mir, daß ich ihm die alleräußerste Unruhe verursachte.

Wollen sie mir, sagte ich lächelnde zu ihm, das eröffnen, was ihnen von der Frau von C . . . die Verweise zuzieht, und durch welchen Weg sie sich in ihren einsamen Aufenthalt eingeschlichen haben? Ich verspreche ihnen dagegen Nachricht von den Gesinnungen ihres Mannes und von den meinigen. Da dessen Verwirrung zuzunehmen schien, würde ich ihn gerne einer Erzählung von dieser Art überhoben haben, wenn er nicht selbst hastig gesaget, er habe sich nichts vorgesetzet, als was in aller Unschuld geschehen könne; und er wolle mich selbst darüber urtheilen lassen. Er erzählete mir hierauf, daß er aus Ungeduld, eine Frau die er anbethe zu sehen, und von derselben zu erhalten, daß sie ihn bisweilen an dem Sprachgitter litte, das Kleid eines Maurers angezogen hätte, welcher einige schadhafte Mauern ausbesserte, nachdem er sich vorher des Mauermeisters versichert, von dem er den deutlichsten Unterricht von der Frau von C . . . ihrem Zimmer erhalten; er habe sich immittelst dieser Nachricht nur in so ferne bedienet, um sich an ihre Thüre zu schleichen, und sie um eine Unterredung von einer Minute zu ersuchen; so bald sie ihn erkannt hätte, habe sie zwar dessen Verwegenheit gemisbilliget; da sie ihm aber ihr Gehör nicht versagen

können, wäre sie in den Garten herunter gekommen, in welchem der Mauermeister sie einige Augenblicke allein und frey gelassen hätte; die Kürze der Zeit habe ihm kaum erlaubet, sein Begehren derselben vorzutragen; dieses hätte bloß darinn bestanden, von der Frau von C . . . eine neue Versicherung ihrer vormaligen Zusage zu erhalten; er habe in der That, nachdem er von derselben die Einwilligung, ihn am Sprachgitter zu empfangen, nicht erlangen können, seine eigenen Entwürfe aus den Augen gesetzet, und eidlich begehret, sie möchte ihm wenigstens ein einziges mal des Nachts im Garten eine Unterredung zugestehen, um des Vergnügens sie zu sehen und länger zu hören, zu genießen, da er doch desselben so lange beraubt gewesen wäre; an statt seinem Bitten nachzugeben, habe sie sich von demselben versprechen lassen, daß er sich so lange der Herr von C . . . leben würde, bloß an dem Vergnügen, ihr schreiben zu können, begnügen lassen wolle; ein Vergnügen, welches allein sie ihm und sich selbst zuzugestehen vermöchte; und sie hätte sich hierauf, ohne seine Klagen weiter anzuhören, zitternd wegbegeben. Sie sehen also, fuhr der durch mein gefälliges Zuhören beruhigte Graf fort, daß ich ihnen alles dieses ohne die geringste Scheu und Scham habe erzählen können. Ihre Gottseligkeit hat ihnen den Geschmack zu den Zärtlichkeiten der Liebe benommen; sie haben solche aber gefühlet und empfunden. Erinnern sie sich nur der geliebten Selima. Ich habe den Gegenstand meiner Liebe gesehen; und nun bin ich weit glücklicher, und weit gestärkter wieder die Martern von dessen Abwesenheit. Hier werden sie mir von den Peinlichkeiten eines alten Ehemannes Erwähnung thun; allein diese rühren mich. Warum? Weil er derjenige ist, der mir die meinigen verursachet.

Ich bewunderte diese jugendlichen Entzückungen, und seufzete innerlich darüber, indem ich mich hierbey zugleich aller meiner Schwachheiten in eben dem Alter erinnerte. Wie ich nun hinlänglich befriediget war, den Anschein einer gründ-

gründlichen Tugend bey der Frau von C . . . zu finden, und zugleich nicht zweifelte, daß ihre Kenntniß und die Tugend des Grafens viel dazu beytragen würde, sie in den Schranken zu erhalten, die sie sich selbst abgesteckt hatte; so blieb mir keine Schwierigkeit übrig, mich mit deren Ehemanne genommenen Abrede gegen den Grafen auszulassen. Ich hob meine Erzählung mit seinem gehegten Vorsatze an, weil er mir bequemer schien, den Grafen zu Gesinnungen zurück zu bringen, die seiner würdig wären, als es alle meine Vorstellungen nicht gewesen seyn dürften. Die Standhaftigkeit des Alten, bey Vernehmung des Geheimnisses seiner Frauen, schrieb mein junger Vetter der Frostigkeit des Alters zu: er scherzte darüber, weil dieselbe seine Liebe für Eifersucht sicherte; als ich aber des Herrn von C . . . Regungen zu schildern anfieng; sein Leidwesen, welches er gegen mich darüber bezeiget, daß er der Glückseligkeit seiner Frauen hinderlich wäre, und dessen Entschließung, ein Mönch zu werden, um ihr ihre gänzliche Freyheit zu verschaffen, von welchen beyden ich Zeuge gewesen war: so sahe ich, wie der Graf durch Mitleiden und Großmuth dergestalt erweicht wurde, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte. Er fiel mir um den Hals, ohne daß er vermocht hätte, ein einziges Wort vorzubringen. Endlich meldete ich ihm, zu welchem Entschlusse ich einen der verehrungswürdigsten Männer bewogen hätte; ob ich mir gleich nicht versprechen können, daß er das Wort, was ich für ihn von mir gegeben, mit Ehren würde genehmigen wollen.

Er antwortete mir so gleich nicht; allein es war Erkenntlichkeit und Freude, welche ihn stumm machten. So bald er den Gebrauch seiner Zunge frey fand, verpflichtete er sich durch tausend Eidschwüre, nicht dem geringsten Gedanken Platz zu geben, welcher die Tugend der Frau von C . . . oder die Ehre ihres Mannes beleidigen dürfte. Unter dieser Bedingung will ich herzlich gern ihr Vertrauter werden, sagte ich. Um aber ihren Ruhm in seinem völligen Glanze zu zeigen, sollten sie sich noch der Gewalt bedienen, welche sie

über eine Frau haben, die sie liebet, dieselbe dahin zu bewegen, daß sie nach dem Schlosse zu C . . . zurückkehre, und dem ohngeachtet dem Gesetze getreulich nachleben, welches sie ihnen, um dieselbe nicht mehr zu sehen und zu sprechen, auferleget hat. Finden sie sich zu dieser Ueberwindung geneigt? Wie ich sahe, daß er im Zweifel schwebete, fuhr ich ferner fort: wenn das Gut, wornach sie streben, ihnen bereits zugehörete, was bleibt ihnen nach der Ueberzeugung, daß sie geliebet werden, noch für Bedenklichkeit übrig? Ich spreche von dem Herrn von C . . . nicht, von welchem sie glauben, daß dessen Alter ihnen zur Sicherheit gereiche, und ich, ich setze noch hinzu, daß sie durch dessen Gottesfurcht noch mehr gesichert sind. Zudem, können sie, sagte ich fernerweit, nicht läugnen, daß die Religion, die natürliche Billigkeit, und die allgemeinen Rechte sich für einen Ehemann erklären, welcher seiner Frauen nie Gelegenheit zu dem geringsten Verdrusse gegeben hat, und sich derselben aus Gründen, die sie nie rechtfertigen kann, beraubt sieht.

Mein Vetter hatte Zeit gehabt, seine Antwort auszudenken, und machte mir nur einen einzigen Einwurf. Welcher Anschein, sagte er zu mir, der Frau von C . . . zu einem Schritte zu rathen, der wider alle ihre Neigungen ist? Die Furcht, sie zu beleidigen, bey Seite gesetzet, würde es sich wohl schicken, daß der Rath, zu ihrem Manne zurück zu kehren, ihr von mir käme?

Ja nun, sagte ich zu ihm, so verlange ich bloß die Versicherung von ihnen, daß sie sich demselben nicht widersetzen wollen. Diese gab er mir so gleich. Ich selbst, erwiederte ich, bin im geringsten nicht gesonnen, ihr Rath zu ertheilen: wenn sie aber nur in so ferne großmüthig handeln, und ihr davon Nachricht geben wollten, was deren Mann für sie und ihr hat thun wollen, so habe ich zu ihrer Tugend das gute Zutrauen, daß ich mir auf deren Einwilligung Rechnung machen dürfe. Hierauf ertheilte er mir gar keine Antwort. Ich gestund ihm die Freyheit zur Abreise zu, um die er mich unter dem Vorwande eiliger Geschäffte ersuchte; und der

Staat,

Staat, den ich auf seine Gemüthsart machte, ließ mir wegen seiner Entschließungen keinen Zweifel übrig.

Vier Tage nachher schrieb er mir, er habe der Frau von C . . . von unserer Unterredung und von den Gesinnungen ihres Gemahls Nachricht gegeben: sie wäre durch dieselbe zwar äußerst gerühret worden; allein sie fände, ungeachtet aller der Erkenntlichkeit, die sie so großmüthigen Gesinnungen schuldig wäre, eine neue Grundursache, nie vor demselben zu erscheinen; sie sagte, eine Frau, die ihrem Manne Verbindlichkeiten von der Art schuldig wäre, könne demselben ihre Hochachtung und Ehrfurcht durch nichts besser, als durch eine einförmige dauerhafte Aufführung beweisen, und diese würde sie sich ungemein angelegen seyn lassen. Ich begieng gegen den Grafen die Ungerechtigkeit, daß ich zweifelte, ob er auch redlich darinne zu Werke gegangen wäre; es blieb mir aber nicht der geringste Verdacht mehr übrig, weil er eine Woche darauf zu mir kam, und mir es zur Last legte, daß ich ihn des einzigen Gutes verlustig gemacht, welches man ihm noch bisher in seiner gegenwärtigen Verfassung zugestanden gehabt hätte. Die Frau von C . . . hatte eingesehen, daß ihr Geheimniß bloß durch ihren verlornen Brief müßte bekannt worden seyn; sie legte sich also das Gesetze auf, ihm keinen mehr zu schreiben.

Ich gab meine Hoffnung deswegen nicht auf. Es war nun darum zu thun, wie man sie wieder zu ihrem Manne bringen, und den Grafen in den Schranken halten sollte, die er sich hatte gefallen lassen. Die zweyte von diesen Sorgen nahm ich über mich, und die erste übertrug ich dem Probste der Abtey, dessen Verstand und Verschwiegenheit ich kannte. Er besuchte die Frau von C . . ., die diesen Besuch einem Ordensgeistlichen nicht versagen konnte: und er brachte die Bewegungsgründe der Ehre und der Religion mit so gutem Erfolge bey ihr an, daß sie sich bequemete, die Rückreise auf das Schloß zu C . . . unter keiner anderen Bedingung anzutreten, als daß sie durch ihren Gemahl darum ersuchet worden wäre, welcher dieses Bezei-

gen unter die Zahl ihrer liebsten Verbindlichkeiten rechnete. Aus einer Erhabenheit des Gemüthes, die man nur vom Himmel selbst empfangen kann, wünschete er annoch, daß der Graf sein Freund werde und seyn möchte. Ihre Landgüter lagen nur ohngefähr vier Meilen von einander. Er machte ohne seiner Frau bey demselben seine Aufwartung, und ich habe vernommen, daß er es an nichts hat fehlen lassen, dem Grafen ebenfalls die Lust zu einem Gegenbesuche beyzubringen. Mein Vetter spürete, daß diese Gütigkeit gegen ihn zu weit getrieben war, und unterließ aus Höflichkeit die Erwiederung: bey der Frau von C . . aber machte er sich mit diesem ihr gebrachten Opfer so groß, daß sie dasselbe zu erwiedern sich für verbunden hielte, den Briefwechsel mit ihm wieder anzufangen.

So war ihr beyderseitiger Zustand beschaffen, als ich nach Engelland verreisete. Ihr schriftlicher Umgang hatte bis zu meiner Rückkunft beständig gedauert; als aber der Tod des Grafen dieser unglücklichen Liebe ein Ende gemacht hatte, habe ich erfahren, daß drey Wochen darauf der Herr von C . . . ebenfalls gestorben wäre, und dessen Gemahlinn sich in einem Alter von fünf und zwanzig Jahren in eben das Kloster begeben hätte, aus welchem die Pflicht sie hatte gehen heißen.

Ende des vierten Theiles
und des ersten Bandes.

Leben

yspiele überredet, die Ordensgelübde
Verbindungen, und es sey zureichend,
Verbindung zu entlassen, daß der
mel wiedme. Es kostete mir viel
Meynung abzubringen; und da mein
n nicht überführete, so berufte er sich
scheidung, welcher denn auch dessen
ich bewunderte die Redlichkeit seines
yr, als er sich dem Ansehen des Got-
en hatte, er zu mir sagte, er überließe
ung seines Schicksals meinem Rathe.
t an, die sie mir über ihre Entschlies-
ab ich demselben zur Antwort, und
yt lange unentschieden lassen. Wenn
so werden sie sich nach dem Schlosse
um daselbst wie bisher ein christliches
er Verwaltung ihrer Güter, worüber
Rechenschaft zu geben haben, unter-
rn durch ein tugendvolles Beyspiel
n; und uns zuweilen in dieser Ein-
Besuches gönnen. Sie werden sich
als einer geliebten Hälfte annehmen,
u seyn aufhören kann, als allein durch
ch ihren Tod; sie werden die hoch-
ungen, denen sie gegen ihre Person
haben scheint, durch ihre Achtsamkeit
alten suchen; sie werden ihr oft die
atz und vormaligen Rechte ihres ge-
wiederum zu treten antragen; sollte
ungen Geneigtheit äußern, so lassen
ne anständige Art angedeihen; und
ht zu verstehen gegeben, daß sie um
n, so werden sie ihr nie das geringste
sen. Ich meiner Seits, dem wohl
Leidenschaften auf eines der edelsten
testen Gemüther vermag, der ich so

wohl